Predigten

für

wahre Aufklärung und Bildung.

Predigten

für

wahre Aufklärung und Bildung.

Gehalten

in der

St. Michaelshofkirche zu München

von

Anton Westermayer,

Prediger daselbst.

Erster Band.

Schaffhausen,

Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.

1857.

Vorrede.

Ich habe seit zwölf Jahren eine Reihe von Predigten und Predigtwerken veröffentlicht, und nach der guten, oft sehr günstigen Aufnahme, die sie gefunden, zu schließen, dürfte ich mit meiner literarischen Fruchtbarkeit auf diesem Gebiete wenigstens nicht lästig gefallen sein. Es erschienen von mir, um nur die größeren Arbeiten namhaft zu machen, die jedesmal einen ganzen Jahrgang umfassen: Zeitgemäße Glaubens- und Sittenpredigten, zwei Auflagen; Bauernpredigten, drei Auflagen, und Zeitpredigten, erste Auflage, sämmtlich bei Manz in Regensburg. In jüngster Zeit erschien bei Hurter in Schaffhausen „das katholische Kirchenjahr in seinem innern Zusammenhange", und unter der Presse daselbst befinden sich Fortsetzung und Schluß der „Passionspredigten", welche allein 133 Predigten über das Leiden Christi enthalten, und das ausführlichste Predigtwerk der Neuzeit über die Passion des Herrn sein dürften.

Nun gedenke ich aber, so mir Gott Leben und Gesundheit schenkt, wenn auch nicht sobald meine Laufbahn als Prediger, so doch meine literarische Thätigkeit auf diesem

Gebiete zu beschließen und diesen Schluß soll vorliegendes Predigtwerk bilden, das den Titel führt: Predigten für wahre Aufklärung und Bildung.

Für wahre Aufklärung sind diese Predigten berechnet, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil dieselben sehr häufig Materien behandeln, welche die Afteraufklärung längst für abgethan hält, Materien, die entweder an sich selten auf der Kanzel abgehandelt werden, oder doch nicht in jener Form und Durchführung, die ich dafür gewählt habe. Darunter rechne ich die Vorbilder, die Prophetien, die Wunder, die Thätigkeit Christi in vorchristlicher Zeit, überhaupt das ganze Verhältniß des alten Testamentes zum neuen — Materien, über welchen noch viel Dunkel schwebt, und die deßhalb einer „Aufklärung" dringend bedürfen, und dieß um so mehr, weil gerade die Afteraufklärung unserer Tage auf dieses Gebiet mit aller Macht sich geworfen hat. Ueber diese Punkte nun gewähren die eben so nöthige als wünschenswerthe Aufklärung die Adventpredigten, eine Predigt auf das Fest der unbefleckten Empfängniß, eine Neujahrspredigt, die Predigt auf den Sonntag Septuagesima, die Predigten auf den siebenzehnten und einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten, ferner die Cyklen über die Vorbilder und über das h. Meßopfer. Andere Glaubenswahrheiten, wie z. B. die Auferstehung Christi, die Sendung des heil. Geistes, die Gründung, Ausbreitung und Verfassung der Kirche u. s. w. finden sich zwar in andern Predigtwerken behandelt, aber, wie ich vielleicht, ohne unbescheiden zu sein, behaupten darf, nicht in so eingehender Weise. Auch die in unserer Zeit wieder „brennend" gewordene Frage von der weltlichen Macht des Papstes habe ich mit bestem Erfolg

auf die Kanzel gebracht. Wieder andere Glaubenswahrheiten, über welche Aufklärung so noth thut, wie die Inspiration der Schrift und deren Verhältniß zur Kirche und zum Volke, so auch die Lehre vom dreieinigen Gott, von der Beichte und der h. Oelung glaube ich in einer Weise durchgeführt zu haben, welche den Titel dieser Predigten vollkommen rechtfertigt. Andere Predigten, die das vorliegende Werk enthält, machen zwar auf Eigenthümlichkeit keinen Anspruch, sie bilden aber eine unbedeutende Minorität, die dem Charakter des Ganzen keinen Eintrag thun dürfte und demselben nur deßhalb eingefügt wurden, weil ein kompleter Jahrgang geliefert und so den Wünschen Aller, die sich ein Predigtwerk anschaffen, genügt werden wollte.

Aber auch wahre Bildung wollen diese Predigten befördern, und auch in dieser Beziehung scheint ihr Titel gerechtfertigt. Mit dem Worte „Bildung" wird seit geraumer Zeit ein ebenso großer Mißbrauch getrieben, wie mit dem Worte „Aufklärung." Aufgeklärt sein heißt fast durchweg nichts anders, als sich über die Kirche und ihre Autorität wegsetzen, sowie auf das Prädikat „Bildung" häufig Jene Anspruch machen, die unter dem gleißenden Deckmantel des Dekorums statt Christo dem Götzen des Zeitgeistes das Rauchfaß schwingen. Ein Gegengift gegen diese Verbildung und Anleitung zur wahren Bildung bieten die Predigten auf das Fest Mariä Lichtmeß und des h. Joseph, auf den zweiten und dritten Fastensonntag, zwei Predigten auf den vierten Fastensonntag, auf den fünften Sonntag nach Ostern, den fünften Sonntag nach Pfingsten, auf den siebenten, achten, zehnten und zwölften Sonntag nach Pfingsten, sowie in entfernterer Weise einige wenige Predigten,

die über gewöhnliche und oft behandelte Morallehren sich verbreiten.

Möge nun diese meine letzte Arbeit auf dem Gebiete der Kanzelberedsamkeit so gute Aufnahme finden, wie die erste! Mögen diese „Predigten für wahre Aufklärung und Bildung" so gut ansprechen, wie meine „Bauernpredigten!" Mögen sie ansprechen bei Clerus und Volk, insbesondere in Märkten und Städten! Der kleinste Markt hat seine „Aufgeklärten" und „Gebildeten" im guten und schlimmen Sinne des Wortes! Für beide Kategorien sind diese Predigten berechnet; der wahren Aufklärung und Bildung leisten sie Vorschub, der falschen thun sie Abbruch; letztere stellen sie dar in ihrer Unhaltbarkeit und als das Krebsübel der Gesellschaft, erstere als das würdige Ziel aller Denkenden und das einzige Rettungsmittel der Gegenwart und Zukunft.

München, am Feste des h. Carl von Borromä 1856.

Der Verfasser.

Predigt

auf den ersten Sonntag im Advent.

Text: „Gott hat einen Tag bestimmt, an dem er die ganze Erde in Gerechtigkeit richten wird durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat es Jedermann glaubwürdig gemacht, indem er denselben von den Todten auferweckt hat." Apostelgesch. 17, 31.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht! — so lautet eine jener gleißenden Phrasen, die zwar, recht aufgefaßt, eine Wahrheit in sich haben, aber im Munde des modernen Unglaubens nichts anders, als eine Läugnung der Wahrheiten der Offenbarung sind. Wie die verführerischen Worte: Licht, Aufklärung, Freiheit, Fortschritt allerdings eine Wahrheit enthalten, insofern wirklich diese sämmtlichen Begriffe im Christenthum liegen und in ihm zur Wahrheit werden, im Munde der modernen Heiden aber eine Läugnung christlicher Principien und Anschauungen involviren, so ist es auch mit der Phrase: die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Allerdings ist die Weltgeschichte in gewissem Sinne das Weltgericht, insofern sie nämlich die Thaten derjenigen, mit denen sich die Geschichte befassen kann, als lobens- oder tadelnswerth hinstellt; allein die Geschichte beschäftigt sich nur mit sehr wenigen Personen im Einzelnen und kann da nur die äußere vorliegende That, aber nie die Gesinnung beurtheilen, weil sie diese nicht kennt. Die Geschichte kennt zudem Millionen Thaten nicht, obwohl sie geschehen sind, weil sie eben nur diejenigen kennt, die vor aller Welt geschehen sind oder wovon die Welt, wenn sie auch insgeheim geschehen, Kunde erhalten hat. Das Urtheil der Geschichte kann überdieß oft Jahrhunderte lang ein irriges, ja ein ganz verkehrtes sein, sowohl

in Bezug auf Personen, so wie auf Thatsachen und Zustände; das sehen wir, um nur auf eine einzige Thatsache hinzuweisen, aus dem bisherigen Urtheil der Geschichte oder dessen, was man Geschichte genannt hat, aus dem gewöhnlichen Urtheil über die Reformation. Die Geschichte wird aber von Menschen geschrieben, die falsch auffassen, falsch urtheilen können und bis solche falsche Urtheile berichtigt werden, vergehen nicht bloß Jahrzehnte, sondern Jahrhunderte. Ueber manche Thatsachen und Personen läßt sich sogar nie ein sicheres Urtheil gewinnen. Die Weltgeschichte ist also nur in einem sehr beschränkten Sinne Weltgericht und wenn es kein anderes gäbe, wahrlich, ein wesentliches Bedürfniß der menschlichen Seele und des Menschengeschlechtes bliebe unbefriedigt. Aber es wird ein wahres, vollständiges, alle Gedanken, Worte und Werke, alle Begehungs- und Unterlassungssünden, und alle Menschen, die je gelebt haben, aburtheilendes, unparteiisches und gerechtes Weltgericht geben. Doch gerade von diesem Gerichte, das aufs allerbestimmteste von unserm Herrn und Heiland in Aussicht gestellt wurde, will der Unglaube Nichts wissen. Es ist nicht möglich, wird geradezu behauptet, daß ein solches Gericht Statt finde, weil es keine Auferstehung des Leibes geben könne; denn wie sollen alle Menschen der Erde auferstehen können? Der Eine hat hier einen Fuß, dort eine Hand verloren, seine Gebeine, seine Asche sind in aller Welt zerstreut, wie sollen diese Theile des Körpers wieder zusammen kommen, und so der vorige Leib wieder auferstehen können? — das ist unmöglich. Gesetzt aber auch, dieß wäre möglich — wo sollen diese unzähligen Menschen, die je auf Erden gelebt haben, Platz haben, sich versammeln können an einem bestimmten Orte? — dieß ist wieder unmöglich! Wie sollen alsdann die Gedanken und Thaten eines jeden Einzelnen aller Welt bekannt werden und vor aller Augen da liegen können? — das ist wieder nicht möglich. Wie sollte ferner über jeden Einzelnen abgeurtheilt werden können? Wie lange müßte dieses Gericht dauern? Also lauter Unmöglichkeiten — folglich gibt es kein solches Weltgericht, weil es keines geben kann. Ich werde nun heute mit näherer Prüfung dieser Einwendungen mich befassen und zu diesem Ende folgende Wahrheiten erörtern:

I. Die Todten werden auferstehen.
II. Sie werden an einem besondern Orte gerichtet werden.
III. Die Gedanken eines Jeden werden offenbar werden.
Ich beginne u. s. w.

I.

Es gibt kein allgemeines Gericht, weil es keine Auferstehung der Todten gibt. So lautet die erste Argumentation gegen die katholische Glaubenslehre vom Weltgerichte. Und warum soll es keine Auferstehung der Todten geben? Hat denn nicht Jesus Christus sie ausdrücklich und bestimmt in Aussicht gestellt, wenn er sagt: „Es kommt die Stunde, in der Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. Und es werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes.“ Kann man deutlicher reden? Kann Einer, der nicht bestimmt die Gewißheit der Auferstehung weiß, so reden? Und doch soll keine Auferstehung sein? Und warum nicht? Weil sie nicht möglich ist, wie gesagt. Wie, kennen wir denn Gottes Allmacht nicht? Und seiner Allmacht soll die Auferweckung der Todten nicht möglich sein? Wenn den Philosophen des Alterthumes die Auferstehung etwas Unbekanntes war, so ist uns das einleuchtend; wir erklären es uns leicht, wie Paulus, als er in Mitte des Areopags zu Athen zu reden anfing, verlacht wurde. Es wollte jenen Herren nicht einleuchten, wie derselbe Leib nach so mannigfachen Veränderungen auferstehen und eine Vereinigung seiner Seele wieder eingehen könne. Aber uns, die wir Gottes Allmacht kennen, welche des Menschen Leib und Seele aus Nichts schuf, uns kann doch Solches nicht befremden! Wir müssen auf dem Standpunkte einer christlichen Philosophie mit St. Augustin sagen: „Was ist mehr, aus Nichts lebendige Menschen machen, oder diejenigen, welche erschaffen sind und leben, nach ihrem Tode wiederherstellen? Es ist doch wohl mehr, etwas machen, das niemals gewesen, als wiederherstellen, was schon jemals gewesen ist. Wie kannst du also für unmöglich halten, daß Gott, der den Men-

schen aus Nichts schuf, wieder schaffen werde? Wie, kann uns, in Staub verwandelt, der nicht erwecken, welcher, wenn wir auch wieder ins Nichts zurückgefallen wären, bewirken könnte, daß wir existirten?*)"

Einen ähnlichen Zweifel hatte einst der Prophet Ezechiel, und da er vom Herrn darüber gefragt wurde, ob die dürren Gebeine, die er auf den Feldern zerstreut umherliegen sah, leben würden, so antwortete er: Herr, das weißt du. Da er aber, wie ihm Gott geboten, zu weissagen anhob, sah er, wie die Gebeine sich gehörigen Orts sammelten und zusammenfügten, sah, daß sich die dürren Gebeine mit Sehnen verbanden, mit Adern durchwebten, mit Fleisch überzogen, mit Haut bekleideten. Er weissagte im Geiste und es kam der Geist eines Jeden, trat in die daliegenden Körper und sie erhoben sich und standen sogleich da. So über die Auferstehung im Glauben bestärkt, schrieb der Prophet das Gesicht nieder, damit die Kenntniß einer so wichtigen Sache auf die Nachwelt überginge**). Mit Recht ruft deßhalb Isaias: „Wachet auf, die Ihr wohnet im Staube; denn ein Thau des Lichtes ist dein Thau***). Wie der Morgenthau die erstorbenen Pflanzen erquickt und belebt, so daß sie wieder aufstehen, so bringt der Geist Gottes Leben in die Todten.

Aber, wie kann denn aus einer Hand voll Staub der ganze Mensch wieder hergestellt werden? Hören wir die Antwort, welche die christliche Philosophie auf diese Frage durch den Mund des h. Augustin gibt: „Du nährst vielleicht den Zweifel", sagt er, „wie aus einem ganz geringen Ueberreste von Gebeinen der ganze Mensch wieder hergestellt werden könne? Gut, du erweckest aus einem mäßigen Feuerfunken eine ungeheure Feuerflamme, und Gott soll aus ein wenig Knochenmehl nicht den ganzen Teig deines Körpers wieder zum Vorschein bringen können? Denn wenn du

---

*) S. August, serm. 109 de verb. Apost. II. Cor. 5.
**) Ezech. 37, 1.
***) If. 26, 19.

auch sagst, nirgends erscheinen mehr Ueberbleibsel desselben Fleisches, sie sind vielleicht vom Feuer verzehrt oder von wilden Thieren gefressen worden, so sollst du wissen, daß Alles, was wie immer vernichtet wird, in der Erde verbleiben müsse, mithin auf Gottes Befehl wieder hervorgerufen werden könne; denn auch du lockest, wenn kein Feuer vorhanden ist, mit Hülfe eines Stückchen Stahles aus einem Steine so viel Feuer hervor, als du brauchst. Was du also durch deine Fertigkeit und Wissenschaft, die Gott dir zugestanden, bewirkest, das soll jene göttliche Majestät in ihrer Kraft nicht können*)?" So der h. Augustin. Einen guten Vergleich gibt auch das Quecksilber. Es findet sich in Verbindung mit Schwefel als Zinnober, der zur Malerfarbe dient. Das lebendige Metall ist nun wie erstorben; aber es ersteht wieder und zwar in seiner vollkommensten Reinheit, wenn es aus reinem Zinnober mit einem gleichen Gewichte Kalkerde oder Eisenfeile destillirt wird. Ein schönes Bild der Auferstehung und ihrer Möglichkeit ist auch die Raupe. Zuerst ein häßlicher Wurm, der von Unrath lebt und eine große Menge Blätter und Knospen verdirbt, wird sie krank, sie krümmt sich und windet sich und muß als Raupe sterben, nachdem sie sich vorher ihr Sterbekleid selber gemacht hat. Da liegt sie oder hängt sie dann lange als todt, und die Raupe ist darin wirklich nicht mehr vorhanden. Auf einmal aber bricht der Frühlingssonnenschein hervor; es springt der Sarg entzwei und aus dem Grabe geht ein ganz anderes Leben empor, als das vorige war: ein schöner bunter Schmetterling, der all das Schädliche und Häßliche, was die Raupe hatte, abgelegt hat, der keine Blätter und keinen Koth mehr essen mag, sondern mit seiner niedlichen langen Zunge allenfalls bloß die Thautröpflein oder den Honigsaft aus den Blüthen saugt, sehr oft aber auch gar nichts mehr zu essen braucht, weil er sich in dieser seiner letzten Gestalt der Welt nur noch ganz kurze Zeit zeigt.

Diejenigen also, welche sich nicht aus Gehorsam an den Glauben

*) Aug. de consol. mortuor. serm. 2. c. 3.

der Kirche halten, sollten sich doch wenigstens durch die Vernunft und die Natur, wovon sie so große Freunde und Verehrer zu sein vorgeben, überzeugen lassen. Sie brauchen ja nur die Augen zu öffnen, um nicht bloß in einzelnen Erscheinungen, sondern in der ganzen Natur alljährlich den Tod und die Auferstehung wahrnehmen zu können.

Die Auferstehung vom Tode ist also möglich, und im Reiche der Natur auch wirklich. Möglich ist also auch die Auferstehung der verstorbenen Leiber, und daß sie wirklich Statt finden wird, dafür bürgt das ernste und feierliche Wort dessen, der Andere vom Tode erweckt hat und selber von den Todten auferstanden ist. Die Abhaltung eines allgemeinen Gerichtes wird also durch die angebliche Unmöglichkeit der Auferstehung der Todten nicht vereitelt. Die Todten stehen auf, und sind sie auferstanden, so werden sie gerichtet werden.

II.

Aber wo sollen alle die Menschen, die je gelebt haben, sich zum Gerichte versammeln können? Wie sollen sie Platz haben an einem bestimmten Orte? Unmöglich ist es, diese ungeheure Masse an einem Orte zu versammeln — also ist ein allgemeines Gericht nicht möglich. Es ist dieß ein wahrhaft kindischer Einwurf, den man im Munde derjenigen nicht suchen möchte, die sonst von Gott alle ihn ins Bereich menschlicher Auffassung herabziehenden Vorstellungen ferngehalten wissen wollen. Kindisch ist es auch, sich die Völker der Erde in einer Art versammelt zu denken, wie dieß jetzt der Fall ist, als auf der Erde stehend, und etwa Einer den Andern drängend.

Allerdings ist es allgemeine Meinung in der Kirche, daß das Weltgericht an einem bestimmten Orte abgehalten werde, nämlich im Thale Josaphat, das zwischen Jerusalem und dem Oelberg liegt; diese Meinung gründet sich auf eine Stelle beim Propheten Joel, wo Gott der Herr sagt: „Ich will alle Völker versammeln und sie ins Thal Josaphat führen und daselbst will ich rechten mit ihnen*).“ Gewiß ist so viel, daß das Gericht nicht

*) Joel 3, 12.

oben, sondern auf der Erde stattfinden wird; deßhalb sagen wir: Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Da die bösen Geister und die Verdammten auch mitgerichtet werden, so wäre es unstatthaft, das Gericht im Himmel zu halten. Nichts Unreines vermag dort einzugehen. Ferner sind Verdienst und Schuld dahier auf Erden gesammelt worden und erhalten folglich auch dahier ihre gehörige Würdigung. Der Kampfplatz sei auch der Krönungsplatz! Endlich, wo der Herr die heiligen Geheimnisse vollbrachte und selbst gerichtet wurde, will er auch Gericht halten, und sein Haupt da erheben, wo er aus dem Bache getrunken hat.

Aber — und das ist die Frage, die hier beständig wiederholt wird — wird der Platz auch eine so unzählbare Menschenmenge fassen? Man darf hier nur in Erwägung ziehen, daß die Leiber nach der Auferstehung höhere Fähigkeiten besitzen, also z. B. nicht nöthig haben werden, auf der Erde zu stehen, sondern daß in den Räumen der Luft, welche die h. Stätten der Erlösung umgeben, Platz genug für die Geschlechter der Erde sein wird. Auch unser Herr und Heiland wird sich nicht auf die Erde niederlassen, sondern in der Luft sich halten, so daß er in dieser Stellung und vermöge seines Glanzes, den er um sich verbreitet, Allen sichtbar werden wird. Daß der Heiland sich den Völkern der Erde zu seiner Rechten und Linken verständlich wird machen können, so daß Alle seine Worte werden vernehmen können: daran dürfte wohl nicht gezweifelt werden können. Ja, gewiß werden ihn die Verworfenen verstehen, wenn er sie hinweisen wird auf die heil. Orte, an denen die Erlösung vollbracht wurde, die aber für sie nutzlos geworden ist. Daß die Leiber der Auferstandenen höhere Fähigkeiten haben werden, deutet der h. Apostel Paulus im ersten Brief an die Thessalonicenser*) an, daß die Heiligen sich in die Lüfte erheben und Christo entgegenschweben werden.

Sei dem nun, wie ihm wolle, mag nach der gewöhnlichen Meinung das allgemeine Gericht im Thale Josaphat Statt finden

---

*) 4, 16.

oder überhaupt im Raume des Himmels: so viel ist gewiß, daß es an Platz für die Geschlechter der Erde nicht gebrechen wird. In diesen unermeßlichen Räumen, wo Millionen und Millionen Sterne und Sonnen schwebten und sich bewegten, ohne an einander zu stoßen, Gestirne, von denen die Meisten tausend- und millionenmal größer sind, als unsere Erde, werden sicherlich auch alle Menschen, die je diesen Planeten bewohnt haben, und nicht bloß sie, sondern auch die unzähligen Heerschaaren des Himmels, die zum Gerichte kommen werden, Platz haben. Das darf wohl unsere geringste Sorge sein, und wir brauchen da nicht einmal Berechnungen anzustellen, oder auf Berechnungen zu reflektiren, die wirklich angestellt worden sind, um jenen zu entgegnen, die die Befürchtung ausgesprochen haben, es möchte je einem Weltgericht am Platz fehlen.

III.

Eben so wenig darf die dritte Einwendung vom Glauben an das Weltgericht abhalten, daß es nämlich nicht möglich sein werde, alle Menschen zu richten, alle Gedanken, Worte und Werke Aller Allen zu offenbaren, daß hiezu schon eine Ewigkeit erforderlich sein werde. Der h. Johannes sagt hierüber in seiner geheimen Offenbarung: „Ich sah die Todten groß und klein, und es wurden Bücher geöffnet und es ward ein anderes Buch aufgethan, das Buch des Lebens eines Jeglichen, und es wurden die Todten gerichtet aus diesen Büchern nach ihren Thaten*).“ Was hat man unter diesen Büchern zu verstehen? Und wie werden da Alle alle ihre Gedanken und Thaten lesen können? Und nicht bloß sie, die Betheiligten, sondern alle andern Menschen? Wie lange soll das dauern? Daß die Sünden Aller an jenem allgemeinen Gerichtstage werden offenbar werden, das ist gewiß; der h. Paulus sagt: „der Herr wird alsdann ans Licht bringen, was in der Finsterniß verborgen ist.“ Deßwegen werden wir auch ermahnt, die Sünden vor dem Priester insgeheim zu entdecken und uns nicht zu schämen, auf daß wir

*) 20, 12.

am Gerichtstage nicht vor aller Welt zu Schanden werden; denn Gott der Herr wird alle Menschen die geheimsten und schändlichsten Sünden der Gottlosen sehen lassen, von denen Niemand etwas in diesem Leben erfahren hat und die auch den Beichtvätern verheimlicht wurden. Es erfordert das schon unsere Vernunft und die Vorstellung, die wir uns von Gottes Gerechtigkeit machen. Wenn ein allgemeines Gericht sein soll, so muß es unter vielen andern Ursachen auch aus dem Grunde sein, damit die verborgene und verkannte Unschuld einerseits, anderseits aber auch das hier verborgene Laster ans helle Licht komme, damit alle Welt erfahre, was von diesem oder jenem Menschen zu halten sei und daß Jeder in seinem wahren Werthe erscheine. Das geschieht nun, indem die Bücher geöffnet werden und alle Welt in allen diesen Büchern lese; allein wie soll das geschehen? und wie soll es in so kurzer Zeit geschehen; denn die Lehrer der Kirche sagen: Mit einem einzigen Blicke wird man sämmtliche Sünden wie auf einem Gemälde ersehen. Wir dürfen nicht glauben, daß etwa erst die Zweifler oder die Ungläubigen diese Frage aufgeworfen haben, um die Möglichkeit des allgemeinen Gerichtes zu bestreiten; o nein, auch die gläubigsten Christen, die ersten Lehrer der Kirche schon haben diese Frage sich gestellt und beantwortet. Sie sagen: Dieser Bücher, die dort aufgeschlagen werden, werden zwei sein: das Evangelium und das Gewissen. Im Evangelium wird man lesen, was der Angeklagte hätte thun sollen, im Gewissen, was er gethan hat. Jeder wird da sehen, was er gethan hat. Kläger wird sein das eigene Gewissen nach den Worten des Apostels Paulus, „indem ihr Gewissen ihnen Zeugniß gibt an dem Tage, da Gott richten wird.“ Beachtenswerth ist hierüber folgende Stelle aus dem h. Augustin: „Als Johannes gesagt hatte, er habe denjenigen gesehen, der auf dem Throne saß, vor dessen Antlitz, obwohl dieß erst geschehen wird, Himmel und Erde flohen, spricht er: Ich sah die Todten groß und klein, und es wurden die Bücher geöffnet und es ward ein anderes Buch aufgethan, das Buch des Lebens eines Jeglichen, und es wurden die Todten gerichtet aus diesen

Büchern nach ihren Thaten. Die Bücher, spricht er, wurden geöffnet, und das Buch. Und er verschwieg auch nicht, welch ein Buch dieß war, nämlich das Buch des Lebens eines Jeglichen. Unter diesen Büchern also, die er zuerst nannte, sind die heiligen Bücher des alten und neuen Bundes zu verstehen, damit in denselben gezeigt werde, was Gott durch seine Gebote befahl; in dem zweiten aber, das er das Buch des Lebens eines Jeglichen nennt, was ein Jeder gethan oder nicht gethan hat. Wenn wir uns dieses Buch als ein materielles Buch denken, wer wird dann schildern können, wie groß und wie vielumfassend dasselbe sei, oder wie viel Zeit nothwendig wäre, dasselbe zu lesen, worin das Leben aller einzelnen Menschen aufgeschrieben ist? Oder wird eine so große Anzahl Engel zugegen sein, als die Anzahl der Menschen wird, und wird ein Jeder sein Leben von dem Engel ablesen hören, der ihm war beigegeben worden? Auf diese Weise würde also dieß Buch nicht ein Buch Aller sein, sondern es wäre für jeden Einzelnen ein einzelnes Buch. Da aber die Schrift anzeigen wollte, daß Ein Buch für Alle wäre, so sagt sie: und es ward ein anderes Buch aufgethan.“ Es ist also hierunter eine göttliche Kraft zu verstehen, welche bewirkt, daß Jedem alle seine sowohl guten als bösen Werke ins Gedächtniß zurückkehren, und daß Alle in wunderbarer Schnelligkeit dieselben schauen, und das Bewußtsein des Gewissens Jeden entweder anklagen oder entschuldigen und also Alle insgesammt und jeder Einzelne zugleich gerichtet werde. Und diese göttliche Kraft wird hier ein Buch genannt; denn es wird auf gewisse Weise darin gelesen, was man durch dieselbe sich erinnert, gethan zu haben.*)“

So weit der h. Augustin. Es ist aus diesen Worten ersichtlich, daß die Frage, wie denn die Gedanken Aller Allen offenbar werden können, schon in frühester Zeit die Geister beschäftigt hat,

*) De civit. lib. 20. c. 14.

und wie man sich durch das Unbegreifliche, das allerdings in diesem Offenbarwerden liegt, nicht im mindesten beirren ließ, das Weltgericht nicht bloß für möglich, sondern auch für wirklich zu halten.

Es ist in der That auch die größte Thorheit, einen Glaubenssatz deßwegen, weil man seinen Inhalt in allen seinen Einzelnheiten nicht begreift, in Zweifel ziehen oder geradezu läugnen zu wollen. Wer begreift das Wesen und die Eigenschaften Gottes? Soll man deßwegen das Dasein Gottes läugnen? Wer begreift die Wirksamkeit der Sakramente, wie durch die unscheinbare äußre Ceremonie der Abgießung mit Wasser oder der Salbung mit Oel und Chrisma eine so tief eingreifende gänzliche innere Umwandlung Statt finden könne? Soll man deßwegen die Sakramente läugnen? Wer begreift, wie Christus der Herr im h. Altarssakramente zugegen sein könne, man mag nun diese Gegenwart wie immer sich vorstellen? Soll man deßwegen diese Gegenwart bezweifeln oder geradezu läugnen? Wer begreift die wunderbare Empfängniß und Geburt Christi, die Vereinigung seiner göttlichen mit der menschlichen Natur, die Auferstehung und Himmelfahrt? Soll man darum all diese Thatsachen in Zweifel ziehen oder läugnen? Und so ist es auch mit dem Weltgerichte. Wir vermögen es uns nicht zu erklären, wie der zerstreute Staub wieder zum lebendigen Leibe werden, wie die unzählbare Menschenmenge, die je gelebt hat, Platz haben und sich vor dem Richter versammeln, wie alle Gedanken, Worte und Werke Allen offenbar werden können; das Alles begreifen wir nicht, können es uns nicht erklären, weil dieß Alles nur in Folge großartiger Wunder eintreten und geschehen kann: sollen wir aber deßwegen die Möglichkeit eines allgemeinen Gerichtes bezweifeln oder läugnen? Wenn das der Fall wäre, dann müßte man alle und jede Religion über Bord werfen; denn jede Religion hat ihre Geheimnisse, unter denen der Glaube an Gott den ersten Platz einnimmt.

Bei allen Wahrheiten und Geheimnissen der Religion kommt es aber, um sie für möglich oder glaubwürdig zu halten, ganz und gar nicht darauf an, den einzelnen Glaubenssatz und seinen Detail zu begreifen, sondern lediglich darauf, daß der Satz, für den zweifelloser Glaube verlangt wird, eine göttliche Bürgschaft habe.

Wenn also von uns verlangt wird, ein allgemeines Weltgericht zu glauben: so handelt es sich gar nicht um die Frage: Wie wird dieses Gericht möglich sein? Wie können die Todten auferstehn? Wie werden sie Platz genug haben? Wie wird jeder Mensch sehen, was er Alles in seinem Leben gedacht, gewollt, geredet, gethan und unterlassen hat und wie wird die ganze übrige Welt gleichfalls dieß Alles sehen können? sondern, es handelt sich einfach um die Frage: Wer sagt uns, daß es ein allgemeines Gericht geben werde? Und hierauf ist die klare Antwort: Jesus Christus selber sagt es, und sein Mund, die untrügliche Kirche lehrt es seit zweitausend Jahren. Wer mit solcher Bestimmtheit von diesem allgemeinen Gerichte reden kann, der muß auch bestimmt wissen, daß ein solches Statt finden werde. Wer mit solcher Klarheit und Ausführlichkeit die einzelnen Details dieses Gerichtes, angefangen von den Vorzeichen bis zu den Worten des Urtheilsspruches, angeben kann, der muß selber der Richter, der allwissende Gott sein, oder er ist ein — Wahnsinniger. In der feierlichsten Stimmung, mit dem heiligsten Ernste, als ginge es leibhaft im Augenblicke des Gespräches vor sich, prophezeit Jesus Christus dieses Gericht. — Alles, was er noch prophezeit hat, ist aufs Pünktlichste und Bündigste eingetroffen: und diese Weissagung allein sollte unerfüllt bleiben? Nimmermehr. Dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis dieß Alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. So sprach einst in Palästina ein Mann, Namens Jesus Christus — so hat noch Keiner gesprochen, so lange die Welt steht. Wer aber so sprechen kann, kann nur der allwissende Gott sein.

Weg deßhalb mit allem Zweifel, weg mit allem Unglauben! Unsere einzige Sorge sei, so zu leben, daß wir einst eine fröhliche Auferstehung feiern und daß wir bei jenem schrecklichen Gerichte einst auf die rechte Seite gestellt werden. Alles Andere kümmere uns Nichts. Was hilft es, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, wann etwa das jüngste Gericht Statt finde und wie die Auferstehung geschehe und wie und wo wir etwa Platz haben und wie etwa alle Werke wieder offenbar werden! Genug, daß wir wissen,

wissen aus dem eigenen Munde des Herrn: Es wird eine allgemeine Auferstehung sein, der Herr wird kommen auf den Wolken des Himmels, zu richten die Lebendigen und die Todten; alle Völker der Erde werden vor ihm versammelt, die Gerechten werden zu seiner Rechten, die Gottlosen zu seiner Linken stehen, alle Herzen werden offenbar und Jedem zuletzt sein Urtheil gesprochen werden, die Guten werden eingehen ins ewige Leben, die Gottlosen in die ewige Pein; das Alles wird geschehen, das wissen wir und damit wissen wir genug. Wie, das werden wir wohl noch früh genug erfahren. Es werden es diejenigen erfahren, die das Alles glauben und sich darauf vorbereiten und werden es aber auch diejenigen erfahren, die es nicht glauben und sich nicht darauf vorbereiten. Was ist nun besser: Nicht glauben und leben, als wenn es kein Weltgericht gäbe, oder glauben und mit Furcht und Zittern sein Heil wirken, um einst ein gnädiges Gericht zu finden? Unstreitig das Letztere. Wohlan denn: Thuen wir Buße für unsere Sünden, auf daß, wenn sie einst auch offenbar werden, sie uns nicht zur Verdammniß gereichen, und sammeln wir uns gute Werke, auf daß wir einst aus dem Munde des Richters die trostreichen Worte vernehmen: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters und besitzet das Reich, das euch vom Anbeginn der Welt her zubereitet war, Amen.

Predigt

auf den zweiten Adventsonntag.

Text: „Nachdem Gott ehemals zu verschiedenen Zeiten und auf mancherlei Weise zu den Vätern durch die Propheten geredet hatte, so hat er zuletzt in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn." Hebr. 1, 1.

Die h. Adventzeit, wie sie alljährlich wiederkehrt, ist die Vorbereitungszeit auf das alljährig wiederkehrende Weihnachtsfest, in welchem uns die Gnade, Wichtigkeit, Nothwendigkeit und Wohlthat der Menschwerdung des Sohnes Gottes zu Gemüthe geführt wird. Jesus Christus, der Eingeborne des Vaters, ist vor 2000 Jahren Mensch geworden; allein das genügt nicht, wenn er nicht alle Jahre in den Herzen der Einzelnen durch den Glauben wiedergeboren wird. Während also das h. Weihnachtsfest jedesmal auf die geschichtliche Thatsache der Menschwerdung zurückweist, erinnert es zugleich, daß in gewissem Sinne diese Thatsache an dem Einzelnen sich wiederholen, daß sein Herz für die Aufnahme des Weltheilandes sich bereit machen müsse. Deßwegen tritt denn in drei Adventsonntagen der h. Johannes der Täufer als der Adventsengel auf, als derjenige, der nicht bloß ehedem dem Herrn die Wege gebahnt hat, sondern auch jetzt noch sein Vorläufer sein soll, indem er den Adventsruf an uns ergehen läßt: Bringet würdige Früchte der Buße! Bereitet den Weg des Herrn! Ich habe schon früher einmal die Mission des h. Johannes nach dieser Seite hin besprochen — ich werde sie demnach dießmal, in dieser Adventzeit, sie euch von einer andern Seite zeigen.

Johannes ist nämlich der Schlußstein des alttestamentlichen Prophetenthums, der unmittelbare Vorläufer des Welterlösers. Er ist

der Endpunkt einer höchst wichtigen und merkwürdigen Erscheinung unter dem Volke Gottes, der letzte Prophet jener viertausend Jahre, die der Menschwerdung des Sohnes Gottes vorausgingen. Man kann jene viertausend Jahre gar nicht verstehen, ohne das Prophetenthum, die ganze Geschichte des auserwählten Volkes ist aufs innigste mit dieser Erscheinung verflochten, und die Geschichte dieses Volkes bleibt ohne Verständniß des Prophetenthums gleichfalls räthselhaft. Dieses Prophetenthum ist überdieß ein unverwerflicher Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums. Wunder und Weissagungen sind die Merkmale der Messiaswürde Jesu Christi gewesen, Wunder und Weissagungen sind die Merkmale der Vorschule des Christenthums, der wahren Religion der alten Zeit. Das Prophetenthum im engeren Sinne des Wortes beginnt erst zur Zeit, als das israelitische Volk bereits Könige hatte; von jener Zeit und dann fort bis auf Johannes den Täufer datiren sich die Schriften der großen und kleinen Propheten, wie sie in der h. Schrift stehen, die Prophetie als solche aber, die Weissagung ist schon älteren Datums; denn die erste Weissagung haben wir aus dem Munde Gottes selber, als er unsern gefallenen Stammeltern zum Troste einen Erlöser verhieß; von dort an spinnt sich der Faden der Weissagungen fort bis zu den Worten Johannes: Es kommt Einer nach mir, der mächtiger ist, als ich; sehet da das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt!

Da die Weissagungen wie die Wunder die Göttlichkeit des Christenthums beweisen: so läßt es sich denken, daß der Unglaube alle erdenklichen Anstrengungen gemacht hat, die Weissagungen eben so sich vom Halse zu schaffen, wie die Wunder. Wir werden im Verlaufe dieser Adventpredigten sehen, welche Angriffe sie gegen die Persönlichkeiten der Propheten einerseits, so wie gegen die Weissagungen andrerseits richten, und mit welchem Erfolge. Heute will ich vorläufig folgende Fragen beantworten:

I. Was versteht man unter Weissagung?

II. Von welcher Art sind diese Weissagungen und was beweisen sie?

Ich beginne u. s. w.

I.

Wir müssen vorerst die Bedeutung kennen lernen, welche das Wort Prophet in den h. Schriften des alten Bundes hat. Ein Prophet ist nicht immer ein Mann, der zur Vorhersagung der Zukunft göttlich erleuchtet ist. Bisweilen heißt Prophet nichts andres, als ein Redner, der für einen Andern spricht, das Wort führt. So z. B. sagt Gott zu Moses: „Aaron soll dein Prophet sein!" d. h. er soll für dich reden. Oft heißt Prophet so viel als ein in Besingung des Lobes Gottes gewandter und begeisterter Mann. In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn Samuel dem Saul vorhersagt, daß er einer Schaar Propheten begegnen werde, welche unter Begleitung von Harfen, Pauken, Flöten und Cithern prophezeien, d. h. das Lob Gottes singen. Es ist in der h. Schrift auch von Prophetenschulen und Prophetenschülern die Rede; Samuel z. B. und nach ihm andere Propheten hatten Schüler oder Jünger, die sie unterrichteten. Der Unglaube hat nun nicht gesäumt, seinen Spott darüber auszugießen, als wenn man an diesen Schulen die Kunst, die Zukunft zu sehen und zu verkünden, gelehrt hätte, gleich als wären die Propheten herangebildet worden für ihre Kunst, wie bei uns auf den Universitäten Juristen und Aerzte. Das haben die Propheten Samuel, Elias und Andere wohl so gut gewußt, wie man dieß heut zu Tage weiß, daß sich die prophetische Gabe, die Erleuchtung und Begeistrung nicht durch bloßen Unterricht erzielen und Andern beibringen lasse. In diesen Prophetenschulen wurde — so viel ist aus den wenigen Andeutungen der h. Schrift klar — Unterricht in Musik und Gesang ertheilt, und auch die Natur- und Arzneikunde dürfte zu den Unterrichtsgegenständen gehört haben, da von den Propheten bekannt ist, daß sie Andern hierin wichtige Dienste leisteten. Hauptsächlich aber handelte es sich in diesen Prophetenschulen, ächt theokratischen Sinn und Geist und Begeistrung für die Theokratie, für die Herrschaft Gottes über sein Volk, wie sie der Verfassung zu Grunde lag, zu wecken und zu kräftigen. Dabei konnte es aber nicht fehlen, daß ein vertrauter Umgang junger Männer mit Propheten, wie

Samuel, Elias, Elisäus mitunter auch eine innere Stimmung und Geistesrichtung erzeugten, die zum prophetischen Berufe, zum Organe göttlicher Offenbarung ganz besonders befähigte, und daß eben deßhalb die prophetische Berufung im Kreise der Prophetenschüler wohl auch öfters als anderwärts vorkam. Manche übrigens mögen an dem Unterrichte eine Zeit lang Theil genommen haben, ohne die entfernteste Absicht, selbst Propheten zu werden, und Manche, die diese Absicht hatten, werden sie vergeblich gehabt haben. Das Wort Prophet bedeutet also nicht allemal einen Solchen, der die Zukunft vorhersagt, sondern heißt allgemein so viel als gottbegeistert. Zuweilen wird das Wort sogar im schlimmen Sinne von Solchen gebraucht, die sich als Propheten anstellen und für Solche ausgeben, ohne es wirklich zu sein, also von falschen und Lügen-Propheten, so wie auch von Solchen, die von einem bösen Geiste eingenommen sind. So heißt es von Saul, daß, während David auf der Harfe spielte, er in einem Anfalle von Melancholie weissagte. Hier heißt es so viel als: Unverständliches sagen, phantasiren, rasen.

So viel zum Verständnisse der verschiedenen Bedeutungen, welche das Wort Prophet in der h. Schrift hat. Im strengsten Sinne heißt nun Prophet allerdings ein Seher, Einer, der von Gott erleuchtet die Zukunft schaut und sie offenbart — und in diesem Sinne müssen wir auch das Wort Prophet und Prophetie nehmen, wenn von den göttlichen Sehern und den Weissagungen des alten Bundes die Rede ist. Daß es solche Propheten und Prophetien in den viertausend Jahren vor Christus gegeben hat, das verbürgt vor Allem die konstante Ueberzeugung der Juden, die ihre Propheten heute noch aufs höchste achten und verehren und ihre Weissagungen als göttliche Eingebungen ansehen.

Aber nicht bloß die Juden sind davon überzeugt, daß gotterleuchtete und begeisterte Männer in verschiedenen Zeiten unter ihnen aufgetreten sind und die Zukunft voraussahen und sagten, sondern Christus der Herr und seine Apostel berufen sich ohne Unterlaß auf diese Thatsache. Sie sagen, daß seit Jahrtausenden die Propheten die Zukunft vorausgesagt haben, daß diese Voraussagungen richtig seien, von Gott eingegeben und daß

nunmehr die Zeit der Erfüllung gekommen sei. Seht, sprach der Heiland zu seinen Jüngern, wir gehen hinauf nach Jerusalem und es wird dort Alles vollbracht werden, was durch die Propheten von des Menschen Sohn geschrieben steht. Und als er nach der Auferstehung den zwei Jüngern erschien, die nach Emaus gingen, da fing er an, von Moses und den Propheten zu reden und legte ihnen aus, was von ihm in der ganzen Schrift enthalten ist. Die Evangelisten ferner weisen fortwährend auf die Erfüllung der Prophetien hin und der h. Paulus sagt aufs klarste: „Nachdem Gott ehedem zu verschiedenen Zeiten und auf mancherlei Weise zu den Völkern geredet hatte durch die Propheten: so hat er zuletzt in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn. So sagt auch der h. Petrus: „Nicht nach eines Menschen Willkühr wurde jemals eine Weissagung gegeben, sondern aus Eingebung des h. Geistes haben die h. Männer Gottes geredet*).“

Wer also dem Worte Jesu und seiner Apostel Glauben beimißt, der kann nicht zweifeln, daß es in jenen vier Jahrtausenden vor Christus gottbegeisterte Männer gegeben habe, welche von Gott erleuchtet die fernste Zukunft schauten und dieselbe auch offenbarten. Aber deßungeachtet haben christlich sein wollende Theologen sich nicht geschämt, sämmtliche Weissagungen zu läugnen und zu behaupten, dieselben seien erst nach dem Erfolg verfaßt worden oder man hätte sie als Einkleidung der Geschichte in Form einer Weissagung anzusehen. Die h. Schrift weiß von einer derartigen Einkleidung der Geschichte Nichts, welche eben nichts Geringeres wäre, als eine Betrügerei, welche den h. Schriftstellern ohne Beweis Niemand vorwerfen kann, ohne sie zu verläumden. Vielmehr kommen Fälle vor, wo die Propheten selbst Zeugen oder andere Beweismittel zu ihrer Weissagung beiziehen, damit man sie nach ihrer Erfüllung nicht in Abrede stellen könne. Als z. B. der Prophet Gottes dem Hohenpriester Heli den Untergang seines Hauses weissagte, führte er zum Beweise, daß die ganze Weissagung eintreffen

---

*) II. Petr. 2, 21.

werde, an: „das soll dir das Zeichen sein, was deinen beiden Söhnen Ophni und Phineas begegnen wird: an Einem Tage werden beide sterben*).“ Anzunehmen, daß diese Weissagungen erst nach dem Erfolge geschrieben worden seien, heißt nichts anders, als der ganzen jüdischen Nation allen Verstand und alle Urtheilskraft abstreiten, indem sie ein volles Jahrtausend lang den Betrug gar nicht gemerkt habe, der von diesen Betrügern, die man Propheten hieß, ihnen gespielt worden wäre. Gerade diese Bestrebungen der Ungläubigen beweisen die hohe Wichtigkeit dieser Weissagungen; denn sonst hätten sie sich nicht wie bei den Wundern alle erdenkliche Mühe gegeben, die Schrift, oder vielmehr die Religion Jesu dieser Beweise zu entkleiden. Worin besteht nun aber Inhalt und Beweiskraft der Weissagungen? Dieß führt uns auf den zweiten Punkt.

II.

Die Kenntniß solcher Begebenheiten, welche, unabhängig von unserm Willen, in ferner Zukunft vergraben liegen, befindet sich weit über dem Bereiche menschlicher Fähigkeiten. Ein Astronom kann mit Gewißheit die regelmäßige Rückkehr einer Sonnen- oder Mondfinsterniß berechnen, der Politiker muthmaßt mit einiger Wahrscheinlichkeit den Erfolg der Regierungspläne, die Naturforscher mögen die Witterungsverhältnisse aus gewissen Umständen ahnen; allein Begebenheiten, welche vom freien Willen Anderer, über die wir keine Macht haben, abhängig sind, erfordern zu ihrer Vorherbestimmung eine so tiefe Wissenschaft, daß der Allmächtige allein ihr Dunkel zu durchdringen vermag. In Anerkennung dieser Wahrheit stimmen geistliche wie profane Schriftsteller überein. Ja, die Kenntniß der Begebenheiten der Zukunft ist so geheimnißvoll, daß sie den Weisesten des Alterthums in Verlegenheit setzte und ihn zaudern ließ, der Gottheit selbst eine Erkenntniß beizulegen, welche die Freiheit des menschlichen Willens zu verletzen schien. Dennoch aber thut sich diese Macht Gottes auf diese staunenerregende Weise kund. Es sind so viele und außerordentliche Dinge, die nur Gott wissen und

*) I. Kön. 2, 34.

mittheilen konnte, so deutlich im alten Testament gezeichnet, daß ein Theil der Feinde des Christenthums sich dadurch zu der verzweifelten unhaltbaren Anklage der Fälschung und des Betruges gezwungen sah.

Ich habe gesagt: nur ein Theil der Feinde des Christenthums behauptet, daß Fälschung und Betrug bei Verkündigung dieser Prophetien im Spiele gewesen seien. Es sind dieß die Rationalisten, die Freidenker und Ungläubigen unter den Getauften, unter den Christen, die seit zweihundert Jahren England, Frankreich und Deutschland hervorgebracht hat. Aber sonderbar genug, ein anderer Theil der Feinde des Christenthums, die Juden nämlich, wollen von dieser Verwerfung der Prophezeiungen Nichts wissen. Die Juden haben während des fast nun schon zweitausendjährigen Streites nie die Autorität, das Alterthum und die Aechtheit der Prophezeiungen in Zweifel gezogen oder abgeläugnet, sondern nur die Auslegung der Christen, die Beziehung der Prophezeiungen auf Jesus Christus bestritten. Dieser einfache Umstand setzt das Alter und die Aechtheit der prophetischen Bücher der h. Schrift außer allen Zweifel. Könnten die Juden irgend einen vernünftigen Zweifel gegen die Aechtheit dieser Bücher hegen, so würden sie dieselben lieber längst der Fälschung angeklagt haben, als ihre Feinde, die Christen, im ruhigen Besitze eines Werkzeugs zu lassen, welches diese fortwährend zur Qual der Abkommen Jakobs zu benutzen wußten. Oder sollte man annehmen, daß sich Juden und Christen, Freunde und Feinde verbunden hätten, um einen gemeinsamen Irrthum aufrecht zu erhalten, oder daß die Juden trotz den wiederholten Angriffen der Christen während eines beispiellos langen und erbitterten Streites niemals das Geheimniß der Fälschung entdeckt hätten? Gewiß nicht! Dieses treue Festhalten der Juden, die ein bischen älter sind als die christlichen Rationalisten und Freidenker, an der Wahrheit und Aechtheit der Prophezeiungen beweist die Richtigkeit der Behauptung, daß die Prophezeiungen gefälscht seien.

Welcher Art sind nun die Prophezeiungen? Zweierlei. Ein Theil bezieht sich auch auf einen großen Erretter, seinen Charakter und seine Schicksale, der zweite auf die Schicksale des jüdischen Vol-

kes selber, die einstige Vernichtung seiner Religion und die Erhebung eines neuen Gesetzgebers. Die Weissagungen des großen Erretters beginnen schon im Paradies; die von der Vernichtung des jüdischen Gesetzes und der Erhebung eines neuen Gesetzgebers fünfzehnhundert Jahre vor dem wirklichen Erscheinen dieses neuen Gesetzgebers.

Vernehmen wir einige derselben. Die schreckliche Strafe, welche Adam durch seinen Ungehorsam auf sich lud, ward durch die tröstliche Verheißung ihrer einstigen Sühnung gemildert: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird deinen Kopf zertreten.“ Diese Worte versprechen die Erlösung des Menschen aus der Herrschaft seines Versuchers, verheißen aber unsern ersten Eltern nur das einfache Ergebniß ohne Angabe der Zeit und der Umstände seiner Erfüllung. Die Hoffnung auf einen zukünftigen Erlöser pflanzte sich auf die Patriarchen fort und tröstete sie in ihrer Ungewißheit, bis Abraham einer genaueren Erklärung der ebenso gnadenreichen als wunderbaren Prophezeiung gewürdigt war. Nachdem der Allmächtige seine Tugend durch eine Reihe von Prüfungen erprobt hatte, erklärte er ihm, daß in seinem Samen alle Völker der Erde gesegnet sein sollen*). Dieser Umstand belebte noch mehr die Erwartung der versprochenen Erlösung, indem sich an ihre Erfüllung die Interessen eines ganzen Volkes knüpften. Die Zeit der Erfüllung war noch unbestimmt, und obgleich der Erlöser aus einem bestimmten Samen erstehen sollte, so kennt die Menschheit doch die Periode jenes Erscheinens noch nicht. Der Stamm Abrahams hatte sich noch nicht genugsam ausgebreitet, um die Zeit der Ankunft Christi mit dem Schicksal seiner Nachkommen zu verknüpfen. Isaak, die Frucht der Verheißung, durch welche Gott die Berufung Abrahams bestätigte, war auch der Erbe der Segnungen. Durch einen geheimnißvollen Rathschluß Gottes aber, in welchem die zukünftige Berufung der Heiden zum Glauben und die Verwerfung der Juden verborgen lag, wurde Esau, der älteste Sohn Isaaks, enterbt und die Segnungen wurden auf den jüngern

*) I. Mos. 22, 18.

Bruder Jakob übertragen. Jakob hatte zwölf Söhne, von welchen, als den zwölf Patriarchen, die Juden ihren Namen und Ursprung herleiten sollten. Am Ende seines ereignißreichen Lebens, in welchem die besondere Vermittlung Gottes sich kund gegeben hatte, segnet der sterbende Patriarch seine versammelten Kinder und mit prophetischem Geiste sagt er ihnen das Glück ihrer Nachkommen vorher. Nach den geheimnißvollen Verkündigungen hinsichtlich der andern Kinder wendet er sich folgendermaßen an Juda: „Ein junger Löwe ist Juda! Zur Beute hebst du dich, mein Sohn. Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, noch der Heerfürst von seinen Landen, bis der komme, der gesandt werden soll, auf den die Völker harren*)." Bis dahin war das Versprechen des Messias unbestimmt, oder doch nur hinsichtlich des Volkes deutlich, aus dem er hervorgehen sollte; jetzt wird auch die Zeit seiner Ankunft geweissagt. Die Worte der Prophezeiung sind zu klar, um mißverstanden zu werden. Es war damit gesagt, der Messias wird kommen, bevor alle Ueberbleibsel der Autorität den Händen der Juden entfallen wären. Ist bisher das Volk genannt worden aus dem, und sind die Grenzen der Zeit bezeichnet worden, in der er erscheinen sollte: so sind dieß die äußeren Linien des von den folgenden Propheten entworfenen Gemäldes, die seinen Charakter darstellen. So gibt Moses unter dem Einfluß dieser göttlichen Erleuchtung folgendes Bild von seinem Charakter: „Einen Propheten will ich ihnen erwecken aus der Mitte ihrer Brüder, **der dir ähnlich ist,** und will meine Worte in seinen Mund legen, und er soll Alles zu ihnen reden, was ich ihm gebieten werde. Wer aber seine Worte, die er in meinem Namen reden wird, nicht hören will, an dem werde ich mich rächen." Hier entdecken wir eine schlagende Aehnlichkeit zwischen dem Messias und Moses, der nicht nur Prophet, sondern auch Gesetzgeber und der Gründer einer neuen Religion war. Während des Drucks des jüdischen Bundes war das Volk vorsichtig und oft an die Nothwendigkeit seines Gehorsams

*) I. Mos. 49, 9. 10.

erinnert. Damit aber die Anhänglichkeit an das Gesetz Mosis ihre Aufmerksamkeit von dem neuen Propheten, der unter ihnen erstehen sollte, nicht ablenke, erklärt der Allmächtige, daß wenn Einer sich weigern sollte, seine Worte zu hören, er die beschimpfte Autorität seines Gesandten rächen werde. Noch ist das Gemälde zu unbestimmt skizzirt, um die Aehnlichkeit zwischen ihm und seinem Original deutlich erkennen zu lassen. Später aber bietet es eine solche Reichhaltigkeit an lebhaften charakteristischen Zügen und Farben dar, daß es unmöglich sein würde, sie alle zu erwähnen, ohne den größten Theil des neuen und alten Testamentes wiederzugeben.

Zur Bestätigung der Prophezeiung Mosis, daß man den ihm ähnlichen Propheten, den Gott einst erwecken würde, hören solle, und um seine Anhänger vom hartnäckigen Ankleben an ein Gesetz zu entwöhnen, welches einst durch das Gesetz des Messias ersetzt werden solle, finden wir durch häufige Prophezeiungen ihre Aufmerksamkeit auf die Vernichtung des Einen und die Substituirung des Andern gelenkt. Jeremias und Malachias sind es, die das Ende des Mosaischen Gesetzes auf folgende Weise vorhersagen: „Sieh, es kommen Tage, spricht der Herr, da ich mit dem Hause Israels und dem Hause Judas einen neuen Bund schließe, nicht einen Bund, wie ich ihn mit den Vätern schloß, am Tage, da ich ihre Hand ergriff, um sie aus dem Lande Aegypten zu führen, welchen Bund sie brachen, weßhalb ich ihnen meine Macht fühlen ließ, spricht der Herr*)." Und beim Propheten Malachias sagt Gott: „Ich habe kein Gefallen an euch und nehme kein Opfer aus euren Händen; denn vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang wird mein Name groß werden unter den Völkern und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht werden, spricht Gott der Herr der Heerschaaren**)."

In solchen Stellen finden wir einen schlagenden Gegensatz zwi-

*) Jerem. 31, 31. 32.
**) Malach. 1, 10. 11.

schen dem alten und neuen Bunde, von denen der eine durch die Treulosigkeit der Juden aufgehoben und der andere unbegrenzt über die Heiden ausgebreitet wurde. Die Berufung der Heiden zum Glauben erscheint auf jeder Seite der prophetischen Schriften als ein mit der Abschaffung des jüdischen Gottesdienstes verbundenes Ereigniß. In dieser Beziehung sagt David: „Es werden sich erinnern und zum Herrn zurückkehren alle Enden der Erde und anbeten vor seinem Angesichte alle Geschlechter der Heiden; denn das Reich ist des Herrn und er wird herrschen über die Heiden*).“ „Der Herr hat kund gethan sein Heil, im Angesicht der Völker geoffenbart seine Gerechtigkeit. Er gedachte seiner Gerechtigkeit und seiner Wahrheit für das Haus Israel, alle Grenzen der Erde schauen das Heil unsers Gottes**).“ Die Idee von der Ankunft Christi zur Erlösung der Menschheit bricht am häufigsten in den Ergießungen dieses begeisterten Königs und Sängers hervor, der nach allgemeiner Ausgießung jener Gnade seufzte, welche er selbst in der Vergebung seiner Sünden empfand.

Isaias und die andern Propheten sind in ihren Vorhersagungen eben so klar. Hören wir den Seher Isaias: „In der letzten Zeit wird der Berg des Hauses des Herrn auf dem Gipfel der Berge stehen, und sich erheben über die Hügel und strömen werden zu ihm alle Völker. Und viele werden hingehen und sprechen: Lasset uns hinaufziehen zum Berge des Herrn und zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege und daß wir wandeln auf seinen Pfaden; denn von Sion wird das Gesetz ausgehen und das Wort des Herrn von Jerusalem. Dann wird er die Völker richten und viele Nationen strafen, und sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Spieße zu Sicheln; nicht

---

*) Ps. 21, 28. 29.

**) Ps. 97, 2. 3.

mehr wird Volk wider Volk das Schwert erheben und sie werden nicht mehr Krieg einlernen*)."

Und wiederum: „Sage Lob, du Unfruchtbare, die du nicht gebarest, denn die Verlassene hat mehr Kinder, denn die, welche einen Mann hat, spricht der Herr. Erweitere den Raum deiner Hütte und deiner Zelte Felle daher auch und spare ihrer nicht; mach lang deine Seile und deine Pflöcke stecke fest; denn zur Rechten und zur Linken wirst du durchbrechen und dein Same wird die Heiden erben und verwüstete Städte bewohnen. Fürchte dich nicht; denn du wirst nicht zu Schanden noch schamroth werden; wirst dich nicht schämen; denn die Schmach deiner Jugend wirst du vergessen und der Schande deiner Wittwenschaft nicht mehr gedenken**)."

Wie dem königlichen Sänger, so scheint auch Isaias die Berufung der Heiden fortwährend vor dem prophetischen Auge gestanden und den Gegenstand seiner erhabensten Begeisterung ausgemacht zu haben. Hören wir noch einen solchen begeisterten Ruf! „Mache dich auf, werde Licht, Jerusalem! Denn es kommt dein Licht und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf. Es wandeln die Völker in deinem Lichte und die Könige im Glanze, der dir aufgegangen. Deine Söhne kommen von fern und deine Töchter erheben sich von allen Seiten. Dann wirst du schauen die Fülle und dein Herz wird sich verwundern und weit werden, wenn des Meeres Menge zu dir sich bekehrt hat und die Macht der Heiden zu dir gekommen ist. Darum, daß du verlassen warest und verhaßt und Niemand bei dir durchzog, will ich dich zur Pracht machen ewiglich, zur Freude von Geschlecht zu Geschlecht***)."

Warum, fragen wir uns nun, diese weissagenden Hinweisun-

*) Isaias 2, 2. 3.
**) Is. 54, 1—4.
***) Is. 60.

gen auf diese neue Zeit, auf ein neues Gesetz, eine neue Religion, ein neues Opfer, das weit über Palästina hinaus bis an die Grenzen der Erde sich erstrecken sollte? Offenbar sollten die Juden dadurch aufmerksam gemacht, vorbereitet werden auf diese bevorstehende Umwälzung, die die Abschaffung ihrer Religion und die Ausbreitung der andern bewerkstelligen sollte. Da aber diese Umwälzung mit der Ankunft des Messias im innigsten und nothwendigen Zusammenhange stand, da sie durch ihn bewerkstelligt werden sollte, so war es von äußerster Wichtigkeit, daß die Menschen den Charakter dessen, der einen so mächtigen Einfluß auf ihr Schicksal haben sollte, richtig beurtheilten und erkannten. Demgemäß finden wir seine Eigenschaften ebenso genau prophetisch geschildert, wie seine Funktionen, die in ihrer Folge so wichtig waren. Seine Geburt, sein Leben und Wirken, seine Leiden und Triumphe, Alles ist so klar bezeichnet in den Schriften der Propheten, daß wir, wenn die Juden uns ihr Alter nicht versicherten, sie eher für die Geschichte einer Vergangenheit, als für Weissagungen zukünftiger Zeiten ansehen würden. Auf jedem Schritt entdecken wir einen neuen Charakterzug des Messias, je näher die Fülle der Zeiten kommt, desto bestimmter werden die Prophezeiungen und zuletzt bezeichnen sie genau die Familie, aus welcher der Heiland hervorgehen, und den Ort, wo er geboren werden soll. Wollte ich das Gemälde, wie es sich in den prophetischen Schriften darstellt, wiedergeben, ich müßte eine vollständige Predigt hiefür verwenden.

Aus der heutigen Predigt nun, Geliebte, haben wir so viel entnommen: Es gibt Prophezeiungen, sie haben einen bestimmten Inhalt und schlagende Beweiskraft; sie beginnen im Paradiese und enden mit Johannes dem Täufer für das alte Testament für die Periode von 4000 Jahren. Der Kern dieser Prophezeiungen ist der große Erretter, der aus dem Judenvolke hervorgehen, ihr Gesetz, ihre Religion aufheben und eine neue, für die ganze Welt gültige Religion gründen würde. Damit man ihn, der diese große Revolution einst hervorbringen sollte, erkennen werde, wird ein ganz genaues Bild von ihm entworfen. Was schließen wir nun daraus? Bedenken wir: Bei keinem Volke der Welt fin-

den wir eine Reihe von Weissagungen, die mehrere Jahrhunderte hindurch nacheinander fortlaufen und sich alle auf denselben Gegenstand beziehen, nämlich auf das geistliche und leibliche Schicksal der Nation, welche die Bewahrerin dieser Prophezeiungen ist. Die Orakel und Wahrsagereien bei den Griechen befriedigten nur die Neugierde und den Ehrgeiz einzelner Personen, stehen aber weder mit der Religion noch mit der Gesetzgebung dieser Völker im Zusammenhang. Ganz anders ist dieß bei den Juden. Die Weissagungen stehen bei ihnen der Religion und der Gesetzgebung fortwährend zur Seite, ihnen wird ein Messias und eine neue Religion, von der die ihrige mit der Schatten war, mit einer Bestimmtheit prophezeit, die dem höchsten Fluge des menschlichen Scharfsinns und seiner Berechnung spottet. Das Vorherwissen und Vorhersagen dieser so entfernten Begebenheiten konnte nur durch Gott selber vermittelt werden; doch die Propheten haben, von Gott erleuchtet, die Zukunft geschaut und sie geoffenbart, folglich muß die Religion eine göttliche sein, die durch diese Bezeugung des Allmächtigen feierlich bestätigt ist.

Beuge daher dein Haupt, Sterblicher, wer du auch seiest, vor dem, der im Laufe der Zeit verkündigt, endlich die Erwartung der Völker bestätigt hat! Verehre schweigend und bete an, wo das Göttliche sich deutlich zeigt! Aber auch der Unglaube beuge sein Haupt! Er vermag so wenig gegen diesen Beweis der Göttlichkeit unsrer h. Religion, wie gegen eine andere. Er kann nur mit ohnmächtigen Argumenten gegen die Prophezeiungen ankämpfen, wie gegen die Wunder. Aber aus diesen Kämpfen geht unsere h. Religion nur um so siegreicher hervor, wovon wir uns, so Gott will, das nächste Mal des Weitern überzeugen wollen. Amen.

Predigt

auf den dritten Adventsonntag.

Text: „Der Herr sandte zu euch alle seine Diener, die Propheten; vom frühen Morgen an sandte er sie." Jerem. 25, 4.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Gott hat in seiner unendlichen Weisheit, wie wir vor acht Tagen gesehen haben, Propheten erweckt. Ihre Einsicht verband er mit seiner unendlichen Einsicht und theilte ihnen so die Geheimnisse der Zukunft mit. Vor ihre Blicke stellt er Den, nach welchem die Völker sich sehnen, und befahl ihnen, mit solcher Genauigkeit ihn zu schildern, daß man von allen Andern den Sohn Davids, der die Welt erlösen sollte, unterscheiden konnte. Was sind also die Weissagungen? Sie sind eine vollständige Schilderung des vom Anfange der Zeiten versprochenen Erlösers. Sie bilden in dem ungeheuren Umfange von viertausend Jahren einen großen Kreis, dessen Radien alle auf den gemeinschaftlichen Mittelpunkt zulaufen, welcher einzig und allein unser Herr Jesus Christus ist, der Erlöser des Menschengeschlechtes, das seit der Sünde Adams versprochen ist. Dieß ist der Gegenstand und einzige Zweck aller Weissagungen. In ihrer Vereinigung bilden sie das vollkommenste Gemälde, wovon die ältesten Propheten die Skizze anlegten. Ihre Nachfolger aber vollenden die von ihren Vorgängern unvollkommen gelassenen Züge. Je näher sie der Erfüllung kommen, desto lebhafter werden ihre Farben und wie das Gemälde vollendet war, verschwinden die Künstler. Der letzte, Malachias nämlich, trägt bei seinem Abgehen noch Sorge dafür, den zu bezeichnen, der den Schleier von dem nun fertigen Gemälde wegnehmen soll. Er thut dieß mit den

Worten: „Sieh, ich werde euch den Propheten Elias senden, spricht er im Namen des Ewigen, ehe denn der Tag des Herrn kommt *). Dieser Elias ist der Vorläufer des Herrn, Johannes der Täufer.

Diese Weissagungen nun sind nebst den Wundern ein unumstößlicher Beweis der Göttlichkeit der christlichen Religion, denn es ist erstens gewiß, daß alle diese Weissagungen der Ankunft des Messias vorangegangen sind, weil wir sie in den Händen der Juden finden, einer Nation, die älter ist, als die Ankunft des Messias und eine geschworne Feindin des Christenthums, die alle Ursachen hatte, diese Weissagungen für unterschoben und verfälscht zu erklären, weil wir uns fortwährend darauf berufen, es aber nie gethan hat. Zweitens ist gewiß, daß alle Weissagungen, die den Messias verkünden, sich auf unsern Herrn Jesus Christus beziehen, da sie nur auf ihn, aber auf keinen Andern außer ihm passen: man hat hier nur zwei Wege: — Entweder sind die Weissagungen von einem Messias nichtssagend, oder sie bezeichnen unsern Herrn. Die Juden verwerfen Jesum, folglich wissen sie nicht, was sie mit diesen Weissagungen anfangen müssen, sie sind ihnen Räthsel, die nie gelöst werden. Dreihundert Jahre vor Christus war der letzte Prophet, Malachias, ihnen erschienen, nun sind seit Christus 1900 Jahre, also im Ganzen 2200 Jahre verflossen, seit die Juden keinen Propheten mehr gesehen haben; aber es hängt die Decke über ihren Augen und sie wissen so wenig diese merkwürdige Thatsache, wie ihre Zerstreuung in alle Welt zu würdigen. Weil sie Jesum Christum verworfen haben, haben sie auch den Schlüssel, der ihnen den Sinn der Weissagungen eröffnet hätte, weggeworfen.

Wir aber beziehen diese Weissagungen auf den, auf welchen allein sie bezogen werden können, wir glauben an Jesum Christum und darum sind uns die Weissagungen keine todten, unverständlichen Buchstaben, sondern Geist und Leben.

Haben wir nun in der vorigen Predigt Sinn und Bedeutung

---

*) 4, 5.

der Weissagungen uns betrachtet, so wollen wir uns heute die Männer ansehen, von denen sie ausgiengen. Heute also, nachdem wir die Bedeutung Prophetien kennen gelernt haben, treten vor unser Geistesauge die Propheten.

Die Propheten in ihrem Privatleben und in ihrem öffentlichen Wirken.

Ich beginne u. s. w.

Man theilt die Propheten des alten Bundes in zwei Klassen, in solche, die ihre Weissagungen nicht geschrieben haben, wie Nathan, Gad, Elias und Elisäus, und in solche, die ihre Weissagungen geschrieben haben. Unter diesen Letztern gibt es Einige, die man die großen Propheten nennt, weil die von ihnen schriftlich hinterlassenen Weissagungen einen größeren Umfang haben, und Andere nennt man die kleinen Propheten, weil die von ihnen hinterlassenen Schriften einen kleineren Umfang haben. Der großen Propheten sind vier, nämlich: Isaias, Jeremias, Ezechiel und Daniel; eigentlich gehört David auch dazu; der kleinern sind zwölf, nämlich: Oseas, Joel, Amos, Abdias, Michäas, Jonas, Nahum, Habakuk, Sophonias, Aggäus, Zacharias und Malachias.

Welches war nun die Lebensweise dieser Männer? Für gewöhnlich lebten sie wie Mönche, vom Volke entfernt und in der Einsamkeit auf dem Lande. Sie bildeten mit ihren Schülern — ihr erinnert euch, was ich vor acht Tagen von den Prophetenschülern gesagt habe — Gesellschaften und beschäftigten sich mit Arbeiten, Lehren und Forschen. Sie bauten ihre Hütten selbst und hieben sich selbst das nöthige Holz dazu. Ihre Kleidung war der Sack oder die Kutte, d. i. ein Trauerkleid, um zu zeigen, daß sie fortwährend für die Sünden des ganzen Volkes Buße thaten. Ihre Armuth zeigte sich in ihrer ganzen Lebensweise, man schenkte ihnen Brod und gab ihnen die Erstlinge der Ernten, wie den Armen.

Wenn aber der Geist des Herrn auf sie herabkam, dann verließen sie ihre Einsamkeit und verkündigten den Königen und Völkern den Willen des Himmels. Sie sprachen mit großer Freimüthigkeit, wie es begeisterten und von Gott gesandten Propheten geziemt. Da die Prediger der Wahrheit immer dasselbe Loos ge-

habt haben, so waren sie oft dem Zorn der Fürsten, deren Gottlosigkeit sie tadelten, den Beleidigungen und Spöttereien des Volkes, deren gesetzwidriges Leben sie verdammten, preisgegeben. Mehrere von ihnen starben wirklich eines gewaltsamen Todes. Sie gehören in die Zahl jener heiligen Männer, die der h. Paulus im Auge hat in jener Stelle im Briefe an die Hebräer, wo er sagt: „Einige wurden auf die Folter gespannt und wollten die Freilassung nicht annehmen, um die bessere Auferstehung zu erlangen. Andere haben Spott und Schläge ertragen, dazu Bande und Gefängnisse, sie wurden gesteinigt, zersägt, versucht, durchs Schwert getödtet, gingen einher in Schafpelzen und Ziegenfellen, Mangel leidend, gedrängt, gemißhandelt, sie sind umhergeirrt in Wüsten und Gebirgen, in Höhlen und Klüften der Erde*)." Mitten in diesen Verfolgungen und Beschimpfungen sah man sie immer mit vollkommener Freiheit den Tod, die Gefahren und Qualen verachten, mit würdevoller Unerschrockenheit Alles angreifen, was Gott widerstrebte, Reichthümer, Gunst, Ehrenbezeugung mit einer Gleichgültigkeit verachten, welche jene, die ihre Standhaftigkeit zu erschüttern und ihren Ehrgeiz zu versuchen strebten, in Erstaunen setzte. Die Häuser der Propheten und ihre Versammlungen waren Zufluchtsstätten gegen die Gottlosigkeit. Man kam dahin, um den Herrn zu befragen, um das Gesetz vorlesen zu hören, kurz, es waren Schulen der Tugenden und Asyle der Unschuld.

Um ihren Weissagungen Glauben zu verschaffen, verkündeten die Propheten gewöhnlich zweierlei, ein Näheres und ein Entfernteres. Die Erfüllung des Nähern, welches die Zeitgenossen selber noch erlebten, bürgte dafür, daß auch das Entferntere in spätern Zeiten Eintreffende, in Erfüllung gehen würde. Deßhalb sagt Pascal in seinen Gedanken: „Die Worte der Propheten bestehen aus Weissagungen specieller Dinge und aus denen des Messias, damit die Weissagungen des Messias nicht ohne Beweis und die

---

*) Hebr. 11, 35 ff.

speciellen Weissagungen nicht fruchtlos wären*)" Es ist dieß ein Umstand, der nicht übersehen werden darf, weil er zum Verständnisse der Prophezeiungen und ihrer Beweiskraft für die Juden unumgänglich nothwendig ist. So weissagt Isaias dem König Achaz von Juda, er werde von seinen Feinden, den Königen von Samaria und Damaskus befreit werden; das ist das Nähere. Traf diese Weissagung ein, so war dieß eine Bürgschaft, daß auch eine andere Weissagung, die Isaias zu gleicher Zeit verkündet, aber in späteren Jahrhunderten eintreffen sollte, sich erfüllen würde. Isaias weissagte nämlich zu gleicher Zeit die Geburt Christi von einer Jungfrau. Der erste Gegenstand, die Befreiung des Königs Achaz von seinen Feinden, ist klar und in der Nähe; der zweite ist dunkel und entfernt; dieser wird durch jenen unterstützt. Mit solch einer doppelten Weissagung wollten die Propheten sagen: Wir verkünden euch entfernte Ereignisse, deren Erfüllung ihr nicht erleben werdet; aber um euch zu beweisen, daß wir euch die Wahrheit sagen, weissagen wir euch eine andere Begebenheit, die ihr vor euren Augen werdet in Erfüllung gehen sehen.

In andern Fällen verkündigten die Propheten, um eine entferntere und weniger Staunen erregende Thatsache zu bekräftigen, eine andere Thatsache, die zwar die Zeitgenossen nicht selber erleben, die aber jedenfalls früher sich ereignen und so erstaunlich sein sollte, daß alle Völker davon Zeugen sein würden und eben so wenig daran zweifeln könnten, als am Dasein der Sonne: So z. B. verkündet Isaias sieben Jahrhunderte vor der Ankunft des Herrn, daß die Juden den Messias verkennen, daß sie ihn verspotten und anspeien würden; das ist die entferntere und eine minder auffallende Thatsache, obwohl man erwarten dürfte, daß sein Volk den verheißenen Erretter mit Freuden aufnehmen würde. Zum Beweise hiefür nun, daß dieß wirklich eintreffen werde, verkündigt Isaias ein anderes Ereigniß, das kein Mensch auf der Welt je zu läugnen gewagt hat, noch wagen wird. Dieses Ereigniß war der Untergang der Stadt Tyrus. Zur Zeit des Isaias war Tyrus eine der

*) Cap. 15. Nr. 13.

schönsten und stärksten Städte, und vielleicht die reichste Stadt der Welt. Isaias sagte aber voraus, es werde einst ein Tag kommen, wo sie Nichts als ein elendes Dorf sein werde. Und wirklich, das stolze Tyrus, wo die Schiffe aller Nationen einliefen, das selbst seine Schiffe mit seinen schönsten Stoffen, seinen kostbaren Steinen, seinen Reichthümern aller Art in alle Theile der Welt sandte, wirklich ist das stolze Tyrus von Nabuchodonosor zerstört, heut zu Tage Nichts als ein elendes Dorf mit fünfzig oder sechzig armen Familien, die kaum durch einige erbärmliche Hütten geschützt sind und vom Anbau einigen Getreides und etwas Fischerei leben. Ein berüchtigter Gottesläugner, der die Ruinen von Tyrus besuchte, konnte sich bei der Erinnerung an das, was Isaias geweissagt, nicht enthalten auszurufen: Diese Weissagung hat sich erfüllt!

So weissagte der Prophet Nahum zu einer Zeit, als das assyrische Reich sich noch in dem blühendsten Zustande befand, die Zerstörung der assyrischen Hauptstadt Ninive, und siehe, nach hundert Jahren griff Nabopolassar im Bunde mit Astyages, dem Könige von Medien, die Stadt Ninive an, entthronte ihren König und brannte diese reiche blühende Stadt zu Asche nieder.

Die Propheten Amos und Jeremias weissagen den Untergang Babylons in der klarsten und umständlichsten Weise, und aus dem griechischen Geschichtsschreiber Xenophon, der unabhängig von dem Zeugnisse jüdischer Schriftsteller schrieb, entnehmen wir die buchstäbliche Erfüllung dieser Weissagung. König Cyrus eroberte sie; ein Theil dieser Stadt wurde von den Persern zerstört, das Uebrige theils durch die Zeit verwüstet, theils verfiel es durch die Nachlässigkeit der macedonischen Könige, die die Stadt Seleucia gründeten, neben welcher der Ruhm des alten Babylons bald verstummte. Babylon ist ganz verschwunden, sogar seine Lage ist unbekannt, und der Ort, wo einst das stolze, königliche Babylon stand, ist ein Räthsel, an dessen Lösung alle Forschungen der Reisenden scheitern.

Aber nicht bloß die Schicksale fremder Nationen sagten die Propheten voraus, sondern auch die Schicksale des eigenen Volkes. Hundertdreißig Jahre vor der Wegführung nach Babylon befand sich

das Scepter von Judäa in den Händen des Ezechias, eines frommen Monarchen, der aber in seiner Eitelkeit den Gesandten des Königs von Babylon den Wohlstand seines Reiches zeigte. Keine Symptome des Unterganges, der das Reich Juda treffen sollte, waren also sichtbar. Da trat Isaias vor den König und weissagte ihm die Strafe, mit welcher der Allmächtige diese Prahlerei rächen würde: Höre das Wort des Herrn der Heerschaaren, rief er ihm zu: „Sieh, es werden Tage kommen, daß Alles, was in deinem Hause ist, und was deine Väter gesammelt haben bis auf diesen Tag, nach Babylon gebracht werden wird, daß Nichts bleiben wird, spricht der Herr. Und von deinen Söhnen, die aus dir hervorgehen, werden sie nehmen und sie zu Kämmerlingen machen im Pallaste des Königs von Babylon *)." Der Prophet Jeremias weissagte, daß die babylonische Gefangenschaft siebenzig Jahre dauern und Isaias nannte sogar den Namen des Königs, der die Juden wieder in ihre Heimat entlassen würde, nämlich Cyrus, Umstände, welche die göttliche Eingebung dieser Weissagungen außer allen Zweifel setzen.

Wir dürfen nun nicht außer Acht lassen, sondern müssen uns immer an das erinnern, was ich schon gesagt habe: dieselben Propheten, welche alle diese Dinge prophezeiten, prophezeiten auch die Erscheinung des **Erlösers**, die Gründung eines neuen Reiches und einer neuen Religion durch ihn. Sollten nun die Juden glauben, daß dieses eintreffen würde, was sie nicht erleben würden, so mußten zur Beglaubigung hiefür andere Voraussagungen, die sich auf ihr und anderer Nationen Schicksal bezogen, sich zuerst erfüllen. Hätten die Propheten und Verkündiger des Aufschwungs einer neuen Religion nur solche Weissagungen ausgesprochen, die unmittelbar auf den Messias als den Gründer derselben sich bezogen hätten, so hätten diese Weissagungen nur schwach gewirkt, da ja die lebende Generation nicht hoffen konnte, deren Erfüllung oder Nichterfüllung zu erleben. Waren sie aber einmal durch ein schlagendes Ereigniß, das bei ihren Lebzeiten sich erfüllte,

*) Isaias 39, 5. 6. 7.

versichert, daß diese Vorhersagungen die lautern Eingebungen des Himmels seien, dann wurden ihre Hoffnungen auf den Messias aufrecht erhalten, und die Erfüllung der einen Prophezeiung stärkte ihr Vertrauen auf die Erfüllung der andern. Nun bietet das Ganze der jüdischen Geschichte kaum etwas anderes, als eine Reihe vorhergesagter und erfüllter Begebenheiten dar, und dadurch mußten die Hoffnungen des jüdischen Volkes auf die wichtigsten Begebenheiten, den letzten Ring in der Kette der Prophezeiungen, natürlicher Weise geleitet und aufrecht erhalten werden. Nun sah das jüdische Volk Alles buchstäblich eintreffen, was Moses und Josua hinsichtlich des Glückes oder Elendes dieses Volkes, je nachdem es die Gebote Gottes hielt oder übertrat, prophezeit hatten, es sah buchstäblich sich erfüllen, was die Propheten vom Falle der Städte Tyrus, Ninive und Babylon, so wie von der eigenen Wegführung und Gefangenschaft in Babylon, von der Dauer derselben und von dem Befreier Cyrus geweissagt hatten, folglich konnte es moralischer Weise nicht umhin, auch Alles das zu glauben, was die Propheten vom Messias, seinen Schicksalen und seinem Reiche prophezeit hatten, um welcher Prophezeiung willen ja jene andern gegeben worden waren und sich erfüllt hatten. Aber in der Verblendung ihres Sinnes glauben sie, alle Weissagungen seien erfüllt, nur die wichtigste, den Schluß der großen Kette der Prophetien, verkennen sie. Aber wir erkennen, Dank der göttlichen Erbarmung und Gnade, diesen Zusammenhang der Weissagungen, wir glauben, daß, wie die frühern sich erfüllt haben, bereits die entferntern, um derenwillen ja die frühern sich erfüllten, eingetroffen sind.

So sehr aber die Verblendung der Juden zu beklagen ist, das muß man ihnen nachsagen, daß sie von Anfang an bis heute die größte Hochachtung vor ihren Propheten haben, obwohl die messianischen Weissagungen unter dem Einfluß ihres Unglaubens ihnen zu Hieroglyphen geworden sind. Sie sind Feinde des Christenthums; aber ohne Vergleich edler und besser, als jene getauften Feinde, jene Ungläubigen, die sich nicht entblöden, die Propheten Gottes in der niederträchtigsten Weise zu beschimpfen und zu lästern. Zu verwundern ist dieß freilich nicht. Menschen, die in ihrem Hasse Christum den

Herrn selber und seine Apostel verdächtigen und lästern, werden gegen die Propheten nicht mit größerer Schonung verfahren. Nun, was ist es denn, das die getauften Heiden an den Propheten zu tadeln wissen? O, sie sind schnell mit ihren Urtheilen fertig. Für's Allererste sind ihnen die Propheten Betrüger, ähnlich den Wahrsagern und Auguren bei den Heiden. O, der abscheulichen Verleumdung und Lästerung! Die Propheten sollen Aehnlichkeit haben mit den heidnischen Wahrsagern! Wo hat ein heidnischer Augur je Thatsachen prophezeit, die auf eine künftige Weltreligion und Gesetzgebung Bezug hatten, und wo hat ein Augur auf irgend eine Weise Charakter und Haltung an den Tag gelegt, die mit dem Charakter der Propheten Gottes nur den mindesten Vergleich aushielte? Die Weissagungen der Orakel und Auguren befriedigen nur die Neugierde und den Ehrgeiz Einzelner, die Weissagungen der Propheten Gottes aber erzielen die Erhaltung der wahren Religion und die Vorbereitung eines ganzen Volkes zur Annahme und Aufnahme des Welterlösers. Betrüger suchen ihren Ruhm und Privatvortheil, sie schmeicheln den Leidenschaften der Völker, um sie nach ihrem Gutdünken zu leiten. Schmeicheleien sind aber die schrecklichen Strafpredigten, welche die Propheten dem Judenvolke und ihren Königen und Großen hielten, wahrhaftig nicht; die Propheten beseelte nur der Eifer für die Ehre des Herrn und die Reinheit seines Gottesdienstes, so wie das wahre Wohl ihrer Nation, seine sittliche Veredlung und Besserung zur würdigen Aufnahme des Messias; in diesem ihrem eben so reinen als unerschütterlichem Streben trotzen sie der Wuth des Volkes, dem Zorn und den Drohungen der Könige, Ketten und Banden und dem Tode, bloß allein ihre Sendung im Auge behaltend. Wahrhaftig, wenn Lüge und Betrug sich auf solche Art zu erkennen geben, woran erkennt man dann die Wahrheit? Daß es auch unter den Juden Betrüger, falsche Propheten gab, das läßt sich nicht läugnen, weil in aller Welt neben der Tugend das entgegengesetzte Laster sich einzunisten weiß. Oft genug wird Klage geführt über diese falschen Propheten und vor ihnen gewarnt. Die Juden hatten aber auch zwei bestimmte Merkmale, woran sie den wahren vom falschen Propheten zu unterscheiden ver-

mochten; denn also sagt schon Moses zu seinem Volke: „Wenn sich ein Mensch für einen Propheten ausgibt, ohne von Gott gesandt worden zu sein, so soll er sterben; aber wie werdet ihr ihn von einem wahren Propheten unterscheiden? Wenn er im Namen der fremden Götter redet oder das, was er vorausgesagt hat, nicht eintrifft, so ist er ein Verführer und darf nicht gehört werden." Also, es hat falsche Propheten gegeben; aber gerade das setzt voraus, daß es auch wahre gab; denn die Lüge ist eben die Verneinung einer Wahrheit. Die falschen Propheten und Wahrsager mit ihren Betrügereien kamen immer ans Licht; aber ebenso wurde die göttliche Sendung und Wahrhaftigkeit der Propheten Gottes anerkannt. Wenn sie auch getödtet oder verfolgt wurden: die Göttlichkeit ihrer Sendung, die Wahrheit ihrer Weissagungen erkannte dennoch das ganze Volk. Jsaias wurde von Manasses zersägt, Jeremias von den Großen der Nation umgebracht, und Ezechiel von den Gefährten seiner Verbannung; Baruch ward mit Beschimpfungen überhäuft, Michäas auf Achabs Befehl in den Kerker geworfen, dem Amos riß man unter Amasias die Zähne heraus. Hieraus ist ersichtlich, daß das Amt eines Propheten keineswegs beneidenswerth war; aber das Volk Jsrael hielt sie von Anbeginn an als Propheten Gottes hoch in Ehren. Wären die Propheten Betrüger gewesen, ihre Todfeinde, die abgöttischen Könige und ihr Anhang hätten den Betrug gewiß entdeckt; aber nie hat man es von einer Seite gewagt, sie für Betrüger zu erklären; dieser Ruhm blieb den getauften Heiden unserer Zeit vorbehalten.

Aber dieser Unglaube kennt eben in seinem wahnsinnigen Hasse gegen das Christenthum keine Scham mehr. Die Propheten sind nach seinem Dafürhalten nicht bloß Betrüger gewesen, sondern herumziehende Taschenspieler, Landstreicher, die dem Volke allerhand Kunststücke vormachten, die das Zukünftige weissagten, d. h. die Begebenheiten vorbereiteten, Standreden an das Volk hielten, seine Leidenschaften und seinen Fanatismus entflamm-

ten, sich in die Staatsgeschäfte mischten und überall Unruhe unter die Mitbürger brachten.

Also herumziehende Taschenspieler waren die Propheten, die durch ihre Kunststücke das Volk in Staunen setzten. Also Taschenspielereien waren die Wunder Moses vor Pharao, die Wunder Josuas bei der Einnahme von Jericho, die Todtenerweckung durch Elisäus, das Feuer, das Elias vom Himmel rief und die Auferweckung eines verstorbenen Kindes vom Tode! In der That, gewiß glauben wir leichter diese Wunder, von Gott gewirkt zum Beweise der Sendung seiner Propheten, wenn sie gleich von den Ungläubigen Taschenspielereien genannt werden, als die an Unsinn und Absurditäten reichen Behauptungen der Ungläubigen! Eine solche krasse Absurdität ist die Behauptung, daß die Propheten durch ihre Weissagungen die von ihnen prophezeiten Begebenheiten vorbereitet, also Revolutionen und Katastrophen herbeigeführt hätten. Da hätte also Isaias die babylonische Gefangenschaft, den Untergang von Tyrus, die Eroberung Aegyptens durch Nobuchodonosor, die Siege des Cyrus, der erst zweihundert Jahre später geboren werden sollte, die Rückkehr der Juden nach Palästina, die nach einer siebenzigjährigen Gefangenschaft erfolgen sollte, vorbereitet! Auf gleiche Weise hätte David die Aufeinanderfolge der vier großen Monarchien, die Ankunft des Messias nach 490 Jahren, seinen Tod, die gänzliche Zerstreuung der Juden und den Untergang Jerusalems unter den Römern vorbereitet, weil er dieß Alles sehr genau prophezeit hat! Der Unglaube hat insbesondere den Propheten Jeremias des Verrathes an seinem Volke beschuldigt, der durch seine Weissagung von der Einnahme Jerusalems den Muth der Vertheidigung gebrochen, dagegen den Muth der Feinde erhöht und hinterher dann in seinen Klageliedern treulose Thränen über den Untergang geweint hätte! So absurd diese Behauptung ist, der Unglaube glaubt dennoch daran. Wenn die Weissagungen des Propheten Jeremias zur Einnahme Jerusalems beigetragen haben, so haben sie ja auch die Eroberung von Idumäa, Aegyptens und Tyrus bewirkt; denn dieß Alles hat Jeremias vorausgesagt. Er hat die Kühnheit gehabt, den Königen aller dieser Völker Joche und Ketten zuzuschicken,

um ihnen das Schicksal, das ihrer wartete, zu verkünden! Aber er hat auch den Assyrern ihr Schicksal vorher verkündet, und die Siege der Meder und Perser, er hat somit nicht bloß die Juden verrathen, sondern auch ihre Feinde, er ist nicht bloß an einem Unglücke schuld, sondern an allem! Und nicht bloß er, sondern alle übrigen Propheten; denn sie alle haben Unglück geweissagt; aber sie haben auch Rettung geweissagt, folglich haben sie Glück und Unglück durch ihre Prophezeiungen vorbereitet, auch die Geburt des Messias, und seine Leiden wie seine Herrlichkeit sind das Werk der Propheten; denn sie haben das Alles vorausgesagt. Man sollte meinen, der einfachste Verstand sieht die Absurdität dieser Schlüsse ein; denn nicht deßwegen sind diese Ereignisse eingetroffen, weil sie prophezeit worden sind, sondern weil das Alles nach Gottes Anordnung und Zulassung geschehen sollte, deßwegen konnte es prophezeit werden; allein der blinde Unglaube will das nicht einsehen. Sein Haß gegen diese Männer Gottes und ihre Weissagungen ist zu groß, und darum wird er blind und lästert und begeifert er die Propheten; aber Gott der Herr läßt es zu, daß die Ungläubigen sich selber in die Haare gerathen und durch ihre eigene Uneinigkeit der Wahrheit Zeugniß geben. Ein Theil der Ungläubigen sagt nämlich, diese angeblichen Weissagungen seien ganz unverständliche Reden, denen man einen oder keinen Sinn geben könne, Reden, welche von verrückten Landstreichern ausgingen; andere aber behaupten das Gegentheil, indem sie glauben machen wollen, daß die Weissagung die wahre Ursache der von ihnen verkündeten Begebenheiten sind und daß die Propheten den Erfolg haben herbeiführen helfen. Der Grimm der getauften Ungläubigen ist insbesondere auch gegen die Propheten Elias und Elisäus gerichtet. Jener, sagen sie, war so menschenfreundlich, eine grausame Hungersnoth und Dürre vom Himmel zu erflehen, ein eines jüdischen Propheten sehr würdiges Wunder, durch welches weit mehr Unschuldige gestraft wurden als Schuldige! Endlich zwang das National-Unglück den König, der den Elias hatte umbringen lassen wollen, den Beistand des Elias anzuflehen; dieser läßt sich herbei, jedoch unter der Bedingung, daß er die Erlaubniß bekäme, 450 Baalspropheten umbringen zu lassen, und so

für die Ermordung seiner von Achab und Jezabel hingerichteten Mitbrüder Rache zu nehmen. So geht der Unglaube mit den Propheten Gottes um, Alles wird entstellt und verdreht, um nur lästern zu können. Elias soll ein böser, blutdurstiger Mensch gewesen sein und doch Regen und Sonnenschein in seiner Gewalt gehabt haben! Vertraut denn Gott seine Macht Gottlosen an? Die Unschuldigen sollen mehr gelitten haben als die Schuldigen! Mit nichten! Fast ganz Israel betete die Götzen an, so gut wie seine Könige; von ihnen hing es ab, den Himmel durch Buße zu bewegen. Es ist falsch, daß sich Elias gewinnen ließ unter der Bedingung, die Baalspriester umbringen zu dürfen. Elias bat den Achab nur, daß das Volk sich mit der Schaar der Götzenpriester versammle, damit man sehe, wer Hülfe schaffen könne, Baal oder der wahre Gott. Da fiel Feuer vom Himmel auf das Opfer des Elias, zum Zeichen, daß Elias der wahre Prophet Gottes sei; und nun tödtete das überzeugte Volk die falschen Propheten und vollstreckte das Gesetz, in dem auf den Götzendienst Todesstrafe gesetzt war. Es handelte sich also nicht um Rache, sondern um Vollstreckung des Gesetzes.

So ist es auch mit der angeblichen Grausamkeit und Rachsucht des Propheten Elisäus. Er prophezeit den Knaben, die ihn, den alten Mann, höhnten, Schlimmes; aber die Bären, die aus dem Walde kamen und sie zerrissen, hatte Elisäus nicht bestellt. Entweder kamen sie zufällig, und dann trug der Prophet keine Schuld; oder sie kamen auf Gottes Zulassung, und dann trägt Gott die Schuld. In einem Lande, wo die Propheten verfolgt und umgebracht wurden, wo nichtsnutzige Buben den Greis zu verspotten wagten, wollte Gott seinen Propheten Achtung verschaffen; es handelt sich also hier gar nicht um die vermeinte Rachsucht eines grausamen Alten gegen angeblich unschuldige Geschöpfe.

Doch genug. Ich habe heute die Persönlichkeiten der Propheten, ihren Charakter, ihr Auftreten, ihre Haltung an euren Augen vorübergeführt und euch zugleich auch mit einigen Ausstellungen bekannt gemacht, welche die getauften Ungläubigen an den Propheten zu machen haben. Wir können nur erröthen über die beschämende

Thatsache, daß es Getaufte, daß es Christen geben kann, die in so verächtlicher Weise von den heiligen Männern Gottes reden. Sie wissen freilich, warum; denn sie erkennen nur zu gut, daß, wie diese Männer, die man Propheten nennt, von Gott gesandt sind und ihre Eingebungen von Gott empfangen haben, die katholische Kirche, als die Trägerin des Christenthums und das Organ Jesu Christi göttlichen Ursprungs und die einzige wahre Religion sei; daher diese Anfeindungen und Schmähungen der Propheten. Wir aber können nicht umhin, auszurufen: Seid uns gegrüßt, ihr großen Diener und Gesandten Gottes, ihr ernsten heiligen Gestalten einer dreitausendjährigen Vergangenheit! Ihr waret die Leuchtthürme in der dunkeln Nacht der Jahrhunderte für ein ganzes Volk, die ihre Lichtstrahlen hineinwarfen in das dunkle Meer der Zukunft, und die Hoffnung aller Edlen und Bessern dieses Volkes erhielten und stärkten; ihr waret das Salz in der Fäulniß sittlicher Verkommenheit, die unerschütterlichen und freimüthigen Herolde der Tugend, die es wagten, abgöttischen Königen und einem entarteten Volke ihre Sünden vorzuhalten und ihnen Gottes Strafgericht zu verkünden; ihr waret die Vorläufer des großen Erretters, dessen Tag ihr schautet, dessen Ankunft und Schicksale ihr verkündetet! Mit heiligem Staunen sehen wir heute noch zu euch empor, und heute steht ihr noch da als gewaltige Felsen in den brandenden Wogen eines modernen Götzendienstes, der seine goldenen Kälber überall zur Anbetung ausstellt und einen großen Theil der lebenden Welt zu seinen Anhängern zählt. Mögen diese Baalspriester der modernen Aufklärung ihren goldenen Kälbern Weihrauch opfern, mögen sie euch, die Propheten Gottes, in dem Hohlspiegel ihrer, des wahren Lichtes beraubten Anschauungen in Nebelgebilde auseinander schwimmen lassen, oder in fratzenhafte Gestalten verzerren: in eurer ganzen Größe, Wahrhaftigkeit und Herrlichkeit erscheint ihr in jenem denkwürdigen Momente, wo Moses und Elias auf Tabor dem Heiland im Verklärungsschimmer zur Seite standen, zum Beweise, daß Moses und die Propheten wirklich den Heiland geweissagt haben, wirklich von Gott gesandte Propheten waren; in eurer ganzen Würde und Größe erscheint ihr dem vorurtheilsfreien Forscher in den heiligen Schriften!

Der moderne Unglaube begeifert euch. Natürlich! Wer nicht glauben will, wird auch nicht glauben, wenn Einer vom Tode auferstände; was Wunder, wenn sie Moses und die Propheten nicht hören wollen? — Wir aber glauben; eure ehrwürdige Gestalt, euer Charakter, euer Auftreten, euer Seherblick nöthigt uns zum Glauben, und in diesem Glauben wollen wir einst selig werden bei dem, den ihr verkündet als den Heiland der Welt, bei unserm Herrn und Gottes, Jesus Christus. Amen.

Predigt

auf den vierten Adventsonntag.

Text: „Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Landpfleger war zu Judäa, Herodes Vierfürst in Galiläa, dessen Bruder Philippus Vierfürst in Ituräa und in der Landschaft Trachonitis, Lysanias Vierfürst in Abilene, unter den Hohenpriestern Annas und Kaiphas erging das Wort des Herrn an Johannes, des Zacharias Sohn in der Wüste.“ Luk. 3, 1. u. 2.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Wem fällt nicht bei Lesung des heutigen Evangeliums die umständliche, ins Genaueste gehende Zeitbestimmung auf, welche der Evangelist Lukas mit dem Auftreten Johannes des Täufers in Verbindung bringt? Wozu die Angabe, daß es das fünfzehnte Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius war, daß Pilatus Landpfleger in Judäa, Herodes Vierfürst in Galiläa, sein Bruder Philipp Vierfürst in Ituria, Lysanias Vierfürst in Abilene und Annas und Kaiphas Hohepriester waren, als Johannes am Jordan zu predigen anfing? Was ist denn dieser Johannes für ein Mann, daß es von Interesse ist, genau zu wissen, wann er aufgetreten und welche geistliche und weltliche Behörden damals regierten, als er auftrat? Was kann es für ein Interesse haben für die Juden, dieß zu wissen? Was nützt es uns, zu wissen, daß ein menschenscheuer Einsiedler einst aus seiner Einsamkeit hervorging und zu predigen anfing, zu der Zeit, als Tiberius, Pontius Pilatus, Annas und Kaiphas lebten? Es sind doch schon andere Männer aufgetreten, aber in dieser Form wird Keiner von einem Geschichtschreiber eingeführt, wie Johannes der Täufer. Wozu nun das? Offenbar liegt etwas Wichtiges, etwas Bedeutsames in dieser Einführung.

Dieser Johannes muß kein gewöhnlicher Mensch sein, weil der heilige Geschichtschreiber sich bemüht, ganz genau den Zeitpunkt festzustellen, an dem er seine öffentliche Wirksamkeit begann.

O freilich war Johannes mehr als ein gewöhnlicher Einsiedler, er war eine außerordentliche Erscheinung, nämlich der unmittelbare Vorläufer des der Welt versprochenen Heilandes, er war jener von den Propheten versprochene Engel, der dem Messias vorhergehen und ihm den Weg bereiten sollte. War also der Vorläufer einmal da, dann mußte die Fülle der Zeiten bereits gekommen sein. Welches war aber diese Fülle der Zeiten? Wie konnten die Juden wissen, daß die Zeit des Messias nunmehr erschienen sei? Das konnten sie ganz genau wissen, wenn sie die Weissagung des Patriarchen Jakob zur Hand nahmen, welche also lautet: „Der Scepter wird nicht von Juda genommen, noch der Heerführer von seinen Landen, bis der kommen wird, welcher gesandt werden soll.“ Dieser Zeitpunkt war beim Auftreten des Vorläufers eingetreten, die jüdische Nation hatte ihre Selbstständigkeit eingebüßt, der Scepter war von ihr genommen, sie hatte keinen Fürsten mehr aus ihrer Mitte, sondern die Römer beherrschten sie und schickten ihre Statthalter nach Paläſtina. Nach dem Gesetze Mosis sollte nur Ein Hohepriester und zwar zeitlebens auf Aarons Stuhle sitzen. Lukas nennt nun zwei Hohepriester, weil die römischen Landpfleger nach Willkühr schalteten über das Hohepriesterthum und nach Gunst und Gaben das kirchliche Oberhaupt ein- und absetzten.

Israel war also gänzlich verwirrt und um alle Selbstständigkeit gekommen; gerade das aber war die Zeit, die vorherverkündet war als die Zeit der Ankunft dessen, der die Erwartung der Völker war, und hier auch wollte der h. Lukas die Juden, so wie die ganze Welt, die je sein Evangelium lesen würde, aufmerksam machen; darum diese auffallende und genaue Zeitbestimmung beim Auftreten des Vorläufers. Das Auftreten Johannes am Jordan gerade zu dieser Zeit, wo die jüdische Nation in dem von dem Patriarchen Jakob geweissagten Zustand sich befand, war höchst bedeutungsvoll. Auf ihn, den Vorläufer, sollten die Juden hören, wenn

er ihnen rief: Bereitet den Weg des Herrn; denn alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen. Seht da, das Lamm Gottes, welches hinnimmt die Sünden der Welt. Dieser ist es, von dem ich euch gesagt habe: Es kommt Jemand nach mir, welcher vor mir war; denn er war eher, als ich. An Jesus Christus erfüllen sich alle Prophezeiungen, folglich kann nur er der wahre Messias, der Heiland der Welt sein. Ich will heute das Nähere, den Nachweis liefern, daß wie alle andern Prophezeiungen, insbesondere die, welche die Zeit bestimmen, in welcher der Messias geboren werden sollte, an Jesus Christus in Erfüllung gegangen sind.

Solche Weissagungen bezüglich der Zeit, zu der der Messias erscheinen würde, haben wir von dem Patriarchen Jakob und von den Propheten Daniel und von Agäus. Es ist interessant und zur Befestigung und Ermunterung im Glauben sehr dienlich, den vollen Inhalt dieser Weissagungen zu kennen und deren bestimmte Erfüllung an unserm Herrn und Heiland Jesus Christus zu finden.

Ich beginne u. s. w.

Als der Patriarch Jakob sich seinem Ende nahe sah, unterließ er nicht, diese letzten feierlichen Augenblicke durch eine der merkwürdigsten Weissagungen zu weihen, die der Herr je eingegeben hat. Nachdem er seine zwölf Söhne um sein Bett versammelt hatte, kündigte er ihnen an, was ihren Abkömmlingen widerfahren sollte, die verschiedenen Zustände, in denen sie sich nach ihrer Niederlassung im verheißenen Lande befinden, die besondern Kennzeichen, wodurch sich die zwölf Stämme, denen sie den Ursprung geben sollten, von einander unterscheiden würden. Wie der heilige Greis anfing, zu seinem Sohne Juda zu reden, schien er ein ganz anderer Mensch zu werden. Indem er Juda mit heiligem Wohlgefallen über die zukünftige Größe seines Stammes ansah, sprach er zu ihm also: Juda, dich werden deine Brüder preisen, deine Hand soll auf dem Nacken deiner Feinde liegen, die Kinder deines Vaters werden sich vor dir niederwerfen. Der Scepter wird nicht von Juda weggehen bis zu der Zeit, wo derjenige kommt, welcher gesandt werden soll und auf den die Völker warten.

Es frägt sich vor Allem, ob diese Prophezeiung auf den Messias geht. Hierüber besteht nun nicht der geringste Zweifel. Die ältesten Lehrer der Juden und die weisesten Rabbiner haben allzeit einstimmig diese Prophetie Jakobs auf den Messias angewendet und thun dieses heute noch. Dasselbe thun auch alle Väter der Kirche des Orients und des Occidents.

Die Wichtigkeit und Beweiskraft dieser Stelle hat der Unglaube wohl gefühlt und darum nicht gesäumt zu erklären, daß diese Weissagung nicht auf Jesum Christum angewendet werden könne, durch ihn nicht in Erfüllung gegangen sei, weil das Scepter, die königliche Würde nämlich, schon 600 Jahre vor Christi Geburt von Juda weggekommen wäre.

Es ist wahr, das Königthum hat im Stamme Juda schon 600 Jahre vor Christus aufgehört; allein unter dem Scepter ist nicht immer die königliche Würde, sondern oft nur ein Vorrang, eine Autorität, eine Oberherrlichkeit zu verstehen. Diese Oberherrlichkeit des Stammes Juda über die andern Stämme ist hier unter dem Scepter gemeint; auch darüber sind die jüdischen und christlichen Ausleger einig. Der Stamm Juda hat 1600 Jahre lang als Stammkörper bestanden, das Königthum aber nur 400 Jahre lang gehabt; so lange indessen dieser Stamm gedauert hat, hat er seinen Vorzug vor den andern Stämmen behalten, also hat Jakob, weil er das Schicksal des Stammes Juda für die ganze Zeit seiner Dauer prophezeit hat, nicht die königliche Würde, die ja nur 400 Jahre währte, sondern seine Oberherrlichkeit über die andern Stämme im Auge haben können. Daß der Stamm Juda seine Oberherrlichkeit über die andern Stämme bis auf die Zeiten der Römer behielt, ist geschichtliche Thatsache. Bei der Vertheilung des gelobten Landes erhielt der Stamm Juda den größten Theil und wurde in die Mitte gesetzt; die Hauptstadt der Nation, Jerusalem, gehörte dem Gebiet von Juda an. Obwohl Saul aus dem Stamme Benjamin war, so war selbst unter ihm der Stamm Juda der mächtigste; er erwählte nach Sauls Tode den David zum Könige und bildete einen eigenen Staat. Nach der Trennung der zwölf Stämme bildete er ein eigenes Reich mit dem besondern Na-

men Juda. Während der babylonischen Gefangenschaft behielt er seine eigene Leitung und Verwaltung bei; das bezeugt die Geschichte der Susanna, des Daniel, der Ester, wo es ausdrücklich heißt, die Juden hätten ihre Gesetze bewahrt. Nach der Gefangenschaft kehrt er in sein altes Erbe zurück und wird unter der Leitung des Jerobabel wieder mächtiger, herrlicher und berühmter als je. Aus seinem Schooße gehen die Magistrate und Senatoren hervor und von ihm bekommen nun alle Nachkommen Jakobs den Namen Juden, Kinder des Juda. Da kommt Alexander der Große und verwüstet das ungeheure Reich der Perser, die ihrer Seits das Reich der Meder zerstört hatten. Die Römer erobern die Reiche, die sich aus den Trümmern der griechischen gebildet hatten, die jüdische Republik allein blieb unerschütterlich, sie allein wankte nicht in Mitte dieser furchtbaren Erschütterungen. Endlich kommt auch ihre Stunde; nun wird die Oberherrlichkeit Judas gebrochen, die Römer unterjochen auch Paläſtina. Das Recht über Leben und Tod war den Juden weder von den assyrischen Königen, noch von den Persern, noch von den Königen von Syrien, noch von Herodes genommen worden; unter den Römern verloren sie es, und deßwegen mußten sie die Bestätigung des Todesurtheils, das sie über Jesum ausgesprochen hatten, von Pilatus erwirken, und waren also nicht mehr im Besitze des Scepters oder der höchsten Macht. Enthält nun die Weissagung des Patriarchen Jakob Wahrheit, dann muß der Messias gekommen sein, bevor dieses höchste Recht über Leben und Tod ihnen genommen wurde; denn es heißt ausdrücklich: Zuerst wird der Messias kommen und dann wird Juda seine Oberherrlichkeit verlieren. Entweder ist nun die Weissagung damals erfüllt worden, als Jesus Christus geboren wurde zu Bethlehem im Lande Juda, oder — sie kann nicht mehr erfüllt werden; denn nicht bloß die Oberherrlichkeit des Stammes Juda ist zu Grunde gegangen, sondern der Stamm selber hat sich verloren. Bis zur Zeit Jesu Christi hatte der Stamm Juda seine Geschlechtsregister, darum konnten die Evangelisten Matthäus und Lukas das Stammbuch Jesu Christi nach väterlicher wie mütterlicher Seite hin nachweisen und ihn als den Sohn Davids legitimiren. Seit Christus aber

hören diese Geschlechtsregister auf; kein Jude ist heut zu Tage im Stande zu beweisen, daß er vom Stamme Juda abstamme oder vom Stamme Benjamin oder von einem fremden Proselyten; also kann seit der Zerstörung Jerusalems und der Zerstreuung der Juden in alle Welt die Weissagung Jakobs gar nicht in Erfüllung gehen, folglich muß sie bereits in Erfüllung gegangen, der Messias muß schon gekommen sein, er muß gerade damals erschienen sein, als die Juden ihr letztes Recht, das Recht über Leben und Tod, verloren. Wenn nun nicht Jesus Christus der erschienene Messias ist, wer soll es dann sein und was wollen die Juden mit dieser Weissagung des Patriarchen Jakob noch anfangen?

Aber wir müssen diese Weissagung noch von einer andern Seite ansehen. Der sterbende Patriarch Jakob sagt nämlich in seiner Weissagung über die Schicksale seines Sohnes Juda und seines Stammes', daß, wenn der Messias kommt, ihn die Völker ersehnen, erwarten werden. Nun läßt es sich nachweisen, daß gerade zu der Zeit, als das Scepter von Juda genommen wurde und die jüdische Nation unter dem drückendsten Joche seufzte, ihre Sehnsucht nach dem Messias, dem Befreier, den höchsten Grad erreicht hatte. Aber der Messias, den sie wollten, sollte ein Krieger und den Gewalten furchtbar sein, unter denen sie seufzten. Diesen erwarteten sie gemäß der Weissagung Jakobs gerade jetzt am sehnlichsten, wo sie den Scepter von Juda auf einen Fremden übergehen sahen. Ihre Ohren waren, eben weil sie mit Mißkennung der Prophezeiungen, die von der Erniedrigung des Messias sprachen, einen irdischen Feldherrn erwarteten, allen Betrügern geöffnet, welche sich für Messiasse ausgaben und sie vom Joche der Heiden zu befreien versprachen; wir haben keine Vorstellung, mit welch beispielloser Leichtgläubigkeit sie sich an diese falschen Messiasse hingen. Ihre fortwährenden Aufstände gegen die Römer gerade in jener Zeit und der Anlaß zu dem letzten staunenswerthen Kampfe gegen die Römer um ihre Existenz unter der Führung wüthender Fanatiker, die sich für Messiasse ausgaben, hatten nach der Versicherung ihres Geschichtschreibers Flavius Josephus ihren tiefsten Grund in einem Ausspruche der h. Schrift, der ankündigte, es

werde um diese Zeit in ihrem Lande ein Mann sich erheben, welcher über die ganze Erde herrschen werde. Gerade um jene Zeit also erwarteten die Juden in nächster Nähe den Messias, wie zuvor noch nie, ein Beweis, daß sie die Prophezeiung Jakobs gut verstanden und gerade auf jene Zeit beziehen zu müssen glaubten. Diese Erwartung der nahen Ankunft des Messias war aber nicht bloß den Juden eigen, alle Völker der Welt theilten sie. Der berühmte Geschichtschreiber Tacitus macht die merkwürdige Aeußerung: „Man war allgemein überzeugt, daß die alten Bücher der Priester verkündeten, um diese Zeit würde der Orient die Oberhand behalten und aus **Judäa** würden die Herren der Welt hervorgehen." Ein anderer bedeutender und berühmter Geschichtschreiber des römischen Reiches, der in diesen alten Zeiten lebte, Suetonius, erklärt mit aller Bestimmtheit: „Der ganze Orient wiederhallte von der uralten und beständigen Meinung, daß nach dem Beschlusse des Schicksals von **Judäa** aus die Welt erobert werden würde." Im Occidente sang das größte Dichtertalent im römischen Reiche, Virgilius, der Dolmetscher der allgemeinen Erwartung, von der nahen Ankunft des Sohnes Gottes, der vom Himmel kommen und das goldene Zeitalter auf Erden wieder bringen, das Verbrechen hinwegnehmen und die Schlange vernichten werde. Die größten Feinde der christlichen Religion haben es nicht gewagt, diese allgemeine Erwartung eines Befreiers, gerade damals, als der Scepter von Juda genommen wurde, zu läugnen. So sagt der französische Atheist Volney: „Die heiligen und mythologischen Ueberlieferungen aus den Zeiten von der Zerstörung Jerusalems haben in ganz Asien eine Lehre verbreitet, welche der der Juden vom Messias vollkommen gleich war. Man sprach nur mehr von einem großen Mittler, von einem letzten Richter, von einem künftigen Erlöser, der als König, Eroberer, Gott und Gesetzgeber das goldene Zeitalter auf die Erde zurückbringen, sie vom Reiche des Bösen befreien und den Menschen das Reich des Guten, Frieden und Glück wiedergeben werde." Dieser Glaube war so lebendig, daß nach einer jüdischen Ueberlieferung, die im Talmud und

in mehreren andern alten Werken steht, viele Heiden um die Zeit der Geburt Jesu Christi sich nach Jerusalem begaben, um den Heiland der Welt zu sehen, wenn er das Haus Jakobs wieder aufrichten würde.

Es ist also eine Thatsache, die so gewiß ist, als das Dasein der Sonne, daß unmittelbar vor der Ankunft Christi nicht bloß die Juden, sondern auch alle Völker der Erde einen Erlöser erwarteten und zwar von Judäa aus. Alles lag in tiefem Stillschweigen, jeden Blick auf Judäa gerichtet. Es ging also die Weissagung Jakobs, daß der Messias, der zu der Zeit kommen werde, wenn das Scepter von Juda genommen sein werde, von allen Völkern werde erwartet werden, buchstäblich in Erfüllung. Man könnte hier nur noch die Frage aufwerfen: Wie ist es denn zu erklären, daß auch die Heidenwelt gerade damals eine solche unerhörte Sehnsucht nach einem Befreier erfassen konnte, da ja die Heiden nichts von der Weissagung des Patriarchen Jakob wußten? Diese Frage beantwortet sich leicht durch die wunderbare Führung des israelitischen Volkes, das der Träger jener Prophezeiung war, und durch den Zustand der Heidenwelt selber. Das Volk Israel war im Verlaufe von 1800 Jahren mit den Hauptvölkern der ganzen alten vorchristlichen Welt bekannt geworden. Kein Volk hat eine solche Geschichte durchgemacht, wie das israelitische. Es war zweihundert Jahre lang in Aegypten und brachte dort seine Kindheit zu, dann kam es vom Lande Kanaan aus in Berührung mit den Phöniziern, die das lebensvolle Mittelglied zwischen der Cultur des innern Asiens und Aegyptens bildeten. Ehe Babylon und Assyrien zusammenbricht, werden sie dahin geführt. Bis Alexander der Große kam und dem griechischen Cultus Bahn brach, hatten die Juden wieder Besitz von Palästina genommen und bald gründen sich zahlreiche jüdische Colonien an allen durch griechischen Cultus bedeutenden Orten. Man darf nur an die Masse von Juden aus allen Theilen der Erde denken, die sich am Pfingstfeste, da Petrus zum ersten Male predigte, in Jerusalem zusammen gefunden hatten, worunter Juden und Judengenossen aus Rom waren; ein Beweis, daß die Juden längst schon in Rom sich niedergelassen hatten, wie denn

auch die Apostel Petrus und Paulus, als sie nach Rom kamen, eine Judengemeinde dort vorfanden und der Apostel seinen Brief an römische Juden und Christen geschrieben hatte. Offenbar ist diese Führung des israelitischen Volkes in alle großen Reiche der alten Welt von der göttlichen Weisheit zu dem Zwecke beschlossen gewesen, nicht damit die Juden lernten, sondern die Heidenwelt bekannt zu machen mit den Offenbarungen Gottes an die Menschen, namentlich mit der Hoffnung auf einen versprochenen Erlöser, wodurch denn die Heiden zugleich Licht erhielten über die dunkel unter ihnen kursirenden Ueberlieferungen, die sie bei der Zerstreuung in alle Welt nach dem verunglückten Thurmbau von Babel gerettet hatten. Namentlich werden die Juden in ihrem traurigen Zustande, als sie unter dem fremden Joche schmachteten, dem Sehnen ihres Herzens Luft gemacht und ihre Hoffnungen, daß jetzt die Weissagung Jakobs in Erfüllung gehen müsse, unverhohlen ausgesprochen haben. Da aber die Heidenwelt ungleich schlechter daran war, als die Juden unter der ehernen Faust ihrer Unterdrücker, da das moralische Elend den höchsten Grad erreicht hatte und eine Auflösung aller Verhältnisse in nächster Aussicht stand, so fanden diese Sehnsuchtsseufzer der Juden auch einen Wiederhall in den Herzen der Heiden; — die ganze Welt machte dem gepreßten Herzen Luft durch einen Schrei nach Rettung, und daher die allgemeine Sehnsucht und Erwartung eines Erlösers gerade in dieser Zeit. So wurde also die im Jahre 1745 vor Christus erfolgte Weissagung des Patriarchen Jakob buchstäblich erfüllt — bevor der Scepter von Juda genommen war, wurde der Weltheiland geboren und ihm sehnten sich alle Völker entgegen.

Seit jener Zeit, d. h. der Ankunft Jesu Christi, hat diese allgemeine Erwartung aufgehört, man hört nichts mehr von einem Sehnen der Völker nach einem Erretter. Wäre also Jesus Christus nicht der ersehnte Heiland, dann müßte man annehmen, daß der Patriarch Jakob ein falscher Prophet war; denn seit 2000 Jahren ist der Scepter von Juda genommen, ja der Stamm Juda selber ganz und gar verschwunden, und doch ist der Messias nicht erschienen, während doch die Weissagung ausdrücklich sagt, daß das Er-

scheinen des Messias und die Wegnahme des Scepters von Juda gleichzeitig sein werde. Die heutigen Juden, die noch immer den Messias erwarten, müssen sagen, daß sich ihre Nation zur Zeit Christi nebst der ganzen übrigen Welt in ihrer Sehnsucht getäuscht hat, kurz — sie wissen nicht, was sie mit der Weissagung Jakobs noch anfangen müssen. Aber wir wissen es, seine Prophezeiung hat sich buchstäblich erfüllt: wie der Scepter von Juda genommen wurde, war der Heiland erschienen, das Sehnen der ganzen Welt ward erfüllt und die Völker vereinigten sich unter ihm zu einem Volke.

Ich komme nun noch zu den beiden andern Weissagungen, die auf die Zeit der Erscheinung des Messias sich beziehen, und eben so pünktlich in Erfüllung gingen. Die eine davon ist vom Propheten Daniel, die andere von Hagai. Wenden wir unsere Aufmerksamkeit zuerst der berühmten Weissagung Daniels zu, welche also lautet: „Siebenzig Wochen sind abgekürzt über dem Volk und über deine h. Stadt, damit die Uebertretung vertilgt, der Sünde ein Ende gemacht, die Ungerechtigkeit ausgelöscht, die ewige Gerechtigkeit gebracht, Gesicht und Weissagung erfüllt, der Allerheiligste gesalbt werde.“ Mit diesen Worten prophezeit Daniel, daß in 490 Jahren (so viel betragen nämlich die siebenzig Jahrwochen, die Woche zu sieben Jahren) der Messias auftreten werde. Nun heißt es weiter: „Christus wird getödtet werden und es wird sein Volk nicht sein, das ihn verläugnen wird. Ein Volk wird mit seinem Fürsten Stadt und Heiligthum zerstören, ihr Ende wird Verwüstung sein und die Verwüstung wird beschlossen nach dem Ende des Krieges. Aber in Einer Woche wird er Vielen den Bund stärken und in der Mitte der Woche wird Schlachtopfer und Speiseopfer aufhören, im Tempel wird Gräuel und Verwüstung sein und die Verwüstung **bis zum letzten Ende währen***).“

Durch diese Prophezeiung ist sonnenklar bewiesen, daß der

---

*) Dan. 9.

Messias bereits erschienen ist; denn Daniel sagt, zuerst werde Christus getödtet und erst nach seinem Tode werde der Untergang der Stadt Jerusalem und seines Tempels erfolgen. Das geschah. Jerusalem wurde im Jahre 70 n. Chr. von den Römern unter dem Feldherrn Titus erobert, zerstört und sein Tempel verbrannt. Christus oder der Messias, den Daniel vorausgesagt, ist demnach gekommen, gekommen *vor* der Zerstörung Jerusalems. Die Juden warten also vergeblich noch jetzt auf den Messias; denn die Weissagung ist entweder falsch, oder sie muß schon in Erfüllung gegangen sein. Die Juden wissen aber auch mit dieser Weissagung nichts mehr anzufangen. Durch die nämliche Prophezeiung ist ferner bewiesen, daß der von Daniel vorausgesagte Christus oder Messias kein Anderer, als unser Herr Jesus Christus sein könne; denn er sollte einen neuen Bund schließen, er sollte alle Weissagungen in Erfüllung bringen, den Götzendienst zerstören und alle Völker zur Erkenntniß des wahren Gottes bringen. Unser Herr hat dieß buchstäblich gethan. Der Messias sollte getödtet werden und deßwegen sollte das jüdische Volk aufhören, sein Volk zu sein. Auch dies traf buchstäblich ein. Die Juden tödteten den Heiland, dafür wurden Stadt und Tempel von Grund aus zerstört und sie in alle Welt zerstreut. Unser Herr vereinigt also alle von Daniel vorausgesagten Kennzeichen des Messias an sich, also ist nur er allein der verheißene Messias, der 490 Jahre nach der Prophezeiung und vor der Zerstörung Jerusalems zur Erlösung des Menschengeschlechtes erschien.

Man möchte nun glauben, es gebe keine klarere Weissagung, als die Daniels; die des Propheten *Aggäus* ist es aber *noch mehr*. Als die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehrten, erlaubte man ihnen, den Tempel wieder zu erbauen, und sie begannen sogleich den Grund dazu zu legen. Diejenigen, welche den ersten gebaut hatten, waren bei der Wahrnehmung, wie sehr dieser hinter jenem an Pracht zurückblieb, sehr betrübt. Da verkündet nun der Prophet, die Zukunft erschauend, die Herrlichkeit des *neuen* Tempels und zieht ihn unbestreitbar dem alten vor. „*Bewaffnet euch mit Kraft*“, ruft er dem Volke zu, *rüste dich mit Muth, Jerobabel! Rüstet euch mit Kraft, ihr Alle*, die ihr vom

Volke übrig seid. Fürchtet Nichts! Seht, das sagt der Herr der Heerschaaren. In Bälde will ich den Himmel und die Erde erschüttern; ich will alle Nationen bewegen und der Ersehnte der Völker wird kommen. Ich will diesen zweiten Tempel mit Herrlichkeit erfüllen, sagt der Herr, das Gold und das Silber gehören mir, die Herrlichkeit dieses zweiten Tempels wird die des ersten übertreffen und in ihm will ich den Frieden geben."

Auch diese Weissagung bestimmt die Zeit der Ankunft des Messias. Nach ihr ist klar, daß sie, sollte sie sich bewahrheiten, schlechterdings in Erfüllung gehen mußte, ehe der zweite Tempel von den Römern verbrannt wurde. Es ist aber nicht minder klar, daß dieser Tempel nicht mehr existirt und daß schon seit mehreren Jahrhunderten die letzten seiner Spuren gänzlich verschwunden sind. Die Weissagung ist also ganz gewiß in Erfüllung gegangen. Wie konnte sie es? Wie konnte die Herrlichkeit dieses zweiten Tempels die des ersten übertreffen? Jedermann weiß, daß der erste alle Reichthümer Davids und Salomons umschloß, daß Gott selbst den Plan dazu gegeben hatte, daß er großartig und prächtig ausgeführt wurde. Das war eine große Herrlichkeit! Wäre nun der zweite Tempel nicht durch die Gegenwart des Messias, des Ersehnten der Völker, verherrlicht worden, wie hätte er ihn an Herrlichkeit übertreffen können? Wenn die Wahrheit nicht in Person gekommen war, um sich selbst den Menschen kund zu thun und den Vorbildern ein Ende zu machen, worin konnte er mit dem ersten Tempel einen Vergleich aushalten? Nur das Erscheinen des Messias in diesem zweiten Tempel konnte ihm diese Herrlichkeit verleihen und Aggäus sagt bestimmt, daß er, der Ersehnte, ihm diese Herrlichkeit geben wird. Ist diese Weissagung gewiß, so muß er nothwendig gekommen sein, weil der Tempel vernichtet ist. Für die heutigen Juden hat auch diese Weissagung keinen Sinn mehr.

Auch an getauften Ungläubigen hat es nicht gefehlt, welche die Beweiskraft dieser Prophezeiungen Jakobs, Daniels und Hagais zu schwächen versucht haben; allein der Wortlaut und die Klarheit derselben trotzen allen Angriffen, zudem die Juden nie daran ge-

zweifelt haben, daß diese Stellen die Zeit der Ankunft des Messias prophezeien und auch unser Herr und Heiland ausdrücklich sich auf Daniel bezogen hat, als er seinen Jüngern prophezeite, daß kein Stein auf dem andern bleiben werde.

Jetzt begreifen wir aber auch die ganze Bedeutsamkeit und Feierlichkeit des Einganges, womit der Evangelist Lukas sein drittes Kapitel, den für den vierten Adventsonntag gewählten Evangelienabschnitt, eröffnet. Wir verstehen jetzt den hohen Schwung, den er nimmt, wie er auf das erste Auftreten Johannis des Täufers zu sprechen kommt. Es ist gerade, als ob er sagte: Höre es wohl, Volk Israel, vernimm es, staunende Welt! Die Fülle der Zeiten ist gekommen! Ein heidnischer Kaiser herrscht über das Volk Israel, heidnische Fürsten und Verwalter sind von diesem Kaiser über Palästina gesetzt, die hohepriesterliche Würde ist getheilt und wird von Heiden nach Willkühr vergeben, der Scepter ist also von Juda genommen, kein Führer erscheint mehr aus seiner Mitte, die Weissagung des Patriarchen Jakobs erfüllt sich also jetzt und darum läßt jetzt der Engel, der dem Messias die Wege bereiten soll, auf ausdrücklichen Befehl des Allerhöchsten seine Stimme am Jordan erschallen! Aber auch die andern Weissagungen über die Zeit der Ankunft des Messias erfüllen sich. Die siebenzig Jahrwochen Daniels waren abgelaufen, drei Jahre noch, und Christus wird von den Juden getödtet, nachdem er den zweiten Tempel durch sein Erscheinen daselbst herrlicher gemacht hatte und das Volk Israel nebst Jerusalem und dem Tempel ging seinem verkündeten Geschick entgegen, weil es die Tage seiner Heimsuchung nicht erkannt hatte.

Wie armselig und elend nimmt sich dieser erhabenen bedeutungsvollen Hinweisung des Evangelisten auf jene geschichtlichen Thatsachen die vornehme Ignorirung des Täufers von Seiten des Unglaubens aus! wie gotteslästerlich die so beliebt gewordene Bezeichnung Jesu Christi als den Weisen von Nazareth, als sei er gekommen wie ein anderer Mensch, wie einer der früheren weisen und tugendhaften Männer, als hätte die Welt früher von ihm nichts gewußt! Und was soll man sich erst gar denken, wenn man behaupten hört, die ganze Geschichte Jesu sei in Mythen und Fa-

beln gehüllt! Nein, Geliebte, derjenige, der in Bethlehem in der Mitte der Nacht von einer armen Jungfrau geboren wurde, er ist der Gegenstand der Sehnsucht der ganzen Welt gewesen! Er, der eine fabelhafte Persönlichkeit gewesen sein soll, er ist der Gegenstand der Weissagungen seit mehreren Jahrtausenden, die größte historische Persönlichkeit, die je die Welt gesehen hat, und nicht erst darum, daß er eine Religion gestiftet, sondern darum, daß seine Ankunft in allen ihren Umständen schon seit Jahrtausenden prophezeit worden war. Dieser Zimmermannssohn von Nazareth, er gehört nicht erst seit 1800 Jahren der Geschichte an, sondern seit 6000 Jahren — er ist das Alpha und das Omega, Anfang und Ende und Mittelpunkt der ganzen Welt- und Menschengeschichte, der Sohn Gottes, der für uns die menschliche Natur angenommen hat. Vier Jahrtausende haben ihn gehofft und geglaubt, zwei Jahrtausende beten ihn bereits an — und die Gläubigen und Ungläubigen werden ihn einst anbeten in alle Ewigkeit. Amen.

Predigt

auf den ersten Adventsonntag.

Text: „Wenn nun dieß anfängt zu geschehen, dann schauet auf und erhebet eure Häupter; denn eure Erlösung ist nahe." Luk. 21, 28.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Ein Blick auf die Veränderung, die in dem äußeren Ansehen der Altäre vor sich gegangen ist, ein Blick auf die Kleidung, die der Priester bei der h. Messe trägt, ein Blick in das Meßbuch und das Brevier belehrt uns, daß mit dem heutigen Tage eine neue Periode im kirchlichen Leben beginnt. Und so, Geliebte, ist es auch. Ein neues Kirchenjahr nimmt heute seinen Anfang, die h. Adventzeit ist wieder herangekommen. Gebete, Gesänge, Gebräuche, wie sie sonst das ganze Jahr nicht gesehen und gehört werden, werden in unserer Kirche gehört und gesehen; Epistel und Evangelienabschnitte, die das ganze Jahr sonst nicht vorgelesen, werden in dieser Zeit dem Volke vorgetragen — da nun dieß anfängt, da der heil. Advent wieder herangekommen ist, was soll da geschehen? Ach vielleicht, mein Christ, hast du seit Ostern nimmer dein Haupt erhoben, nimmer an deine Erlösung gedacht! Ist ja Alles seit der Fronleichnamsprocession seinen gewöhnlichen Gang gegangen, ist ja in der Kirche nicht Besonderes vorgefallen, gingen ja die vierundzwanzig Sonntage nach Pfingsten vorüber, ohne dich in besonderer außerordentlicher Weise anzuregen; sieh, da hast du dein Haupt sinken lassen, das du zu Ostern und Pfingsten erhoben hattest, du hast vielleicht nicht mehr an deine Erlösung gedacht, du bist in tiefen Schlaf verfallen — ach wer weiß, wie Viele in diesem

Sündenschlafe nimmer erwacht sind! Wer zählt sie, die seit Ostern in den Schlaf der Todsünde verfallen und in demselben gestorben sind! — Wir aber, Geliebte, leben noch, der Zorn Gottes hat uns, obwohl wir vielleicht tiefer gefallen sind, als Andere, nicht hinweggerafft, sondern die Gnade hat uns bis zu diesem Augenblicke, bis zum Anbruche dieser neuen Gnadenzeit leben lassen. Da ergeht an die Schläfer der durchdringende Ruf: Auf, ihr Schläfer, erhebet eure schlaftrunkenen Häupter! Seht um euch, was jetzt für eine Zeit anfängt! Die h. Adventzeit beginnt — eine besondere Gnadenzeit. Die Zeit der Erlösung ist also näher, als ihr in eurem Sündenschlafe träumtet; darum benützet sie! Die Kirche weiset euch heute hin auf die zweite Ankunft des Erlösers, sie sagt euch, wenn ihr jetzt nicht aufschauen, jetzt nicht eure Häupter erheben wollet, da das Andenken an seine erste Ankunft zum 1853stenmal wiederkehrt, dann werdet ihr sie gewiß erheben, wenn er zum zweitenmale als Richter kommt. Da werden euch dann die schlaftrunkenen Augen, die ihr nicht öffnen wollet im wiederkehrenden Advent, ganz curios ausgerieben werden, wenn ihr aus dem Grabe erstehet und sehet, daß eure Verdammniß nahe ist. Darum wachet jetzt auf, da es noch Zeit ist, da noch nicht die Posaunen zur zweiten Ankunft aus den Gräbern rütteln, sondern noch die sanfte Stimme der Kirche an die erste Ankunft erinnert; bedenket, daß unsere Erlösung noch möglich und nahe ist, jetzt da dieß Alles anfängt! Was fängt denn an? Nun, die h. Adventzeit fängt an mit all den rührenden Eigenthümlichkeiten, die sie auszeichnen, und da sollten wir nun die Augen öffnen, die Häupter erheben und diese Zeit zu unserer Erlösung benutzen. Doch, was sind denn das für schöne Eigenthümlichkeiten, die diese h. Zeit auszeichnen und die uns rühren sollen? Ich will sie euch, Geliebte, in dieser heiligen Adventzeit vorführen und schildern, und zwar in folgender Reihenfolge:

Am ersten Adventsonntage: die sogenannten Rorate oder Engelämter;

am zweiten Adventsonntage: die Prophezeiungen und Ueberlieferungen, die auf die Ankunft des Heilandes Bezug haben;

am dritten Adventsonntage: die Feier der Adventmesse, die Auswahl der Episteln und Evangelien, der Geist des Breviers in dieser Zeit, die sieben großen Antiphonen und das Verbot von feierlichen Hochzeiten und lärmenden Lustbarkeiten;

am vierten Adventsonntage: die besonderen Antiphonen von diesem Tage an bis zum h. Abend und die Feier des h. Abends selber.

Das sind die Eigenthümlichkeiten der h. Adventzeit und diese wollen wir denn sofort betrachten, damit wir uns angeregt fühlen möchten, aufzuschauen und unsere Häupter zur mahnenden Erlösung zu erheben.

Heute also, als am ersten Adventsonntage, sind es

die Engelämter,

welche den Gegenstand meiner Predigt bilden.

Ich beginne u. s. w.

Der zweiten Ankunft Christi werden schreckliche Zeichen vorangehen. Es werden Zeichen an Sonne und Mond und Sternen geschehen, sagt der Heiland, und bis zur Verzweiflung angst und bange wird auf Erden den Völkern werden bei dem Tosen des Meeres und der brandenden Wogen. Hinschmachten werden die Menschen vor Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen werden, ja selbst der Sternenhimmel wird erschüttert werden, und dann wird man den Sohn der Menschen in den Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen. In der That entsetzliche Zeichen, furchtbare Eigenthümlichkeiten, die der zweiten Ankunft Christi vorausgehen! Und da soll man froher aufblicken, da soll man die Häupter erheben, weil die Erlösung nahe ist! Wer wird da frohen Blickes aufzuschauen sich getrauen? Wie wird das der Sünder, der den Schlaf der Todsünde geschlafen hat, getrost anschauen können! Nur die Heiligen, die Auserwählten, die Gerechten können also gemeint sein, wenn der Herr ruft: Wenn diese Begebenheiten anfangen werden, dann blicket froher auf und hebet eure Häupter, weil eure Erlösung naht!

O wie ganz anders sind die Zeichen, durch welche die h. Kirche

an die erste Ankunft Christi erinnert! Das sind keine entsetzliche Zeichen, keine haarsträubende Eigenthümlichkeiten! Nein, beim Anblick dieser Zeichen darf nicht bloß der Heilige, sondern auch der größte Sünder sein Haupt erheben, ja gerade der Sünder, der bisher den Todesschlaf der Sünder geschlafen hat, er soll froh aufschauen und nach der Erlösung greifen; denn es sind höchst rührende, erfreuende und einladende Zeichen, die jetzt anfangen, die in Begleitung des kirchlichen Advents der der Erinnerungsfeier an die erste Ankunft Christi vorangeht. Zu diesen schönen rührenden, den Sünder einladenden Zeichen gehören erstens die sogenannten Rorate- oder Engelämter. Diese Rorateämter, die alljährlich durch die ganze Adventzeit gefeiert, haben etwas ungemein Feierliches, Rührendes und wehmüthig Sehnsüchtiges. Wenn noch dunkle Nacht über der winterlichen Landschaft, über Stadt und Land ruht, und Alles noch so finster und schaurig umher ist, wie sonst um Mitternacht, so belebt doch eine freudige Regsamkeit diese unfreundlichen Dezembermorgen in frommen Christengemeinden. Es ist die heilige Feier der himmlischen Morgenröthe, welche die Ankunft der göttlichen Gnadensonne verkündet, es ist das Fest, das heilige Fest der Vorbereitung zur glorreichen Gedächtnißfeier der Ankunft des Herrn, jenes ewigen Tages, an dem endlich das Verlangen der ewigen Hügel kam, jenes Tages voll ewiger, beseligender Wonne, wegen welcher die heilige Kirche Gottes gleichsam vor Liebe des Ewigen ganz außer sich ausruft: O glückliche Stunde Adams!

Wie wohl thut es dem wahren Anbeter des Gekreuzigten, zu sehen, wie es unter seinen Erlösten, trotz der unzählbaren Menge von Scheinchristen, doch noch so viele gibt, deren Herz von Sehnsucht nach dem erglüht, der als Erlöser der Welt zwar schon vor achtzehnhundert Jahren erschienen ist, für den aber die heilige Liebe dennoch alljährlich einen recht innigen Herzens- und Kirchenadvent zu feiern sich nicht erwehren kann. Der nächtliche Gang zur Roratemesse hat für gemüthvolle und tieffühlende Christenseelen etwas ungemein Trauliches und Gemüthansprechendes. Das große, das heiligste Geheimniß, dem da der nächtliche Gottesdienst gilt, erfaßt sie so mächtig, daß selbst die unfreundlichste Witterung sie von

diesem Kirchenbesuche nicht abzuhalten vermag; sie fühlen sich so wohl ums Herz bei dem Wonnegedanken, um des lieben Jesukindes willen, das da in Bälde zum Heile der Welt erscheinen soll, nach der Kirche wallen zu können.

O erhebet eure Häupter, ihr, die ihr euch Christen nennt, erhebet sie und euch in den kommenden Adventsonntagen aus dem weichen Federpfühl, blickt hinaus vor die Fenster und sehet, wie es sich am frühen Morgen schon regt, wie Gasflammen die Nacht erhellen und den andächtigen Christen den Weg zum Gotteshause sichtbar machen. Wie, wandelt euch da keine Sehnsucht an, fühlt ihr eure Erlösung nicht näher als sonst? Spürt ihr nicht auch einen geheimnißvollen Zug, euch den frommen stillen Wallern anzuschließen, auch in's Engelamt zu gehn? Es ist wahr, es besteht kein Gebot für den katholischen Christen, sich bei dieser Morgenfeier einzufinden; aber wer Gemüth, Gefühl, reges Christenleben in sich trägt, der erhebt sein Haupt und schaut auf; es zieht ihn heraus aus dem Bette und zieht ihn hin in die Kirche. Er fühlt es ja, welch tiefe Bedeutung dieser nächtliche Gottesdienst hat, wie nämlich unser Seelenzustand Nacht und Finsterniß ist, wenn Christus, der allein das Licht der Welt und aller Menschen ist, noch nicht in uns aufgenommen ist, er fühlt das Bedürfniß, aufzubrechen und zu Christus zu wallen, wenn anders unsere geistige Finsterniß, unsere geistige Nacht soll gehoben werden. O möchten doch unsere Herzen schlagen, warm schlagen für den, der allein das Schlagen menschlicher Herzen verdient und versteht, Jesum Christum, unsern Herrn und Gott, unsern Heiland und Seligmacher! O schämen wir uns nicht der süßen Adventsthränen des Verlangens und der Vorbereitung! Scheut ja doch auch die Welt sich nicht ihrer sündigen Thränen und ihrer sündigen Liebe; warum sollten denn Kinder Gottes ihrer heiligen Thränen und ihrer heiligen Liebe sich schämen? Darum auf, erheben wir unsere Häupter! Machen wir uns auf den Weg in's Rorate!

Einsam tönt der Glocke Ruf durch die schweigende Nacht, die Hallen des Hauses Gottes füllen sich mit Gläubigen, der finstere Kirchenraum wird durch die Lichter des Hochaltares allmälig er-

leuchtet. Wie ist da dem Herzen so eigenthümlich zu Muthe! Welch reicher Stoff der Betrachtung bietet sich da! Wie ist die Dunkelheit der Kirche und das Licht vom Hochaltar und von den Seitenaltären her so deutungsvoll, so hinweisend auf das, was Christus jeglichem Menschen, der in die Welt kommt, der ohne ihn im Schatten des Todes sitzt, werden möchte, so anmahnend zugleich, Gottes Kirche zu folgen, mit innerer Herzensfröhlichkeit, mit heiterem Auge, zu wallen zu ihm in diesen Stunden, die die Welt noch dem Schlafe widmet, mit warmem Herzen auch bei dem allererstarrendsten Froste von Außen!

Noch heiliger, noch inniger, noch geweihter muß aber die Stimmung des Christen werden, wenn er das hohe Amt der Roratemesse selber erwägt. Welch eine herrliche gottesdienstliche Feier! Welch reichen, mit Sehnsucht das Herz entflammenden Inhalt birgt sie! In der That, man möchte meinen, die heiligen Engel selber hätten sie zusammengesetzt, und die Roratemesse, die ihren Namen hat vom Eingangsworte der h. Messe: Thauet! würde deßwegen vom gläubigen Volke Engelamt genannt, obwohl der Name Engelamt seinen eigentlichen Grund im Evangelium der Roratemesse hat, weil der Engel der heiligen Jungfrau die Menschwerdung des Sohnes Gottes verkündet.

Wunderlieb und alle Saiten der Seele in sanfte, Sehnsucht erregende Bewegung setzend, beginnt schon der Eingang dieser Messe: „Thauet herab ihr Himmel, regnet herab ihr Wolken den Gerechten! Erde! öffne deinen Schooß und laß hervorkeimen den Erlöser*). „Herr, du hast dein Land gesegnet, du hast Jakob aus der Gefangenschaft erlöst**)." So lautet der Eingang, und es ist wohl werth, daß man nach dem ersten Worte des Eingangs das ganze Officium die Roratemesse nennt. Ja, thauet ihn hernieder in feuchtem Abend- und Morgenthau, ihr verschlossenen Himmel! Kann denn die Sehnsucht leben ohne ihn? Kann die Seele athmen ohne ihren

---

*) Isaias 45.

**) Ps. 84.

Erlöser, ohne ihren Geliebten? Doch, jetzt hüllen sich die Himmel in finsteres Gewölk ein. So regnet denn ihr ihn herab, den Heißersehnten, lasset ihn hernieder steigen unter euren Tröpfchen von oben, wohin die Sehnsucht fortwährend voll Erwartung schaut! Oder wie? Genügt es noch nicht, bloß die Himmel anzurufen, daß sie ihn uns herniedersenden? Müssen wir etwa auch noch an die Erde uns bittend wenden? Nun denn, Erde, öffne auch du deinen Schooß! laß ihm aus deinem Schooß dasjenige hervorkeimen, was er auch von dir empfangen muß, um mit der Gottheit, die er vom Himmel aus den Wolken herniederbringt, auch die ganze Natur der Menschenkinder vereinigen zu können! Denn Beides, Gottheit und Menschheit, muß er ja mit einander vereinigen, wenn er der Erlöser der Menschheit werden soll. Gott muß es sein, das göttliche Ebenbild von der Finsterniß zu heilen, von der Schuld zu retten und mit der Gottheit zu versöhnen; er muß aber auch Mensch sein, die Schwächen der Menschen zu prüfen, und damit er, als Einer aus uns, der allein rein und fern von aller Schuld würdig wäre, ob eigener Würde erhört zu werden und die Versöhnung Aller zu erhalten. Wie, deutet also nicht schon dieser Eingang der Messe ganz bestimmt darauf hin, daß der Erlöser Gott und Mensch zugleich sein und daß er vom Himmel die Gottheit herniederbringen, von der Erde aber die Menschheit sich nehmen werde? Ja, Herr! Du hast dein Land gesegnet in Christo, hast dein Volk durch ihn aus der Gefangenschaft erlöst! Er ist ja gekommen, die Beladenen zu erquicken, die Müden zu beleben, die Wunden zu heilen, die Kranken zu pflegen, die Armen reich zu machen, die Gebundenen von ihren Fesseln zu erlösen, die Verirrten in den Wüsten zu suchen und auf den rechten Weg zu leiten, den Verzagten Muth einzuflößen, die Schwachen zu stärken, den Verlassenen sich zuzugesellen, die betrübten Herzen zu trösten, den Geängstigten Ruhe zu schaffen, zu machen, daß den „Traurigen zu Sion Schmuck für Asche, Freudenöl für Traurigkeit und schöne Kleider für einen betrübten Geist gegeben werden.“ Ja, er ist gekommen, die Missethat der Welt zu versöhnen und hinwegzunehmen, das Werk und Wesen der Sünde zu zerstören und den ursprüng-

lichen Adel der nach Gottes Bilde geschaffenen Seele herzustellen, sie von neuem mit ihrem Schöpfer zu vereinigen, sie in jedes ihr entrissene Recht und Besitzthum wieder einzusetzen und ihr das einige Erbtheil wieder zuzuführen; er ist es ja, der das zerstoßene Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht.

Seht da, Geliebte, also schon im Eingange der Roratemesse das erste Dogma des Christenglaubens, die Grundlage alles Christenthums, die Wahrheit, daß Christus der Heiland, Gott und Mensch zugleich ist! Gott, weil ihn die Himmel herniederthauen, Mensch, weil ihn auch die Erde hervorsproßt. Könnte die Liturgie dieser Roratemesse heiliger und passender beginnen, als mit dem Thränenseufzer des Propheten Isaias und mit dem Gottvertrauen des königlichen Psalmensängers?

Die Sehnsucht nach dem Erlöser, dem Segner des Erdkreises, dem Befreier aus allen Banden, ist nun geweckt; nun kann die Seele erst recht auf den eigentlichen Fest- und Grundgedanken der Roratemesse hingeführt werden, nämlich auf die Botschaft des Erzengels an die Jungfrau Maria, daß sie die Mutter des als Erlöser erscheinenden Sohnes Gottes selber werden solle. Diesen Grundgedanken athmet die erste Oration, das Gebet nach dem Gloria, welches also lautet: O Gott, nach dessen Willen aus dem Schooße der seligsten Jungfrau Maria in der Verkündigung des Engels dein Wort Fleisch angenommen hat, verleih uns, daß wir in Demuth dich bitten, durch deren Fürsprache bei dir unterstützt zu werden, die wir wahrhaft als Gottesgebärerin verehren durch Jesum Christum unsern Herrn, der mit dir und dem h. Geiste gleich in Gott lebt und regiert in alle Ewigkeiten. Diesen Fest- und Grundgedanken bezeichnet ferner auch die darauf folgende Epistel, die also lautet: „In jenen Tagen sprach der Herr zu König Achaz: Begehre dir von dem Herrn deinem Gott ein Zeichen aus der Tiefe der Hölle oder droben in der Höhe. Achaz erwiederte: Ich will keines begehren und den Herrn nicht versuchen. Der Herr sprach hierauf: So höre, o Haus Davids! ist es dir

nicht genug, daß ihr den Menschen lästig seid? müsset ihr auch meinem Gott lästig sein? Darum wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben: Sehet eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird sein Emmanuel. Er wird Butter und Honig essen, bis er das Böse zu verwerfen und das Gute zu wählen weiß." Der Sinn und Zusammenhang dieser Epistel ist auf den ersten Blick nicht klar und bedarf deßhalb einer Erläuterung. Ihr habt diese Epistel schon so oft gehört und gelesen, ihr leset sie wieder; also sollt ihr auch ihren Inhalt verstehen. Dieser aber ist folgender: König Achaz war vom syrischen Könige sehr bedrängt; da kam er auf den Einfall, mit den Assyriern ein Bündniß gegen die Syrier abzuschließen. Der Prophet Isaias aber rieth auf Gottes Befehl ihm von diesem Bündnisse ab und ermahnte ihn, auf Gott, statt auf die Assyrier zu vertrauen. Der König aber wankte und schwankte immer und hatte kein rechtes Vertrauen. Da sprach der Prophet, um ihn zu ermuthigen: Verlange ein wunderbares Wahrzeichen, sei es nun am Himmel oben oder auf der Erde; so gewiß dieses Wunderzeichen eintreffen wird, so gewiß wirst du ohne die Assyrier die Syrier besiegen. Der König aber beruft sich aus Scheinheiligkeit auf das Verbot, Zeichen zu verlangen *); in der That aber verlangt er das Zeichen nicht, entweder, weil er nicht glaubte, daß Isaias es wirken könne, oder fürchtete, wenn es gewirkt würde, gezwungen zu sein, wirklich auf Gott zu vertrauen und das Bündniß mit den Assyriern, das er in seiner fleischlichen Klugheit für das einzige Rettungsmittel hielt, wieder aufzugeben. Da sprach der Prophet zu ihm: Ist es dir und deinem Hofe nicht genug, Menschen zu beleidigen, einen Propheten, indem ihr seinen Worten nicht glaubt; müßt ihr auch noch Gott beleidigen, der ausdrücklich befohlen hat, daß du ein Zeichen verlangen sollst? Nun so höre denn! weil du das wunderbare Zeichen nicht bestimmst, so trifft Gott selbst die Wahl, damit der Glaube der Gerechten an die Errettung von den Sünden durch Gott gestärkt werde. Das Wahrzeichen aber, an dem die Frommen

*) V. Mos. 6, 16.

die Wahrheit der verheißenen Rettung erkennen können, wird dieses sein: Eine Jungfrau wird einst den göttlichen Erlöser gebären. So gewiß es nun ist, daß einst dieser göttliche Erlöser erscheinen wird, so gewiß werdet ihr von den euch bedrängenden Feinden befreit werden. Ja, ich sage euch: der Zeitraum, der zwischen eurer jetzigen bedrängten Lage der kommenden Befreiung liegt, ist kürzer als die Zeit, innerhalb welcher dieses wunderbare, in Zukunft erscheinende Kind zu den Unterscheidungsjahren kommen wird, obwohl es übrigens eine andern Kindern gleiche Entwicklung haben wird. In wenig Worten zusammengefaßt ist also der Sinn der: Ihr werdet in kürzerer Frist von den Feinden, die ihr jetzt fürchtet, befreit sein, als einst Emmanuel, wenn er von der Jungfrau geboren sein wird, nöthig haben wird, um zu den Unterscheidungsjahren zu gelangen, also in einigen Jahren. Das Haus Davids wird also nicht aussterben nach 600 Jahren; noch wird ein Sprosse aus ihm hervorgehen.

Die Kirche hat nun wegen dieser Weissagung der Geburt des Messias aus einer Jungfrau diese Stelle aus Isaias zur Epistel für die Roratemesse hergenommen, und unmittelbar nach derselben ruft sie im Graduale: „So eröffnet denn, Fürsten, eure Thore! Erhebet euch, ihr engen Pforten, und einziehen wird der Herr der Herrlichkeit. Wer wird den Berg des Herrn besteigen? wer stehen an seiner heiligen Stätte? Der unschuldige Hände hat und ein reines Herz, Alleluja *).“

Diesen Fest- und Grundgedanken spricht aber auch ausdrücklich der gewählte Evangelienabschnitt aus, worin die Sendung des Erzengels Gabriel an die Auserwählteste unter Allen ihres Geschlechtes, an die Jungfrau Maria zu Nazareth, die Vollführung seines göttlichen Auftrages und ihre demüthig ergebene Antwort erzählt wird. Dieses Evangelium ist zu bekannt, als daß ich es hier zu wiederholen brauche. Denselben Grundgedanken spricht auch

*) Ps. 23.

das Offertorium, das das Wort des Engels enthält: „Gegrüßet seist du Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist die Gesegnete deines Geschlechtes", und nebst dem Zusatz der h. Elisabeth: „Und gesegnet ist die Frucht deines Leibes."

In dem Stillgebete von der Präfation, in der Sekret heißt es: „Wir bitten dich, o Herr, stärke in unsern Seelen die Geheimnisse des wahren Glaubens, damit wir, die wir bekennen, daß der wahre Gottmensch von der Jungfrau geboren sei, durch die Kraft seiner heilbringenden Auferstehung zur ewigen Freude zu gelangen verdienen." Denselben Fest- und Grundgedanken finden wir in der Präfation wiederholt, wo die Worte eingeschaltet werden: „Wir loben und preisen dich in der seligsten, allzeit jungfräulichen Maria, welche deinen Eingebornen durch Ueberschattung des h. Geistes empfangen und mit bleibender Ehre der Jungfrauschaft der Welt geboren hat, das ewige Licht, Jesum Christum unsern Herrn."

Endlich tritt derselbe Grundgedanke in dem letzten Kirchengebete nach der Communion noch einmal mit den Worten hervor: „O Gott, schicke deine Gnade in unsere Herzen, auf daß wir, die auch des Engels Verkündigung, die Menschwerdung Jesu Christi deines Sohnes erfahren haben, durch sein Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit der Auferstehung geführt werden durch denselben Christum."

Da nun dieser Fest- und Grundgedanke in allen Roratemessen der Adventzeit derselbe ist, so ist er demnach der Fest- und Grundgedanke der h. Adventzeit selber, und somit ist die Roratemesse das eigentliche Heiligthum und der nächste Anhaltspunkt aller kirchlichen Liturgie während dieser h. Zeit.

Seht da, Geliebte! den geistigen Reichthum der Roratemesse! Was Wunder also, wenn die frommen Gläubigen in den nächtlichen Morgenstunden der Adventzeit mit so großer innerlicher Vorliebe zur Roratemesse wallen und ihr Gemüth sich hiedurch ungemein erquickt und begeistert fühlt! Für sie ist die Nacht vergangen und

angebrochen der Tag, ihnen ist in der Finsterniß erschienen das Licht, das alle Menschen erleuchten soll! Schon glänzet ihnen der Himmel in ewigem Morgenrothe, Himmelsfrieden wehen die Lüfte, die Himmel thauen ihnen den Friedensfürsten! Diese Morgenandacht mit ihren herrlichen Marienliedern ist ihnen das Fest der heiligen Liebessehnsucht der reinen makellosen getreuen Braut nach ihrem göttlichen Bräutigam. Wie sollte sie nicht wachen, während die langen Winternächte Andere noch ans weichliche Lager fesseln! Darum brennt so frühe schon das Oel in den Lampen, ein getreues Bild der brennenden Liebe in den frommen Herzen wahrer Katholiken, die da mit brennenden Lampen, mitten in der Nacht ihres Lebens, ihres himmlischen Bräutigams liebend harren voll heiliger Treue.

So erhebet denn eure Häupter und schauet auf, denn eure Erlösung ist nahe. Kein Brausen des Meeres ist es, was ihr vernehmet, kein Gekrache der in Trümmer zusammenstürzenden Welt; nein, es ist der freudige Klang der Glocken, die um sechs Uhr jeden Morgen in euren Ohren ertönt und die Sehnsucht nach eurem Herrn und Heilande durch ihr Rufen zur Roratemesse in euren Herzen entzünden möchte. Nicht wird die Sonne verfinstert, nicht verliert der Mond seinen Schein, nicht fallen die Sterne vom Himmel; nein, Licht wird es in der Nacht, Licht auf den Straßen, Licht in den Kirchen, und diese Lichter, sie sprechen so laut, so vernehmbar, sie rufen uns in Erinnerung die erste Ankunft desjenigen, der das Licht selber war. Seht, welch ein liebliches Zeichen, das an seine erste Ankunft erinnert! So erhebet denn eure Häupter am frühen Morgen ihr Alle, die ihr nicht von Alter, Arbeit, Krankheit und Kränklichkeit im Bette oder zu Hause zurückgehalten werdet, und seht auf dieß Zeichen eurer Erlösung! Geht fleißig in die Rorateämter, die die Sehnsucht nach dem Heiland und seiner Erlösung in euch rege machen wollen. Amen.

Predigt

auf den zweiten Adventsonntag.

Text: „Bist du es, der da kommen soll, oder haben wir einen Andern zu erwarten?“ Matth. 11, 2.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Johannes der Täufer, der Vorläufer des Messias, schickte einst seine Jünger an Christus ab mit der direkten Frage: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen Andern warten? Statt nun einfach zu antworten: Ja, ich bin es, gebraucht der Herr eine Umschreibung, indem er den Johannesjüngern sagt: Geht hin und erzählt dem Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Die Blinden sehen u. s. w. Warum nun das? Was mußten sich die Jünger des Johannes bei dieser Antwort denken? Mußten sie das nicht für eine ausweichende Antwort halten? Wie hatte da ihr bisheriger Lehrer Johannes sich ganz anders verhalten! Auch an ihn war eine Gesandtschaft gekommen, die ihn fragte, wer bist du? Und siehe da, Johannes gab keine ausweichende Antwort, sondern frei gestand er, wer er sei und wer er nicht sei, damit die Welt wisse, was man an ihm habe. Dieser aber geht nicht mit der Sprache heraus! Sie fragen: bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen Andern warten? Darauf hätte die Antwort gehört: Ich bin es! oder: Ich bin es nicht! Warum macht er nun Umwege? Warum zieht er sich hinter Worte zurück, die wie ein Bescheid klingen, aber keiner sind? Warum nicht ein schlichtes: Ja oder Nein? Man hat allerlei Gründe ausgedacht, warum Jesus die Erklärung, er sei der Messias, vermieden habe. Jesus vermied sie aber keineswegs. Dem Blindgebornen, den er

sehend gemacht hatte, sagte er geradezu: Ich bin der Sohn Gottes, mit dem du redest. Wenn der Herr eine offene, bestimmte Erklärung hätte vermeiden wollen, dann hätte er dieß am leichtesten thun können dort in seiner Unterredung mit der Samariterin am Jakobsbrunnen, wo er diese Erklärung doch auf's bestimmteste abgab und noch dazu, ohne aufgefordert worden zu sein. Nur unter zweierlei Umständen wollte er nicht Messias heißen; erstlich da, wo er diesen Ehrennamen als eine Perle vor die Schweine hingeworfen hatte, darum schalt er die Teufel, die aus den Besessenen sprachen, als sie schrien: Du bist der Sohn Gottes. Zweitens, wo er ihn wie ein Messer in Kindeshand gegeben hatte; darum befahl er seinen Jüngern, daß sie Niemanden sagen sollten, daß er Jesus, der Christus, wäre *). Auch sollte ihn der Name nicht vor der Zeit zum Tode führen. Die Pharisäer hielten früher schon einmal Rath, wie sie ihn um's Leben bringen könnten. Jesus wußte das und ging davon und viel Volk folgte ihm nach und er heilte sie Alle. Und da gebot er ihnen, daß sie ihn nicht offenbaren sollten **). Auch wollte er durch diesen Namen nicht zu revolutionären Demonstrationen Anlaß geben. Das Volk erkannte ihn als den großen Propheten und wollte ihn zum Könige ausrufen; da entwich er ganz allein auf den Berg. Aber wo es galt, den Glauben, er sei der Verheißene, hinzustellen, da ließ der Herr keine Gelegenheit vorübergehen. O wie unaussprechlich gerne hätte er diesen Glauben allem Volke eingeflößt! Aber warum denn den Johannesjüngern gegenüber keine direkte Antwort? Da wäre sie doch gewiß am Platze gewesen. O, Geliebte, sie war direkt genug. Die Jünger konnten sie nicht mißverstehen, sie konnten nicht mit Zweifeln im Herzen weggehen. Wir dürfen nur die Umstände in's Auge fassen. Als nämlich die Johannesjünger kamen und ihre Frage vorbrachten: „zu derselben Stunde", erzählt der Evangelist Lukas ***), „heilte der Herr viele von Krankheiten, Plagen und bösen Geistern, und

---

*) Matth. 16, 20.

**) Matth. 12, 14—16.

***) 7, 21.

vielen Blinden schenkte er das Gesicht." Darum besteht in bloßer Hinweisung darauf seine Antwort. Diese Hinweisung auf seine Thaten geschah vor allem Volke, und also war dieselbe eine feierliche Antwort auf eine vor allem Volke an ihn feierlich gerichtete Frage. Ich könnte euch, wollte der Herr sagen, wiederholt wie früher schon sagen: Ja, ich bin's; allein was nützen Worte allein? hier sind Thaten. Diese Thaten prophezeit Isaias von dem Messias; ich thue sie, also bin ich der, der da kommen soll und ihr habt auf keinen Andern zu warten. Der Herr bedient sich derselben Worte, wie der Prophet Isaias, um ihnen zu zeigen, er sei der von den Propheten Verheißene oder sehnlichst Erwartete.

Und diese Wahrheit ist es, die auch wir uns heute zu Gemüthe führen sollen; deßwegen wird dieses Evangelium uns vorgelesen. Auf die Frage: Haben wir noch einen Andern zu erwarten, als Jesum Christum, unsern Herrn, ist die Antwort: Nein; ihn und keinen Andern haben wir zu erwarten; denn:

ihn verheißen die Prophezeiungen bei den Juden; I. Theil.

ihn verkünden die Ueberlieferungen unter den Heiden; II. Theil.

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Daß die Juden einen Retter, einen Messias von jeher erwartet haben, ist eine ausgemachte Thatsache. Das jüdische Volk hat von Anfang der Welt bis auf Christus ein außerordentliches, höheres Wesen erwartet, welches aus seiner Mitte hervorgehen und durch eine geheimnißvolle Mischung von Niedrigkeit und Größe, von Leiden und Herrlichkeit der Mittelpunkt des Lebens aller Völker werden sollte. Diese Thatsache ist eben so schwer zu läugnen, wie die Existenz des jüdischen Volkes selbst, das immer davon erfüllt gewesen ist. Der gelehrte Jude Maimonides sagt, „daß derjenige, der nicht an den Messias glaubt und dessen Ankunft nicht erwartet, das Gesetz und die Propheten verwirft, weil Alle ihm Zeugniß geben."

Das jüdische Volk hat eine besondere Sendung empfangen, wie kein anderes Volk der Erde. Während alle Nationen der Erde wie Blinde den beschränkten Wegen ihrer eigenen Sonderinteressen nachgingen, während ihre Weisheitsschulen in tausend entgegengesetzten Lehren einander widersprachen, während Religion und Politik auf abgesonderten und ziellosen Pfaden auseinanderliefen, und während bei ihnen Alles, wie es scheint, vom blinden Schicksale, das sie zu einem ihrer mächtigsten Götter gemacht hatten, geleitet wurde: hat das jüdische Volk immer nur Eine Lehre, Eine Politik, Eine Bestimmung, Eine feste Idee, nämlich die: den Messias anzukündigen, im Vorbilde darzustellen und ihn zu erwarten. Für Nichts ist es eingenommen, als für diesen großen Gegenstand, Nichts ist im Stande, es davon abzubringen. Ganz gibt es sich ihm hin und zwar nicht bloß das eine oder das andere Jahrhundert hindurch, sondern dreißig Jahrhunderte hintereinander. Mochten auch solche Ankündigungen von der Ankunft des Messias in kurzen oder langen Zwischenräumen aufeinanderfolgen, nicht ein einziger ihrer Urheber kommt in die Versuchung, die Weissagungen seiner Vorgänger auf sich zu beziehen, oder an deren einstiger Verwirklichung zu zweifeln, sondern jeder von ihnen stellt sich pünktlich in die Reihe der Herolde, die von Mund zu Mund immer kräftiger die Ankunft dessen verkündigen, um dessenwillen sie eben Alle gekommen sind.

Die Thatsache der Erwartung eines Messias für das ganze Menschengeschlecht ist also unbestritten; sie erwarten ihn ja noch heute. Die Frage, die jetzt entsteht, ist aber die: Ist der Messias, den sie verkündigten, den sie erwarteten, Jesus Christus, der sich dafür ausgab, der selber sagte: daß Moses und die Propheten von ihm reden, ihm Zeugniß geben? oder ist es ein Anderer? Und hierauf sagen wir: Es kann kein anderer sein, als Jesus Christus; denn nur an ihm ist Alles in Erfüllung gegangen, was Moses und die Propheten geweissagt haben. Von dem Messias wird gesagt, daß eine Jungfrau ihn empfangen und gebären soll: an Christus ist dieß eingetroffen. Von dem Messias wurde gesagt, daß er in Bethlehem im Lande Juda solle geboren werden, an Christus ist

dieß eingetroffen; vom Messias wurde geweissagt, daß er, obwohl als Menschenkind erscheinend, doch Gott sein werde — an Christus ist dieß in Erfüllung gegangen; denn also sprach der Engel zu Maria von dem Sohne, den sie gebären sollte: das Heilige, was aus dir geboren wird, soll Gottes Sohn genannt werden. Vom Messias wurde geweissagt, daß er nicht eher erscheinen würde, bis die Juden keinen König aus ihrer Mitte mehr hätten — an Christus ist dieß eingetroffen; er wurde geboren, als der Scepter von Juda genommen und der Fremdling Herodes im Judenlande König war. Von dem Messias wurde geweissagt, daß er um Mitternacht solle geboren werden — an Christus ist das eingetroffen. Von dem Messias wurde geweissagt, daß fremde Könige aus dem Morgenlande kommen und ihm Geschenke bringen würden — an Christus ist das eingetroffen. Das sind die Weissagungen, die auf die Kindheit des Messias Bezug haben; sie sind sämmtlich an dem Kinde Jesus in Erfüllung gegangen.

Die Weissagungen, die sich auf die weitern Schicksale des Messias beziehen, sind ungleich häufiger. Das Merkwürdige daran ist, daß der Messias bald als ein zerschlagener, bald als ein glorreicher, bald als ein Schlachtopfer und bald als Triumphator dargestellt wird. Dieß konnten sich die Rabbiner nicht verhehlen. Um sich aus der Verlegenheit zu helfen, nahm die Mehrzahl unter ihnen, weil sie diese beiden Zustände in der nämlichen Person nicht vereinigen konnten, ohne an Christum zu glauben, zwei Messias an. Alle diese Weissagungen sind nun wieder an niemand Anderm als an Jesus Christus in Erfüllung gegangen.

Ich glaube, dieß dießmal nicht erst weiter nachweisen zu müssen. Christus hat gesagt, daß die Propheten dieß Alles von ihm gesagt hätten und daß es sich an ihm erfüllen müsse. Daher die häufig in den Evangelien vorkommende Redensart: Dieß Alles geschah, auf daß erfüllet würde, was geschrieben steht. Der Heiland erklärte nach seiner Auferstehung den beiden Jüngern, die nach Emaus gingen, die Schrift; er fing an, heißt es, von Moses und von allen Propheten zu reden und legte ihnen aus, was von ihm in der ganzen Schrift enthalten ist. Gerade so also, wie der Messias

unter den Juden seit vier Jahrtausenden prophezeit worden ist, gerade so ist er erschienen. Man hätte denken sollen, die Juden hätten nicht den mindesten Zweifel bekommen können, und könnten heute es noch mit Händen greifen: an keinem Andern als Christus seien alle Prophezeiungen in Erfüllung gegangen; allein es hängt eine Decke über ihren Augen, die ihnen ihr fleischlicher Sinn darüber gezogen hat; damals nahmen sie Aergerniß an der Demuth Christi, jetzt an seinem Kreuze und so wären sie jetzt mit ihren Prophezeiungen herum, und wissen nicht, was sie damit anfangen sollen; sie sind ihnen wie Schlösser, wozu sie den Schlüssel weggeworfen haben; seit achtzehnhundert Jahren kommt kein Prophet mehr, Niemand fügt neue Weissagungen hinzu, wie dieß bis auf Christus geschehen ist; wenn sie früher in Gefangenschaft und unter dem Joche der Heiden waren, schickte Gott der Herr ihnen Richter und Propheten, sie zu trösten, sie hinzuweisen auf den Messias, sie zu retten aus der Gefangenschaft und Bedrückung; jetzt sind sie fast 1900 Jahre schon zerstreut in alle Welt, schwer bedrängt und verfolgt gar oft — aber keinen Propheten erweckt der Herr, der sie tröstete, der auf den Messias sie hinwiese, keinen Helden sendet er, sie zu befreien, sie in ihr Vaterland zurückzuführen; — daraus könnten sie abnehmen, der Messias muß schon da sein, es muß der von ihnen verworfene sein; aber nein — die Decke hängt vor den Augen und wird erst fallen am Ende der Zeiten.

Wir aber, Geliebte, sehen, wie den Juden kein anderer Messias verheißen und prophezeit wurde, als der, welcher in Jesus Christus erschien; denn in ihm haben sich alle Prophezeiungen erfüllt. Wir werden jetzt auch noch sehen, wie ihn und keinen Andern auch noch die Ueberlieferungen unter den Heiden verkünden, und hievon im

II. Theil.

Ich ersten Buche Mosis *) finden sich folgende merkwürdige Worte: „Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, noch der

*) 49, 10.

Heerführer von seinen Landen, bis der kommt, der gesandt werden soll; auf ihn werden die Völker warten." Auch die Epistel des heutigen Sonntags hat diese Worte. Haben wir doch bisher gemeint, bloß die Juden hätten die Verheißung eines Erlösers gekannt und bewahrt, aber über die Grenze Palästinas sei von dieser Urtradition und Urverheißung Nichts hinausgekommen. Und da hören wir nun auch einmal, und wohlgemerkt, Moses sagt es aus, der älteste Geschichtsschreiber, daß auch alle übrige Welt von dem verheißenen Messias weiß, und daß die Völker auf ihn warten. Ist das möglich? Es ist nicht bloß möglich, es ist wirklich so. In der ganzen Welt, bei allen Völkern, finden wir auffallende Spuren von dem Bewußtsein, daß einst ein Mittler, ein Erlöser kommen werde, um schönere Zeiten für das Menschengeschlecht herbeizuführen, und daß dieser Mittler und Erlöser Gott selber und aus einer Jungfrau geboren sei. Diese Erlösung wird er zu Stande bringen als Schlachtopfer, als welches er sich selber hingibt, und durch dieses Hinopfern wird er das sündige Geschlecht erlösen und dem Bösen seine Macht benehmen. Ich fange nun bei den Griechen an, um euch zu zeigen, welche Ueberlieferungen in der Form von Fabeln unter ihnen verbreitet waren. Das Merkwürdigste enthält in dieser Beziehung das Trauerspiel von dem griechischen Dichter Aeschylus, das den Namen hat: der gefesselte Prometheus. Die Fabel vom Prometheus ist folgende: Prometheus ist ein Sterblicher, voll Weisheit, Kunst und Stärke, ein Freund und Gefährte der Götter. Aber er hatte ein Verbrechen gegen die Götter verübt und da beschloß Jupiter, der Gott der Götter, seinen Untergang. Er ward an einen Felsen geschmiedet und mußte es dulden, daß der Adler des Jupiter täglich zu ihm herniederschwebte und ihm die Leber abfraß, welche ihm während der Nacht stets wieder wuchs. Aus der Tiefe seiner Marter nun schleuderte er Lästerung und Fluch gegen seinen Feind. Nun tritt ein Weib auf, die ein gleiches Uebel wie Prometheus duldet, zudem von Furien gejagt unstät in der Welt umherirrt. Dieses Weib heißt Jo; sie bleibt vor Prometheus stehen, gerade wie er von Zuschauern, dem Chor nämlich, gedrängt sich weigert, den Sinn einer Weissagung,

die er weiß und die auf seine endliche Erlösung lautet, zu erklären. Ihre Gegenwart macht den Prometheus gerührt von Mitleid über ihr Loos, das dem seinigen so ähnlich ist und sie bringt ihn dahin, daß er endlich jene Weissagung von seiner Erlösung, über die er bisher nur einige Worte gesagt hatte und die sie beide in gleicher Weise anging, näher erklärte. Prometheus sagt nämlich zur Jo, der Tag seiner Erlösung werde kommen, wenn Jupiter seinen Thron verliert und er wird ihn verlieren durch sich selber, indem du, berührt nur von ihm, einen Sohn gebären wirst, der stärker sein wird, als sein Vater selbst, und durch ihn wird er schmachvoll hinfallen. Er mag durch alle Lüfte donnern und den Feuerblitz schwingen, Nichts helfen ihm seine Waffen. Wie Prometheus sich also äußert, tritt der Gott Merkur auf, um sich diese für Jupiter so verhängnißvolle Weissagung noch näher erklären zu lassen. Prometheus aber weigert sich, dieß zu thun und da verkündet ihm Merkur die Fortdauer seiner Strafen, von denen er nicht eher befreit wird, bis einst ein Gott als Stellvertreter seiner Qual erscheint, der bereit ist, für ihn in den Tod zu gehen. Ich bemerke auch noch, daß Prometheus seinen Erlöser „den theuren Sohn des tiefergrimmten Vaters" nennt. Dieser Vers steht nicht im Aeschylus selber, sondern ist von dem griechischen Schriftsteller Plutarch merkwürdiger Weise aufbewahrt worden. Das ist nun die Uebersicht des Trauerspiels von Aeschylus, das den Titel führt: der gefesselte Prometheus. Suchen wir nun zu ermitteln, welche Wahrheit unter dieser Fabel versteckt ist. Das Erste, was uns bei dieser Sage auffällt, ist die Dunkelheit, der Mangel an Zusammenhang, ja, man kann sagen die Mißgestalt der einzelnen Theile untereinander. Namentlich erscheint hier Jupiter, wie überhaupt in der ganzen Fabellehre, in zwei verschiedenen Charakteren dargestellt. Bald ist er die Gottheit selbst in ihrer höchsten religiösen Würde; er ist die höchste und unbeugsame Gerechtigkeit, die über Götter und Menschen schaltet; bald ist er ein Thronräuber und ein Tyrann, der die Erbschaft Saturns, des alten Herrn des Himmels, an sich gerissen und der Urheber aller Uebel des Menschengeschlechtes geworden ist. Aus

der ganzen verwirrten und mit Widersprüchen und Störungen verbundenen Fabel geht aber so viel hervor, daß nicht Aeschylus sie erfunden hat, sonst hätte er mehr Kunst, Ordnung und Verbindung hineingebracht; es zeigt sich vielmehr, daß er die zerstreuten Glieder einer Ueberlieferung sammeln wollte, obschon er sie nicht zu vollenden verstand, und bereits andere Dichter, wie Hesiod, dasselbe gethan hatten. Die ganze Zurückhaltung und prophetenmäßige Verschwiegenheit des Prometheus ist nur ein Kunstgriff, womit der Dichter sein eigenes Nichtwissen verdecken wollte. Im Grunde genommen sagt er Alles, was er weiß, und sagt es gerade so, wie er es in der alten Tradition gefunden hat. Man darf also bei diesem Stücke keinen verborgenen Plan voraussetzen und darum auch keine Lösung erwarten, die alle Theile desselben genau erklärte und in Verbindung brächte. Die Unordnung und die Dunkelheit, die darin herrschen, geben zu erkennen, daß einerseits nicht Alles Wahrheit und anderseits nicht Alles Fabel ist; es ist vielmehr eine Mischung von Beiden, mit einem Worte: es handelt sich um eine tiefe und ursprüngliche Wahrheit, die in's Fabelreich herabgefallen ist, und bei der es sich nur darum handelt, sie wieder herauszufinden. Die in dieser Fabel enthaltene, jedoch von Widersprüchen und Dichtungen verschlackte Wahrheit ist diese: Prometheus wollte Gott gleich werden, er fällt und wird verdammt zu einer furchtbaren Strafe, bei der er aber immer noch die Hoffnung auf einen Erretter bewahrt. Das Weib Jo theilt mit dem Manne dasselbe doppelte Schicksal, und gerade sie ists, sie allein, von der ihr gemeinschaftlicher Retter hervorgehen soll. Die Zeugung und Geburt dieses Retters — wie merkwürdig! — soll einen wunderbaren Charakter haben; sie soll ohne Verletzung ihrer Jungfräulichkeit und allein durch die Kraft Gottes einen Sohn empfangen und gebären, der also der Sohn Gottes und des Weibes zugleich ist, folglich Gott und Mensch. Die Gerechtigkeit seines Vaters, der gegen den Menschen zürnt, wird er entwaffnen, und der alte Feind, der der Urheber aller Leiden des Prometheus war, wird vom Throne stürzen. Wer erkennt nicht in diesen großen Zügen die Geschichte der Religion des Menschengeschlechtes, gerade wie sie

in der h. Schrift erzählt wird? So hat sich also die Uroffenbarung von einem Erlöser, der der Sohn Gottes aus einer Jungfrau sein und durch seinen stellvertretenden Opfertod die Menschen erlösen sollte, unter den Griechen in Form dieser Prometheussagen erhalten. Aber nicht bloß in Form der Fabel hat sich die Erwartung eines Erlösers gerettet, sondern auch in der Philosophie und zwar durch ihr reinstes Organ, Sokrates. Dieser sagt einst zu seinem Schüler Alcibiades: „Es sei denn, daß es Gott gefalle, seinerseits uns irgend Einen zu schicken, der uns belehre; sonst brauchen wir nicht zu hoffen, daß es uns je gelingen werde, die Sitten der Menschen zu bessern*).“ So sagt auch sein Schüler Plato einmal: „Zu Anfang dieses Gespräches wollen wir den rettenden Gott anrufen, auf daß er uns durch eine außergewöhnliche und wunderbare Belehrung rette, indem er uns Unterweisung gibt über die wahre Lehre**). „Betet“, sagt er an einer andern Stelle, „betet zu dem Gott des Weltalls, zu dem Schöpfer alles dessen, was ist und was sein wird, betet auch zu dem eigentlichen Vater des Leiters und Schöpfers, den wir noch Alle offenbar erkennen werden, so weit es uns Menschen möglich ist.“ Woher kam Sokrates und Plato zu solchen Ideen? Woher anders als von der alten Ueberlieferung von einem göttlichen Mittler. Dieselbe Tradition findet sich auch bei den Römern. Stellen aus den Sybillinischen Büchern, aus Ovid und Virgil beweisen das. Zudem hatten sich ja die Römer den Götterdienst der Griechen angeeignet und mit ihnen auch die unter den Fabeln verborgenen Wahrheiten. Auch die Perser hatten die Ueberlieferung von einem Mittler. Ormudz war der gute Gott, Ahriman der böse; zwischen beiden steht Mithras, den die Perser darum auch Mittler nennen. Dieser streitet mit dem bösen Gott und vernichtet ihn, worauf die Erde eben und gleich wird und Ein Leben, Ein Staat, Eine Allen gemeinschaftliche Sprache seliger Menschen entsteht. Auch die Araber stützten sich auf eine ur-

*) Plato in apolog. Socrat.

**) Plato in Timaeo.

alte Tradition von einem Erlöser, der die Völker erretten solle. Die Aegypter haben eine Fabel von Isis und Typhon. Typhon ist ihnen der böse Geist in Gestalt einer Schlange, welche wegen früheren Frevels Strafe leidet und nun der Stifter aller bösen Dinge wird. Aus Neid und Feindschaft, heißt es bei Plutarch wörtlich, hat er schreckliche Dinge verübt, Alles in Verwirrung gebracht und die ganze Erde und das Meer mit Jammer erfüllt. Isis aber — die Jo in der Tragödie des Aeschylus — das erste Weib, die Eva, wird in der Person eines ihrer Nachkommen die Besiegerin des Drachen Tryphon; dieser, nicht ein unmittelbarer, sondern ein entfernter Nachkomme überwältigt den bösen Geist, ohne ihn jedoch zu vernichten, damit der Kampf fortbestehe. Wer sieht hier nicht klar und deutlich die Lehre vom Falle, der Strafe und der Erlösung? Auch Isis soll ihren Sohn wunderbar gebären, sagt die Fabel: Jupiter wird mit kosender Hand ihre Stirne streicheln und in Folge dieser Berührung wird sie die Mutter des Retters. Die Isis wird deßhalb auch mit einem Kinde auf den Knien abgebildet. Auch die Hindu erwarten die Menschwerdung des Wischnu oder des Brahma, der dann das Böse wieder gut mache, was Kaley oder die große Schlange angerichtet hatte. Ausführlicher aber wie bei irgend einem Volke ist die Tradition von einem großen Heiligen, von einem göttlichen Mittler, der durch Leiden für das sündige Menschengeschlecht genugthue, in den h. Büchern der Chinesen enthalten, überhaupt im ganzen östlichen Asien; darum sagen sie auch: dieser Retter müsse von Westen kommen, weil Palästina westlich von China liegt. Auch die Völker des europäischen Nordens, die den Druidenkultus haben, haben auch die Ueberlieferung von dem Sohne einer Jungfrau. Die alten Celten beteten im Innersten ihres Heiligthums die Göttin Isis an, eine Jungfrau nämlich, von der ein Sohn erwartet wurde. Im Jahre 1833 noch fand man zu Chalons an der Marne in Frankreich auf einer Stelle, wo früher ein heidnischer Tempel gestanden, folgende Inschrift: „Der Jungfrau, die gebären soll, gewidmet von den Druiden.“ In dem Sagenkreise der Edda lesen wir von einem großen Kampf, den der Erstgeborne der Söhne des Gottes Odin und unter den

Göttern der Gewaltigste, Thor, mit der großen Schlange Migdar hat; aber in seinem Siege läßt er das Leben.

Und nun verlassen wir im Geiste den Continent und versetzen uns nach Amerika hinüber! Dort werden wir wohl keine Spur von dieser Tradition finden; denn Amerika ist erst vor 300 Jahren entdeckt worden und die Menschen daselbst stammen nicht aus Asien von den gemeinsamen Stammeltern, wie Viele behaupten. Aber merkwürdig! Die Nachrichten, die wir von Humboldt haben, liefern uns die überraschendsten Neuigkeiten. Die Amerikaner, sagt er, malen ein Weib, das sie die Mutter unsers Fleisches nennen, immer in Verbindung mit einer großen Schlange ab. Andere Gemälde, sagt Humboldt, zeigen uns eine gestreifte Natter, die von dem großen Geiste in Stücke gehauen wird. Die überwundene Natter wird unter die untergeordneten Gottheiten versetzt und so ist sie der Geist des Bösen. Eine alte Prophezeiung, sagt Humboldt weiter, gab den Mexikanern die Hoffnung auf eine wohlthätige Verbesserung in ihren religiösen Ceremonien. Diese Weissagung lautete dahin, daß Centeotl am Ende über die Rohheit der andern Götter triumphire und daß an die Stelle der Menschenopfer unschuldige Gaben, die Erstlinge der Erde, treten werden. „In mehreren Ritualbüchern der Mexikaner", sagt Humboldt weiter, „findet man die Gestalt eines unbekannten Thieres, geschmückt mit einer Halsschnur und einer Art Harnisch, aber durchbohrt von Pfeilen. Nach den Ueberlieferungen, die sich darüber bis auf unsere Tage erhalten haben, ist dieß eine biblische Darstellung der leidenden Unschuld. In dieser Beziehung erinnert sie an das Lamm der Hebräer oder an die mystische Vorstellung von einem versöhnenden Opfer, das bestimmt wäre, den Zorn der Gottheit zu besänftigen."

Nun frage ich, Geliebte! Wie kommen denn die Amerikaner zu dieser Ueberlieferung, wenn sie nicht früher im Zusammenhange standen mit der alten Welt? wenn sie nicht von demselben Menschenpaare abstammen? Und wie kommen denn alle Völker der Erde zu dieser Ueberlieferung von dem Sohne einer Jungfrau, der für die Menschen leiden und sterben und sie hiedurch erlösen werde? Hierauf gibt es nur Eine Antwort. Es war das Menschengeschlecht

im Besitze einer gemeinsamen Ueberlieferung, die es vom Paradiese her als den kostbarsten Schatz sich bewährt hatte. Bei der Zerstreuung aber nach dem babylonischen Thurmbau fingen sie an, diese Ueberlieferung in das Gewand von Fabeln zu hüllen und so ging dieselbe zwar nicht verloren, sondern sie findet sich überall vor, aber entstellt oft bis zur Unkenntlichkeit. Das jüdische Volk allein hatte sie treu bewahrt, und durch ihre gottgesandten Propheten ist sie immer mehr erweitert worden. Anders diese Einstimmigkeit zu erklären, ist unmöglich. Was lernen wir aber daraus? Dieß, daß wir auf einen andern Erlöser, als Jesum Christum, nimmer zu warten haben. Er und kein Anderer ist es, der durch die Prophezeien der Juden und durch die Ueberlieferungen der Heiden verkündet wird. Er ist der Sohn der Jungfrau, der der alten Schlange den Kopf zertreten hat. Er allein kann also die Erwartung der Juden und der Heiden befriedigen.

Weh' uns, wenn er unsere Erwartungen, die wir bereits auf seinen Namen getauft sind, nicht befriedigt! Wenn in unserer Brust keine Sehnsucht nach ihm sich regt, daß er uns erlösen, daß er den Geier, der unser Gewissen zerfleischt, tödten, die Schlange, die fortwährend Krieg gegen uns führt, uns überwinden helfe. Nein, Geliebte! Adventsehnsucht müssen wir haben, nach ihm, unserm alleinigen Erlöser! Einen andern haben wir nicht zu erwarten, der uns helfen könnte. So wenden wir uns denn an ihn im Geiste der Buße; dieß ist die wahre Adventstimmung! Diese belebe uns, diese ziehe uns hin zum Sohne der Jungfrau, dem Erlöser aus Sünde und Tod. Amen.

Predigt

auf den dritten Adventsonntag.

Text: „Der Herr ist nahe“ Philipp. 4, 5.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Ich habe am ersten Adventsonntage angefangen, euch auseinanderzusetzen, was die katholische Kirche in dieser h. Adventzeit Alles aufbietet, um unsere Herzen mit Sehnsucht nach dem Heilande zu entflammen, um uns zu vermögen, aufzuschauen und unsere Häupter zu erheben, damit wir erkennen, wie neuerdings wieder eine gnadenreiche Zeit für uns angebrochen ist. Die Rorate- oder Engelämter, die am frühen Morgen in stiller Nacht die Gläubigen zur Kirche rufen, habe ich als die erste Weck- und Lockstimme der Kirche bezeichnet. Am zweiten Adventsonntage habe ich euch sodann aufmerksam gemacht, wie die Kirche uns ans Herz legen will, daß wir auf keinen andern Messias mehr zu warten haben; denn Jesus Christus allein ist der den Juden prophezeite und der von der ganzen Heidenwelt erwartete Heiland. Ich habe euch mit den vorzüglichsten dieser Prophezeiungen sowohl wie der Sagen unter den Heiden bekannt gemacht, auf daß auch unsere Herzen Sehnsucht nach dem erfasse, den alle Welt seit Jahrtausenden ersehnt hat. Also die Rorate und der Hinblick auf die Prophezeiungen und Ueberlieferungen soll unsere Sehnsucht nach dem entflammen, der die Erwartung der Völker war. Wir dürfen aber nicht glauben, Geliebte, daß jetzt das Arsenal der Kirche schon erschöpft, daß ihr die Pfeile, mit denen sie unsere Herzen verwunden und zu göttlicher Liebe entzünden möchte, ausgegangen sind. O nein, diese h. Adventzeit ist so reich an liturgischer Schönheit und an bedeutungsvollen Ceremonien und

Anordnungen, es ist eine solche Sinnigkeit und Innigkeit in der ganzen Adventfeier, wie in jedem einzelnen Theile enthalten, daß man auch das anscheinend Geringste als einen Liebespfeil ansehen muß, mit dem die Kirche auf unsere Herzen zielt, um sie mit flammender Sehnsucht nach dem Herrn und Erlöser zu verwunden. Ich will nun auf diese einzelnen Punkte euch aufmerksam machen, damit ihr erstens sehet, welch ein Geist in der ganzen Adventfeier weht, wie tief Alles aufgefaßt ist und wie wohl berechnet, um auf das Gemüth des Menschen zu wirken und ihn zu seinem Heilande hinzuziehen. Als diese Punkte bezeichne ich:

die Feier der Adventmesse,
die Auswahl der Episteln und Evangelien,
der Geist des Breviers in dieser Zeit,
die Feier der Adventquatember,
die sieben großen Antiphonen, und
das Verbot von feierlichen Hochzeiten und lärmenden Lustbarkeiten.

Diese Punkte nun wollen wir näher uns betrachten!

Ich beginne u. s. w.

Wer am ersten Adventsonntag in unsere Kirchen tritt, der muß sich verwundert fragen: Was gibt es jetzt? In welcher Zeit leben wir? Warum sind die Altäre verhüllt mit Tüchern von blauer Farbe, warum erscheint der Priester in blauem Meßkleide am Altare? Nur zweimal im Jahre, mit Ausnahme des Tages der unschuldigen Kinder und der Bittwoche, kommt das vor; einmal mit dem Beginn der h. Adventzeit und dann mit Beginn der Fastenzeit, einschließlich der Vorfeste anfangend vom Sonntag Septuagesima. Offenbar verbindet nun die Kirche durch diese Ceremonie, durch Anwendung der blauen Farbe, einen gewissen Zweck. Nun, welche Absicht kann sie dabei haben? Keine andere, Geliebte, als die, uns zu zeigen, welche Bedeutsamkeit und Wichtigkeit in ihren Augen die heil. Adventzeit hat. Christen, ruft sie uns durch die Verhüllung der Altäre und den Gebrauch der blauen Farbe zu, Christen, die Zeit, die wir jetzt feiern, ist eine Zeit der Buße, also der Trauer und Klage über die Sünde, eine Zeit der Bemühung, sein Leben zu bessern und so die

Wege des Herrn zu bahnen, daß er bei seiner Ankunft in unsern Herzen Wohnung nehmen könne; an dieser Ankunft des Herrn in unserem *Innern*, an dieser geistigen Erneuerung ist Alles gelegen; die äußere wird nur darum gefeiert, damit die innere gefördert werden möchte. Also eine Zeit der Buße, der stillen Einkehr in uns selber, das ist die h. Adventzeit; das sagen uns die verhüllten Altäre, das sagt uns die blaue Farbe, die Farbe der Buße. In dieser Farbe nun wird die *Adventmesse* an Sonn- und Werktagen gelesen, die auf die Zeit selbst und nicht auf das Fest eines Heiligen Bezug hat. In dieser Adventmesse, *die wohl zu unterscheiden ist von der Rorate*, unterbleibt das Gloria, der Lobgesang, den die Engel über der Krippe des neugebornen Heilandes anstimmten. Dieser Gesang ist ein Freuden- und Jubelgesang, den wir jetzt, wo wir die Ankunft des Herrn nur *erwarten*, unterlassen, um ihn desto glorreicher in der Hochmesse der heiligen Nacht zu vernehmen. Desgleichen unterbleibt auch das Tedeum im Breviergebet; denn auch das Tedeum ist ein Lobgesang, dem dreieinigen Gott gefeiert, besonders aber auch Christo, dem Könige und Herrn der Herrlichkeit, zur Ehre seiner Menschwerdung, die sich in seiner gnadenreichen Geburt vollendet. Da aber diese im Advent erst erwartet wird, folglich die Freude noch nicht vollkommen ist, so ertönt jener Lob- und Dankgesang erst in der hochgebenedeiten Nacht wieder, in der Gottes Sohn geboren ist. Jedoch ist jene Klage und Trauer, mit der uns die Erwägung unserer Sünden erfüllt, von der die Buße begleitet ist, dennoch mit Freude vermischt, die von der gewissen *Hoffnung* der nahen Ankunft des Erlösers von Sünde und Elend dem Herzen eingeflößt wird. Daher ertönt dennoch das *Alleluja*, das wir in der Fastenzeit nicht hören. Dieses Alleluja ist ein freudiges Aufjauchzen über die Nähe des Heilandes trotz allem Schmerze und aller Trauer über die Sünde. Dieß nun die *äußere Schale*; aber wir sehen, wie auch diese schon höchst sinnig den verborgenen Kern verräth. Gehen wir nun auf den innern Kern der Adventmesse selbst über, so finden wir als Grundgedanken natürlich die beständige Hinweisung auf den kommenden Heiland und das, was wir von ihm zu erwarten haben, desgleichen

aber auch, was wir thun müssen, wenn er zu uns kommen soll. Eingang, Kirchengebet, Graduale, Offertorium und Communio drücken einen von diesen drei Hauptgedanken aus. Besonders aber prägt sich die Absicht der Kirche in der Auswahl der Epistel und Evangelien für die vier Adventsonntage aus. Am ersten Adventsonntage wird uns sogleich gesagt, was wir thun müssen, wenn die Ankunft Jesu Christi im Fleische für uns von Nutzen sein soll. Brüder, wird uns zugerufen, der Zeitpunkt ist da, wo wir vom Schlafe aufstehen sollen. Die Nacht ist dahin, der Tag bricht an, weg also mit den Werken der Finsterniß und angethan die Rüstung des Lichtes! Anständig und ehrbar, wie es sich am hellen Tage geziemt, laßt uns leben! In der That, ein gewaltiger Weckruf! Wir schlagen die Augen auf, wir fahren in die Höhe bei diesem gewaltigen Hoherufe; aber da ertönt erst noch im Evangelium die Posaune des letzten Gerichts, so daß, wenn auch der Hahnenschrei nicht aus dem Schlafe rütteln sollte, doch der Feuer- und Sturmton der Posaune des Weltgerichtes dieß sicherlich bewerkstelligen sollte. Wenn uns also die Kirche durch die Epistel ruft, dann rüttelt sie uns durch das Evangelium von der zweiten Ankunft Christi. In der Epistel auf den zweiten Adventsonntag, die dem Briefe an die Römer entnommen ist, werden wir angewiesen, Gott zu danken, daß er seinen eingebornen Sohn nicht bloß den Juden, sondern auch den Heiden und ihren Abkömmlingen, somit auch uns als Heiland und Erlöser gesandt hat. Am dritten Adventsonntage sodann fordert uns die Epistel auf, uns zu freuen, und diese Freude soll sich darin aussprechen, daß wir alle unsere Gebete und Bitten dem Herrn zugleich mit Danksagung für seine Ankunft, seine Menschwerdung, sein Nahesein vortragen. Die Epistel auf den vierten Adventsonntag endlich sagt uns, daß der Herr es ist, der richten wird, daß er allein eines Jeden Herz kennt, und daß wir deßhalb vor seiner Ankunft und seinem Gerichte nicht richten sollen. In den drei Evangelien aber ist es der h. Bußprediger Johannes, zu dem wir hingeführt werden, damit wir von ihm lernen, was dazu gehöre, sich auf die Ankunft des Herrn vorzubereiten. Bereitet den Weg des Herrn und machet seine Steige eben! Jeder Berg und Hügel soll abgetragen, jedes

Thal soll ausgefüllt, was krumm ist, soll gerade und was rauh ist, soll eben werden. Bringet würdige Früchte der Buße! so ruft uns der Adventprediger, der große Johannes, der das Volk Israel auf die Ankunft des Messias vorzubereiten hatte, in drei Sonntagen hintereinander zu. Wer könnte besser, wer würdiger predigen im Advent, als der Größte unter den von Weibern Gebornen, die Stimme des Rufenden in der Wüste! Wahrlich, die Kirche hätte keine bessere Auswahl treffen können in den Episteln und Evangelien, man sieht ihr tiefes Verständniß, ihre hohe Weisheit überall, man sieht, wie der Geist Gottes auch in dieser Hinsicht sie leitet.

Auch in der ganzen Anlage des Breviers oder der kirchlichen Tagzeiten machen wir dieselbe Wahrnehmung. Das Brevier ist das herrlichste Gebetbuch, das es gibt; es offenbart sich ein Sinn für Typik und Symbolik in seiner Anlage wie in der Anlage des Missale. Man sehe nur die Kapitel, die Lektionen, die Hymnen, die Antichonen, Responsorien und Invitatorien, die Versikel und Gebete, und man wird sich überzeugen, es ist der Geist Gottes selbst, der dieses schöne, systematische, harmonische Ganze geschaffen. Kommt, laßt uns anbeten den Herrn, der da kommen wird! so lautet die Einladung, welche die Kirche am ersten Adventsonntage der Priesterschaft der ganzen Welt zuschickt. Immer dringender wird diese Einladung. Am dritten Adventsonntag heißt es bereits: Nahe ist der Herr! kommt, laßt uns anbeten! dann ertönt das sehnsüchtige Rufen des Propheten Isaias, getragen von den Hoffnungen und Erwartungen, die sich in den übrigen Theilen, welche die Lektionen umgeben, aussprechen, und so steigert sich die Sehnsucht mehr und mehr, bis sie sich in sieben gewaltigen Seufzern Luft macht, die man die sieben großen O nennt, von dem Buchstaben O, mit dem diese sieben Antiphonen zum Magnifikat beginnen. Diese großen Antiphonen beginnen am 17. Dezember je Eine für jeden Tag und setzen sich so fort bis zum Tage vor Weihnachten. Es sind das sieben Akkorde, die die heilige Kirche den Engeln abgelauscht hat, die sie ihre Kinder nachstammeln lehrt, sieben Liebesseufzer, die sie, als den vollkommensten und höchsten Ausdruck der Adventsehnsucht, des ernstesten, heiligsten und seligsten

Verlangens der Seele nach ihrem Erlöser zu dem emporsendet, der alle unsere Weisheit, Kraft, Heil, Licht, Herr, König, Gesetzgeber, Freund, Gott mit uns ist. Diese sieben Antiphonen zeichnen den Heiland in Bildern, die aus den heiligen Büchern, besonders des alten Bundes genommen sind. Vernehmet den Wortlaut derselben! Die erste Antiphon lautet: O Weisheit, die du aus dem Munde des Allerhöchsten hervorgegangen bist und von einem Ende zum andern reichest und Alles kräftig und lieblich ordnest, komm, uns den Weg der Klugheit zu lehren!

Die zweite lautet: O Herr und Führer des Hauses Israel, der du dem Moses im Feuer des brennenden Dornbusches erschienen bist und ihm auf Sinai das Gesetz gegeben hast, komm, uns mit ausgestrecktem Arme zu erlösen.

Die dritte heißt: O Wurzel Jesse, die du dastehest als ein Zeichen für die Völker! Könige verschließen den Mund vor dir, Nationen beten dich an! Komm, rette uns, ach verweile nimmer!

Die vierte lautet: O Schlüssel Davids und Scepter des Hauses Israel! Du schließest auf, und Niemand schließet zu, du schließest zu, und Niemand schließet auf, schließ uns auf das herrliche Gottesreich! Komm, führe den Gefangenen heraus, der da sitzt in Finsterniß und im Schatten des Todes.

Die fünfte lautet: O Aufgang! Glanz des ewigen Lichtes und Sonne der Gerechtigkeit, komm und erleuchte die, die in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen!

Die sechste lautet: O ersehnter König aller Völker, du Eckstein, der du aus Allen Eins gemacht, komm, rette den Menschen, den du aus Erde gebildet hast!

Die siebente endlich: O Emmanuel, Gott mit uns! Unser König und Gesetzgeber! Erwartung und Heil der Heiden! Komm, werde unser Heil, Herr unser Gott!

Dieß sind nun die sogenannten sieben großen O, oder die sieben großen Antiphonen, in denen, wie ihr sehet, die Adventssehnsucht auf den höchsten Grad sich steigert. Früher waren eigene Andachten mit Absingung dieser Antiphonen verbunden und noch jetzt ertönt in unserer Stadt vom 17. bis zum 23. Dezember Nachmittag 3 Uhr eine der größeren Glocken wegen dieser Antiphonen.

Ich gehe nun zu einer andern Feier über, die diese heilige Adventzeit auszeichnet; ich meine nämlich die Feier der Adventquatember. Es liegt im Geiste des Christenthums, einer ernsten und gotteswürdigen Religion, daß die Gläubigen bedeutende Jahresabschnitte, so wie auch ausgezeichnete Feste mit Buße und Abtödtung feiern. Jedes Vierteljahr bringt eine neue Jahreszeit mit neuen geistigen und körperlichen Wohlthaten. Jede Jahreszeit hat ihr Schönes und Angenehmes, ihr Lästiges und Unangenehmes. Da geziemt es sich denn, daß wir Gott danken für die genossenen Wohlthaten des abgelaufenen Vierteljahres und würdig und mit Gebet und Dank eintreten in das neue Vierteljahr. Mit jeder Quatemberfeier ist Gebet und Fasten verbunden. Hierdurch, durch Abbruch an Nahrung oder durch Ersetzung derselben durch eine andere geringere soll der Christ sich aufgefordert fühlen, der Genüsse, welche die bevorstehende Jahreszeit bietet, mit christlicher Mäßigung sich zu bedienen. In früheren Zeiten hat man in den Quatemberwochen die neuen Priester geweiht und deßhalb die Gläubigen zum Gebete doppelt aufgefordert. Diese kommt bei uns selten mehr vor: aber der Hauptzweck der Quatemberfeier besteht noch. Wer daher die Quatemberfasten nicht hält, der beweist, daß er entweder die Bedeutung derselben gar nicht kennt, oder sie nicht kennen mag, weil ihm, wie dem Thiere, ein Tag wie der andere ist. Was nun die Adventquatemberfeier insbesondere anbelangt, so läßt sich schon im Voraus denken, daß sie eben den Advent des Herrn zum Gegenstande haben wird. Die Quatembertage, zumal der Quatembermittwoch und Samstag, zeichnen sich insbesondere dadurch aus, daß während der h. Messe statt einer Epistel, wie dieß gewöhnlich ist, fünf bis sechs Episteln sind. Dazwischen wird immer ein Gebet eingeschaltet, dem der Ruf vorausgeht: Oremus flectamus genua!

Laßt uns beten, laßt uns die Knie beugen! worauf dann mit den Worten: Erhebe dich, Leva te! wieder zum Aufstehen ermahnt wird. Diese Episteln nun enthalten Stücke aus den Propheten, wie sie gerade für die Zeit passen, im Advent also solche, die auf die Ankunft Christi Bezug haben. Um euch ein Muster vorzuführen, will ich euch mit dem Text der zweiten Epistel am Quatembersamstage bekannt machen. Er ist genommen aus Kap. 35 bei Isaias und lautet: „So spricht der Herr: die Wüste und die unbewegliche Erde wird sich freuen, frohlocken wird die Einöde und blühen wie eine Lilie. Sie wird Blüthen in Fülle hervorbringen und jauchzen vor Wonne und Lobgesang; denn die Herrlichkeit des Libanon ist ihr gegeben, der Schmuck Karmels und Saron, sie werden sehen die Herrlichkeit des Herrn und die Pracht unseres Gottes. Stärket die müden Hände und kräftiget die wankenden Knie! Saget den Kleinmüthigen, seid getrost, fürchtet euch nicht! sehet, euer Gott kommt, und führt die Rache der Vergeltung mit sich, Gott selbst wird kommen und uns retten. Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan und die Ohren der Tauben eröffnet werden. Dann wird springen wie ein Hirsch der Lahme und eröffnet wird sein der Mund der Stummen; in der Wüste werden die zersprengten Felsen Wasser hervorströmen und Flüsse werden in Einöden dahinrauschen. Und, wo es zuvor trocken war, sollen Teiche sich befinden, und wo Dürre geherrscht, sollen Wasserquellen fließen, spricht der Herr, der Allmächtige." Ihr sehet, Geliebte, mit welch schönen lieblichen Zügen hier das Messianische Reich geschildert und welche geistige Umwandlung aller Verhältnisse damit in Verbindung gebracht wird. Am Quatembersamstage sind sechs solcher Lesungen, die mit den übrigen Theilen der h. Messe die Herzen zur Adventsehnsucht entflammen möchten. Und so sind die Quatembertage Tage der Gnade und der alle Sünder freundlich lockenden Huld, die wir nicht gering schätzen, noch weniger verachten dürfen.

Endlich haben wir noch einen Umstand zu erwähnen, der mit der h. Adventzeit in Verbindung steht und nicht von geringer Wichtigkeit ist. Es ist dieß das Verbot von lärmenden Lustbarkeiten in dieser heiligen Zeit. Wenn eine Staatsregierung

christlich sein will, dann muß sie der Kirche wie überhaupt so auch hierin mit christlicher Ueberzeugung und von ihr durchdrungen zur Seite stehen, und daher das Verbot lärmender Lustbarkeiten, das Verbot von Bällen, Tanzmusiken, folglich auch von feierlichen Hochzeitsgelagen. In einer Zeit, wo die Menschheit an die größte Wohlthat erinnert wird, die ihr vom Himmel zukam, und wo ihr die ernsteste Aufforderung zukommt, dieser Wohlthat sich auch würdig und theilhaftig zu machen, also der Mensch in sich selber einkehren, sich selber kennen lernen, also gesammelt sein muß, wo er nach der Aufforderung der Evangelien sich zu fragen hat: wer bin ich? wo er die Berge, die Hügel, die Abgründe, das Krumme, das Rauhe in seinem Herzen kennen lernen soll: da muß er von weltlicher Zerstreuung nicht behelligt werden, sondern sich mit Johannis in die Einsamkeit des betrachtenden Lebens zurückziehen, wenn anders diese h. Zeit ihm von Nutzen sein soll. Ich weiß wohl, in einer großen Stadt, wie die hiesige, weiß man sich für die Bälle und Tanzmusik zu entschädigen; die Welt ist erfinderisch in Bereitung der Genüsse, was kümmert sie der Advent des Herrn? Jetzt, sagt sie, sind die Tage kurz und die Nächte zum Verzweifeln lang, da muß man sich die Zeit vertreiben, und hier sind es nun die verschiedensten Arten von Genüssen, die sie bereitet, um nicht vor Langeweile zu sterben und die Zeit todtzuschlagen.

Arme, unglückselige Freunde und Liebhaber dieser Welt! Wie müßt ihr euch plagen, um dem Christenthume und der sanften Einladung der Kirche nicht in die Arme zu laufen! Ihr müßt euch von Lust zu Lust, von Vergnügen zu Vergnügen stürzen, um die Stimmen zu übertäuben, die die ganze h. Adventzeit in eure Ohren ertönen, angefangen vor den einladenden Glockenklängen, die zur Rorate rufen, bis zum majestätischen Geläute in der feierlichen Mitternacht des h. Christtags. Diese Klänge sind nicht die euren, sie führen ja in die Kirche! Und was kümmert euch denn die Kirche mit ihrem Advent! O es ist weit gekommen in unsern Tagen! Im Sommer rennt man an den höchsten Festtagen hinaus in Feld und Wald, in Berg und Thal, um den Pfingstfeiertagen, um dem Feste der Himmelfahrt zu entkommen, und im Winter, wo man es brau-

ßen nicht mehr aushalten kann vor langer Weile und unangenehmer Witterung, vergräbt man sich in den Federn oder im Theater oder in einem Wirthshause, oder im Romanenwust der Leihbibliotheken, um die lästige Einladung der Kirche nicht zu hören. In der Masse von Vergnügungen, die man in dieser Zeit aufbietet und denen man sich hingibt, liegt der deutliche, aber auch schreckliche Beweis, wie wenig Anziehendes das Christenthum mit seinem Advent und dessen Bußgeiste und stiller Einkehr in sich selber für Tausende hat und wie man sich deßhalb anderwärts, wohin man sich eigentlich gezogen fühlt, entschädigen muß. Ja nicht einmal mit den erlaubten Vergnügungen können sich Viele begnügen, nein, es ist ihnen von Herzen zuwider, daß die Tänze und Bälle verboten und nur Harmoniemusik erlaubt ist. Ich will es nicht wissen, in wie vielen Privatgesellschaften, die das Auge der Polizei nicht überwachen kann, dennoch auch während der heil. Adventzeit getanzt wird.

Geliebte! bei solchen Gelegenheiten, in solchen Zeiten, wie im Advent und in der Fasten, Weihnachten, Ostern, Pfingsten, da zeigt sich so recht der Unterschied zwischen Welt und Christenthum. Jetzt schon tritt die Scheidung sichtbar zu Tage. Nicht erst am jüngsten Tage werden vom Richter die Schafe von den Böcken geschieden; nein, sie scheiden sich jetzt bei so feierlichen Gelegenheiten schon selber.

Geliebte! ihr wisset, auf welcher Seite das Heil ist, darum könnt ihr keinen Augenblick anstehen, euch zu entschließen. Erfasset nur den Geist dieser heiligen Zeit, wie er in allen Gebräuchen, Gebeten und Anordnungen der h. Kirche zu Tage tritt, dann kann es nicht fehlen, daß diese Zeit eine gewaltige Anziehungskraft auf euch übt und daß ihr der liebe- und geistvollen Einladung der Kirche den Vorzug gebt vor der Welt und dem, was sie bieten mag. Woher kommt es denn, daß die Kirche so häufig verkannt und ihr gottesdienstliches Leben, ihr Jahr mit seinen Abschnitten und Zeiten so wenig beachtet wird? Daher, weil ihr Leben die Wenigsten kennen und verstehen. Man hält ihre Gebräuche für alten, abgewürdigten Trödel, man kennt ihr Meßbuch, man kennt ihr Brevier

nicht, mit einem Worte man hat sich nie noch in ihr Leben hineingelebt; obwohl man sich einen Christen schelten läßt, man steht ihr fremd. Ihre Ceremonien, ihre Liturgie sind den Meisten unverstandene und unverständliche Hieroglyphen, und sie zu entziffern kümmern sie sich nicht, vorhinein wähnend, es werde nichts Vernünftiges dahinter sein. Wer sich aber die Mühe genommen hat, die Kirche und ihren Geist kennen zu lernen, der fühlt sich auch von ihr angezogen, es zieht ihn unwillkührlich ganz sanft in ihr Stromgebiet hinein und er fühlt sich fortgetragen von dieser Strömung des kirchlichen Lebens, wie eine Gondel in einer freundlichen hellen Nacht im Glanze des silbernen Mondes sanft auf der Fläche dahin gleitet, während die Welt die Ihrigen im reißenden Strome ihrer Vergnügungen fortreißt, bis sie von einem Wirbel unrettbar verschlungen werden.

Darum trachten wir die Kirche kennen zu lernen, jetzt, gleich am Anfange des Kirchenjahres in ihrem ersten Festcyklus, in ihrem Advent! Wir kennen bereits das Meiste von dieser Zeit, wir wissen, was sie will. Ihr Rufen ist verschieden, sie ruft mit der Mark und Gebein durchdringenden Posaune des Weltgerichtes; sie ruft aber auch mit der sanften lieblichen Stimme einer Mutter; ihr Ruf gleicht dem Locken einer Henne, die ihre Jungen unter ihre Flügel ruft. Diese sanfte, liebliche Stimme vernehmen wir im Rorate, in den Prophezeiungen, in den Gebräuchen und Anordnungen während der ganzen h. Adventzeit und dem Geiste, wie er aus dem Meßbuche, aus dem Brevier, aus den sieben großen Antiphonen, aus der Quatemberfeier und aus dem Verbote lärmender Lustbarkeiten sich uns kundgibt. Der letzte Adventsruf aber ertönt in der Feier des Vorabends des h. Weihnachtsfestes und diese wollen wir noch kennen lernen das nächstemal. Amen.

Predigt

auf den vierten Adventsonntag.

Text: „Sieh, ich will meinen Knecht kommen lassen, den Aufgang.“ Zach. 3, 8.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Wir haben heute den vierten und letzten Adventsonntag. Immer näher rückt also der hochheilige Tag, an dem wir die Erinnerung an das große Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes zu unserer Erlösung feiern. Wir haben gesehen, wie die Kirche während dieser vierwöchentlichen Vorbereitungszeit Alles aufbietet, unsere Blicke auf den Erlöser hinzurichten und unsere Sehnsucht nach ihm zu entflammen. Nicht, als sollte er erst kommen, nein, sondern daß wir uns seine geschehene Ankunft zu Nutzen machen. Das, was vor 1853 Jahren als geschichtliche Thatsache sich zutrug, das soll auch in uns Geschichte werden. Der Sohn des Allerhöchsten stieg damals für die ganze Welt vom Himmel auf die Erde hernieder, es geschah dieß in dieser Weise nur Einmal. Aber seitdem feiert die Kirche alljährlich Advent und Weihnachten, d. h. sie erinnert uns an das, was damals geschehen und ruft nun Einzelnen zu: Christ! Auch du sollst Weihnachten feiern, aber nicht bloß dadurch, daß du dich jener geschichtlichen Thatsache erinnerst, sondern dadurch, daß Christus auch in dir geboren, Mensch werde, Gestalt gewinne, und du so zum vollkommenen Mannesalter Jesu Christi heranwachsest. Willst du aber Weihnachten in dieser Weise haben, dann mußt du auch den Advent in dir durchmachen, nicht insoferne, als es Nacht und finster, rauh und kalt ist, wie im Advent, wie in jenen viertausend Jahren vor Christus; nein, diesen Zustand brauchst du nicht

erst herbeizuführen, der ist schon da; jeder Mensch lebt, ohne Christus und losgetrennt von ihm, in Finsterniß und in Schatten des Todes und befindet sich somit in demselben Zustande, wie die Welt in den viertausend Jahren vor Christus; nein, dein Advent muß höher gehen, d. h. Adventsehnsucht mußt du haben, ein herzliches Verlangen, daß die Menschwerdung des Sohnes Gottes an dir nicht verloren sein möge. In diesem Sinne also mußt du flehen, daß der Herr zu dir kommen möge und in diesem Sinne ruft uns auch die Kirche zu: Kommt, laßt uns den Herrn, der kommen wird, anbeten! Nahe ist der Herr, kommt, laßt uns ihn anbeten! Was nun die Kirche thut, um diese Adventsehnsucht in uns rege zu machen und zu unterhalten, davon haben wir bereits das Meiste uns vor Augen geführt und klar zu machen gesucht. Wir haben einzudringen versucht in den Geist der ganzen Adventfeier, wie sie von der Kirche veranstaltet und abgehalten wird; wir haben das Meßbuch und Brevier uns angesehen, die Feier der Rorate- und der blauen Adventmesse, die sieben großen O, die Quatember und das Verbot der lärmenden Lustbarkeiten uns besehen und wahrgenommen, es weht in all diesen einzelnen Dingen derselbe Geist und sie sind alle von einem und demselben Grundgedanken getragen, von dem Gedanken nämlich: Christ, dein Heiland kommt, auf! ihm entgegen! d. h. wir feiern wieder das Andenken an jene That der ewigen unergründlichen Erbarmung und Liebe. Gottes Sohn ist für die Welt Mensch geworden, für dich auch, für mich auch; darum begrüßen wir diese heilige Zeit mit Freude und benützen wir sie, indem wir aus unsern Herzen die Berge, Hügel, Schluchten und Krümmungen der Sünden entfernen und so dem Herrn auch in unser Herz den Weg bereiten zur freudigen Weihnachtsfeier. Diese Adventsgefühle sind es, die die Kirche rege machen und zur hellen Flamme anfachen will, und deswegen feiert sie diese Zeit so, wie wir bereits gesehen haben. Aber es ist noch nicht Alles an unserm Blicke vorübergegangen, es fehlt noch Etwas und dieß ist es, was wir heute noch betrachten müssen. Hierher gehören:

Die Antiphonen von heute bis zum h. Abend und die Feier des heiligen Abends selber.

Ich beginne u. s. w.

Ich habe schon in der letzten Predigt euch hingewiesen auf die sieben großen Antiphonen, die alle mit O anfangen und bemerkt, daß dieß inbrünstige Sehnsuchtsseufzer sind, in denen die heilige Kirche ihrem Herzensdrange Luft macht. Allein diese Antiphonen stehen nicht vereinzelt da. In den sechs Tagen vor dem h. Abend finden wir eigene Antiphonen in den Laudes, was das ganze Jahr nimmer vorkommt, außer in den ersten drei Tagen der Charwoche. Wir müssen sie kennen lernen, diese Antiphonen, um ihre Bedeutung würdigen zu können. So z. B. heißen die fünf Antiphonen zu den fünf Psalmen in den Laudes für den Montag so: „Sieh, der Herr wird kommen, der vornehmste unter den Königen der Erde! selig, die bereitet sind, ihm entgegen zu gehen! Wenn er nun kommt, der Menschensohn, meinst du, er werde Glauben finden auf der Erde? Sieh, schon ist die Fülle der Zeit gekommen, in welcher Gott seinen Sohn auf die Erde geschickt hat. Ihr werdet in Freude Wasser schöpfen von den Quellen des Heilandes. Ausgehen wird der Herr von seinem heiligen Orte, kommen wird er, um sein Volk zu erlösen." Dieß sind die fünf Antiphonen für den Montag, für den Dienstag lauten sie also: „Thauet ihn herab, ihr Himmel, und ihr Wolken regnet den Gerechten, es öffne sich die Erde und sprosse hervor den Heiland. Sende aus, o Herr, das Lamm als Beherrscher der Erde, vom Felsen der Wüste zum Berge der Tochter Sion. Auf daß wir, o Herr, auf Erden erkennen deinen Weg, in allen Völkern dein Heil! Belohne, o Herr, Alle, die auf dich harren, auf daß deine Propheten wahrhaftig erfunden werden. Das Gesetz wird durch Moses gegeben, Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden." Für den Mittwoch lauten die Antiphonen, wie folgt: „Die Propheten haben verkündet, daß der Erlöser aus der Jungfrau Maria werde geboren werden. Der Geist des Herrn ist über mir, darum hat er mich gesandt, den Armen das Evangelium

zu verkünden. Um Sions willen will ich nicht schweigen, bis daß hervorgehe, wie ein Glanz, sein Gerechter. Sieh, der Herr wird kommen, daß er sitze bei den Fürsten und den Stuhl der Herrlichkeit einnehme. Verkündigt den Völkern und sprechet: Sieh, Gott unser Heiland wird kommen!" Das sind die Antiphonen für den Mittwoch; für den Donnerstag lauten sie so: „Aus Sion wird kommen der allmächtige Herr, daß er erlöse sein Volk. Herr, kehre wieder baldigst und säume nicht, zu deinen Dienern zu kommen. Aus Sion wird kommen der Herr, der da herrschen soll, Gott mit uns, heißt sein hehrer Name. Sieh, er ist mein Gott! ihn will ich ehren; den Gott meines Vaters, ihn will ich erheben. Der Herr, unser Gesetzgeber, der Herr, unser König. Er selbst wird kommen und uns erlösen."

Für den Freitag heißen die Antiphonen wie folgt: „Bleibet standhaft im Vertrauen und ihr werdet schauen die Hülfe des Herrn über euch! Zu dir, o Herr, erheb' ich meine Seele, komm und rette mich. Herr, zu dir hab' ich meine Zuflucht genommen. Komm, Herr, und säume nicht und erlasse die Missethaten deinem Volke. Gott wird kommen vom Libanon her und sein Glanz wird sein, wie das Licht. Ich aber will aufschauen zu dem Herrn und harren auf Gott meinen Heiland."

Am Thomastag endlich ruft die Kirche noch: „Fürchtet euch nicht, denn am fünften Tage wird der Herr zu euch kommen." Und am Tage vor dem h. Abend wird zum Benediktus folgende Antiphone gesprochen: „Sieh, Alles, was von der Jungfrau Maria durch den Engel ist verkündigt worden, ist in Erfüllung gegangen."

Dieß sind nun die Antiphonen auf alle Tage, die noch vor Weihnachten kommen und es frägt sich nun, was will denn die Kirche mit ihnen? Reichen denn jene sieben großen O nicht aus? Warum noch neue? Der Grund, Geliebte, liegt klar zu Tage; je größer die Sehnsucht nach irgend einem Gegenstande,

desto mehr erinnert man sich daran, desto mehr seufzt und sehnt man sich darnach. Es ist die letzte Woche, da will der Kirche das Herz zerspringen vor Sehnsucht nach dem Heilande. Da muß sie sich Luft machen, sie muß rufen und schreien und seufzen dürfen, daher jenes unaufhörliche: Herr, komm doch! und so seufzt sie fort wie eine Taube die ganze Woche, bis am heil'gen Abend endlich ihr Sehnen den höchsten Grad erreicht. Vier Wochen sind hinüber in Rufen und Sehnen und Seufzen; da ist kein Versikel, kein Antiphon, kein Responsorium, keine Lektion, kein Kapitel, kein Hymnus gewesen, der nicht auf den Advent des Herrn Bezug gehabt hätte — endlich kommt der Tag, an dem sie sagen kann: „Heute sollt ihr wissen, daß der Herr kommt und uns erlösen wird und morgen werdet ihr schauen seine Herrlichkeit. Die Erde ist des Herrn und ihre Fülle; der Weltenkreis und Alle, die ihn bewohnen, sind des Herrn." Das ist der Eingang der h. Messe am Vorabend von Weihnachten. Es ist, als wenn ein Reisender, der einen hohen Berg besteigt, um eine prachtvolle Aussicht zu genießen, nur noch eine kleine Strecke zurückzulegen hat bis zum ersehnten Ziele. Freude und Seligkeit strahlt auf seinem Antlitz; nur eine kleine Weile noch und das ersehnte Ziel ist erreicht. Auf dieser Station langt die Kirche an am h. Abend; es ist, als ob sie stehen bliebe und zu ihren Begleitern sagte: Bald, bald wird unsere Sehnsucht gestillt, bald werden wir des Herrn ansichtig werden. Bald werdet ihr schauen seine Herrlichkeit! Nach diesem Stillstehen schreitet sie sehnsuchtsvoll weiter, indem sie an den Kommenden, jetzigen Erlöser und einstigen Richter folgendes Gebet richtet: „Gott, der du uns jedes Jahr mit der festlichen Erwartung unserer Erlösung erfreuest, verleihe uns, daß wir deinen Eingebornen, den wir als Heiland der Welt freudig aufnehmen, einst als Weltrichter mit Zuversicht kommen sehen." Nach diesem Gebete kommt die Epistel aus dem Briefe des heil. Paulus an die Römer; sie spricht von der Menschwerdung des Sohnes Gottes und der unversiegbaren Gnadenquelle, die uns durch sie zuströmt und lautet: „Paulus, Diener Jesu Christi,

berufener Apostel, auserwählt für das Evangelium Gottes, welches er schon durch seine Propheten in den heiligen Schriften verheißen hatte, von seinem Sohne, unserm Herrn Jesu Christo, der ja dem Fleische nach von Davids Samen geboren, aber dem heiligmachenden Geiste nach durch die Auferstehung von den Todten als Gottes Sohn kräftig bestätigt wurde, durch welchen wir Gnade und das Apostolat empfangen haben, um Gehorsam des Glaubens unter allen Völkern um seines Namens willen zu befördern, zu welchem auch ihr, Berufene Jesu Christi, gehört."

Die Gebete und Mahnungen nach der Epistel wiederholen die im Eingange der h. Messe wiederholten Versicherungen mit dem Beisatze aus Psalm 79: „Höre, o Hirt Israels, der du Joseph und Maria wie Schafe leitest, der du über den Cherubim thronst, offenbare dich vor Ephraim, Benjamin und Manasse. Alleluja! Alleluja! Morgen wird die Sünde der Erde getilgt werden und der Weltheiland über uns herrschen, Alleluja." Das folgende Evangelium, wie nämlich Joseph Maria entlassen wollte, der Engel ihm aber die Geburt und Bestimmung dieses Kindes im Traume aufklärt, ist bekannt und ich weise deßhalb nur darauf hin.

Im Offertorium, in der Sekret, in der Kommunion und nach derselben legt uns die Kirche wiederum Worte, Gebete und Seufzer in den Mund, welche wahre Weihnachtsfreude rege machen und glühend heiße Sehnsucht nach dem Herrn, seiner Gnade und seinen geistigen Weihnachtsgaben erregt: „Fürsten", heißt es im Offertorium, öffnet eure Thore, erhebet euch, ewige Pforten, der König der Herrlichkeit will einziehen." Das darauf folgende Stillgebet heißt: „Allmächtiger Gott, wir bitten, verleih, daß gleichwie wir der Feier der verehrungswürdigen Geburt deines eingebornen Sohnes zuvorkommen, so auch zu den ewigen Belohnungen freudig gelangen mögen." In der Communion wird uns nochmal zugerufen: „Die Herrlichkeit des Herrn wird sich

offenbaren und alles Fleisch wird das Heil sehen unseres Gottes." Endlich schließt die Feier der h. Messe mit dem Gebet: „Laß uns, o Herr, in Erwägung der Geburt deines Sohnes freudig aufathmen, an seinen himmlischen Geheimnissen uns nähren und tränken durch denselben Christum, unsern Herrn."

Dieß ist nun die h. Messe am h. Abend. Sehnsüchtiges Verlangen, Freude und Jubel über die baldige Ankunft des Herrn spricht aus ihr uns entgegen, ebenso in den Tagzeiten auf diesen Tag. Besonders sind es die Antiphonen in den Landes, die uns mit Muth und Freude und heiliger Begeisterung zu erfüllen suchen. „Judäa und Jerusalem, fürchtet euch nicht, morgen zieht ihr aus und der Herr wird mit euch sein. Heute werdet ihr erfahren, daß der Herr kommen wird und morgen sollet ihr seine Herrlichkeit sehen. Morgen wird die Missethat der Erde vertilgt werden, und der Heiland der Welt über uns herrschen. Der Herr wird kommen, eilet ihm entgegen und sprechet: Großer Anfang! und seiner Herrlichkeit wird kein Ende sein; Gott, Starker, Herrscher, Friedensfürst; Alleluja! Morgen werdet ihr das Heil empfangen, spricht Gott, der Herr der Heerschaaren." Sehr schön ist die Antiphone zum Benediktus, die also lautet: „Wie eine Sonne wird der Heiland der Welt erscheinen und in den Schooß der Jungfrau herabsteigen, wie der Regen über das Gras, Alleluja." Den Schluß bildet das schon genannte schöne Gebet: „Gott, der du uns alle Jahre mit der festlichen Erwartung unserer Erlösung erfreust, verleih, daß wir deinen Eingebornen, den wir als Weltheiland mit Freude aufnehmen, einst als Weltrichter mit Zuversicht kommen sehen, Jesum Christum, deinen Sohn."

Das ist die Feier am Vormittag des h. Weihnachtsabends. Und nun ist es still. Da ertönen Nachmittag um 3 Uhr die großen Glocken im weithinschallenden feierlichen Ton und rufen zur Vesper. In feierlichen Weisen wird in den Antiphonen uns zugerufen:

„Der Friedensfürst ist verherrlicht worden, nach dessen Angesicht die ganze Erde verlangt. Verherrlicht worden ist der Friedensfürst über alle Könige der ganzen Erde. Erfüllt sind die Tage Mariens, daß sie gebäre ihren erstgebornen Sohn. Ihr sollt wissen, daß das Reich Gottes nahe ist; wahrlich sag' ich euch: Es wird nicht ausbleiben. Erhebet eure Häupter, sehet, es nahet eure Erlösung." Nun kommt das Kapitel, genommen aus dem Briefe an Titus, und lautet: „Erschienen ist die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unsers Heilandes, nicht wegen der Werke der Gerechtigkeit, die wir gethan, sondern nach seiner Barmherzigkeit hat er uns errettet." Dann kommt ein herrlicher Lobgesang, zum Schlusse dann das Magnifikat und das Gebet, welches lautet: „Verleih uns, allmächtiger Gott, daß uns, die wir an alter Knechtschaft gebunden das schmähliche Joch der Sünde tragen, die erneuerte Feier der Geburt deines Eingebornen von diesem Joche frei mache, durch denselben Jesum Christum, unsern Herrn."

Nach der Vesper ist es still in den Kirchen. Draußen aber in der Welt ist reges Leben. Alles ist beschäftigt mit Vorbereitungen auf das Hochfest; besonders lebhaft aber ist der Christmarkt besucht. Wer Kinder zu Hause hat, versäumt nicht, einen Christbaum nach Hause zu tragen; die ärmste Mutter gibt den letzten Kreuzer, um den Kleinen eine Christfreude zu bereiten. Und so geht es nun fort bis es dunkel wird und die h. Nacht ihren Anfang nimmt. O welch seliges Gefühl müßte es sein, von unbeschreiblicher Rührung begleitet, wenn man an diesem heiligen Abend Zeuge sein könnte in den Palästen der Großen wie in der Hütte des Armen von dem Jubel und der Seligkeit der Kleinen über den Christbaum mit seinen unzähligen Lichtern und seinen noch lieblicheren Gaben! Den Kindern Geschenke zu machen am heiligen Weihnachtsabend, ihnen sie zu bringen in der Form, daß das Christkindlein ihnen diese Gaben vom Himmel gebracht habe, ist ein uralter katholischer Brauch. Diese Geschenke an einen Baum mit Lichtern zu hängen, ist nur eine neuere Form, die im Norden Deutschlands entstanden ist und von da sich auch bei uns eingebürgert hat. Diese Sitte, den Kindern und Dienstboten Geschenke zu geben am

h. Abend, ist ungemein schön und rührend und sie kann und soll, wie die Feier des h. Abends in der Kirche, dazu dienen, an Jesum Christum, den eingebornen Sohn, der aus Liebe zu uns ein Kind geworden ist, zu erinnern, in ihm den Geber alles Guten, aller Gnaden und Wohlthaten erblicken zu lassen und uns mit Liebe und Innigkeit an diesem menschenfreundlichen Gott und Heilande zu entzünden. Der Sinn der Christbescherungen am h. Abend soll also der sein: Liebe Kinder, Dienstboten, Brüder und Schwestern, ihr Eltern und Verwandte, diese Geschenke am heutigen Abend erinnern euch an den h. Christ, darum heißen sie Christbescherungen. Seiner Ankunft auf Erden haben wir Alles zu danken; wäre der h. Christ nicht gekommen, so wären wir Alle sammt und sonders ewig verloren. Mit seiner Ankunft auf Erden, mit seiner Geburt im Stalle zu Bethlehem hat uns das Jesuskind Alles gebracht; es selber ist also die lieblichste, die herrlichste Gabe, die uns der himmlische Vater heute Nacht bescheren konnte. Zur Erinnerung an jene Himmelsgabe geben auch wir noch einander an diesem h. Abend Geschenke, und wollen dadurch zu erkennen geben unsere Freude beim Andenken an das gnadenreiche Geheimniß der Menschwerdung, unsern Glauben an Jesum, den menschgewordenen Gott und unsere Liebe zu ihm. Ja, laßt uns lieben den h. Christ, wie er uns geliebt hat, laßt uns niederfallen an seiner Krippe und anbeten! Lassen wir uns erleuchten vom Lichte seines Glaubens, wie der Christbaum leuchtet, und uns an Christum, das Licht der Welt erinnert, lasset uns dem Herrn, der uns sich selber in der heutigen Nacht geschenkt hat, ein Gegengeschenk machen, nämlich unser Herz, uns selber! Seht, Geliebte, das ist der Sinn unserer Christbescherungen; soll es wenigstens sein. O wie gut sähe es aus in den Häusern, in den Familien, in den Palästen, in den Hütten, wenn diese an sich so schöne und reizende Ceremonie mit dem Christbaum und die Sitte überhaupt, einander heute Geschenke zu machen, gehörig gewürdigt und in ihrem ächten und eigentlichen Sinne aufgefaßt würde! Wahrlich, wenn es so viel ächtes Christenthum in den Häusern gäbe, als es Christbäume gibt und Geschenke gegeben werden, dann wäre es gut mit uns bestellt. Aber da ist das Leidige, daß auch

diese Sitte, die doch so trefflich im Interesse des Christenthums und seiner Pflege wirken könnte und sollte, ganz und gar modernisirt und ausgehöhlt worden ist. Es ist offenbar, daß die gemachten Geschenke häufig in gar keinem Verhältnisse stehen zu der Christfeier als solcher, also der christlichen Beziehung ganz ermangeln und zu gewöhnlichen Geschenken, wie man sie an jedem andern Tage machen kann, herabsinken. Wenn den Kindern Spielzeug, Eßwaaren, Bücher, Bilder und dergl. an den Christbaum gehängt werden, so hat das einen Sinn. Das Christkind bringt seinen Gespielen, den Kindern, liebe Sachen, die Kinder gerne haben. Wenn man die Armen ausspeiset, ihnen Holz kauft, ihnen Kleider gibt: wenn man überhaupt Werke der Wohlthätigkeit, der Großmuth, der Barmherzigkeit übt: dann haben solche Christbescheerungen einen Sinn; sie tragen das edle, reine Gepräge des Christenthums an sich, sie erinnern an den, dessen Menschwerdung, der für uns die größte Wohlthat und Erbarmung und die größte Großmuth zugleich war. Aber was soll es für einen Sinn haben, wenn Einer dem Andern eine Tabakpfeife oder Cigarren, einen Spazierstock oder andere zum h. Abend, zum Christkind in gar keiner Beziehung stehenden Dinge zum Geschenk macht? Fühlt man es nicht auf der Stelle, daß hier der Ausdruck „Christbescherung" gar nicht mehr anwendbar ist? Ich frage aber: Wie viele solche Bescherungen dieser Art werden nicht am h. Abend gemacht? Wie soll der Beschenkte und der Geschenkgeber hier an die Wohlthat der Menschwerdung des Sohnes Gottes denken können; wie soll er auf Veranlassung eines solchen Geschenkes innige Liebe zum Heilande fassen können! Darum bitte ich euch, Geliebte! machet die schöne Sitte der Christbescherung nicht zu einer hohlen, geistlosen Mode, die nur eine Masse Geld kostet, aber gar keinen Sinn für den h. Abend, weil keine Beziehung mehr zum Christkinde hat. Eltern, wenn ihr am h. Abend den Christbaum beleuchtet und euren lieben Kindern Geschenke macht, vergesset nicht, euren Kindern zu erklären, was das bedeute, welche Beziehung das hat! Eure Kinder sollen bei dieser Gelegenheit die unaussprechliche Gnade und Wohlthat der Menschwerdung, so weit es Kinder vermögen, schätzen lernen und von inniger Liebe und Sehnsucht sich zu ihrem größten

Wohlthäter, zum Jesuskind hingezogen fühlen; das ist der Zweck der Geschenke auch bei den Erwachsenen. Darum gebt einander Geschenke, die eine Beziehung zum Christkinde haben; werfet das Geld nicht hinaus auf Luxusartikel, denn diese haben wahrlich zu dem armen Kinde, das im Stalle zitternd vor Frost lag und in armselige Windeln gewickelt war, keine Beziehung; kleidet, speiset, erwärmet um dieses Geld lieber die Armen! Das sind die besten Christgeschenke, und in diesem Geiste geübt wird diese schöne Sitte der Christbescherungen bewirken, was die Kirche von jeher damit erzwecken wollte: Sehnsucht, Liebe zum Heilande. Das will sie mit ihrer ganzen Adventfeier in allen ihren Theilen, sie will dieß auch mit der schönen Sitte, welche die Adventfeier am h. Abend beschließt.

Und so habe ich denn jetzt, Geliebte, Alles erklärt, was in der ganzen h. Adventzeit vorkommt und auf die h. Weihnachtszeit vorbereiten soll. Ihr habt gesehen, mit welcher Einsicht und Umsicht, mit welcher Weisheit, mit welchem tiefen Verständnisse der Typik und Symbolik die Kirche den Gottesdienst und die religiöse Feier dieser Vorbereitungszeit überhaupt angeordnet hat. Wer diesen ihren Geist erfaßt hat und somit Alles zu würdigen weiß, vom kleinsten Versikel an bis zur Mette in der heiligsten Mitternacht, der muß von Sehnsucht ergriffen und von Liebe sich zur Krippe des Herrn hingezogen fühlen. Wohlan denn nun, ich habe das Meinige gethan, thut nun ihr das Eurige! Ich habe euch am ersten Adventsonntage zugerufen: Wenn dieß Alles zu geschehen anfängt, so schauet auf und erhebet eure Häupter, denn eure Erlösung ist nahe! Was das Alles ist, was zu geschehen anfängt, d. h. die Vorzeichen der Erinnerungsfeier an jenes ewig denkwürdige Ereigniß, die alljährlich wiederkehrt — ich habe es euch umständlich auseinandergesetzt, vom Rorate angefangen bis zum Christbaum herauf. Es sind lauter liebliche, gemüthansprechende Zeichen, die dieser Erinnerungsfeier vorangehen und die uns mit der Sehnsucht entflammen sollen, diese Erinnerungsfeier zu unserm Heile zu benützen, so zu benützen, als wenn wirklich der Herr erst geboren worden, erst kommen müßte, gerade also, als lebten wir in jener vorchristlichen Zeit,

wo man so sehnsüchtig nach dem Heilande gerufen hat. Und wie ich diese Adventpredigt angefangen habe, so beschließe ich sie auch nach der Anleitung der h. Kirche, die nicht bloß am Anfang des Advents, sondern auch am Schlusse desselben die Worte uns zuruft: Erhebet eure Häupter, denn eure Erlösung ist nahe! Amen.

Predigt

auf das Fest Mariä Empfängniß.

Text: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze! Unsterblich ist sein Andenken; denn es ist bei Gott und Menschen beliebt.“ Weish. 4.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Sind die Festtage des Herrn gleichsam die Diamanten in der goldenen Kette der Festtage des Kirchenjahres, so sind die Festtage der seligsten Jungfrau die blumenreiche Fassung derselben und jedes andere Fest ist ein Glied in der goldenen Kette. Daß aber das Fest der Empfängniß Mariens gerade in diesem Monat, also kurze Zeit vor der Geburt des Erlösers gefeiert wird, ist sehr angemessen und liegt in der Natur der Sache; denn die Empfängniß der h. Jungfrau bildet gleichsam den Anfang der Menschwerdung des Sohnes Gottes, da ja in Maria die Mutter dem Herrn empfangen und geboren wird.

Nicht leicht wird ein anderes Marienfest so hoch gefeiert, nicht leicht übt auch ein Marienfest auf das christliche Volk, insbesondere auf das Frauengeschlecht, einen edleren und rührenderen Einfluß, als das Fest der unbefleckten Empfängniß. Es ist dieß insbesondere das Fest der Jungfrauen. Sie, die unbefleckte Jungfrau, mit der Sternenkrone auf dem Haupte, steht heute mit ihrem mildstrahlenden himmlischen Antlitz in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit und Anmuth, als die reinste und heiligste Magd des Herrn, die nie eine Sünde, auch nie die Erbsünde befleckte, vor unsern Augen. Es ist ein unbeschreiblicher Eindruck, den dieser Anblick der reinsten Jungfrau auf

das Gemüth des in die Betrachtung vertieften Christen machen muß. Wahrlich, Nichts kann mehr zur Bewahrung der Unschuld und Reinheit des Herzens, Nichts zur Erkenntniß des hohen Werthes einer jungfräulichen Seele, nichts mehr zur größten Hochachtung vor der Tugend der Reinheit beitragen, als die Betrachtung der Größe und Schönheit, der Erhabenheit, Milde und Liebenswürdigkeit der unbefleckten Gottesmutter. In welch verklärter und himmlischer Schönheit strahlend werden wir uns sie denken müssen! Sie ist die Reinheit selbst in verkörperter Gestalt, die Unschuld selbst im faßbaren, anschaulichen Bilde, die internirte Jungfräulichkeit. Nimmt es da Wunder, daß die freudige Betrachtung dieses Bildes in der rechten Weise angestellt, beim frommen Verehrer Mariens in ersprießlichster Art die niedern Triebe, indem sie dieselben veredelt und vergeistigt, aufhebt und zurückdrängt? O darum sei uns der heutige Festtag ein Tag der höchsten Freude und Wonne! Maria, ohne Sünde empfangen, sie, die reinste Jungfrau und Mutter, sie, das Ideal aller Holdseligkeit und Lieblichkeit, sie ruft uns heute bei Betrachtung ihres Bildes die denkwürdigen, inhaltsschweren Worte der h. Schrift in's Gedächtniß: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze! Unsterblich ist sein Andenken; denn es ist bei Gott und Menschen beliebt.“ In der That, an welcher Jungfrau, die je auf Erden gelebt hat, könnten wir die strahlende Schönheit der Reinheit glänzender wahrnehmen, als an Maria! Welche Jungfrau hat je gelebt, an der sich umfassender das Wort erfüllt hatte: Unsterblich ist ihr Andenken, bei Gott und Menschen ist sie beliebt! als an ihr? — Auch dein Andenken wird unsterblich sein, christlicher Jüngling, christliche Jungfrau, wenn du die Schönheit des keuschen Geschlechtes im Tugendglanze bewahrst, auch du wirst bei Gott und Menschen beliebt sein, wenn du ein treuer, eifriger Diener der unbefleckten Gottesmutter in unbeflecktem Geiste und Leibe wandelst — aber — jede Tugend hat ihre Kehrseite gegen die Welt hin und je köstlicher eine Tugend ist, desto schwerer ist sie zu erlangen und zu bewahren. Keiner Tugend aber wird die Existenz so sehr erschwert, wie der Reinigkeit, und dieß geschieht nicht bloß durch thatsächliche Versuchungen, Nachstellungen

und Verführungsversuche, sondern insbesondere noch durch die schlechtesten Grundsätze, die von Seite des mit der reinen Moral des Christenthums zerfallenen ungläubigen und sittenlosen Zeitalters gegen die jungfräuliche Reinigkeit, möge sie nun in der Welt oder im Kloster auftreten, zur Untergrabung aller Tugend und Sittlichkeit, alles persönlichen und Familienglückes mit allem Eifer verbreitet werden. Wir wollen heute diese Grundsätze näher kennen lernen, um sie verabscheuen zu können. Diese Sätze heißen:

Lebenslängliche Keuschheit ist unmöglich, folglich ist das Cölibat widernatürlich; I. Theil.

das Cölibat ist überdieß staatsgefährlich; II. Theil.

Ich beginne u. s. w.

I.

In alter Zeit war die jungfräuliche Reinigkeit eine ungemein große Seltenheit. Man glaubte, es sei fast unmöglich, dem sinnlichen Hange Widerstand zu leisten. Man hatte zwar die Ehe von Anfang an; allein eine Erfahrung, die so alt ist, als die Welt, beweist mehr als zur Genüge, daß die Ehe bei weitem nicht ein hinreichend starker Damm gegen sinnliche Ausschweifungen sei. Ja, die Menschheit brachte es so weit, daß diese Leidenschaft vergöttert wurde und die größten Ausschweifungen einen Bestandtheil des Gottesdienstes bildeten.

Nichts desto weniger ist es gewiß, daß bei aller Versunkenheit der alten Welt in den Pfühl sinnlicher Lüste sie erstens lebenslängliche Enthaltsamkeit nicht für unmöglich hielt, und zweitens daß sie der Meinung war, die Enthaltsamkeit sei ein außerordentlicher Grad von Vollkommenheit, der alle Hochachtung und Anerkennung verdiene, und drittens, daß diese Enthaltsamkeit sich für die zum Dienste der Gottheit besonders berufenen Personen gezieme. Das ist denn doch gewiß eine höchst auffallende Erscheinung. Dieselben alten Philosophen, die den Muth nicht gehabt haben, sich den mit den Gottesdiensten verbundenen Ausschweifungen zu widersetzen, denen diese Gräuel zu tief eingewurzelt und in der verderbten sinnlichen Natur eine gewisse Berechtigung zu haben schienen, sind nichts desto weni-

ger darin einverstanden, daß ein lebenslängliches reines keusches Leben möglich und die Personen, bei denen es sich finde, außerordentlich achtenswerth seien. Cicero führt eine Stelle aus Sokrates an, worin dieser Philosoph das Leben keuscher Seelen mit dem Leben der Götter vergleicht. Nicht ohne Staunen liest man von den außerordentlichen Auszeichnungen und Vorrechten, mit welchen die Römer die vestalischen Jungfrauen ehrten, um sie für das Opfer zu entschädigen, welches sie der Religion dadurch brachten, daß sie in den dreißig Jahren ihres Priesterthums der Ehe entsagten. Eine Vestalin ging mit dem Pompe einer Königin auf das Kapitol, es gingen Liktoren und Wachen vor ihr her, die Consuln wichen beim Begegnen ehrerbietig aus und ließen die Fasces vor ihr neigen, sie konnte einen Verbrecher, wenn sie ihm bei seiner Hinausführung zum Richtplatz von ohngefähr begegnete, das Leben retten, für alle Angeklagten Fürbitte einlegen, in allen Verwicklungen die Vermittlerin machen. Oft wurden die Senatsbeschlüsse durch die Vermittlung dieser Priesterinnen sistirt und die Kaiserin Livia glaubte sich mit einem vorzüglichen Vorrechte beehrt, weil sie in den Schauspielen auf der Bank der Vestalinnen einen Platz hatte. Das ist bei dem Volke geschehen, welches der unzüchtigen Liebe in der Person einer bekannten Göttin Weihrauch anzündete. Aber Rom bezeugte hier trotz der Verdorbenheit seiner Begriffe, dem Verdienste der Keuschheit seine Verehrung, und obwohl es selber in allen Ausschweifungen versunken war, für unmöglich hielt es ein keusches Leben nicht, wohl aber für etwas Außerordentliches und Seltenes. Diese höhere Anschauung finden wir trotz aller Versunkenheit bei allen Völkern. Da kam unser Herr und Heiland, und blies diesen Funken, den das Menschengeschlecht durch viertausendjährige Ausschweifungen auf denselben geworfen hatte, zur hellen Flamme an. Selig sind, die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen! Es gibt freiwillig Ehelose, welche um des Himmelreiches willen der Ehe entsagen; wer es fassen kann, der fasse es! So ruft er in die Welt hinaus und diesem entsprechend auch sein Apostel: „Ich wünschte, daß ihr Alle wäret, wie ich; aber ein Jeder hat seine eigene

Gabe von Gott, der Eine so, der Andere so. Ich sage den Unverheiratheten und den Wittwen: Es ist gut, wenn sie so bleiben wie ich; wenn sie aber nicht enthaltsam sind, so sollen sie heirathen; denn es ist besser, sich verehelichen, als von unreinem Feuer brennen. Ich möchte aber gerne, daß ihr frei von Sorgen wäret. Wer kein Weib hat, sorgt für die Sache des Herrn, wie er dem Herrn wohlgefalle, wer aber ein Weib hat, sorgt für das, was der Welt ist und wie er dem Weibe gefallen möge und er ist getheilt; aber eine Unverheirathete und eine Jungfrau sorgt für die Sache des Herrn, damit sie an Leib und Geist sich heilige. Darum ... wer seine Jungfrau verheirathet, thut gut, wer sie nicht verheirathet, thut besser."

Diese Worte, in denen der jungfräuliche Stand als ein vollkommenerer gepriesen wird denn der eheliche, haben mehr Kraft gehabt, als alle Spekulationen der Philosophen und aller mit dem Priesterthum der Vesta verknüpfte Pomp. Rom hatte bei den verschwenderischen Belohnungen, die es anbot, Mühe, sieben Jungfrauen zu finden, welche sich das Gesetz einer dreißigjährigen Enthaltsamkeit auflegen wollten, und sieh da, die Lehre des Christenthums von der größern Vortrefflichkeit des jungfräulichen Standes gewinnt trotz der Größe des Opfers in der ganzen Welt zahllose Schaaren von keuschen Seelen. Und seit dieser Zeit hat es in aller Welt und in allen Jahrhunderten, volle fünfzehnhundert Jahre lang, Tausende und Tausend jungfräuliche Seelen gegeben, die theils in der Welt, theils in Abgeschiedenheit von der Welt, in Wüsten und Einöden oder in Klöstern ihr ganzes Leben, Seele und Leib, unbefleckt bewahrten. Wohl haben im fünften Jahrhundert einige Sektirer den Vorzug des jungfräulichen Lebens vor dem ehelichen zu bestreiten gewagt; aber sie standen so vereinzelt da, und wurden von den katholischen Lehrern derartig wissenschaftlich vernichtet, daß sie der verdienten Schmach einer baldigen Verschollenheit nicht entgehen konnten. Aber selbst diesen Sektirern fiel es nicht ein, noch weniger später andern Menschen, in diesem langen Zeitraum von 1500 Jahren zu behaup-

ten, es sei unmöglich oder widernatürlich, oder gar staatsgefährlich, auf die Ehe zu verzichten und sein ganzes Leben lang in Enthaltsamkeit zuzubringen.

Sieh, da kam eine neue Zeit, eine Zeit, wo Mönche und Nonnen, nachdem die Zucht und gute Sitte schon lange in Verfall gerathen war, aus den Klöstern liefen und heiratheten. Zur Rechtfertigung dieses bis dahin unerhörten Schrittes wurde nun behauptet, es sei schlechterdings unmöglich, sein ganzes Leben lang jungfräuliche Keuschheit zu bewahren, und weil es unmöglich sei, so sei es auch widernatürlich. Auf diesen Grund hin wurde das Institut des klösterlichen Lebens verdammt und dasselbe nebst allen seinen Gelübden lebenslänglicher Keuschheit vom Boden des Christenthums, so weit die neue Lehre es eben vermochte, ausgereutet, und die absolute Nothwendigkeit der Ehe für jeden Menschen als in den Forderungen der menschlichen Natur und der h. Schrift gegründet dargestellt, das Cölibat aber der Geistlichen und Laien als ein fluchwürdiges, die Naturrechte verletzendes, zu aller Unsittlichkeit führendes Institut mit dem Stempel der Verwerfung gebrandmarkt. Ich bin nicht gesonnen, von dieser h. Stätte aus euch mit all den Unsauberkeiten bekannt zu machen, die diesen schmutzigen Behauptungen zur Stütze dienen mußten; nur das will ich erwähnen, daß man nicht versäumt hat, die ganze Chronique scandaleuse von 1500 Jahren zu durchstöbern und allen Schmutz aufzuwühlen und an's Licht zu führen, der in der Welt wie in den Klöstern zu Zeiten des Verderbnisses sich angesammelt hatte, um dann triumphirend auszurufen: Seht da die saubern Früchte des ehelosen Lebens, des Cölibats, der Gelübde ewiger Keuschheit! Weg also mit diesen Gelübden! Weg mit dem Cölibat! Es ist nicht möglich, ohne Ehe zu leben! Es sind das ganz dieselben Reden, die man heutzutage noch hören kann. Man weist auf Diese und Jene hin und der Schluß ist der: Seht da die Folgen des Cölibats! Es ist das gerade, als wenn man sagen wollte: Seht da diese untreue Frau, diesen ausschweifenden Ehemann! Da hat man die saubern Früchte des Ehestandes! Seht da diesen Dieb, das ist die Frucht des siebenten Gebotes! Seht da diesen Mörder! Was ist Schuld an seinem

Verbrechen, als das fünfte Gebot? Darum weg mit den Geboten; sie bringen nur Sünde und Laster und Verbrechen aller Art hervor! Man sollte meinen, diesen Trugschluß müßte man zuletzt denn doch merken! Das Gebot, das Gesetz ist nicht Schuld an der Uebertretung; wenn man alle Gebote und Gesetze aufheben würde, dann gäbe es freilich keinen Ehebruch, keinen Diebstahl und Todschlag mehr. Der Sünder, der Uebertreter nimmt aber nur vom Gebote Veranlassung, es zu übertreten; aber das Gebot hat ihn nicht zur Uebertretung verleitet.

Eine andere Thatsache, die man bei der fortwährenden Behauptung, daß nur die Ehe vor Unsittlichkeit schützen könne, also Jedermann heirathen müsse, übersieht, ist die, daß der Blick in die Erfahrung, in das alltägliche Leben, das Gegentheil zeigt. Die Ehe schützt nicht vor Ausschweifungen; wenn man den Beweis hiefür nicht bereits in allen früheren Jahrhunderten fände, wahrlich, die Zeit, in der wir leben, ist nicht säumig, uns diesen Beweis zu liefern. Gerade aus dieser Thatsache geht aber auch die totale Falschheit der so oft wiederholten Behauptung hervor, daß unsere Natur gebieterisch die Ehe fordere. O nein, unsere verderbte Natur fordert nicht die Ehe, denn diese setzt sehr unbequeme Schranken und legt Entbehrungen auf; die Sinnlichkeit will aber nichts wissen von diesen Schranken, sie verlangt vielmehr zügel- und schrankenlose Befriedigung, sie fordert also ein eheloses Leben, ein Cölibat; aber nicht einen sittlichen, enthaltsamen, wie ihn das Christenthum zu Tage gefördert hat und will, sondern einen mit allen sinnlichen Ausschweifungen befleckten. Daß dieß die Forderung der menschlichen Sinnlichkeit sei, das beweisen die Ausschweifungen der Jugend, das beweist die in allen Zeiten sich vorfindende eheliche Untreue, das beweist in Zeiten großen Verderbnisses insbesondere das sehr bedenkliche Ueberhandnehmen der Hagestolze, jener Cölibatäre, welche die Genüsse des Ehestandes ohne seine Beschwerden wollen und deßhalb ehelos bleiben. Es ist in der That ein eigenes Verhängniß, eine besondere Nemesis, die über das Menschengeschlecht hereinbricht. Seit dreihundert Jahren wird unabläßig gelästert über die Ehelosigkeit der Geistlichen, über die Gelübde ewiger Enthalt-

samkeit und die Ehe als unumgänglich nothwendiges und einzig probates Mittel gegen die Sünde der Cölibatäre angepriesen. Und nun fängt man an, selber den Ehestand zu meiden und den Cölibat vorzuziehen. Aber welchen Cölibat? den von der Kirche empfohlenen? nein, den ungebundensten, unsittlichsten Cölibat, der sich denken läßt, jenen Cölibat, gegen den Kaiser Augustus seiner Zeit von Staatswegen einschreiten mußte, weil Niemand mehr in den Ehestand treten wollte, jenen Cölibat, der die Staaten entvölkert und die Pest der Unsittlichkeit allgemein macht; das ist der Cölibat, mit dem sich auch unsere Zeit schon bedroht sieht, sie, die doch noch fortwährend gegen den von der katholischen Kirche empfohlenen Cölibat loszieht! Wir wollen einmal abwarten, ob ihr der moderne Cölibat besser gefällt, als der kirchliche, ob er den Staaten etwa vortheilhafter sein wird, als der christliche. Und das führt uns auf einen andern Punkt, nämlich die Behauptung, daß die Ehelosigkeit staatsgefährlich sei, und hievon im

II. Theil.

Es hat seit 300 Jahren wahrhaftig nicht an Solchen gefehlt, welche die Behauptung aufstellten, daß ein enthaltsames jungfräuliches Leben die Ehe vermindere und darum der Bevölkerung schade. Man hat deßwegen das Institut des Cölibats, wie es in der katholischen Kirche unter der Geistlichkeit und im Ordensleben sich vorfindet, als staatsgefährlich verdammt.

Wenn dieser Vorwurf gegründet sein sollte, dann müßte erstens bewiesen werden, daß das Wohl einer Nation nach der Zahl ihrer Bewohner zu bemessen sei, zweitens, daß die Bevölkerung derjenigen Staaten Europas, welche den Cölibat abgeschafft und die Klöster aufgehoben haben, in größerem Verhältnisse als die des katholischen Europa sich vermehrt habe, und drittens müßte man konsequent darauf dringen, daß alle Staatsbürger sich verehelichen, also auch Militär, Matrosen, Arbeiter und alle Uebrigen, die wegen anderer Verhältnisse genöthigt sind, ehelos zu bleiben; allein die ersten beiden Behauptungen sind unwahr und die dritte ist unausführbar. Es ist nachgewiesen, daß Italien, welche als die Amme der Mönche

betrachtet werden kann, trotz fortwährender Kriege im letzten Jahrhunderte eine größere Bevölkerung zählte, als während der blühendsten Zeit des römischen Reiches. Schon der h. Ambrosius behauptet*), daß gerade jene Länder, wo die Jungfräulichkeit die umfassendste Pflege fand, wie in Alexandrien, in Afrika, im Orient, bevölkerter waren, als andere, das erweist sich durch die ganze Geschichte in Zahlen. Je reiner die Ehe gehalten und je sorgfältiger die jungfräuliche Enthaltsamkeit gepflegt wird, desto weniger ist Abnahme der Bevölkerung zu fürchten. Das Verkommen und Aussterben, das Siechthum der Generationen beruht auf ganz andern Ursachen, als auf der von der katholischen Kirche empfohlenen Jungfräulichkeit, auf Ursachen, die vielmehr ihren Grundsätzen direkt widersprechen und sie verletzen. Somit ist die Behauptung, daß die von der katholischen Kirche empfohlene Ehelosigkeit der Population schade, durch und durch unrichtig.

Unrichtig ist auch die andere Behauptung, daß von der größtmöglichsten Bevölkerung das Wohl einer Nation abhänge. Wenn das der Fall wäre, dann gäbe es in Europa lauter überaus glückliche Nationen; aber es müssen sich doch die Volksmassen nicht ganz glücklich fühlen in ihrer gewaltigen Menge, weil alljährlich Hunderttausende nach Amerika auswandern. Hätten sie zu leben, so zögen sie nicht fort.

Was den dritten Punkt anbelangt, so ist eine große Inkonsequenz, daß man gerade von der Ehelosigkeit der Geistlichen und Ordensleute nichts wissen will, die doch aus höheren Rücksichten auf die Ehe verzichten, die Ehelosigkeit des Militär-, Matrosen- und Arbeiterstandes aber ganz in der Ordnung findet.

Man hat auch behauptet, daß die Cölibatäre der Gesellschaft keinen Nutzen schaffen, daß sie müßige Drohnen seien im Staatsgebäude, die Fleiß, Betriebsamkeit und geistige Regsamkeit nur hindern und hemmen. Also wieder ein staats- und gesellschaftswidriges Merkmal des Cölibats!

---

*) St. virgin. l. 3.

O du superkluge Welt! Wenn diese angeblichen Drohnen nicht so fleißige Bienen gewesen und nicht so reichliche Vorräthe in ihren Zellen gesammelt hätten, wie hätten denn die Staaten ihnen etwas nehmen, sie säkularisiren können? Hat man etwa die Klöster aufgehoben, weil sie Nichts gehabt haben? Ist man etwa deßwegen von jeher so lüstern nach Klöstern und Abteien gewesen, weil sie arm waren? O nein, weil diese angeblichen Drohnen fleißig gesammelt hatten, weil Millionen zu nehmen waren, deßwegen diese Liebhaberei! O wie sehr würden nicht alle Staaten dem Himmel danken dürfen, wenn sie diese Bienenstöcke nicht zerstört und diese Drohnen nicht ausgejagt hätten; — jetzt in den gegenwärtigen Finanznöthen, da könnten diese Drohnen wieder sehr gut aushelfen! Wie war es aber möglich, fragen wir, daß die Klöster und Abteien so viel Reichthümer sich sammeln konnten? Einfach darum, weil sie Cölibatäre waren.

Drohnen, unnütze, unbrauchbare Mitglieder der Gesellschaft sollen die Cölibatäre sein! O ja, seht nur hin auf die großartigen Stiftungen für Zwecke der Wissenschaft, für die arme, kranke und leidende Menschheit, die von diesen Cölibatären ausgegangen sind, seht hin auf das Wirken der barmherzigen Schwestern, der armen Schulschwestern, auf die Leistungen der Missionäre in der ganzen Welt, auf die Bibliotheken der Klöster, auf ihre Leistungen in allen Zweigen des Wissens, auf die Straßen, die diese faulen Mönche gebaut, die Moräste, die sie ausgetrocknet, die Wälder, die sie gelichtet, die Wüsteneien, die sie kultivirt, die Hingebung am Kranken- und Sterbebette, die Aufopferung für ihren Beruf — lauter sprechende Beweise für ihre Untüchtigkeit und Faulheit! Seht da diese staatsgefährlichen, unnützen und faulen Cölibatäre!

Sollte man meinen, daß man Angesichts der Geschichte solche Vorwürfe gegen einen Stand schleudern kann, der nie das hätte leisten können, was er geleistet hat, wenn er mit Familiensorgen beschwert gewesen wäre? Aber dennoch geschieht es. Und was das Schlimmste ist, so seicht, so grundlos, so lügenhaft alle diese Vorwürfe sind, sie sind geglaubt worden und werden geglaubt. Nicht wenige junge hoffnungsvolle Männer haben sich auf Grund dieser

Anschuldigungen und die damit verbundene Verachtung hin, die man dem geistlichen und Ordensstande im reichlichsten Maße zu Theil werden ließ, von den Stufen des Altars und der Schwelle des Klosters zurückschrecken lassen, indem entweder Mitleid oder Verachtung den unglücklichen Cölibatär zum Altare oder in's Kloster begleiten. Theilweise ist dieß noch heute so.

Aber die Kirche läßt sich durch all diese Vorwürfe und Verunglimpfungen, durch allen Hohn und Spott, durch all die glänzenden Sophismen, wodurch man die Möglichkeit eines jungfräulichen Lebens anstreiten und die Ehelosen als nothwendig unsittliche und noch obendrein als unglückliche und unnütze, ja staatsgefährliche Menschen zu brandmarken sucht, nicht irre machen. Sie empfiehlt heut wie ehedem das jungfräuliche Leben als ein solches, das vollkommener ist, denn der Ehestand. Das thut sie nach den unzweifelhaften Worten Jesu Christi und seines großen Apostels, und wird es thun bis zum Ende der Tage. Und indem sie dieses jungfräuliche Leben grundsätzlich empfiehlt, verlangt sie dasselbe ausdrücklich von allen denen, die sich dem Dienste der Kirche und dem Ordensleben in seinen verschiedenen Aufgaben widmen, indem sie diesen höheren Beruf mit Familiensorgen unverträglich findet. Hiezu hat sie ganz gewiß eben so gut das Recht, als der Staat, wenn er vom Militär gewiß auch aus den triftigsten Gründen Freisein von Familienbanden verlangt, oder wenigstens das Eingehen von ehelichen Verhältnissen erschwert. Die Kirche kann sich durch die Verletzungen dieses Princips von Seite Einzelner nicht bewogen fühlen, dasselbe aufzugeben; sie zwingt ja Niemanden, in den geistlichen oder Ordensstand zu treten; Jeder weiß, welche Verpflichtungen er auf sich nimmt mit dem Eintritt in diesen Stand; und wenn er später sich darüber beklagt, so ist das *seine* Schuld und nicht die Schuld der Kirche, und so wenig der Staat wegen der Unenthaltsamkeit Einzelner sich bewogen fühlen wird, sein Princip aufzugeben und alle Soldaten heirathen zu lassen: ebenso wenig kann dieß die Kirche thun.

Die Kirche ruft denen, die gefallen sind, zu, daß sie wieder aufstehen und daß sie, um sich vor Rückfall zu bewahren, *die Gelegenheit zur Sünde* meiden und *alle diejenigen Mittel*

anwenden sollen, die überhaupt jeder Christ, der das Unglück gehabt hat, in seinen jüngern Jahren in schwere Sünde zu fallen, anwenden muß. Allen denen, die sich bisher unbefleckt erhalten haben, gibt sie, wenn später heftigere Versuchungen sich einstellen sollten, zu bedenken, daß es unter allen Umständen möglich ist, die geschwornen Gelübde mit Gottes Gnade zu halten, wenn man nur will. Die Kirche hat auf ihrer letzten allgemeinen Versammlung in Trient feierlich folgenden Satz ausgesprochen, den alle Angriffe nicht zu erschüttern und zu stürzen vermochten: „Wenn Jemand sagt, die in den h. Weihen stehenden Geistlichen oder Ordensmitglieder, die feierlich die Keuschheit angelobt haben, können die Ehe eingehen und die eingegangene sei gültig . . oder es können Alle die Ehe eingehen, welche nicht fühlen, daß sie die Gabe der Keuschheit haben, wenn sie gleich dieselbe gelobt haben: der sei im Banne; denn Gott verweigert diese Gabe denjenigen nicht, welche recht darum bitten und er läßt uns nicht über unsere Kräfte versucht werden*)." Eben so unerschütterlich, trotz der tausendfältigen Angriffe, beharrt die Kirche auf dem andern Grundsatz, den sie gleichfalls feierlich mit den Worten ausgesprochen hat: „Wenn Jemand sagt, der Ehestand müsse dem Stande der Jungfrauschaft oder der Ehelosigkeit vorgezogen werden, und es sei nicht besser und gottseliger in der Jungfrauschaft oder Ehelosigkeit zu bleiben, als sich durch die Ehe zu verbinden, der sei im Banne**)."

Seit dreihundert Jahren wird Alles aufgeboten, um diese beiden Aussprüche als unnatürlich, ungerecht, unsittlich und zur Unsittlichkeit führend, sogar als staatsgefährlich zu brandmarken; allein umsonst. Die Vorurtheile schwinden auch in dieser Beziehung, und die Principien der Kirche gelangen immer mehr zur Anerkennung. Während vor Jahrzehnten der Klerus sich nur mühsam ergänzte, und die

---

*) Sess. 24. can. 9.

**) Sess. 24. can. 11.

höheren Stände es unter ihrer Würde hielten, ihre Söhne, mit Ausnahme von in der Regel unfähigen Subjekten, dem geistlichen Stande zu widmen, während früher das Ordensleben noch mehr verkannt und verachtet dastand, so sehen wir jetzt, wie die edelsten und begabtesten Jünglinge aus den höheren Ständen sich dem Priester- oder Ordensstande widmen und die Töchter aus den angesehensten Familien mit Verzichtleistung auf eine glänzende Zukunft in der Welt den Schleier nehmen und sich dem Dienst der Armen und Kranken oder der Erziehung der Jugend widmen. Die große, zu allem Erhabenen, Schönen und Edlen, zu der größten Opferfreudigkeit und Hingebung begeisternde Idee des jungfräulichen Lebens strahlt aus den Nebeln der Vorurtheile wieder in immer schönerem Glanze durch und wirkt belebend und erwärmend auf eine in allen Genüssen erstorbene Gegenwart.

Und diese zarte Pflanze, sie wird, trotz der Disteln und Dornen der Gegenwart, ihre Pflege finden unter dem Schutze desjenigen, der sie gepflanzt, und seiner gebenedeiten Mutter, der allzeit unbefleckten Jungfrau. Darum, ihr Söhne und Töchter! ehret und achtet die jungfräuliche Würde an euch und Andern, der Frühling eures Lebens gehe in unbefleckter Lauterkeit des Geistes und Leibes vorüber, auf daß ihr in Wahrheit geschmückt mit dem Symbole der Jungfräulichkeit, mit dem weißen Kranze auf dem Haupte, zum Traualtare hintreten möget; ihr aber, die ihr einen höheren Beruf in euch fühlet, die ihr euch stark genug fühlet, mit Verzichtleistung auf die Genüsse des ehelichen Lebens euch ungetheilt dem Dienste Gottes, seiner Kirche und dem Wohle eurer Mitmenschen zu widmen: o fachet diesen Funken in euch zur vollen, hellen Opferflamme an! Lasset denselben nicht ertödten in euch! lasset euch nicht beirren durch das Gewässer von banalen Phrasen, das eine an innerem sittlichen Halt und Gehalt bankerott gewordene Zeit über diese reine und edle, ihr aber so gefährlich dünkende Flamme hinzuleiten bemüht ist. O die Welt hat zu löschen genug! Sie soll nur löschen die stinkenden Pechflammen der Wollust, sie soll nur löschen die wilden Feuer des Zornes und Hasses und der Rachgier, sie soll nur ertödten das immer weiter um sich fressende und alles Edle auf-

zehrende Feuer des Egoismus und der Genußsucht! Da hat sie zu löschen genug im eigenen Hause, da soll sie nur den Strom des Christenthums aus den Kanälen der Enthaltsamkeit und Selbstverläugnung darüber hinleiten; aber die reine Opferflamme edler Hingebung an Gott und die Menschen in Verzichtleistung selbst auf die erlaubten und geheiligten Genüsse des ehelichen Lebens soll sie nimmermehr beeinträchtigen! Möge diese Flamme hoch auflodern, unsere Jünglinge und Jungfrauen begeistern und sie zu allem Edlen, Guten und Schönen entflammen, auf daß unter diesem läuternden und reinigenden Feuer jungfräulichen Sinnes das Unkraut und Dornengestrüppe weltlicher Gesinnung und Verkommenheit in Asche zerfallen und der Phönix einer neuen geläuterten Zukunft, einer neuen Glanzperiode des Christenthums aus derselben erstehen möge. Amen.

Predigt

auf das Fest Mariä Empfängniß.

Text: „Aus der geboren ist Jesus, der da Christus genannt wird.“ Matth. 1, 16.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Nacht ist's, finstere Nacht in der Adventzeit; der Winter und sein Gefährte, der Tod, liegen schwer auf der geistigen Natur der Menschheit, wie in der irdischen Natur. Ach, dämmert denn kein Strahl der Hoffnung? Wird es immer Nacht bleiben? Wird dieser viertausendjährigen Nacht nicht endlich auch noch ein Tag folgen? O wie sehnen wir uns nach Licht in dieser Finsterniß, nach einem süßen Hoffnungsschimmer! Sieh da, wirklich beginnt es zu dämmern im Osten! Das sanfte Morgenroth bricht sich Bahn durch die Finsterniß und röthet den östlichen Himmel! Maria tritt ein in die Welt, sie ist es, die heraufsteigt schön wie die Morgenröthe, die die Sonne der Gerechtigkeit in ihrem Schooße birgt. Welch eine liebliche freundliche Erscheinung in dieser traurigen, schrecklichen langen Nacht! Ja, Maria ist die Morgenröthe, die dem großen Erlösungstag vorausgeht, sie wird deshalb auch schon im hohen Liede als die Morgenröthe bezeichnet. Billig setzt also die h. Kirche den Tag, an welchem die einstige Mutter des Welterlösers in die Welt eintritt, in die h. Adventzeit, in die Zeit des Sehnens und Harrens nach einem Hoffnungsstrahl in dichter Finsterniß.

Aber warum weiß die Welt nichts vom Eintritt Mariens in die Welt! Wir lesen und hören in der h. Adventzeit so viel von Weissagungen und Vorbildern, die auf Christum Bezug haben, wir hören den großen Seher Isaias in heiliger Sehnsucht ausrufen:

Thauet ihn herab ihr Himmel und ihr Wolken regnet den Gerechten; Alles Sehnen, alles Rufen geht nach ihm, und gilt ihm, dem Himmelssohne! Aber von seiner Mutter, scheint es, weiß man Nichts; Niemand kennt sie, bis es heißt, daß der Engel zu ihr, der Jungfrau, abgesendet worden, und dann wird in zwei Worten berichtet von Joseph, dem Mann Mariens, aus der geboren wurde Jesus. Diese spärlichen Nachrichten von Maria sind denn doch sehr auffallend. Wir begreifen es allerdings, daß dem Erlöser, von dem der Welt Heil kommen sollte, alles Harren, Sehnen und Rufen galt; der, der Eingeborne, war es und mußte es sein, auf den die Propheten als das Heil der Welt hinzudeuten hatten; um ihn, den Erlöser, dreht sich ja das Schicksal der ganzen Menschheit; allein man sollte doch meinen, daß auch die Mutter in der göttlichen Offenbarung öfter und klar hervortreten sollte; denn da der Eingeborne des Vaters einmal aus einem Weibe geboren werden sollte, also von einer Tochter Evas, da im Paradies schon von diesem Weibe die Rede ist, so sollte, dünkt es uns, auch diese Tochter Evas immer klarer im Bilde hervortreten, wie dies bei ihrem göttlichen Sohne der Fall ist. Allein das, Geliebte, darf man nicht verlangen, zwischen dem Erlöser und seiner Mutter ist ein unendlicher Abstand, so groß wie zwischen Gott und der Kreatur. Der Sohn Gottes hätte auch ohne Mutter in die Welt eintreten und uns erlösen können. Somit ist es er und nur er, nach dem sich die Sehnsucht der erlösungsbedürftigen Menschheit wendete. Jede andere Gestalt und Person mußte da in den Hintergrund treten, gewissermaßen verschwinden. Wir würden aber dennoch irren, wenn wir glaubten, daß, da nun der Sohn Gottes einmal eine Evastochter zur Mutter haben und auf übernatürliche Weise aus ihr geboren werden wollte, die heiligen Bücher gar nichts von dieser wunderbaren Evastochter enthielten. Nein, wie der Heiland prophezeit wurde, wie er in verschiedenen alttestamentlichen Personen seine Vorbilder hatte, so wurde auch die Mutter des Herrn prophezeit, so hat auch sie ihre Vorbilder. Die Morgenröthe kam also nicht unerwartet, so wenig wie die Sonne, und als daher die Welt hörte, eine Jungfrau hätte geboren, so

war sie eben so geneigt, dieß zu glauben, als sie es glaubte, da ihr gesagt wurde: Gott sei Mensch geworden. War ja diese Ueberlieferung, daß eine Jungfrau einen Erretter gebären würde, im ganzen Heidenthume verbreitet! Sollen wir nun glauben, daß die Juden weniger Andeutungen und Kunde hievon hatten? Soll man annehmen, daß in den h. Schriften weniger hievon enthalten war, als in den Fabeln der Heiden? Nein. Wie die Juden die reinsten und herrlichsten Weissagungen und Vorbilder des Erlösers in ihren h. Schriften haben, so haben sie solche Weissagungen und Vorbilder auch von der Mutter des Erlösers. Sie wurden hingewiesen auf die Sonne, aber auch auf die Morgenröthe. Es wurde ihnen das Kind gezeigt, das Herrschaft hat, das Gott ist, aber auch die Mutter dieses Kindes. Der Unterschied dieser Weissagungen und Bilder ist nur der, daß ihr Hauptaugenmerk auf den Erlöser gelenkt wurde und deßhalb die Messianischen Vorbilder und Weissagungen ihnen klar waren, die Enthüllung jener aber, die der Mutter des Erlösers galten, erst der christlichen Kirche vorbehalten war; denn erst von da an, seit Maria Mutter des Herrn war, sollte sie selig gepriesen und somit auch jetzt erst das Verständniß aller auf sie bezüglichen Prophetien und Vorbilder ermittelt werden. Wir wollen nun heute mehrere dieser Prophezeiungen und Vorbilder, die Bezug haben auf Maria, aus der geboren ward Jesus, kennen lernen. Ich sage mehrere, nicht alle, denn ich will heute nur diejenigen Weissagungen und Bilder erklären, die auf die große Wahrheit Bezug haben, daß die Mutter des Erlösers eine jungfräuliche Mutter sein sollte. Dieß sollte Juden wie Christen zuerst aus der h. Schrift des alten Bundes klar werden; andere Weissagungen, die Bezug haben auf die Demuth, die Zurückgezogenheit, und die Macht und Herrlichkeit der Jungfrau Mutter, will ich heute übergehen. Also:

die Weissagungen und Vorbilder, die auf die Wahrheit Bezug haben, daß Maria als Jungfrau den Messias gebären werde.

Ich beginne u. s. w.

Es geziemte sich für die Größe und Vortrefflichkeit

der Mutter Gottes, daß sie lange vor ihrer Ankunft in der Welt angekündigt und vorgebildet wurde. Diesen Satz müssen wir voraus stellen, und wir folgen hiebei dem Gange, den die h. Schrift nimmt. Alles Große und Außerordentliche, was auf die Erlösung des Menschengeschlechtes Bezug hat, ist im alten Testamente geweissagt, also muß auch das Weib, aus der geboren werden sollte Jesus, der genannt wird Christus, vorher gesagt sein; es muß dies geschehen sein, weil dies kein gewöhnliches Weib ist, die ein gewöhnliches Menschenkind, sondern ein Weib, das einen Gottmenschen zur Welt gebären sollte. Wir behaupten dieß zum voraus, bevor wir die Schrift aufschlagen und mit dieser Behauptung erklären sich die heiligen Väter vollkommen einverstanden. Glaubet nicht, sagt der h. Bernhard, daß dieses Weib ein gewöhnliches Werk oder zufällig erkoren sei: sie ist von Ewigkeit auserwählt und für Gott allein bereitet worden; seitdem ist sie von den Engeln behütet, von den Vätern vorgebildet und von den Propheten verheißen worden. Sermo 2. in Missus, etc. Und an einem andern Orte sagt er: daß es eine der wichtigsten Gnaden, die Gott seinem Volke erwiesen hat, gewesen sei, daß ihm die h. Jungfrau lange vor ihrer Geburt verheißen worden und daß sie von diesem Volke abgestammt. Mit diesem großen Diener der heil. Jungfrau stimmt auch der h. Andreas von Kreta überein, der sie den Schmuck der Propheten und den untrüglichen Gegenstand der heiligen Aussprüche Gottes nennt. Serm. de annuntiatione. In den Offenbarungen der h. Brigitta nennt sie der Engel die Freude und den Trost der Propheten, denen Gott sehr oft diesen ersehnten Gegenstand vorgehalten, wenn sie durch die beständige Schilderung der Uebel, von denen das Volk bedroht war, dem sie predigten, gebeugt und erschöpft waren. Der schon genannte h. Andreas von Kreta sagt einmal in seiner zweiten Rede am Feste Maria Himmelfahrt: „Alle Ausleger des h. Geistes, d. h. alle Propheten haben von dir geredet, o heilige Frau! Moses, der obenan steht, rief aus, als er den brennenden Dornbusch sah: Ich muß mich ihm nahen, um das wunderbare Gesicht zu sehen. Von dir verstand David, dein Ahnherr, die an den verheißenen Messias ge-

richteten Worte: Erhebe dich eilig, Herr, du und die Lade deiner Heiligung! Er hatte dich im Sinne, wenn er sprach: Alle Herrlichkeit der Tochter des Königs ist inwendig verborgen. O wie schön ist sie zu sehen mit ihrem gebrämten und mit dem reinsten Golde gestickten Kleide! Man findet dich in jeder Zeile des Hohenliedes, wenn die heiligen Engel dich mit Erstaunen aus der Wüste kommen sehen, wie den Rauch eines kostbaren Rauchwerkes, wenn von dem geheimnißvollen Bette Salomons gesprochen wird, dessen Untertheil von feinem Golde, dessen Säulen von Silber, dessen Vorhänge von Scharlach, dessen Mitte voll Liebreiz ist, wenn die Töchter Jerusalems eingeladen werden, den König Salomo zu besuchen, wie er auf seinem Throne sitzt und mit dem reichen Diadem geschmückt ist, womit ihn seine Mutter am Tage seiner Hochzeit und der Freude seines Hauses gekrönt hat. Der Prophet Isaias sah dich mit den Augen des Geistes, als er ausrief: Höret das Wunder, welches ich euch verkündige: Eine Jungfrau wird empfangen und aus der Wurzel Jesse hervorgehen und aus ihr wird eine schöne Blume erblühen. An dich dachte Ezechiel, als er von dem östlichen Thor redete, das für jeden Andern außer für den Gott Israels verschlossen ist. Der h. Prophet Daniel, der wahre Mann des Verlangens, hat dich den Berg der Wunder genannt, aus dem ohne menschliche Kunst der Eckstein der Kirche genommen worden ist, welche die Statue Nabuchodonosors gestürzt hat. Du bist das wahre lebendige Buch, in welches das göttliche Wort durch die Feder des h. Geistes geschrieben worden. Du bist der Berg Sion, der pflanzenreiche und fruchtbare Berg, wo der Herr seinen Wohnort gewählt hat.“ So weit der h. Andreas von Kreta.

Die Propheten mußten also von der Mutter des Erlösers weissagen; so geziemte es sich. Haben sie von Johannes dem Täufer geweissagt und ihn den Engel genannt, der dem Herrn den Weg bereiten soll, dann werden sie sicherlich auch die Mutter verkündet haben, die den Erlöser gebären sollte. Und so wollen wir denn jetzt aus der Menge der Weissagungen und Vorbilder diejenigen herausnehmen, welche die Wahrheit zum Gegenstande haben, daß Maria den Erlöser als Jungfrau geboren habe. Weissagungen haben

wir in diesem Betreff nur eine einzige, Vorbilder aber mehrere. Die Weissagung geht aus vom Propheten Isaias und lautet in den bekannten Worten: Sieh, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären. In der That, eine merkwürdige Stelle! Diese Stelle nun ist in der christlichen Kirche immer so verstanden worden, daß hier die Geburt des Messias von einer Jungfrau prophezeit sei. Natürlich haben die Feinde des Christenthums das Gewicht dieser Stelle gefühlt und daher Alles aufgeboten, sie zu entkräften. Sie haben einmal gesagt: Das hebräische Wort, das wir mit Jungfrau übersetzen, heißt nicht Jungfrau, sondern nur Mädchen. Der Immanuel wurde also nicht auf eine wunderbare, sondern auf eine gewöhnliche Weise geboren, allein dieser Behauptung widerspricht der ganze Zusammenhang. König Achaz sollte ein Zeichen, ein Wunder verlangen, sei es am Himmel oben oder auf der Erde. Er aber verlangte keines. Nun, sprach der Prophet zu ihm: Weil du keines verlangst aus Furcht oder Mißtrauen und so nicht bloß auch den Propheten sondern Gott selber beleidigst, so wird Gott der Herr selber ein Zeichen, ein Wunder thun, das dich überzeugen wird, daß das Haus Davids nicht zu Grunde gehen wird. Dieses Wunder wird aber darin bestehen, daß nach 600 Jahren eine Jungfrau aus Davids Haus den Immanuel, den Messias, empfangen und gebären soll, daß also Davids Haus nach 600 Jahren noch bestehen und nicht, wie du fürchtest, jetzt durch die Syrier zu Grunde gehen wird. Also ein Wunderzeichen wollte Gott hiemit geben. Nun fragen wir: Was ist es denn für ein Wunder, wenn ein Mädchen in gewöhnlicher Weise ein Kind zur Welt bringt? Es muß also hier von einer Empfängniß und Geburt des Immanuel auf außerordentlichem Wege die Rede sein, sonst ist es ja kein Zeichen, kein Wunder, das Gott zu geben verspricht. Diesen und keinen andern Sinn kann diese Stelle haben, und so ist sie nicht bloß von der Kirche, sondern auch von sehr vielen Rabbinen verstanden worden. Ein besonderer Beweis für die Richtigkeit dieser Auslegung ist auch der Glaube der Völker, daß der Erretter von einer Jungfrau in übernatürlicher Weise werde geboren werden. Diese alte Ueberlieferung ist ohne Zweifel

durch die Juden bei ihrem häufigen Verkehre mit allen Völkern der Erde unter diese gekommen oder sie wurde schon bei der Zerstreuung mitgenommen.

Seht da, Geliebte, so ist also bereits siebenhundert Jahre bevor die Mutter des Erlösers in die Welt eintritt, von ihr geweissagt worden, daß sie unbeschadet ihrer Jungfräulichkeit den Immanuel gebären werde. Diese Weissagung wird aber noch unterstützt durch Vorbilder, welche die nämliche Wahrheit zum Gegenstande haben. Diese Vorbilder sind der brennende Dornbusch, der blühende Stab Aarons und das Vließ des Helden Gedeon.

Als Moses, so erzählt die Schrift, die Heerde seines Schwiegervaters Jether sehr weit in die Wüste hineinführte, erblickte er, indem er aufsah, einen Busch, der ganz in Feuer und Flammen stand und doch nicht verbrannte. Der h. Theodot, Bischof von Ancyra, der h. Gregor der Wunderthäter, der h. Gregor v. Nyssa, der h. Bonaventura und viele andere Lehrer haben nun dafür gehalten, daß dieser wunderbare Busch eine wahre Schilderung der Mutter Gottes sei und, wohlgemerkt, dieß nimmt auch die Kirche an, indem sie den Priester in den Antiphonen auf das Fest der Beschneidung beten läßt: „Wir haben in dem Busche den Moses unverbrannt gesehen, deine unversehrt erhaltene Jungfräulichkeit erkannt." Der h. Gregor von Neucäsarea hat ein recht liebes, vertrauliches Gespräch zwischen Gott und dem Erzengel Gabriel, in welchem er diesem, nachdem er den Auftrag erhalten, Maria die Botschaft von der Menschwerdung des Sohnes Gottes zu bringen, folgende demüthige Einwendung machen läßt: Aber, wie wird es denn möglich sein, daß eine Jungfrau im Feuer der Gottheit bestehen kann? Der Thron deiner Majestät ist ganz entflammt von Feuer und Klarheit; wie sollte sie nun nicht verzehrt werden? Auf dieses Bedenken erwidert Gott mit den wenigen Worten: Wie, Gabriel, hast du denn die Erinnerung an das Feuer verloren, welches einst im Busche der Wüste brannte? Nun, so wisse, wenn der Busch vom Feuer verzehrt ward, so wird es auch Maria von mir; wenn aber jenes Feuer, welches die Herab-

kunft eines göttlichen Feuers auf Erden vorbildete, vielmehr zur Erfrischung des Busches diente, statt ihn in Asche zu verwandeln, was darfst du erst von meiner Gottheit erwarten, welche für die Jungfrau ein erquickender Thau und nicht ein brennendes und verzehrendes Feuer sein wird? — Seht da, worin das Wunder besteht, sagt der h. Gregor von Nyssa, der Busch nährt das Feuer, ohne davon verbrannt zu werden, und die Jungfrau gebiert das Feuer und Licht und wird auf keine Weise dadurch verletzt. Der h. Bischof Theodot v. Ancyra, den wir vorhin schon erwähnt haben, war einer von denen, die auf dem Concilium in Ephesus die Ehre der Mutter Gottes gegen die Nestorianer am muthigsten vertheidigte. Seine Ansprache an die nestorianisch Gesinnten lautet an einer Stelle also: „Nun, was von beiden überrascht euch denn mehr, der brennende Busch des Moses, oder der heilige Leib Marias? Ich wünsche sehr, daß ihr wisset, daß jener nur das Vorbild von diesem ist. Was bedeutet es nun, daß, obwohl die Flamme sich des ganzen Busches bemächtigt, doch das Feuer auch seine Eigenschaft vergißt? es erleuchtet, und verzehrt nicht, es läutert, und beschädigt nicht. Seid ihr noch so schwachen Verstandes, daß ihr das Geheimniß nicht begreifet, und daß ihr nicht unter der Hülle dieses Vorbildes diejenige erblickt, welche Jungfrau und Mutter zugleich ist! Denn wenn Gott, der in einem Busche wohnt, ihm so viel Glanz und Licht gibt, und ihn ganz unverletzt erhalten kann, mit welchem Lichte und mit welcher Reinheit, meint ihr wohl, daß er die glorreiche Jungfrau erfüllt und die Unverletztheit ihres Leibes und ihrer Seele bewahrt oder vielmehr erhöhet hat? Ja, nicht bloß unschädlich, sagt dieser heilige Lehrer mit Recht, war die Flamme der Gottheit für die h. Jungfrau, sondern sie bereitete ihr ausgezeichnete Ehren. Moses sah nämlich dieses Wunder vom Busch, der brannte und doch nicht verbrannte, auf dem Berg Horeb in der Wüste. So ist auch Maria, die Mutter des Herrn, auf den hervorragendsten Ort in der Wüste dieser Welt gestellt. Dort im brennenden Busche beschloß Gott die Befreiung seines Volkes, indem er den Moses rief und ihn zu Pharao sendete. Ebenso beschäftigte sich der Erlöser in seinem kleinen Wohnorte mit unserer Erlösung und wirkte, wie

David sagt, das Heil mitten in der Erde, d. h. nach der Auslegung des h. Bernhard, im unbefleckten Leibe der heiligsten Jungfrau. Gott selbst sprach diesen Ort heilig, indem er ihn einen heiligen Boden, dem sich Moses nur mit größter Ehrerbietung nahen sollte, nannte — ein Beweis, wie Gott selber Maria, die durch jenen Busch vorgebildet ist, ehrt und wie hoch wir sie in Ehren halten sollen. Endlich hielt sich das Feuer, wie der h. Theodor bemerkt, an einen Brombeerstrauch, den er ein niedriges Gesträuch nennt, indem er sich gewöhnlich auf dem Boden hinzieht und wie der Naturforscher Plinius *) sagt, die Schlangen von sich treibt, besonders wenn er blüht; — ein treffliches Bild der Demuth Mariens und ihrer unvergleichlichen Abneigung vor der höllischen Schlange. — Der brennende Dornbusch ist also das erste Vorbild Mariens, die Jungfrau und Mutter zugleich ist, ohne daß ihre jungfräuliche Würde den mindesten Schaden leidet. — Von Moses gehen wir nun über zu seinem Bruder Aaron, vom Busche Moses zur Ruthe oder zum blühenden Stabe Aarons, dem zweiten Vorbilde Mariens, wie außer den schon genannten Lehrern der h. Ephrem, der h. Ambrosius, der h. Hieronymus, der h. Bernhard, Peter Damian und Andere dafür halten. Die Geschichte von diesem blühenden Stabe Aarons wird im vierten Buche Mosis im siebenzehnten Kapitel folgendermaßen erzählt: Das Volk Israel murrte fortwährend gegen Moses und Aaron und das Priesterthum Aarons. Sie hielten das aaronische Priesterthum für eine Anmaßung und wollten ein allgemeines Priesterthum einführen. Schon hatte die Erde die Aufrührer Kore, Dathan und Abiron verschlungen vor den Augen des Volkes, und andere Vierzehntausend waren plötzlichen Todes gestorben, da wollte der Herr noch ein besonderes Wunder thun, um ihnen zu zeigen, daß er Aaron und sein Geschlecht, den Stamm Levi nämlich, allein zu Priestern, die ihm opfern sollten, ausersehen habe. Er befahl nämlich durch Moses, daß am folgenden Tage die Fürsten der zwölf Stämme ihre Stäbe brächten, daß Aaron dasselbe thun sollte, daß die Namen der Fürsten auf den Stäben geschrieben und

*) Plin. l. 24. c. 33.

diese in das Zelt des Bundes gelegt würden. Da legte sie Moses vor dem Herrn in das Zelt des Bundes. Am folgenden Tage begab sich Moses, begleitet von den Fürsten der zwölf Stämme und seinem Bruder Aaron in das Zelt; er nahm die Stäbe, welche er den Händen Gottes übergeben hatte, und nun sahen Alle, wie Aarons Stab grünte und frische Knospen trug, die sogleich vor ihren Augen aufbrachen und sich in Blätter und Früchte verwandelten. Es waren Mandeln, die vor ihren Augen aus den Knospen herauswuchsen. Viele heilige Väter erblicken nun in diesem blühenden Stabe Aarons, der auf Gottes Befehl für alle künftige Zeiten in der Bundeslade hinterlegt wurde, ein Vorbild der Mutter Gottes, die Blüthen und Früchte trägt, welche, wie der h. Ephrem sagt, nichts anders sind, als unser Herr Jesus Christus, die wahre Blume des Feldes und die einzige Frucht des Lebens. Dieser Stab grünt, sagt der h. Bernhard, ohne begossen zu werden und ohne in ein Erdreich zu kommen, das ihn frischte und ihm Nahrung gäbe, und ebenso ist die Blume von Nazareth, Jesus Christus, ohne alle Berührung empfangen worden. Sie erfüllt sich mit Saft und bedeckt sich mit Knospen, während alle übrigen dürr bleiben, weil sie allein in der allgemeinen Verlassenheit und in dem allgemeinen Fluche der Welt die Gnade empfängt. Dieser Stab Aarons ist ganz weiß, ohne Rinde und Knoten, sagt der h. Ambrosius, damit er die Reinheit und Unbescholtenheit der h. Jungfrau darstelle, in welcher weder ein Knoten der Erbsünde noch eine Rinde der persönlichen Sünde ist. Mit Recht vergleicht er die Erbsünde mit dem Knoten, sowohl deßhalb, weil, wie die Blumen ihre Aeste durch die Knoten treiben, so auch die übrigen Sünden aus dieser ersten entstehen, als auch wegen der Ungestaltheit und Härte, welche immer am Stamme an der Stelle des Knotens bleibt, wenn er auch abgeschnitten wird, so wie auch wir immerfort die verderblichen Wirkungen der Erbsünde fühlen, obwohl sie durch die Taufe vertilgt wird. Dieser Stab Aarons, sagt der h. Bernhard, hat keinen Keim, obwohl er Blüthen trägt; so bleibt auch Maria Jungfrau, obwohl sie Mutter wird. Dem Stabe Aarons, sagt der h. Cyrillus, Patriarch von Jerusalem, geschah in einer Nacht also wunderbar, wozu die Bäume ein ganzes

Jahr brauchen, und der h. Jungfrau widerfuhr in einem Augenblicke eben so wunderbar, was nie mehr nach ihr geschehen wird. Aarons Stab ward auf wunderbare Weise fruchtbar gemacht für den vorbildlichen Hohenpriester; Maria aber zur Weihe des ewigen Hohenpriesters nach der Ordnung Melchisedeks. Aarons Stab empfing bei der Lade des Bundes, wo er nur eine Nacht war, eine wunderbare Segnung; Maria bekam von der wahren Bundeslade, der sie 33 Jahre diente, unzählige Segnungen. An Aarons Stab gingen fast in einem Augenblicke drei nie erhörte Wunder vor: ein dürrer Stab trieb Knospen, diese Knospen erschlossen sich sogleich zu Blüthen und diese Blüthen verwandelten sich in Früchte; so geschahen auch an Maria drei himmlische Wunder in einem Augenblicke: eine Jungfrau empfing, Gott ward ein Kind und dieses Kind aus weniger als Nichts gebildet. Mit dem Stab Aarons brachte Moses das wunderbare Wasser aus dem Felsen*); vermittelst des geheimnißvollen Stabes, welcher Maria ist, sprang aus dem Himmel, der vorher härter war als der Felsen, die Quelle von Wundern, womit die ganze Erde benetzt ward. Aarons Stab kam nie um die Ehre, die er von Gott empfing, und verlor seine Frucht nicht, die sorgfältig aufbewahrt wurde zum Zeichen der Erinnerung und des Staunens für die Nachwelt, und so wird auch nie die Zeit kommen, wo die unvergleichliche Jungfrau nicht mit Ehre und Ruhm überhäuft wird wegen der Frucht, die sie hervorgebracht und die nie mehr ihr genommen wird.

Wir kommen nun zum dritten Vorbilde, welches uns die Wahrheit veranschaulicht, daß Maria Mutter und Jungfrau zugleich ist, und dieß ist Gedeons Vließ. Die Geschichte von diesem Vließe ist im Buche der Richter enthalten und ist diese: Gott berief den Gedeon, der eben im Hauswesen arbeitete, um die Midianiter zu schlagen. Zum Zeichen, daß er mit ihm sein werde, fiel Feuer vom Himmel und verzehrte sein Opfer. Gleichwohl begnügte sich Gedeon mit diesem Zeichen noch nicht, sondern bat, nachdem er die

*) Num. 20.

Streiter um sich versammelt hatte, Gott ausdrücklich, es möchte das Fell oder Vließ, das er auf die Erde breitete, in der ersten Nacht vom Thau durchdrungen werden, der Boden aber ringsherum trocken bleiben, in der zweiten aber umgekehrt das Vließ trocken bleiben, der Boden ringsherum aber befeuchtet werden. Die h. Väter sehen nun in diesem Vließe eines der ausdrücklichsten Vorbilder der Mutter Gottes, die ein wahrhaftiges Bild der Sanftmuth und Leutseligkeit und eine heilige Hülle der Milde, Reinheit und Unschuld und bestimmt ist, mit Scharlach gefärbt zu werden, damit sie den königlichen Mantel der Menschheit des Erlösers bilde. Der himmlische Thau kam in Mariens jungfräulichen Leib als auf ein weißes reines Vließ, wodurch die ganze Gottheit in unser Fleisch aufgenommen ward, damit sie eines Tages vom Baum des Kreuzes herab die ganze Erde mit dem ersehnten Regen des Heils erquicke. Das Vließ Gedeons wurde zuerst mit dem Thau des Himmels benetzt und der ganze Boden blieb trocken, anzuzeigen, daß die ganze Welt von der Gnade entblößt war und die Jungfrau sie zuerst empfing. Und nachdem die heilige Jungfrau mit dem Thau des Himmels erfüllt war, kam die Gnade des Himmels auch über die trockene dürre Erde. Damit stimmt auch vollkommen die Weissagung des Königs David überein, wenn er sagt: „Er wird herabkommen, wie der Regen auf das Vließ und wie der Gußregen auf die Erde.“ Still und geräuschlos und ohne menschliche Mitwirkung kam jener Regen auf die h. Jungfrau; aber nicht so still und friedlich wurde jener Regen durch den Mund der Prediger über die Erde verbreitet, sondern wie ein Gußregen mit dem Geräusch der Worte und dem Schall des Mundes, gleichwie das Wasser auf die Dächer fällt und da durch die Rinnen ungestüm auf die Erde stürzt. — Man liest ferner von Gedeon, daß er, als das Vließ mit Thau benetzt war, es austrocknete und eine Schale voll Flüssigkeit davon bekam. Dieß, sagt der h. Bernhard *), läßt uns die preiswürdige Absicht der Weisheit und Güte Gottes erkennen,

---

*) Serm. in nativ. Mariae.

welcher, gleichwie er das Bließ mit Thau erfüllt hatte, ehe er einen Tropfen auf die Erde goß, ebenso auch, als er die Menschen erlösen wollte, zuerst in der Jungfrau den ganzen Werth unserer Erlösung verschloß. Dieses Zeichen, welches Gedeon gegeben wurde, war ein Unterpfand für die Befreiung des Volkes von der Knechtschaft der Midianiter und so war auch die Herabkunft des göttlichen Wortes in den Schooß der h. Jungfrau ein unzweifelhaftes Zeugniß der Befreiung der Welt von der Tyrannei des Satans.

So haben wir also gesehen, daß in jener Weissagung und in diesen drei Vorbildern unzweifelhaft die jungfräuliche Mutterwürde Mariens geweissagt und vorgebildet wird, und ich will nur noch bemerken, daß bezüglich des letzterwähnten Vorbildes die h. Kirche ausdrücklich den vorbildlichen Charakter jenes Bließes mit den Worten anerkennt: „Als du geboren warst auf eine unaussprechliche Weise von der Jungfrau, wurde die Schrift erfüllt und du kamst herab, wie der Regen auf das Bließ." Also nicht bloß die Sonne wurde prophezeit, auch das Morgenroth, nicht bloß der Sohn, sondern auch die Mutter, und die Rabbinen haben diese Prophezeiung gar wohl verstanden. Man kannte die Jungfrau, die den Gott-Messias gebären sollte, recht gut; die Heiden kannten sie; sollte sie das auserwählte Volk allein nicht gekannt haben? Die entstellten Ueberlieferungen der Heiden lauteten von dieser Jungfrau und das reine Wort Gottes unter dem Volke Gottes sollte nichts von ihr enthalten haben? Nein, wir haben aus dem Wenigen, was ich heute von den Weissagungen und Vorbildern erörtert habe, abnehmen können, daß die Welt vorbereitet wurde auf die Art und Weise, wie der Erlöser in sie eintreten würde. Eine Jungfrau sollte ihn empfangen und gebären, ohne dadurch aufzuhören Jungfrau zu sein.

So preisen wir die göttliche Vorsehung, welche die Mutter des Herrn so herrlich im alten Bunde schon gemacht hat! Preisen wir die Jungfrau, die ohne Sünden empfangen und geboren wurde und ohne Sünde den Sohn des Allerhöchsten empfangen und geboren hat! Nahen wir uns dem Dornbusch, der brannte und doch

nicht im mindesten versehrt wurde, mit jener Ehrfurcht, die Gott schon von Moses gefordert hat und rufen wir zu diesem Ende: Allzeit reinste und unbefleckte Jungfrau und Gottesmutter Maria, dich haben verherrlicht und gepriesen die Propheten in Weissagungen und Vorbildern, dich wollen auch ehren und preisen deine unwürdigen Diener. Amen.

Predigt

auf das heilige Weihnachtsfest.

Text: „Ich verkünde euch eine große Freude. Heute Nacht ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, und dieser ist Christus der Herr.“ Luk. 2, 10 u. 11.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Es ist wohl kein Fest im ganzen Jahre, das mit solcher Feierlichkeit in den Familien begangen wird, wie das h. Weihnachtsfest. Wer nur immer im Stande ist, sucht für diesen Tag die Freude und Seligkeit des Familienlebens, und eilt von der Reise, von Geschäften nach Hause. Tausende und Tausende werden ausgegeben, um den Abend des gestrigen Tages zu verschönern und am Familientische fehlt sicherlich heute kein Glied, das nicht in unvermeidlicher Weise von demselben fern gehalten wird. Diese großartige Feier des Weihnachtsfestes ist Sitte im ganzen christlichen Europa und verdient gewiß alle Anerkennung, abgesehen von der Gemüthlichkeit und der Rührung, die eine wesentliche Zugabe dieser Festfeier ist. Sollte man nun nicht glauben, Geliebte, daß wirklich in allen Familien auch der lebendigste Glaube an Jesum Christum den Heiland der Welt lebte? Daß ganz Deutschland wenigstens einig wäre in diesem Punkte, im Glauben an Christum, daß die ganze deutsche christliche Welt einig wäre in ihrer Ueberzeugung von der Person dessen, dessen Geburt euch heute wieder in Erinnerung gebracht wird? Ist es doch überall dasselbe Symbol, das in den Häusern zu finden ist, der Christbaum! Soll denn dieser Christbaum das Symbol sein können für die verschiedenartigsten, ja für die widersprechendsten Ueberzeugungen? Leider, leider, Geliebte, ist es so. Ihr findet den

Christbaum beim Katholiken, der festiglich Alles glaubt, was die katholische Kirche zu glauben vorstellt, und findet ihn bei dem Katholiken, der sich zu den Freisinnigen rechnet und deßhalb auch das Kind, das im Stalle zu Bethlehem geboren wurde, für ein gewöhnliches Menschenkind hält, das dann allerdings später zum großen Manne, zum Wohlthäter der Menschheit sich heranbildete. Ihr findet den Christbaum ferner nicht bloß bei dem gläubigen Protestanten, der mit der katholischen Kirche in dieser Beziehung auf gleichem Standpunkte steht und eben so glaubensvoll spricht: Ich glaube an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom h. Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau, sondern auch bei allen übrigen Protestanten, rechnen sie sich nun zu den Lichtfreunden und freien Gemeinden, zu den Deutschkatholiken, oder den Vernunftgläubigen überhaupt. So ist also der Christbaum das Symbol für die widersprechendsten Ueberzeugungen, die es gibt, oder er ist geradewegs eine Ceremonie, die weiter keinerlei Bedeutung hat, als daß die Kinder einen fröhlichen, schönen Abend, die Eltern aber herzinnige Freude bei dem Anblicke ihrer Kinder haben, die mit verklärten Augen auf den Baum hinschauen, der mit so schönen Sachen geziert ist und sich an denselben weiden. Wirklich ist dieß auch die einzige Idee, die dieser Ceremonie bei Vielen zu Grunde liegt, sie wollen lediglich ein Familienfest sich und ihren Kindern bereiten. Es könnte dieß natürlich an jedem Abend bei andern festlichen Gelegenheiten, z. B. am Geburts- und Namensfeste des Vaters und der Mutter eben so gut geschehen; weil es aber einmal so Sitte ist, so bleibt man beim Weihnachtsabend.

So sehet ihr also, Geliebte, wie die Ceremonie mit dem Christbaume eine gleissende Decke ist, worunter sich auch der schalste Unglaube verstecken kann und wirklich versteckt. Wir haben den Christbaum von Norddeutschland bekommen, wo man sonst auf Ceremonie und äußere Gebräuche nicht viel hält und der katholischen Kirche ihren Ceremoniendienst oft genug schon vorgeworfen hat. Da nun aber der deutsche Norden an diesem Christbaum so fest hält, sollte man meinen, ihm sei die Person Christi über Alles und das Kind in der Krippe zu Beth-

lehem mehr als ein gewöhnliches Kind. Und doch ist es unwiderlegbar, daß mit Ausnahme eines kleinen Häufleins gläubiger Protestanten die übrigen Millionen das Kind in der Krippe zu Bethlehem für ein gewöhnliches Menschenkind halten. Was ist also dieser Christbaum? ein Symbol dessen, was er sein sollte? Nein, leider ist er zu einem Symbol eines gewöhnlichen, alljährlich wiederkehrenden Familienfestes herabgesunken, diese Sitte ist zur leeren Schale geworden. Wenn der Glaube an Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, den Sohn der Jungfrau Maria, in allen jenen Häusern zu finden wäre, in denen der Christbaum prangt, dann stände es gut um uns; allein das ist leider nicht der Fall.

Darum hat auch der Christbaum keine Bedeutung, wie überhaupt keine Weihnachtsfeier eine Bedeutung hat, welcher nicht der Glaube der katholischen Kirche an den menschgewordenen Gottessohn, geboren aus Maria der Jungfrau, zu Grunde liegt.

Ach, wenn man nur das einmal einsähe! Wenn nur diese Wahrheit einmal in ihrer ganzen unendlichen Wichtigkeit klar vor die Augen der Christenwelt hinträte, dann würde bald das heillose Vorurtheil schwinden, daß es ganz gleich sei, was man von Christus, so oder so denke, ob man ihn für einen Gott oder einen Menschen halte, wenn man ihn nur für einen großen Mann, für einen großen Lehrer der Menschheit hält. Christus ist und kann nichts anderes sein, als Gottes Sohn, der für uns aus Maria der Jungfrau Mensch geworden ist; das Kind, das im Stalle zu Bethlehem geboren wurde, ist also Gott, der anbetungswürdige Gott, vor dem Maria und Joseph anbeteten, vor dem auch wir anbeten müssen. Es ist unbegreiflich, Geliebte, wie man das nur einen Augenblick in Zweifel ziehen kann; man braucht hier gar nicht daran zu denken, was Christus später selber gesagt und gethan hat, um sich als Sohn Gottes vor aller Welt zu legitimiren; nein, wir brauchen nur die Umstände in Betracht zu ziehen, unter welchen Christus in die Welt kam; schon das reicht hin, um uns vollständig zu überzeugen, daß das Kind im Stalle zu Bethlehem, das nichts redete und nichts that, dennoch der Sohn des Allerhöchsten sei. Als nämlich jenes Kind in Windeln lag und nichts redete und nichts

that, hat nämlich der Himmel an seiner Statt geredet und gehandelt und der Welt gezeigt, woher dieses Kind stamme. So betrachten wir also heute die Umstände der Geburt dieses Kindes und dann müssen wir die Gewißheit bekommen: dieses Kind ist Gott. Zu diesem Ende sage ich:

Das Kind im Stalle zu Bethlehem ist von einer Jungfrau empfangen und geboren; I. Theil.

das Kind im Stalle zu Bethlehem wurde bei seiner Geburt vom Himmel verherrlicht; II. Theil.

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Es wird gewiß von keinem Ungläubigen bestritten werden, daß, wenn bewiesen werden kann, daß Maria ihren Sohn als Jungfrau geboren hat, dieses Kind kein gewöhnliches Menschenkind sein könne, sondern Gott selber sein müsse. Ja, rufen da alle Ungläubigen, wenn ihr das beweisen könnt, dann glauben wir; aber das kann eben nicht bewiesen werden und darum, weil es unmöglich ist, glauben wir es nicht. Gut, wir wollen sehen! Wir werden zwar nicht beweisen können, wie es geschah, daß Maria ihr göttliches Kind als Jungfrau empfangen und geboren hat; dieses Wie bleibt unerklärbar; daß es aber geschah, das kann man beweisen. Schon der h. Augustin sagt: „Das Geheimniß der Empfängniß und Menschwerdung Christi bleibt ewig unerklärbar. Fragst du mich nach einem Grunde, so kann dir Niemand einen sagen, forderst du ein Beispiel, so kann dir Niemand eines angeben. Aber das mußt du zugestehen, daß Gott etwas vermöge, wovon wir zugeben müssen, daß wir es nicht begreifen können. Es sage mir Einer, wie Aarons dürrer Stab Blätter, Blüthen und Mandeln hervorbrachte, dann will ich ihm sagen, wie eine Jungfrau empfangen und geboren hat. Wie mir wahrlich Niemand des Stabes Fruchtbarkeit erklären kann, so auch ich nicht die Empfängniß und Geburt aus einer Jungfrau." Und der h. Chrysostomus sagt: „Ich weiß, daß Gottes Wort Fleisch geworden, wie aber das geschah, weiß ich nicht."

Also wir glauben, daß Gottes Wort Fleisch geworden ist,

empfangen und geboren wurde aus Maria der Jungfrau. Wir glauben dieß, für's Erste, weil die katholische Kirche es von Anfang an so geglaubt hat. Ist dieser Glaube ein rechter? Kann man denn nicht etwas Jahrtausende lang glauben, kann es nicht getreulich vom Vater auf den Sohn überliefert worden und dennoch Irrthum, Aberglaube und Lüge sein? Die Heiden glaubten mehr als zweitausend Jahre, daß es viele Götter gebe, sie hatten die verschiedensten abergläubischen Meinungen Jahrtausende lang, kann das nicht gerade so im Christenthum sein? Hierauf müssen wir sagen: Allerdings kann ein Irrthum ein tausendjähriger sein, wir sehen das z. B. heute noch in dem Muhamedanismus, an der Religion der Buddhisten, der Indianer und Hindostaner; es sind dieselben falschen Ansichten und Ueberzeugungen, die sich vor vielen Jahrhunderten, ja bei den Indianern vor anderthalbtausend Jahren schon ausgebildet und sich zur Stunde auf dem Wege der Ueberlieferung erhalten haben; also die Tradition an sich und wenn sie auch eine noch so alte ist, bildet keine sichere und unumstößliche Stütze; aber innerhalb der christlichen Kirche ist das ganz anders. Kein Religionsstifter hat nämlich zu den Seinigen gesagt und konnte es auch nicht sagen: „Ich werde euch den Geist der Wahrheit senden, auf daß er euch alle Wahrheit lehre und ich selber werde bei euch bleiben bis an's Ende der Welt." So hat kein Religionsstifter noch zu seinem Anhang, so kein Lehrer noch zu seinen Schülern gesprochen, es konnte auch Keiner so sprechen. So konnte nur der reden, der selber diesen Geist hat und ihn folglich als sein Eigenthum auch senden kann. Dieser Geist ist wirklich gekommen, er ruht auf der Kirche und wenn also in dieser Kirche etwas von Anfang an geglaubt worden ist bis auf diese Stunde, dann muß es eine wahre Ueberlieferung sein, weil der Geist der Wahrheit keine falsche Ueberlieferung in der Kirche duldet. Da nun in der Kirche seit ihrem Bestehen geglaubt wird, daß Maria Jesum als Jungfrau empfangen und geboren habe, so kann dieser Glaube nur wahr sein; denn der h. Geist könnte nicht zulassen, daß diese Ueberzeugung sich gebildet und erhalten haben würde, wenn sie nicht wahr wäre.

Indeß sehen wir von dem fortwährenden Glauben der Kirche, den sie mit den Worten ausdrückt: „Ich glaube an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom h. Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau", ganz ab und fragen wir für's Zweite: wer erzählt uns denn am ersten, daß Maria Jesum in übernatürlicher Weise empfangen und geboren habe? Die Evangelisten sind es: Matthäus und Lukas. Sie erzählen, wie ein Engel Mariä erscheint und ihr verkündet, daß sie Mutter eines Sohnes werden solle. Wie die Jungfrau, die doch bereits verlobt war, sagt, sie begreife nicht, wie das zugehen solle, da sie von keinem Manne wisse, mit dem sie einen ehelichen Umgang zu haben gedächte, da erwiedert ihr der Engel: sie soll deßwegen unbesorgt sein: „der h. Geist wird über dich herabkommen und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, was aus dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden." Bei Gott, sagt der Engel, sei kein Ding unmöglich, was sie daraus ersehen möge, daß ihre Base Elisabeth in ihrem hohen Alter noch Mutter geworden sei. Dieß erzählt der Evangelist Lukas. Maria war hierauf über's Gebirg zu ihrer Base Elisabeth geeilt, diese begrüßt sie in prophetischer Weise als die Mutter des Herrn, und dann nach Verlauf von drei Monaten kehrte Maria nach Nazareth zurück. Joseph wußte von allem, was sich seit seiner Verlobung mit Maria zugetragen hatte, gar Nichts. Wie er nun Maria, seine Verlobte, in andern Umständen sieht, da wird er traurig und gedenkt sie heimlich zu entlassen; erst als ein Engel erscheint und ihn über das ganze Geheimniß aufklärt, beruhigt er sich und nimmt Maria zu sich. Sie wohnen beide im Hause zu Nazareth, bis sie auf Befehl des Kaisers Augustus beide nach Bethlehem hinaufziehen müssen. Und dort nun gebiert Maria in einem armseligen Stalle das Kind, um dessen willen sie Joseph entlassen wollte. Nun fragen wir, woher wissen denn Matthäus und Lukas das Alles, was sie erzählen? Sie können es nur von Maria selber erfahren haben; denn was zwischen ihr und dem Engel, zwischen ihr und Elisabeth, zwischen ihr und Joseph vorgegangen war, konnten sie aus keinem andern Munde haben, als von Maria selber. Joseph war schon

gestorben, als Jesus das erste Wunder zu Kana wirkte, Elisabeth und Zacharias waren längst gestorben, da sie schon alt waren bei der Geburt Johannes und Jesu, die Mutter Jesu allein lebte noch, als Matthäus und Lukas ihre Evangelien schrieben; von ihr allein können sie also den ganzen Hergang erfahren haben. Entweder hat nun Maria den beiden Männern die Wahrheit gesagt, oder nicht. Hat sie die Wahrheit gesagt, nun, dann fällt ohnehin jeder Zweifel weg. Hat sie aber nicht die Wahrheit gesagt: was dann? Dann hat sie sich einmal selber schmählich angelogen und selber betrogen. Was sollte ihr aber mit diesem Betruge gedient gewesen sein? Höchstens hätte sie damit ihrer eigenen Eitelkeit schmeicheln können, indem sie einen Ruhm darein setzte, für die Mutter des Messias gehalten zu werden; allein wie mußte Maria dann in ihren eigenen Augen dastehen! Wenn sie nicht in übernatürlicher Weise dieß ihr Kind empfangen und geboren hatte, wenn sie sich das nur selber weiß machen wollte, und wenn Joseph nicht der Vater desselben war, was wir gewiß wissen, da er sie ja deßwegen entlassen wollte, wie stand sie dann vor sich selber da? Auf welche Weise war sie dann Mutter dieses Kindes geworden? Allein das ist noch nicht Alles. Maria konnte wohl sich selber täuschen und betrügen um eitler Ruhmsucht willen, und zwar auf Kosten ihres sittlichen Werthes; allein es war so leicht nicht, Andere, die Apostel und Evangelisten zu täuschen. Man kann sagen, daß dieß dumme Fischer waren, die sich leicht etwas vormachen ließen; allein diese dummen Fischer waren nichts weniger als leichtgläubig; wie oft mußte ihnen Jesus ihren Unglauben, ihren trägen Glauben, ihren Kleinglauben vorwerfen und sie, die Angesichts der unzähligen Wunder, die sie Jesum wirken sahen, so hartgläubig waren — sie hätten sich von einem Weibe so bereitwillig überreden lassen, etwas zu glauben, was unerhört war, so lange die Welt stand, wovon sie weder Augen- noch Ohrenzeugen waren, was sie lediglich der Mutter Jesu auf's Wort glauben mußten? Man lasse sich nicht täuschen! Die Apostel und Evangelisten waren einfache, schlichte Menschen, aber dumm waren sie nicht; sie besannen sich zehnmal, bevor sie etwas glaubten; denn sie wußten, worum es sich handelte; es handelte sich um ihre ganze

Existenz; sie hatten keinen zeitlichen Vortheil von der Jüngerschaft Jesu, im Gegentheil Verfolgungen aller Art zu gewärtigen. Und als Matthäus und Lukas ihre Evangelien schrieben, hatten sie bereits aus dem Leidenskelche getrunken. Wenn sie nun deßungeachtet glaubten, was Maria ihnen von der Empfängniß und Geburt Jesu erzählte: was konnte sie zu diesem Glauben bewegen? Bedenken wir, Geliebte, zu welcher Zeit die Apostel von Maria die ausführliche Erzählung über die wunderbare Empfängniß und Geburt Jesu vernommen haben werden! Jedenfalls war dieß nach der Sendung des h. Geistes, als die beiden Evangelisten sich anschickten, ihre Evangelien zu schreiben. Da war ihr Glaube an Jesum Christum bereits ein vollendeter; sie waren Zeugen der Wunder, der Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn, sie hatten den h. Geist empfangen und predigten bereits Jesum den Gekreuzigten und wieder vom Tode Erstandenen, und wirkten in seinem Namen Wunder. Wenn nun Maria ihnen die Geschichte von seiner Empfängniß und Geburt berichtete, konnte sie diese Nachricht mit Staunen erfüllen? Nein, es war dieß nur die ganz natürliche, nothwendige Ergänzung zu dem ganzen Wunderkreise, der das Leben des Heilandes umgab, der, welcher so wunderbar aus der Welt hinausgegangen und in den Himmel aufgestiegen war, konnte auch nur durch ein Wunder herabgekommen sein. Zudem wußten auch die Apostel, was sie von dem Charakter Mariens zu halten hatten; denn ein Mann, der die Wahrheit selber war, hatte sicherlich keine Lügnerin zur Mutter.

Bedenken wir ferner, wie die Juden, als die beiden Evangelien von Matthäus und Markus erschienen waren, sich dieser Erzählung von der jungfräulichen Empfängniß und Geburt Jesu Christi gegenüber verhielten. Es mußte ihnen daran gelegen sein, hier gerichtlich einzuschreiten. Es wurde ihnen gesagt, Joseph sei nicht der Vater Jesu, wie sie fortwährend geglaubt hatten; es wurde ihnen gesagt, Maria habe, da sie schon mit Joseph verlobt war, sich Mutter gefühlt und zwar nicht von Joseph. Nun lebte Maria noch; war es nun nicht ganz natürlich, daß die Juden Maria wegen Ehebruch anklagten und steinigten? mußten nicht die Verwandten

von Joseph und Maria auftreten und für oder gegen Maria Partei nehmen? Aber keine Sylbe von all dem ist bei irgend einem Schriftsteller jener Zeit zu lesen. Noch mehr! wie hätte denn Lukas, wenn er bei seiner Erzählung von der übernatürlichen Empfängniß und Geburt Mariens seiner Sache nicht ganz sicher war, etwas derartiges schreiben mögen! Die Juden hielten Jesum für den Sohn des Zimmermanns, Joseph; nun schreibt er, Joseph war nicht sein Vater; kompromittirte er damit nicht Maria im höchsten Grade? Und noch mehr! Lukas wollte ja durch sein Evangelium die Juden bekehren! Wenn er ihnen nun durch seine Erzählung die gute Meinung benimmt, die sie von der ehelichen Abkunft Jesu haben, wird er dadurch die Juden leichter für Jesus gewinnen? Nimmermehr. Weder Joseph noch seine Familie würden die Schmach, womit dieses Verbrechen sie bedeckt haben würde, ertragen, noch weniger aber hätte sich ein Jude zur Religion eines Menschen bekehren lassen, der nicht einmal eine eheliche Abstammung hatte. Die Juden konnten aber gegen die Erzählung der Evangelisten Nichts einwenden, Beweise konnten sie nicht bringen, und so nahmen sie denn zur Verleumdung ihre Zuflucht, die sich auch in ihrem Talmud und in ihren Beschreibungen des Lebens Jesu, worin sie unserm Herrn und Heiland eine Abstammung andichten, auf welcher noch bei allen Völkern der Fluch lastete, nur zu oft wiederholt.

Und was thun Christen? Sie beten den Juden nach; sie glauben Alles eher, nur das nicht, daß Jesus auf übernatürliche Weise empfangen und geboren worden sei. Lieber glauben sie die größten Schändlichkeiten, lieber glauben sie, daß der Engel, der Maria die himmlische Botschaft brachte, ein Verführer gewesen und Jesus die Frucht dieser Verführung sei; lieber also lassen sie auf dem Manne, auf dessen Namen sie getauft sind, das schmachvollste Brandmal haften, das je an der Geburt eines Menschen haften kann; nur das Wunder glauben sie nicht. Nur kein Wunder! rufen sie. Es ist nicht möglich, daß eine Jungfrau Mutter wird und Jungfrau bleibt, und darum glauben wir es nicht. Und wenn wir ihnen mit den Worten entgegnen: Bei Gott ist kein Ding unmöglich, dann schreien sie wiederholt: es ist nicht möglich; denn

Gott geht über die Naturgesetze nicht hinaus. Wenn's so wäre, dann stände es freilich schlimm um unsern Glauben. Denn dann sind gerade alle Wunder Jesu Christi und der Apostel eitel Lug und Trug gewesen und das ganze Evangelium ist auf lauter Lug und Trug gebaut. Da sind doch die Juden zur Zeit Christi noch ehrlicher gewesen, diese haben die Wunder nicht geläugnet, sondern sie haben nur gesagt, daß er seine Wunder mit Hülfe des Teufels wirke; aber unsere heutigen aufgeklärten Christen läugnen Alles kurzweg, indem sie sagen: das ist nicht möglich. Sie wollen Alles selber sehen, selber hören; daß andere Leute auch Ohren und Augen im Kopfe gehabt haben, läugnen sie zwar nicht; aber so gut wie sie, meinen sie, haben sie nicht gesehen und nicht gehört. Sie sehen und hören weit besser, als ein ganzes Volk, als die erbittertsten Feinde Jesu, die doch scharfe Augen und ein sehr feines Gehör hatten.

Sagt man ihnen, der Heiland mußte diese Wunder wirken, um uns von der Göttlichkeit seiner Sendung und der Wahrheit seiner Lehre zu überzeugen, dann sagen sie, wir brauchen keine Wunder, die Sittenlehre Jesu ist so rein, daß man sie gern glaubt; sagt man ihnen aber, Christus hat nicht bloß Sittenlehre gepredigt, sondern auch Glaubenslehren, die alle menschliche Vernunft übersteigen; um aber hiefür Glauben zu gewinnen, mußte er Wunder wirken — dann verwerfen sie beide und sagen: Wir brauchen keine unbegreiflichen Glaubenssätze, also brauchen wir auch keine Wunder. Sagt man ihnen, Gott ist Mensch geworden, um uns zu erlösen, es war Gottes würdig, aus einer Jungfrau Mensch zu werden: dann sagen sie: wir brauchen keinen Gott zum Erlöser und deßwegen auch keine Geburt aus einer Jungfrau — d. h. sie thun, was sie wollen, und schreiben Gott vor, was er thun solle und wie es ihnen gefällig sei. Wo dieser Gott in außerordentlicher wunderbarer Weise wirkt oder gewirkt hat, da schleppen sie überall ihre Verflachungswerkzeuge herbei um alles Göttliche, alles Uebernatürliche hinwegzuschaufeln, damit es so gemein, alltäglich und blasirt aussehe, wie sie selbst. So sind *sie*, so soll auch *Gott* sein.

Kann es wohl eine höhere, der Gottheit, ihrer Allmacht und

Liebe würdigere Idee geben, als die: Gott wird Mensch, um uns zu erlösen, er wird der Sohn einer Jungfrau, der sittsamsten und reinsten Tochter Evas, die das Menschengeschlecht aufzuweisen hat? Wer staunt nicht ob solch einer Lehre! Muß man da nicht sagen: Wenn sie auch nicht wahr wäre, so wäre sie doch gut erfunden! Kann es reinere, edlere, erhabenere und trostvollere Vorstellungen von Gott geben, als diese sind? Allein, sieh da, das Alles hilft nichts, das rührt die Feinde der Gottheit Christi nicht; das ist ja nicht natürlich, sagen sie, das ist ja ein Wunder, ja das ist sogar heidnisch! Die Heiden, sagen sie, haben an eine Menschwerdung ihrer Götter geglaubt, die auf wunderbare Weise bewerkstelligt werden sollte. Das Christenthum hat also die Menschwerdung Gottes aus einer Jungfrau aus dem Heidenthum geschöpft! O diese superklugen Vernunftgläubigen! Statt daß sie sagen, im Heidenthum finden sich zahlreiche Spuren einer ursprünglichen Ueberlieferung von dem Weibessaamen, der als Erlöser erscheinen würde, worauf das ganze Christenthum gebaut ist, kehren sie die Sache geradezu um und behaupten, das Christenthum habe vom Heidenthum gelernt und aus ihm geschöpft. Und diese armseligen Menschen, die sich Christen nennen, aber nicht glauben, daß das Kind im Stalle zu Bethlehem empfangen ist vom h. Geiste und geboren aus Maria der Jungfrau, diese wollen auch Weihnachten feiern! Für wen denn? Zum Andenken, sagen sie, an den großen Mann, der heute geboren wurde! O geht uns weg mit eurer Erinnerungsfeier, mit eurer Hochachtung gegen den großen Mann, dem ihr nicht einmal einen ehrlichen Ursprung gönnet, dessen Mutter ihr nicht einmal ein ehrliches Weib des Zimmermanns Joseph sein lasset, dessen Wunder ihr vom ersten bis zum letzten läugnet, dessen Auferstehung und Himmelfahrt ihr verwerfet! Unterlasset es, einen Christbaum in eure Familien zu bringen, unterlasset die Weihnachtsfeier! Euch ist Christus nur ein Lehrer, ein Philosoph gewesen — aber nicht der Sohn der Jungfrau, der menschgewordene Gott.

Nur, wer an den Sohn der Jungfrau glaubt, nur der kann in Wahrheit Weihnacht feiern. Und zu diesen wollen wir gehören, wir Alle, die wir hier zu dieser Festfeier versammelt sind.

Ja, göttliches Kind, du bist das Wort, welches Fleisch geworden ist und die Mutter, die dich der Welt geboren, sie ist die reinste Jungfrau vor, in und nach deiner Geburt! Mit diesem Glauben stehen wir heute in der Kirche vor der Krippe des Tabernakels, mit diesem Glauben beten wir dich an, mit diesem Glauben haben wir diesen hochheiligen Tag gestern Abends begrüßt, mit diesem Glauben feiern wir das heutige Hochfest. Was wir glauben, das haben die Propheten prophezeit, die Heiden in ihren Ueberlieferungen erwartet, das hat der Engel der Jungfrau verkündet, das haben Matthäus und Lukas in ihren Evangelien als Wahrheit berichtet und für sie das Leben gelassen, das glaubt seit zweitausend Jahren die ganze heilige katholische Kirche und mit ihr auch jene Christen, die noch an den Fundamenten des Christenthums halten.

Also das Kind im Stalle zu Bethlehem ist Gott, denn es ist das Kind einer Jungfrau; es ist aber auch noch aus einem andern Grunde Gott, weil nämlich der Himmel es bei seiner Geburt verherrlicht hat; hievon aber im

II. Theil.

Die Evangelisten erzählen, daß, als die Jungfrau im Stalle geboren hatte, die Geburt des Kindes in außerordentlicher Weise verkündet wurde. Es waren Hirten in der Nähe, die Nachtwache hielten bei ihren Heerden. Wer weiß, wie viele Jahre diese Hirten schon die Nächte in der Nähe jenes Stalles zubrachten; allein noch nie hatten sie etwas Absonderliches bemerkt. Aber sieh, wie sie dießmal so in stiller Mitternacht bei einander saßen, sehen sie sich auf einmal von einem blendenden Lichtglanz umflossen und ein höheres Wesen vor ihnen stehen. Siehe, heißt es, es stand bei ihnen der Engel des Herrn und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie. Sie aber fürchteten sich sehr. Der Engel aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! denn sehet, ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird. Denn heute ist euch der Heiland in der Stadt Davids geboren worden und dieser ist Christus der Herr. Das Zeichen aber, woran ihr das erkennen werdet, soll euch dieses sein. Ihr werdet ein Kind finden in Windeln einge-

wickelt und in der Krippe liegend. Plötzlich war bei dem Engel eine Menge himmlischer Heerschaaren, welche Gott lobten und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und auf Erden Friede den Menschen, die eines guten Willens sind. Und es begab sich, als die Engel von ihnen hinweg in den Himmel zurückkehrten, sprachen die Hirten untereinander: Lasset uns bis nach Bethlehem gehen und sehen, was da geschehen ist und was uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilends und fanden Maria und Joseph und das Kind in der Krippe liegend. Da sie nun das sahen, erkannten sie die Wahrheit dessen, was von diesem Kindlein gesagt worden. Und Alle, die es hörten, verwunderten sich darüber und über die Dinge, die ihnen von den Hirten gesagt worden sind. Maria aber behielt alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten zurück, priesen und lobten Gott über alles das, was sie gehört und gesehen hatten, wie es zu ihnen gesagt worden.

Dieß ist die Erzählung des h. Lukas. Es frägt sich nun, woher hat der Evangelist Lukas die Geschichte? Er selber war nicht dabei. Von den Hirten selber konnte er sie auch nicht haben; denn als er sein Evangelium schrieb, waren diese ohne Zweifel schon gestorben. Er konnte sie also wieder nur, wie seine Erzählung von der jungfräulichen Empfängniß und Geburt, von Maria haben. Allein selbst Maria war nicht Augen- und Ohrenzeuge dieser Himmelserscheinung. Weder Joseph noch Maria wußten davon, denn sie befanden sich ja im Stalle; erst von den Hirten erfuhren sie die Erscheinung. Und sie verwunderten sich darüber, heißt es; Maria aber behielt diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen. Es kommt also Alles darauf an, daß die Hirten recht gesehen, recht gehört haben, daß sie nicht getäuscht worden sind. Aber was läßt sich von solch einfältigen Menschen, wie diese Hirten waren, erwarten! Solche Leute sind in Folge ihrer Erziehung schon zum Aberglauben geneigt, sie sehen und hören allerhand, was aufgeklärte, denkende, kritische Geister nicht sehen und hören. Sie sahen ein Nordlicht oder sonst ein glänzendes Meteor, das hielten sie nun gleich für einen Engel, und in der Sinnesverwirrung, die über sie kam in Folge dieser ungewohnten Erscheinung, glaubten sie verschiedene Worte zu hören;

kurz, ihre einmal aufgeregte Phantasie gaukelte ihnen die sonderbarsten Bilder vor; es ist also auf die ganze Aussage dieser ungebildeten Leute wohl wenig zu halten. Diese ganze Erzählung von dieser Himmelserscheinung, von diesen Engelchören und Engelgesängen ist nichts weiter, als eine poetische Ausschmückung der Geburt Jesu. Da man einmal Jesum als Heiland der Masse empfohlen und ihm Glauben verschaffen wollte, da man sein ganzes Leben mit einem Kreis von Wundern umflochten hatte, da man ihn lebendig aus dem Grabe hervorgehen und lebendig mit Leib und Seele zum Himmel fahren ließ, so mußte man konsequent auch schon seine Wiege mit Wundern umgeben; man ließ deßhalb Engel vom Himmel kommen, die ein paar arme, ungebildete Menschen, die einsam bei ihren Heerden saßen, von dem, was geschehen, in Kenntniß setzen mußten; wohlweislich ließ man diese Engel nur diesen leichtgläubigen Menschen erscheinen, denn das wußte man schon, daß man sie gebildeten, denkenden Menschen nicht erscheinen lassen dürfe; denn diese hätten derlei Hirngespinste ohne Weiteres zurückgewiesen. Wozu auch eine solche Engelserscheinung? So wenig man Christum aus einer Jungfrau geboren werden zu lassen braucht, so wenig braucht man diesen himmlischen Spektakel bei seiner Geburt. — Christus ist groß durch seine Lehre, durch seine ganze Persönlichkeit, was braucht's da Wunder? Wunder bei seiner Geburt, in seinem Leben, von seinem Eintritt in die Welt bis zum Hinausgang aus derselben?

So, Geliebte, sprechen die großen Geister, die Aufgeklärten, die gebildet sein Wollenden. Und diese feiern Weihnachten, sie haben gestern Abends einen Christbaum in's Haus tragen lassen, Christgeschenke vertheilt, sie feiern heute das Weihnachtsfest, vielleicht gehen sie gar in eine Messe; dabei glauben sie aber weder an die Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria, noch an die Erscheinung der Engel und ihren himmlischen Lobgesang. Wie, soll das eine wahre, ächte Weihnachtsfeier sein können? Nimmermehr; diese könnten gerade so gut den Geburtstag von Sokrates und Plato, von Zoroaster und Confuzius feiern, wie den Geburtstag Christi, oder geradezu ihren eigenen Geburts- oder Namenstag; denn sie halten sich sicherlich selber für Lichter der Gegenwart, welche ihre

Finsterniß zu erhellen haben. Eine solche Feier mag Alles sein, nur keine christliche Weihnachtsfeier. Zu dieser gehört, daß man glaube, es seien wirklich himmlische Heerschaaren vom Himmel gekommen und haben die Hirten von der Geburt des wunderbaren Kindes in Kenntniß gesetzt. Und wahrlich, Geliebte, zu diesem Glauben gehört nicht sonderliche Anstrengung. Allerdings waren die Hirten schlichte, einfache Leute, ohne kritisches Talent; aber gesunde Augen und Ohren hatten sie, und mehr brauchten sie nicht; ein Nordlicht und Sternschnuppen kennt man sicherlich von einem Glanze, der sie plötzlich umstrahlte, gut voneinander, ohne gerade ein Astronom sein zu müssen. So weit man die Nordlichter, Sternschnuppen und andere Meteore kennt, hat ein solches Phänomen auch nie geredet. Nun aber sahen und hörten die Hirten in dem sie blendenden Glanze ein Wesen, das sie anredete, und zwar in sehr deutlichen Worten. Sie fürchteten sich nämlich; aber das Wesen, das sie vor sich mitten im Lichtglanze stehen sahen, sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; und dann sagt ihnen der Engel, was in Bethlehem geschehen sei und was sie dort finden würden. Es ist also eine Neuigkeit, an die sie gar nicht denken konnten, vom Engel ihnen berichtet worden; sie gingen nun wirklich, und sieh da, sie fanden, daß sie nicht geblendet worden, nicht geträumt hatten, sondern sie fanden, wie ihnen gesagt worden, das Kind in Windeln und in der Krippe liegend. Ein Traumgesicht, ein Irrlicht kann zwar auch führen, verführen; allein es redet nicht und redet nicht so, wie diese himmlische Erscheinung geredet hat. Auch unterscheiden die Hirten recht deutlich: zuerst sahen sie nur einen einzigen Engel, welcher zu ihnen redete; dann aber sahen sie eine Menge himmlischer Heerschaaren, sie sahen sie nicht bloß, sondern sie hörten sie auch reden. Und was sie reden und singen, diese Engel, das sind keine unverständliche, räthselhafte Worte, nein, es sind Worte, wie sie wirklich himmlischer Geister würdig sind, und was einfältigen Leuten gewiß nicht einfällt — vielleicht nicht einmal unsern Aufgeklärten.

Auch hier müßte man sagen: Wäre auch die Geschichte nicht wahr, so ist sie schön erfunden! Allein sie ist wahr, vollständig wahr; die Hirten waren bei vollem Bewußtsein, es war die Er-

scheinung nicht das Werk eines Augenblicks, sondern die Vision hat ihren Wechsel; zuerst kommt ein Engel, dieser redet, dann kommen recht viele, diese reden wieder Anderes; was sie aber reden, ist nicht bloß vernünftig, es ist auch ganz und gar himmlischer Boten und des hohen Ereignisses, das sie zu verkünden hatten, würdig. Die Hirten gingen auch hin nach Bethlehem und fanden, daß sie nicht getäuscht worden.

Diese Engelserscheinung trägt also alle innern und äußern Merkmale der Glaubwürdigkeit an sich und kann keine poetische Beigabe oder eine planmäßige Ausschmückung sein. Wir lesen auch nicht, daß die Juden dieses Wunder umzustoßen vermocht hätten. Ist nun aber diese ganze Engelserscheinung unzweifelhaft wahr und gewiß, dann ist das Kind im Stalle zu Bethlehem etwas mehr, als ein gewöhnliches Menschenkind, es muß Gott selber sein, der Mensch geworden ist. Wir lesen zwar, daß die himmlischen Mächte öfter in die Menschengeschichte eingegriffen haben, wir lesen, daß öfter Engel abgesandt wurden, um die Geburt eines Sohnes den Eltern zu verkünden, z. B. erschien dem Zacharias ein Engel, um ihm die Geburt Johannes des Täufers zu melden; allein daß nicht bloß ein Engel, sondern eine Menge himmlischer Heerschaaren auf die Erde herniedergeschwebt, von solchem Lichtglanze umflossen, also in der festlichsten Weise erschienen und die Geburt eines Kindes als ein so freudenreiches Ereigniß der ganzen Welt angekündigt hätten, das lesen wir nicht, so lange die Welt steht, bei keinem Volke, zu keiner Zeit, bei keinem Kinde, wie bei dem, das in demselben Augenblicke im Stalle zu Bethlehem das Licht der Welt erblickte. Dieses Kind kann also kein anderes sein, als das, welches der Prophet Isaias schon 700 Jahre zuvor gleichsam hat in der Krippe liegen sehen, wenn er prophezeit: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schultern Herrschaft ruht; man nennt seinen Namen: Wunderbar, Rathgeber, Gott, starker Held, Vater der Zukunft, Friedensfürst.“ Was bezeugt also die Erscheinung der Engel? was die lobsingenden Engelchöre bei der Geburt Christi, sichtbar und hörbar den staunenden Hirten? Was anders, als die innere göttliche Würde des neugebornen Kin-

des? So tief verborgen diese göttliche Majestät in diesem neuen Kinde war, so gering es in den Augen selbst der ärmsten, niedrigsten Menschen erschien, so sehr der Sohn Gottes sich selbst entäußert und Kindesgestalt angenommen hatte — der Himmel und seine Bewohner wußten dennoch, wer in der Krippe lag. Eine unzählige Menge der Engel mußte bei der Geburt dieses armen Kindes gegenwärtig und Zeugen des allergrößten Wunders sein, welches Gott jemals vor ihren Augen gewirkt hatte. Sie sollten es wissen, daß dieß Kind in Windeln ihr Herr und Gott sei, den alle Engel Gottes anbeten sollen. Der unermeßliche Himmel wurde leer von allen seinen glänzenden Bewohnern, sie eilten der glücklichen Erde und den hochbegnadigten Menschen zu, welche ihr Herr und König nach Ablegung all seiner Herrlichkeit zu besuchen sich würdigte; sie drängten sich zu dem neugebornen Gottessohn, um ihm zu huldigen.

Hörst du das, Mensch, der du den Namen Christ, katholischer Christ, trägst? Hörst du? Das mußt du glauben, wenn du Weihnachten feiern willst! Du mußt glauben, daß dieses Kind, das im Stalle zu Bethlehem liegt, von einer Jungfrau in übernatürlicher Weise empfangen und geboren wurde; du mußt ferner glauben, daß der Himmel sich herniedergeneigt hat, um der Welt die Kunde von der Geburt dieses Gottessohnes zu bringen und ihr Glück zu wünschen ob der unaussprechlichen Gnade, die ihr dadurch widerfahren. Hörst du, diese beiden Punkte, die mit der Geburt dieses Kindes so genau zusammenhängen, mußt du fest glauben, wie die katholische Kirche, und dann glaubst du auch, daß dieses obwohl so arme, unscheinbare, unbehülfliche Kind Gott selber in Menschengestalt sei. Wenn du das nicht glaubst, dann sei so gut und laß den Christbaum kaufen, wer ihn kaufen will, oder kaufe ihn für deinen Geburts- und Namenstag; dann ist es dasselbe; denn die Wonne, daß deinen Kindern beim Anblick des reich besetzten Christbaumes Thränen in den Augen glänzen, kannst du dir an jedem andern Tage bereiten. Glaubst du das nicht, dann geh in keine katholische Kirche; ja nicht einmal in die Predigt gläubiger Akatholiken darfst du gehen, nein, in eine Pagode oder Moschee mußt du gehen, oder in eine Synagoge, dort

findest du einen Glauben, der dem Deinigen gleicht; mit einem Worte: deine ganze Weihnachtsfeier hat gar keinen Sinn und keine Bedeutung.

Nur wenn du glaubst, kannst du recht von Herzen froh und freudig diese h. Zeit feiern. Nur wenn du glaubst, kannst du im Hinblicke auf das Geschenk, das der Menschheit in dem eingebornen Gottessohne zu Theil geworden ist, wieder Geschenke geben, und das sind dann wahre Christgeschenke. Nur wenn du glaubst, kannst du mit wahrer, herzinniger Freude einen Armen ausspeisen, einen Dürftigen kleiden und deinen Beitrag zur Ankaufung von Holz für die Frierenden geben, der heute eingesammelt wird; nur wenn du glaubst, kannst du mit wahrer Seligkeit heute in der Kirche dem Gottesdienste und der Predigt beiwohnen. Ueberhaupt nur mit diesem Glauben hat diese h. Zeit Werth und Bedeutung. So laßt uns denn heute niederfallen im Geiste vor der Krippe und aus vollster Ueberzeugung sprechen: Ich sehe zwar nur ein armes und weinendes Kind, das aussieht, wie ein anderes Menschenkind; aber dieses Kind hat eine Jungfrau geboren, dieses Kind hat der Himmel bei seiner Geburt begrüßt, darum glaube ich, daß dieses Kind das fleischgewordene Wort selber ist, der Sohn Gottes, der in der Fülle der Zeiten Mensch geworden ist, um uns zu erlösen und selig zu machen. Darum nimm an, göttliches Kind, dieses Opfer meines Glaubens und gib mir dafür, daß ich dich, den ich hier im Stalle als Kind anbete, einst in den Wohnungen des Himmels als Herrn der Herrlichkeit ewig schauen und anbeten möge. Amen.

Predigt

auf das heilige Weihnachtsfest.

Text: „Und dieß soll euch zum Zeichen sein: ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt und in der Krippe liegend." Luk. 2, 12.

Die Fülle der Zeiten ist erschienen! Jauchze auf in freudigem Jubel, glückliches Judäa! Frohlocke Jerusalem! Dein König ist gekommen! Freue dich, du hart bedrängte Nation, die du unter dem schweren heidnischen Joche seufzest, endlich ist dein Retter, dein Messias erschienen! Nicht umsonst hast du also seit mehr als einem Jahrtausende geharrt, nicht umsonst zum Himmel mit sehnsüchtigem Blicke emporgeschaut und ausgerufen: Thauet ihn herab, ihr Himmel, und ihr Wolken regnet den Gerechten, es öffne sich die Erde und sprosse hervor ihren Heiland!" nein, dein Seufzen ist erhört worden, dein Retter ist erschienen. Himmelsboten selber kommen und sagen es Einigen aus eurem Volke: „Heute Nacht ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden und dieser ist Christus der Herr. Das Zeichen soll euch dieses sein: ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt und in der Krippe liegend." Und damit ihr nicht etwa meinet, die armen schlichten Leute aus eurem Volke seien getäuscht worden, so kommen mächtige Fremdlinge aus dem Morgenlande, um euch zu sagen, daß der Messias-König geboren ist. Nun, du auserwähltes Volk, das du so lange die Verheißungen des Messias schon kennst, selbe als das kostbarste Unterpfand bewahrtest, und in Elend und Bedrängniß, in der Verbannung und unter dem Joche der Fremden als das heilige Palladium verehrtest: wirst du nicht nach Bethlehem ziehen, deinem Messias-König zu huldigen? Auffallend, Niemand geht nach Beth-

lehem. Und warum nicht? Weil der erschienene Messias nicht einzieht auf stolzem Roß, mit dem Schwerte umgürtet, die Fahne der Befreiung in der Hand, weil man ihnen sagt: das Zeichen, woran man ihn erkennen würde, sollte dieses sein: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt und in der Krippe liegend. Ein solcher Messias-König widerspricht allen ihren Erwartungen. Einen solchen wollen sie nicht. Das kann Davids Nachkomme nicht sein, nicht der König Messias, dieser muß anders auftreten, auftreten nicht als Kind, sondern als Held, nicht in Windeln liegend, sondern in Stahl und Eisen gepanzert, nicht in einer Krippe liegend, sondern im Kriegslager, nicht im Stalle sein, sondern in tobender Feldschlacht für die Befreiung des heiligen Volkes. Und so kam er in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht, und noch heute erkennt ihn sein Volk nicht.

Aber es gibt noch Andere, als die Juden, die an den Windeln, an der Krippe, an der Armseligkeit des Kindes Aergerniß nehmen, sie feiern zwar heute das Geburtsfest dieses Kindes, der h. Christtag ist ihnen auch ein erfreuliches Familien- und Kinderfest, sie lassen sich große Summen für diesen Tag kosten; aber wenn man ihnen sagt, sieh, dieses Kind im Stalle zu Bethlehem ist der allmächtige Gott selber, der aus Liebe zu uns die menschliche Natur angenommen, aus Liebe zu uns arm und nackt wollte geboren werden — dann schütteln sie ungläubig oder zweifelhaft den Kopf und sagen: Wie kann man ein Kind uns vorhalten und zu uns sprechen — Sehet, das ist euer Gott! Wie uns zumuthen, eine solche Thorheit und Vernunftwidrigkeit zu glauben? — Ja, es ist wahr, Thorheit ist's, das zu glauben, aber es ist Thorheit Gottes; wie die Weisheit der Welt Thorheit ist vor Gott, so ist die Weisheit Gottes Thorheit vor der Welt. Gerade diese vermeintliche Thorheit, sie ist die größte Weisheit, eine Weisheit, wie sie der Mensch nie zu ahnen im Stande war. Kommet demnach zu diesem Kinde im Stalle, in Windeln, in der Krippe, ihr frommen gläubigen Seelen, aber auch die Ungläubigen mögen kommen! In der Schwäche des Fleisches, in der Niedrigkeit der Knechtsgestalt, in dem Aergernisse der Menschwerdung, in der Thorheit seiner Krippe wollen wir dieses

Kind heute anschauen und die Gläubigen werden niederfallen und anbeten und die Ungläubigen wenigstens bekennen müssen, in dem Glauben an die Menschwerdung liege nur Thorheit für den oberflächlichen Blick, aber wahre göttliche Weisheit, die man zum mindesten anstaunen muß, biete die tiefe Betrachtung dieser Fundamentallehre des Christenthums. Also folgende Frage ist es, die ich heute beantworten werde: Warum ist Gott Mensch geworden? Dieß geschah:

auf daß wir ihn mehr erkennen, I. Theil.

auf daß wir ihn mehr lieben, II. Theil.

Ich beginne u. s. w.

I.

Gott kann als das absolut höchste und erhabenste Wesen nur seine eigene höchste Ehre und Größe wollen. In Beziehung auf uns Menschen, seine Geschöpfe, kann er seine Ehre und Größe nur darin suchen, daß er von den Menschen immer besser erkannt und geliebt werde. Wer möchte nun aber von ferne daran denken, daß gerade dadurch, daß Gott Mensch wird, ein Kind, in Armuth und Elend geboren, diese großen Absichten am besten erreicht werden? Ist es ja gerade diese Erniedrigung, woran sich unsere stolze Vernunft so ärgert, daß wir ausrufen: Es kann Gottes nicht würdig sein, ein Kind zu werden! Aber, o wunderbare Fügung der göttlichen Weisheit! gerade diese Erniedrigung bewirkt, daß er mehr erkannt wird; also entspricht die Menschwerdung Gottes vollkommen der Größe und Majestät Gottes.

Gott der Herr erscheint also sichtbar, und dadurch bewirkt er, daß er mehr erkannt wird. Es war Gott zuvor auch in der Welt, aber die Welt erkannte ihn nicht, sagt der heil. Johannes. Diese erste Wahrheit, ohne die es keine Wahrheit mehr gibt, war nur mehr noch eine traurige Streitfrage. Die meisten Weltweisen waren zwar bis zu einer ersten Ursache hinaufgestiegen; aber welche Irrthümer verunstalteten deren Natur, welch rohe Unwissenheit herrschte über die Ewigkeit, über die Vorsehung und Gerechtigkeit! Sich ohne Richtung und Ziel in unfruchtbare Betrach-

tungen verlieren, über den Gang der Welt, über die Bewegung des Himmels und über die Entstehung der Wesen Erörterungen anstellen, das war die einzige Anstrengung, deren die Vernunft fähig war. Was sage ich? Das schönste Werk Gottes war der erste Fallstrick, um in die Abgötterei hineinzuziehen, indem die Sonne, die Gott den Schöpfer beweist, zum Schleier wurde, der Gott verhüllte, und so zum Götzen wurde. Die Juden waren zwar erleuchteter, als die Heiden, sie fielen zwar nicht in diese ungeheuren Irrthümer, denn Gott war in Judäa gekannt, sagt der königliche Prophet; David hat ihn in erhabenen Liedern besungen, Moses in hoher Begeisterung sein Lob verkündet, die Propheten schilderten ihn in jenen erhabenen Zügen, die der Mensch allein nicht erfinden könnte; allein was vermochten im Grunde all diese herrlichen Beschreibungen, da durch sie mehr ein Bild von Gott, als eine nähere Bestimmung seines Wesens gegeben wurde! Da wurde Gott Mensch; ungekannt im Tempel des Weltalls offenbart er sich im Stalle zu Bethlehem, und was die Menschen beim Leuchten der Gestirne nicht sehen konnten, das sollten sie in dem Dunkel schauen, das die Krippe umgibt; dieses Dunkel soll lauter noch als die Krippe seine Herrlichkeit verkünden, durch dasselbe sollte uns das unfühlbare Licht fühlbar werden, das, indem es uns den Sohn zeigt, den Vater zeigen soll, und das beredter als das Firmament, erhabener als die Propheten, der Welt jene unaussprechlichen Vollkommenheiten offenbaren sollte, welche der Heide nicht kannte und der Jude nur durch Schatten erblickte.

Vor Allem wird uns im Dunkel der Krippe die Macht Gottes völlig offenbar. Und welch eine Macht! Die größte, die erstaunenswürdigste, die es jemals gab; denn was ist die Erde und der Himmel, was sind Engel und Menschen im Vergleich zu einem Gottmenschen! Bis dahin hatte der Schöpfer gleichsam nur sein Spiel mit den Werken seiner Hände; er hatte mit Einem Worte das Nichts befruchtet; mit einem einzigen Winke seines Willens hat er die ganze Welt gebildet, mit einem Hauche hatte er die glänzenden Fackeln des Tages und der Nacht angezündet, mit einem Blicke schmelzte er die Berge, mit einem Winke erschütterte er die Säulen des Him-

mels, mit einer bloßen Bewegung seines Unwillens zerstäubte er die berühmtesten Reiche mit all ihrer Herrlichkeit. Und diese erhabenen und staunenswürdigen Werke sollten, wer hätte es denken mögen, Gottes gleichsam nicht mehr würdig sein; denn es kündigt sich ein neues Wunder an, vor dem alle andern Wunder verschwinden, nämlich das Wunder, daß Gott sich selbst seiner Herrlichkeit entäußert, daß Gott seine höchste Majestät mit unserer Niedrigkeit, seine unbeschränkteste Unabhängigkeit mit unserer Dienstbarkeit und seine ihm allein eigene Größe mit unserm Elende zu vereinigen wußte. O Wunder über alle Wunder! wenn er nach Wohlgefallen die Natur verschönert oder umwälzt, wenn alle Elemente sich unter seiner Hand schmiegen, wenn er nach eigenem Willen das Leben oder den Tod austheilt — das erscheint uns nunmehr als ein schwacher Versuch seiner Allmacht; allein wenn er die zwei entgegengesetztesten Dinge umfaßt und die Widersprüche in Einheit bindet, wenn er vereinigt, was sich einander nothwendig ausschließt, was ewig geschieden ist, das Unendliche in das Endliche, das Unermeßliche in das Begrenzte, die Quelle des Seins und des Nichts, die Unsterblichkeit und den Tod; oder vielmehr wenn er sich entäußert, um arm zu werden, wenn er sich herabläßt, ohne sich herabzuwürdigen, wenn er eine andere Natur annimmt und die seinige nicht verändert, so zwar, daß, wie der h. Augustin sagt, die Gestalt Gottes die des Knechtes nicht zerstört, und die Knechtsgestalt keineswegs die Gestalt Gottes vermindert: so ist das die höchste Kraftäußerung des Gottes der Kräfte, der höchste Gipfel seiner Macht und das Meisterwerk, nach dem uns weiter nichts mehr zu erfassen, wie Gott nichts mehr zu vollbringen bleibt. Und so gibt uns das Geheimniß der Menschwerdung, indem es uns lehrt, in welchem Grade Gott den Glanz seiner Majestät mäßigen konnte, einen viel höheren Begriff von seiner höchsten Macht, als alle Meisterwerke der Schöpfung; in allem Diesem bewundern wir nur die Herrlichkeit der Erhebung; die Menschwerdung zeigt uns aber in Gott eine Macht der Erniedrigung, das Herabsteigen von den Gipfeln der Herrlichkeit in die Tiefen des Nichts, eine Machtvollkommenheit, die wir niemals geahnt hätten, so daß beim Anblicke einer so un-

begreiflichen neuen Erscheinung wir ausrufen müssen: Großer Gott! das ist dein schönstes, dein mächtigstes Werk, vor ihm müssen alle andern Werke verschwinden!

Die Menschwerdung Gottes offenbart uns aber zweitens auch seine Größe, und welch eine Größe! Die Propheten haben uns nur den Gott der Menschen klar angekündigt, die Krippe aber zeigt uns den Gottmenschen; die Vernunft entdeckte uns nur einen Gott, der Anspruch hat auf unsere Verehrung und unsern Gehorsam, die Krippe verkündigt uns aber einen Gott, dessen Herrschaft sich so weit ausdehnt, daß sich ihr selber ein Gottmensch unterwirft; der Himmel selbst stellte uns nur einen Gott dar, den die seligen Geister anbeteten; die Krippe aber macht euch mit einem Gott bekannt, der nur durch einen Gottmenschen würdig angebetet werden kann und will. Ihr Engel, die ihr in seiner Liebe glühet, ihr Seraphim, die ihr euch mit euren Flügeln bedecket, Cherubim, die ihr euch anbetend im Schauen des Ewigen versenket, ihr Mächte und Herrschaften, die ihr unter dem Gewicht seiner Majestät euch beugt, eure ehrfurchtsvollen Huldigungen sind nichts mehr gegen einen anbetenden Gottmenschen! Die Krippe zeigt uns mehr als alle Anbetung und Gesänge der seligen Geister die Größe Gottes; denn hier wird die unbegreiflichste Größe durch die unbegreiflichste Huldigung geehrt: denn ein Gottmensch ist es, der unterwürfig und gehorsam ist, der bittet und fleht. Was ist das für ein Gott, der einen solchen Anbeter hat und solche Huldigung fordert? Und wenn es wahr ist, was der Apostel sagt, daß im Namen Jesu sich alle Kniee beugen müssen, wer ist dann der Gott, vor dem Jesus das Haupt senkt und das Knie beugt? In der That, was vermöchte uns einen erhabeneren Begriff von Gottes Größe beizubringen?

Die Krippe offenbart uns drittens Gottes Weisheit, und welche Weisheit! Welches wunderbare Verhältniß zwischen dem Endzwecke und den Mitteln, zwischen dem Zustande des Menschen, der in Sinnlichkeit versunken ist und dem Mittel, das ihn wieder herstellt! Denn von der einen Seite konnte der Mensch, der Sklave des Körpers, Gott nicht mehr unmittelbar hören, noch in seiner

Wesenheit selbst ihn sehen, und auf der andern Seite konnte er nicht mehr ohne Gefahr seine Belehrungen bloß von den Menschen erwarten. Wollte er einen Menschen sich zur Richtschnur nehmen, so machte er einen Gott aus ihm, und wollte er Gott zum Muster nehmen, so machte er aus ihm einen Menschen. Sieh da, die Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit gleicht dieses Mißverhältniß auf wunderbare Weise aus. Sie zeigt uns in dem eingefleischten Worte den höchsten Herrn, dem wir zugleich ohne Gefahr und Mühe nachahmen können. Wir können nicht mehr verzweifeln, uns zu ihm zu erheben, weil dieser höchste Herr Mensch ist, und wir können nicht mehr vergehen, wenn wir ihm nachahmen, weil dieser Mensch Gott ist. Wir können die Tugenden, die er befiehlt, üben, weil sie menschlich sind, und wir sollen sie in uns abprägen, weil sie göttlich sind. Das Muster ist so erhaben, daß es der Lüge und dem Irrthum unzugänglich ist, und es ist uns so nah, daß wir diese Tugend der Gerechtigkeit sehen können, ohne durch den Glanz ihrer Strahlen geblendet zu werden — eine wahrhaft göttliche Kunst, wodurch, wie der h. Augustin zeigt, die ewige Weisheit sich selbst als Milch zur Nahrung für unsere Kindheit gibt; eine wunderbare Einrichtung, welche das durch die Sinne irre geführte Geschöpf durch die Sinne selber wieder zurück führt, die uns die Wahrheit einleuchtend macht, ohne sie durch grobe Sinnlichkeit zu verunstalten, und die Gottheit sichtbar, ohne sie von ihrer Höhe herabzuziehen, und die uns zu ihr erhebt, ohne uns jemals zu erlauben, sie bis zu uns zu erniedrigen.

Durch die Krippe werden endlich viertens seine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit offenbar, und welch eine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit! Vorhin wußte die unsichere Vernunft nie, welche Grenze sie ihnen anweisen sollte. Ist es denn ein so großes Uebel, das höchste Wesen zu beleidigen? Kann denn die Sünde eines Sterblichen Gott berühren, bis zum Throne des Allerhöchsten gelangen? Und würdigt er sich, vom Thron seiner Herrlichkeit auf unsere Handlungen herniederzublicken? Ist er, wenn er einmal beleidigt wird, ein unerbittlicher Richter? ist er ein Vater, der alles verzeiht? Diese hochwichtigen Fragen wußte der Mensch sich nie mit

Sicherheit zu beantworten, aber die Krippe löst auch diese Räthsel. Das Opfer, das die göttliche Gerechtigkeit verlangt, beweist uns, daß sie unendlich ist und die Verzeihung, die sie uns auf die Genugthuung dieses Opfers angedeihen läßt, zeigt uns, daß auch die Barmherzigkeit grenzenlos sei. Es ist also weder eine größere Gerechtigkeit, noch eine größere Barmherzigkeit denkbar und beide Eigenschaften bedingen sich gegenseitig, obwohl sie sich gegenseitig auszuschließen scheinen, und so geht durch die Menschwerdung Gottes in Erfüllung, was der Prophet mit den schönen Worten sagt: Gerechtigkeit und Friede küssen sich.

So erhalten wir also durch das Geheimniß der Krippe die schönsten und herrlichsten Begriffe von der Gottheit. Wir wissen, daß dieses Wesen, welches durch sein eigenes Licht verborgen, und durch seine eigene Unermeßlichkeit von Allem entfernt ist, dennoch dem Endlichen sich mitzutheilen vermag, und jetzt wissen wir, welches sein Name und der Name seines Sohnes sei. Wir wissen, daß dieser so geheimnißvolle Name der Name des Vaters ist, welcher den Sohn von Ewigkeit her gezeugt hat und ihn in der Zeit geboren werden ließ. Wir wissen, daß der Name des Sohnes das Wort ist, der Abglanz seiner Klarheit, und sein unerschaffenes Wort, wodurch Gott, indem er sich selbst ewig Alles sagt, was er ist, ewig in sich selbst Alles gebiert, was er sagt. Wir wissen, daß die Welt durch seine Vorsehung regiert wird, und daß jener, der sich mit uns auf die innigste Weise vereinigt hat, das Schicksal der Welt nicht dem Zufall überlasse. Wir wissen, daß dieser große Gott eben so frei als nothwendig ist, weil er in der Zeit vollbringt, was er von aller Ewigkeit her bestimmt hat. Wir kennen seine unaussprechliche Heiligkeit, vor welcher die Sonne nicht rein befunden wird, vor welcher die Engel, wie Job sagt, nicht fleckenlos sind, und wir erfahren, daß die Sünde in seinen Augen ein so großes Uebel sei, daß wir weniger staunen dürfen über die Liebe, welche sie sühnt, als über die Kühnheit, die sie begeht. Diese hocherhabenen Wahrheiten sind nicht nur enthüllt, sie sind auch dem Einfältigsten begreiflich gemacht, und der geringste Handwerker, der letzte Schüler Jesu, sagt Tertullian, weiß tausendmal mehr über

die Größe Gottes, als Sokrates und Plato in ihren großartigsten Anschauungen und ihren erhabensten Gedanken.

Die Krippe also bewirkt, daß wir Gott näher kennen, daß wir dadurch um so freudiger an ihn glauben; sie bewirkt aber auch, daß wir ihn seiner Selbstentäußerung wegen noch mehr lieben, und hievon im

II. Theil.

Gott will durch seine Menschwerdung nicht allein seine Majestät uns sichtbarer zeigen, um besser erkannt zu werden, sondern er will sich auch noch größere Liebe durch dieselbe erwerben Der h. Augustin sagt, er läßt sich herab, gleich einem Großen dieser Erde, der leutseliger sich zeigen will, um zugänglicher zu werden, gleich einem Vater, der gern mit seinen Kindern lallet, um ihre aufkeimende Zärtlichkeit zu gewinnen, gleich einem erfinderischen Hirten, der mit dem Felle seiner Schafe sich bedeckt, um sie sicherer an sich zu locken. So entäußert sich die unerschaffene Weisheit ihres Glanzes, damit der Mensch mehr ihr nahen könne, sie drängt ihre Unermeßlichkeit gewissermaßen zusammen, um mehr sich mitzutheilen, sie zieht ihre höchste Größe mehr in den Kreis der Menschen herab, damit das Zutrauen an die Stelle des Staunens und die Liebe an die Stelle der Bewunderung trete. Das Alterthum hatte nichts Schöneres erdichten können, als eine goldene Kette, um die Erde mit dem Himmel und Gott mit dem Menschen zu verbinden. Sieh, diese Kette ist eine Wirklichkeit geworden, die unendliche Liebe hat sie erfunden diese goldene Kette des Gefühls und der Liebe, die in Zukunft das Geschöpf und den Schöpfer unzertrennlich und persönlich vereinigen wird. So lange Gott und das Geschöpf persönlich geschieden waren, konnten die lebendigen Gefühle der Liebe nicht bestehen. Das Geschöpf mußte sich vor der Herrlichkeit der göttlichen Majestät verbergen, jetzt aber steigt er zu uns herab. Es blendet uns kein zu lebhafter Glanz mehr, noch erschreckt uns eine allzuhohe Majestät, jeder Zugang zu ihm ist uns geöffnet. Vorhin war er jener Gott, vor dem die Völker sind als wären sie nicht, jetzt aber können wir voll Entzücken ausrufen: Wo ist

ein Volk, das seine Götter so nahe hätte? Ehedem war es der Gott der Schlachten, der Gott, welcher von der Höhe des Himmels herniederdonnerte, mit einem Blicke das Feuer zündete und den Tod und Gewitterstürme vor seinem Antlitz einherzuschreiten befahl. Adam sieht ihn und verbirgt sich. Isaias sieht ihn und wird vom Schrecken ergriffen, Daniel sieht ihn und ruft aus: Weh mir, denn ich habe den Herrn gesehen! Jetzt aber kommt er nicht im Sturm und im Feuer, sondern im sanften Säuseln des Windes, jetzt ist er jener Gott, der eben so sehr durch das, was er in sich selbst ist, als durch das, was er nicht zu sein scheint, liebt und geliebt werden will, der uns um so größere Ansprüche auf sein Herz gibt, als er mehr anzubieten scheint, um das unsrige zu gewinnen, der zu dem Menschen reden will, wie der Freund zu seinem Freunde redet, und der tausendmal eifersüchtiger ist, unsere Liebe zu fesseln, als unsere schwachen Augen zu blenden, und der, wenn ich mich so ausdrücken darf, durch den Liebreiz seiner Güte die Herrschaft wieder erlangt, die er weder durch seine Macht gebieten, noch durch seine Größe hätte erlangen können.

Gibt es nun, frage ich, etwas Göttlicheres, als eine solche Herablassung? Oder was wäre größer und der Majestät des Allerhöchsten würdiger, als auf solche Weise den Besitz der ihm gebührenden Stelle in dem menschlichen Herzen zu suchen? Welchen Eindruck würde auf uns nicht ein großmüthiger Herrscher machen, der, um die Zuneigung seines Volkes zu gewinnen, ganz einfach und ohne alle Begleitung den unansehnlichsten Arbeiten sich selbst unterzöge, sich unter die letzten seiner Unterthanen stellte und nichts für niedrig ansähe, wofern er ihnen nur nützen könnte! Die Geschichte erzählt uns von Peter dem Großen, daß er, um sein Volk zu heben, sich den schwersten Strapazen unterzog, allen Gefahren Trotz bot und seine königlichen Hände den Arbeiten, den Handwerken widmete. Und wenn die Unterthanen dieses Fürsten, weit entfernt, seinen edlen Muth zu verachten, ihm Denkmäler errichteten, wenn sein Name als der Name des Begründers der Monarchie genannt wird: wie unendlich größer muß der Sohn Gottes uns erscheinen, der die Größe seiner Gottheit uns verhüllt, um uns seine Liebens-

würdigkeit besser zeigen zu können! Wer von uns fühlt nicht, daß Gott, in je größerer Fülle er sich mittheilt, um so mehr als das höchste Gut sich kundgibt, und daß, wenn er die Menschen lieben sollte, er sie wie Jesus Christus lieben mußte. Wir müssen uns gedrungen fühlen, laut das Bekenntniß abzulegen, daß Gott niemals sich mehr als Gott gezeigt hat, als da er, um liebenswürdiger zu werden, so tief unter sich selbst herabsteigen wollte. Es ist tausendmal glorreicher, von den Menschen geliebt zu werden, als sie zu erschaffen, glorreicher, sie durch freundliche Milde anzuziehen, als durch Schrecken zurückzustoßen, sie durch Zuneigung zu unterjochen, als durch Gewalt zu unterwerfen. Ein Gottmensch, der, um größere Liebe sich zu erwerben, in einer Wiege Thränen vergießt, rührt uns weit mehr als wenn er die Berge abwiegt, die Inseln wie Sandkörner ausstreut, und als wenn er in seinen Händen die Grundfesten des Weltalls trägt. Ja, wenn es irgend eine neue Stufe von Herrlichkeit gibt, die das höchste Wesen noch ersteigen kann, so ist diese neue Stufe die freiwillige Herablassung, die uns dasselbe ähnlich macht, damit wir um so sicherer zu ihm gehen können, weil Gott, je mehr er sich uns nähert, desto liebenswürdiger wird und um so größer erscheint, je würdiger er unserer Liebe ist.

Wir können darum nur mit dem h. Bernhard ausrufen: So konnte nur ein Gott geboren werden, der geliebt werden wollte! Durch die Schöpfung sind wir das Werk seiner Hände, durch das Geheimniß der Krippe sind wir das Werk seines Herzens; durch die Schöpfung war er der Gott der Natur, durch das Geheimniß der Krippe ist er der Gott unserer Seele; durch die Schöpfung waren wir seine Unterthanen, durch das Geheimniß der Krippe sind wir seine Kinder; durch die Schöpfung erwarb er sich unsere Ehrfurcht, durch die Menschwerdung unsere Zärtlichkeit; der Gottmensch rührt uns durch seine Lieblichkeit, er zieht uns an durch seine Thränen, er gewinnt uns durch seine Verheißungen, er bewegt uns durch seine Seufzer. Ueber der Krippe des menschgewordenen Gottes lesen wir die Worte: Gott ist die Liebe, Gott ist nichts als die Liebe, Gott ist ganz Liebe! Wenn der allmächtige Gott sagt: Ich bin der ich bin, und außer mir ist kein Gott — so macht

das einen gewaltigen Eindruck auf meinen Verstand, dieses Wort schmettert jeden erschaffenen Christ durch seine unaussprechliche Größe und Erhabenheit nieder. Wenn ich aber das Geheimniß der Krippe betrachte und mir das fleischgewordene Wort zuruft: Ich bin die lautere Liebe und deßwegen, Menschenkind, erblickst du mich in deiner Natur: dann möchte das Herz vor Rührung und Freude zergehen und wir können nur wiederholt ausrufen: So konnte nur derjenige geboren werden wollen, der unendlich geliebt werden wollte.

Was soll es nun heißen, wenn die grübelnde Vernunft die armselige Einrede macht: Gott kann nicht Mensch werden. Was kann die Liebe, die ewige unendliche Liebe nicht? was soll ihr unmöglich sein? Was vermag die irdische Liebe nicht? O schwache Geister! und kleine engherzige Seelen! Unmöglich soll es sein, daß die unerschöpfliche Güte sich in Strömen mittheile, und daß ein Gott ohne Maaß liebe? Seine Macht soll keine Grenzen haben, wohl aber seine Liebe? Warum wollen wir einer Liebe Grenzen setzen, die keine hat? warum den Boden eines Abgrundes suchen, der keinen haben kann? Wenn die Wunder der Macht Gottes nichts kosten, wie viel leichter werden ihm die Wunder seiner zärtlichen Barmherzigkeit sein? Wenn der Mensch seiner Nichtigkeit ungeachtet so stark liebt, wenn die Zärtlichkeit eines Vaters Wunder hervorzubringen vermag, um seine Kinder zu retten, was wird denn nicht der Allmächtige zu Gunsten seines Geschöpfes thun? Wer könnte eine unendliche Liebe zurückhalten? Warum sollte dieses Gefühl, das so stark, so unbegreiflich in dem Menschen ist, es nicht auch in Gott sein? Wahrlich, es gehört die ganze Herzlosigkeit und Verknöcherung des Unglaubens dazu, um behaupten zu können, Gott kann nicht Mensch werden. Es heißt dieß nichts anders, als behaupten: Gott kann den Menschen nicht in der unbegreiflichsten und zärtlichsten Weise lieben.

Gerade so unverständig ist eine andere Behauptung, obwohl sie auch eine philosophische sein soll: Es ist der Gottheit nicht würdig, unsere Natur mit allen ihren Armseligkeiten anzunehmen. O traurige Täuschung der Sinne! Man will in der Menschwerdung Gottes nur Niedrigkeit und Demüthigung sehen und da zeigt

sich so recht der Mensch in seiner Verkehrtheit. Ja, das ist wahr: Wir hätten freilich vor Niedrigkeit und Demüthigung uns geschämt, und deßhalb meinen wir, auch Gott hätte sich ihrer schämen müssen. Gerade das ist aber unser Irrthum, daß wir allezeit unsere niederen und irdischen Begriffe auf die Thaten Gottes übertragen. Wäre der Mensch zu Rathe gezogen worden über die Wahl der Mittel zu seiner Erlösung, ohne Zweifel hätte er mächtige Mittel ausgewählt, weil er selbst schwach ist; er hätte das Elend und den Tod vermieden, weil er in sich weder die Quelle des Guten, noch des Ruhmes, noch des Lebens hat; er hätte sich nicht erniedrigt, weil er selbst nur Niedrigkeit und Gebrechlichkeit ist; allein der Sohn Gottes, der gleiches Wesen mit dem Vater und die unendliche Quelle der Größe und Macht ist, hat schwache Mittel ausersehen, weil er Nichts bedarf und Alles in seinen Händen, wie es ihm gefällt, wirksam und nützlich wird; er hat auf sich den Fluch der Sünde genommen, weil er der Urgrund aller Gerechtigkeit ist, er hat nicht erröthet vor dem Tode, weil er die Quelle der Unsterblichkeit und des Lebens ist. Die Menschwerdung ist eine Herablassung Gottes, nicht ein Fall, wie der Unglaube meint, der Mensch ist dadurch geadelt und die Gottheit nicht entwürdigt worden; Gott ist deßhalb nicht minder groß, er richtet uns nur empor, er erschöpft sich nicht, er bereichert uns nur. Indem er die menschliche Natur annimmt, erhebt er was er annimmt, und verliert nicht was er mittheilt, er bewahrt was er hat, und gibt es uns; er bezeigt uns seine Liebe und behält seine ganze Majestät. Und so ist das Geheimniß der Krippe das Geheimniß der Kraft und Weisheit Gottes zugleich, und es verräth einen vertrockneten Verstand, in diesem Geheimnisse eine Entwürdigung der Gottheit erblicken zu können. Wahrlich, es wäre besser unsere Aufmerksamkeit dahin zu lenken, daß wir unsere Natur nicht entwürdigen, statt Befürchtungen zu hegen, die Gottheit könnte sich durch die Menschwerdung entwürdigen.

Das Geheimniß der Menschwerdung ist ein Beweis der höchsten Macht, Weisheit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Liebe Gottes, vor welchen alle andern Werke Gottes verschwinden. Dieses Geheimniß lehrt uns, daß Gott allein zu lieben wisse, daß er allein

ohne Maß und Grenzen lieben könne, und daß, wie seine Gedanken erhaben sind über unsere Gedanken, eben so sein Herz unendlich größer als unser Herz sei. Nur der flachste Unglaube, der trotz allen Ruhmes mit philosophischem Denken von der unendlichen Liebe Gottes gar keine Ahnung hat, kann das Geheimniß der Menschwerdung anstößig und ärgerlich finden; nur er kann gefühllos den heutigen Tag hinbringen, und in dem Kinde im Stalle zu Bethlehem ein gewöhnliches Menschenkind erblicken! Aber dieser menschgewordene Gott, er wird einst wiederkommen, freilich nicht mehr als Kind, sondern als Richter, nicht mehr in einem Stalle, sondern auf den Wolken des Himmels, nicht mehr in der Stille der Mitternacht, sondern während die Welt zu heller Lohe aufbrennt, nicht mehr unter sanften Engels-Harmonien, sondern unter dem erschrecklichen Posaunenschall des Weltgerichtes, und dann werden auch jene an ihn glauben, freilich zu spät, die ihn in der Krippe nicht geglaubt, die seine unendliche Liebe in der Menschwerdung verkannt haben.

O darum weg mit allem Unglauben! Heiliger Jubel, innige Freude und Dankbarkeit erfülle heute unser Herz beim Hinblicke auf die Krippe, beim Anblicke des Himmelskindes, das der himmlische Vater der Welt zum Geschenke gemacht hat. Der Herr des Himmels und der Erde hat heute unsere Natur angenommen; unser Bestreben gehe dahin, uns über das Irdische zu erheben und Kinder Gottes zu werden! Nicht um Vernunftschlüsse handelt es sich heute, sondern um Dankgefühle, nicht um unfruchtbare und eitle Forschungen und unedle Wünsche. Laßt uns ihn lieben, und wir werden begreifen, laßt uns nach Vollkommenheit streben, und wir werden Alles begreiflich finden. Die anbetungswürdigen Geheimnisse des Christenthums fordern reinen Sinn, sie zu verstehen und zu würdigen; darum leben wir in der Nachfolge Christi, und aller Unglaube wird schwinden. Amen.

Predigt

auf das Fest des heil. Stephanus.

Text: „Ich sende zu euch Weise, Propheten und Schriftgelehrte, und von denselbigen werdet ihr Einige tödten und kreuzigen, und Einige in euren Synagogen geiseln und ihr werdet sie von einer Stadt zur andern verfolgen." Matth. 23, 34.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Die Kirche stellt den Erstling der Martyrer, den h. Stephanus, neben die Krippe des Heilandes. Sie hätte den Lieblingsjünger des Herrn, den h. Johannes, als Erstling zur Krippe führen können, sie thut es nicht; den ersten Martyrer wählt sie, um uns die große Wahrheit zu Gemüthe zu führen, daß das Christenthum mit dem Martyrerthum im innigsten und nächsten Zusammenhange stehe. Die Christenheit soll es am heutigen Tage erfahren, und gerade am heutigen, daß die Religion Jesu gehaßt und verfolgt wird, und daß die darauf bezüglichen Vorhersagungen ihres Stifters nur zu häufig und zu sehr sich erfüllen werden. Es sollte sich erfüllen, was der Heiland seinen Jüngern gesagt hatte: „Wenn euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich zuvor gehaßt hat. Denket an meine Worte, die ich zu euch geredet habe. Der Knecht ist nicht größer, als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, so werden sie auch euch verfolgen und Alles dieses werden sie euch um meines Namens willen thun. Das habe ich zu euch gesagt, auf daß ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch aus den Synagogen stoßen und es kommt die Stunde, daß ein Jeder, der

euch tödtet, glauben wird, er thue Gott einen Dienst dadurch. Und dieses werden sie euch thun, weil sie weder den Vater noch mich kennen. Aber ich habe euch dieses gesagt, auf daß, wenn die Stunde kommen wird, ihr euch erinnert, daß ich es euch gesagt habe."

Diese Vorhersagung ging buchstäblich in Erfüllung; die Apostel fangen an, den Namen Jesus zu verkünden; aber Ruthenstreiche und Kerker folgen der Predigt des Evangeliums auf dem Fuße nach. Ein junger Diakon, Namens Stephanus, predigt vor einer zahlreichen Versammlung und vor dem hohen Rathe Jesum den Gekreuzigten, sie aber machen kurzen Proceß, schleppen ihn zur Stadt hinaus und steinigen ihn. Noch einige Jahre, und die Apostel haben dasselbe Schicksal. Sie verlieren sich Alle, und Alle, mit Ausnahme eines Einzigen, sterben eines gewaltsamen Todes. Und wie man sie verfolgte und tödtete, so geschah es ihren Nachfolgern; die ganze Welt hatte sich gegen die Christen verschworen, unter zahllosen und unaussprechlichen Martern endeten Hunderttausende ihr Leben. Und selbst da, als jene zehn großen Verfolgungen in einem Zeitraum von dreihundert Jahren vorüber waren, war noch keine Ruhe; das Martyrerthum der Kirche zieht sich wie ein rother Faden durch ihre ganze Geschichte, und als sie an Juden und Heiden keine Feinde mehr hatten, denen die Macht zu Gebote gestanden hätte, sie zu verfolgen — fanden sich andere Feinde, die sie verfolgten, und auch diese glaubten, so gut wie die Juden und Heiden der ersten Jahrhunderte, sie erweisen Gott einen Dienst mit der Verfolgung der Kirche. Stephanus, der Erstling der Martyrer, steht heute noch an der Krippe des Herrn, und wenn auch keine Hinrichtungen Statt finden um des katholischen Glaubens willen, an Einkerkerungen und andern Strafen fehlt es nicht. Und so wird es fortgehen bis zum Ende der Tage; die letzte Verfolgung durch den Antichrist wird erst noch die schrecklichste werden.

Da fragen wir denn billig: Wie hat man sich diese blutigen und unblutigen Verfolgungen zu erklären? Warum haßt man denn die katholische Kirche? Das Heidenthum duldete allen Unsinn, das Christenthum aber verfolgte es bis zur Vernichtung. Und selbst

als die Welt christlich geworden war, wurde das katholische Christenthum verfolgt und wird noch verfolgt, also von Christen. Woran liegt da die Schuld? An der Kirche? Nein. Aber warum läßt der Heiland es zu, daß seine Kirche so während der ganzen Dauer ihres Bestehens so viel auszustehen hat, wenn sie gleich unschuldig ist? Diese beiden Fragen sind es, die ich heute beantworten werde; also:

Warum wird die Kirche Jesu verfolgt? I. Theil.
Und warum läßt der Herr diese Verfolgung zu?
II. Theil.

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Es ist eine höchst merkwürdige und lehrreiche Erscheinung der ganzen Weltgeschichte, daß noch keine Religion, die je dagewesen ist, so grausam, so beharrlich verfolgt worden ist, bis zur Vernichtung, wie die katholische. Fragen wir uns um die Gründe dieser Verfolgungen, so sind es jedesmal verschiedene, aber bewußt oder unbewußt wollen die Verfolger dasselbe erreichen, was noch alle Verfolgungen wollten, nämlich die Vernichtung der Kirche. Wir, die wir jetzt leben, und auf den Namen Jesu Christi getauft und in seiner Kirche erzogen sind, die wir in der Religion Jesu die höchste Offenbarung Gottes an die Menschheit erblicken, und die reinste Sittenlehre in ihr verehren: wir finden es fast unbegreiflich, wie man dreihundert Jahre lang planmäßig und mit ausgesuchter Grausamkeit die Christen verfolgen konnte. Was haben denn die ersten Christen Böses gethan? Haben sie sich gegen den heidnischen Kaiser aufgelehnt? Empörungen und Revolutionen angezettelt? Nein, sie hätten es thun können; denn es war kein Stand, in welchem nicht das Christenthum seine Anhänger gehabt hätte; die heidnischen Kaiser ließen ganze Legionen von christlichen Soldaten niedermachen, sie empörten sich nicht, sie legten das Schwert nieder, ihre Rüstungen ab und ließen sich wie Schafe zur Schlachtbank führen. Und das thaten sie, eingedenk der apostolischen Ermahnung, der bestehenden Obrigkeit zu gehorchen, auch wenn sie böse sein sollte. Die Christen

waren also keine Revolutionäre, keine Verräther, keine Verächter der Obrigkeit, und doch wurden sie gemartert und verfolgt. Und warum? Welches waren denn ihre Verbrechen? Man warf ihnen die abscheulichsten Verbrechen vor, das ist wahr, Christenthum und Gottlosigkeit galt für ein und dasselbe, sie galten als Abschaum, als Auswurf des ganzen Menschengeschlechtes, und darum theilweise diese schrecklichen Verfolgungen. Aber die ersten christlichen Lehrer versäumten nicht in ihren Schutzschriften an die heidnischen Kaiser, die Christen gegen diese Anschuldigungen zu vertheidigen und das reine Leben derselben hervorzuheben. Suchet nach in euren Gefängnissen, rief ihnen Tertullian zu, und sehet zu, ob sich dort ein Christ befinde, der wegen eines Verbrechens angeklagt ist. Jene, die ihr da gefangen haltet, sind nur einer Sache wegen, nämlich, daß sie den christlichen Namen tragen, angeklagt. Und was fordert ihr von ihnen, um sie wieder in Freiheit zu setzen? Daß sie ein wenig Weihrauch zwischen zwei Finger nehmen, und vor eine Bildsäule hinstreuen. Also, schließt er, klagt ihr sie nicht wegen ihrer Verbrechen, sondern wegen ihrer Tugenden an. Lediglich also, weil sie Christen waren, wurden sie eingekerkert, gemartert, getödtet, d. h., um mit den Worten des Heilandes zu sprechen: das Alles werden sie euch thun, weil sie weder den Vater, noch mich kennen. Das Kreuz galt dem Heidenthume als Thorheit, das ist der Kern der ganzen Sache, das ist die Ursache aller Verfolgungen der Christen unter den Heiden in den verschiedenen Jahrhunderten, wo solche stattgefunden haben. Man konnte den Christen weder Staatsverbrechen, noch gemeine Verbrechen zur Last legen, sondern sie wurden lediglich als Christen verfolgt. Sie lehrten und bekannten, daß nur Ein Gott sei in drei göttlichen Personen, Ein Herr und Erlöser Jesus Christus, daß die Götter der Heiden Nichts seien und der Götzendienst ein Unding; sie lehrten, daß man seine Leidenschaften bezähmen und sich selbst verläugnen müsse; das war Thorheit genug, um sie für verabscheuungswürdige, todeswürdige Men-

schen zu halten. Das sind die Ursachen zur Verfolgung bei Heiden und auch bei den Juden und Muhamedanern gewesen.

Aber merkwürdig! Die katholische Kirche ist nicht bloß von Heiden, Juden und Muhamedanern verfolgt worden, sondern von Christen selber, und zwar mit nicht geringerer Wuth und Grausamkeit, wie von den Heiden, Juden und Muhamedanern, und zwar mit demselben Plane, sie zu vernichten, wie von den Heiden. Wer erinnert sich nicht an die grausamen Verfolgungen der Kirche durch die Arianer, da kaum die Wunden der Katholiken von den heidnischen Verfolgungen her noch geheilt waren? Auf dem Concilium zu Nicäa im Jahre 325 waren nicht wenige Bischöfe zugegen, die noch die Narben trugen von den Wunden der letzten großen heidnischen Verfolgung. Auch diese Verfolgung dauerte zweihundert Jahre und sie reiht sich unmittelbar an die heidnischen an. Aber nicht bloß die Arianer standen in jenen Zeiten auf als blutige Verfolger der Kirche; nein, auch noch viele Andere. Man muß in dem heiligen Augustin die Entsetzen erregenden Grausamkeiten lesen, welche die Donatisten in Afrika begingen, wie sie sich in Banden von Mördern und Brandstiftern zusammenthaten, wie sie verstümmelten, die Augen ausrissen, sie mit Weinessig und ungelöschtem Kalk ausfüllten — um zur Einsicht zu kommen, daß die Heiden würdige Nachfolger hatten. Wie die Bilderstürmer in der morgenländischen Kirche die katholische Kirche verfolgten und mit welcher Wuth und hartnäckigen Ausdauer ist ebenso bekannt. Bis zu Karl dem Großen mußte sich die Kirche vertheidigen gegen Meuchelmord, Folter, Feuer, Kerker und Verbannung. Das Alles hatte sie aber von Neuem zu erdulden vom Irrthum des sechzehnten Jahrhunderts; da sah sie mit der Auferstehung des Irrthums alle diese blutigen Dramen sich erneuern, die Bilder wurden zerstört, die Kirchen niedergerissen, die Gräber aufgewühlt, die Gebeine unserer verstorbenen Väter dem Winde und den Flüssen preisgegeben, Priester und Ordensgeistliche wurden erwürgt, im freien England wurde die Todesstrafe auf Messelesen und Beichthören gesetzt. Was wollte man damit? Nun, die katholische Kirche sollte von der Erde vertilgt werden. Das war die unläugbare Tendenz jenes großen Abfalls im

16ten Jahrhunderte. Diese Verfolgung, sie währt noch in Schweden, in Rußland und wenn auch in ungleich schwächerem Grade, aber häufig wiederkehrend in England und in den Niederlanden. Daß das Schisma nicht hinter der Häresie zurückbleiben will, daß es die katholische Kirche gerade so feindselig behandelt und verfolgt, das lehrt ein Blick auf die Bekehrungen, die mit der Knute bewerkstelligt werden, und auf die Kerkerstrafen, auf die Verbannungen nach Sibirien. Man fragt sich erstaunt: Warum diese Verfolgungen? Wie können Christen, die auf gleichem Boden des Bekenntnisses stehen, die da glauben an Jesum Christum, so feindselig gegen die katholische Kirche, die Mutterkirche, von der sie alle ausgegangen sind, auftreten, solchen Haß gegen sie fassen, daß sie dieselbe bis zur Vernichtung verfolgen? Wenn die Feinde des Kreuzes Christi, wenn Juden, Heiden und Türken von solchem Hasse gegen das Kreuz entbrannt sind, so ist es erklärlich; denn ihnen ist das Kreuz ein Aergerniß und eine Thorheit; aber wie sollen wir die Verfolgungen der katholischen Kirche durch Bekenner des Namens Jesu, durch Christen, uns erklären? Auch hier trifft wieder ein, was unser Heiland sagt: „Dieß Alles werden sie euch thun, weil sie weder den Vater noch mich kennen." Das Schisma und die Häresie sind in Ansehung der Kirche Jesu in eine totale Begriffsverwirrung verfallen; sie bereden sich in beklagenswerther Verblendung, daß die katholische Kirche mit ihrem sichtbaren Oberhaupte nicht die von Jesus gestiftete Kirche sei, sondern eine Synagoge des Satans, voll Irrthum, Lug und Trug, eine Kirche, die die christliche Wahrheit habe verkommen und verunstalten lassen und selber nach Kräften verunstaltet habe, eine Kirche, die auf die Anmaßung des römischen Bischofs gegründet und durch ihre Hierarchie ihre unrechtmäßige Herrschaft immer weiter auszudehnen bestrebt sei; daher diese beständigen Anfeindungen und Verfolgungen derselben. Schisma und Häresie haben seit ihrer Trennung ganz und gar verlernt, die Kirche Jesu Christi in ihrem wahren Wesen zu beurtheilen. Sie glauben nicht, daß Christus der Herr seine Kirche mit dem Privilegium der Irrthumslosigkeit ausgestattet habe, daß alle ihre Glaubenssätze nebst ihrer Verfassung

göttlicher Institution seien, also nicht bloß nicht abgeändert werden durften, sondern auch nicht abgeändert werden konnten, weil der über der Kirche waltende Geist das nie zugegeben hätte; sie glauben nicht, daß man sich von dieser Kirche nie und unter keinem Vorwande trennen dürfe, daß jede Trennung und Spaltung ein Verbrechen sei. — Das Alles ist ihnen unfaßlich geworden, die Begriffe sind total verwirrt und verkehrt. Sie halten ihre auf Schisma und Häresie, durch Abfall von der alten Kirche getrennten Confessionen für das wahre Christenthum, die wahre Kirche, und deßhalb ihre Verfolgungen gegen die katholische. Indem sie aber die von Jesus Christus gegründete Ordnung der Dinge geradezu umkehren und behaupten, die Kirche Christi habe geirrt und könne irren, indem sie somit den Herrn für treu- und wortbrüchig erklären, bestätigen sie eben die Wahrheit der Worte Jesu: Dieß Alles werden sie euch thun, weil sie weder den Vater noch mich kennen. Aber nicht bloß Juden und Heiden, nicht bloß Häresie und Schisma sind es, von denen die Kirche zu leiden hat, sie wurde auch schon verfolgt von katholischen Fürsten und Regierungen. Um von den großen Kämpfen des Mittelalters zu schweigen, die erste Hälfte dieses Jahrhunderts hat derartige Verfolgungen nicht wenige gesehen. Die Geschichte lehrt uns, in welche Fesseln Joseph II. die Kirche in Oesterreich schlug, wie Napoleon mit Pius umging, wie die Regierungen von Spanien und Portugal die Kirche behandelten, wie heutzutage noch in Sardinien dieselbe katholische Kirche gedrückt und verfolgt ist, um von kleineren Staaten ganz zu geschweigen. Wie kann denn in aller Welt eine katholische Regierung, fragen wir, die katholische Kirche, die als Staatskirche gilt, verfolgen? Und doch geschieht es. Und hier müssen wir die Arglist der Pforte der Hölle bewundern, die mit wahrhaft höllischer Geschicklichkeit und Schlauheit auch auf diesem Gebiete die größte Feindseligkeit gegen die Kirche zu erregen weiß. Hier, wo die Standpunkte, so entschieden dieselben sind, wo von einer Bekämpfung eines Glaubenssatzes nicht im entferntesten die Rede sein kann, hier muß jene Seite, auf welcher die Kirche mit der weltlichen Gewalt und mit der Erde überhaupt zusammengrenzt, Anlaß zum Kampf

und zur Verfolgung werden. Im Mittelalter beruhte die ganze europäische Gesellschaft auf dem Fundamente der katholischen Kirche, und doch konnten die größten Streitigkeiten und Kämpfe zwischen der Kirche und den deutschen Kaisern, wie mit den Königen von Frankreich und England Statt finden. In unsern Tagen handelt es sich nirgends, wo die Kirche verfolgt wird, um ein Sakrament oder das innerste Gebiet der Kirche, und doch ist der Streit da und die Verfolgung. Wie kommt das? Wo liegt denn der Zankapfel? Es handelt sich lediglich um die Verfassungsfrage der Kirche, die eben auch so gut Dogma ist, wie die Lehre von der Gottheit Christi. Es handelt sich um das Recht des Oberhauptes der Kirche, um die Rechte der Bischöfe, um die ganze Organisation und Freiheit der Kirche in ihren Bewegungen, um die Grenzen zwischen Staat und Kirche, um die durch göttliches und menschliches Recht verbrieften Rechte der Kirche, also im letzten Grunde um ihre Existenz. Das ist das Dogma, woran sich der unversöhnliche Feind der Kirche Jesu, die Hölle, mit aller Zähigkeit und Geschicklichkeit anzuklammern wußte, um auf Grund desselben katholische Regierungen mit der katholischen Kirche zu überwerfen. Dieses Dogma ist der Kampfplatz, auf dem der Investiturstreit vor 900 Jahren schon zwischen Rom und den deutschen Kaisern sich entspann, es ist auch noch heutzutage der einzig mögliche Punkt, von dem aus eine katholische Regierung mit der Kirche Streit anfangen kann. Aber auch hier ist Streit und Verfolgung nur dann möglich, wenn von dem Standpunkte der Omnipotenz des Staates das gute Recht der katholischen Kirche verkannt wird. Leider war dieß früher in allen Streitigkeiten und auch heute ist dieß noch der Fall. Alle Regierungen, welche die katholische Kirche wegen angeblicher Uebergriffe, wegen angeblicher Anmaßung und Eingriffe in die staatlichen Hoheitsrechte verfolgt haben, sie Alle haben dieß gethan, um die Kirche zur gehorsamen Magd des Staats und lediglich zum willfährigen Organ der Polizeigewalt zu machen. Sie haben es gethan und thun es noch aus Mißtrauen und Argwohn, weil sie fortwährend fürchten, die Kirche möchte Polizeigeschäfte machen und auch das weltliche

Regiment an sich reißen. Auch dieß ist eine verkehrte Auffassung des Kirchenregiments; die Kirche will nur herrschen auf ihrem Gebiete und kein Mensch wird behaupten können, daß irgend ein Staat, der mit ihr in gutem Vernehmen stand und ihr volle Freiheit gewährte, sich über ihre Herrschaft beklagen konnte, oder daß das Ansehen der weltlichen Gewalt dadurch gelitten hätte. Ueberall hat die weltliche Gewalt unter dem moralischen Einflusse der Kirche nur gewonnen, aber niemals dann, wenn sie Polizeibeamte als Bischöfe hinstellte. Wo dieß geschah und geschieht, geschieht es, weil man den Beruf und das Wesen der Kirche gänzlich verkennt; es geht eben auch hier wieder in Erfüllung: „Dieß Alles werden sie euch thun, weil sie weder den Vater noch mich kennen."

So lebt denn die katholische Kirche, die Kirche des Weltheilandes, ein Leben voll Verfolgung, verfolgt von Juden, Heiden, Häretikern, Schismatikern und gar oft auch von den eigenen Glaubensgenossen. Ihr ist reichlich zu Theil geworden, was ihr ihr göttlicher Stifter vorhergesagt hat. Unter Verfolgung hat sie ihren Lauf begonnen, unter Verfolgungen setzt sie ihn fort, und unter Verfolgungen wird sie ihn enden. Der h. Stephanus ist wohl der Erste bei der Krippe; allein er steht wahrhaft nicht allein. Millionen Martyrer und Bekenner schließen sich ihm an, und Millionen werden die h. Schaar noch vergrößern.

Aber warum das? fragen wir erstaunt. Wozu diese Verfolgungen? Warum schützt der Herr seine Kirche nicht besser? Warum läßt er über sie solche Bedrängnisse kommen? Auf diese Frage antwortet der

II. Theil.

Alle die großen Verfolgungen, die über die Kirche Gottes ergangen sind, hatten zum bewußten oder unbewußten Ziele, sie von der Erde zu vertilgen. Die Heiden und Juden machten kein Hehl daraus, die Türken hatten dasselbe vor, die Häretiker und Schismatiker gleichfalls und die katholischen Regierungen, die bei ihren Gewaltmaßregeln vorgaben, die Rechte der Kirche nur auf ihr

gebührendes Maß zurückführen zu wollen, hätten, wenn auch unbewußt, die Kirche ebenso vernichtet, indem sie ihr die Hände banden und ihre ganze Thätigkeit lähmten.

Aber all diese Verfolgungen haben der Kirche Nichts geschadet, sie ist vielmehr um so kräftiger aus denselben hervorgegangen, und alle Anstrengungen der Feinde sind zu Schanden geworden; wir sehen das auch in unsern Tagen mit eigenen Augen. Es ist dieß eine überaus merkwürdige Thatsache, und gewiß hat Gott der Herr bei den Verfolgungen die höchsten und weisesten Absichten. Wozu nun, fragen wir, diese Verfolgungen? Diese Verfolgungen dienen, um heute sonst nichts weiter zu erwähnen, zum Beweise, daß die katholische Religion allein die wahre Religion ist, nicht bloß unter den Religionen überhaupt, sondern auch unter den christlichen Confessionen insbesondere. Bedenken wir, als das Christenthum dem Juden- und Heidenthume gegenüber trat, predigte es den Glauben an einen gekreuzigten Missethäter als Sohn Gottes, es predigte Geheimnisse, die der Vernunft als purer Unsinn erschienen, es predigte eine Moral, vor der sich die verdorbene Natur mit aller Gewalt sträubte. In der That, es war gar nicht nothwendig, hätte man glauben sollen, daß dieser Lehre ein äußeres Hinderniß in den Weg gelegt würde, sie müßte von selber wieder verkommen; denn wie sollten Jude und Heide sich entschließen können, an einen gekreuzigten Gott zu glauben? Aber sieh da, trotzdem fand die neue Lehre Anklang; Tausende nahmen sie an, der Götzendienst verlor eine Position um die andere. Da glaubte man die neue Lehre mit Gewalt verfolgen zu müssen und der Vertilgungskrieg gegen sie dauerte volle 300 Jahre, und wie man glaubte, sie vernichtet zu haben, stand sie stärker, als je da. Und ob man die Bischöfe in den Tod führte oder sie verbannte, ob man die Christen mit den ausgesuchtesten Qualen langsam zu Tode marterte, ob man sie den wilden Thieren zum Zerreißen vorwarf oder sie langsam auf glühendem Roste röstete, die Anhänger der christlichen Lehre verminderten sich nicht, das Blut der Martyrer wurde der Same für neue Bekenner und nach zehn schrecklichen Verfolgungen binnen dreihundert Jahren stand die Kirche

siegreich da, das Heidenthum, dem alle materielle Gewalt, aller Schutz der heidnischen Kaiser zu Gebote stand, das seinen Anhängern gestattete, zehn oder hundert Götter oder gar keinen Gott zu glauben, das jede Befriedigung sinnlicher Lust erlaubte und der verdorbenen Natur nicht nur keinen Zwang anlegte, sondern in jeder sich ihr gefällig erwies, es verlor immer mehr und mehr, bis die Götzentempel leer standen. Wie ist das möglich, fragen wir? Wie konnte die Kirche trotz solcher Verfolgungen nicht bloß bestehen, nicht etwa nur ein schwaches Leben fristen, sondern blühen und gedeihen, wie konnte sie die ganze heidnische Welt besiegen? Wenn das kein Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums ist, dann gibt es keinen mehr. Und ob die Hölle auch später alle ihre Wuth und Macht aufbot, ob sie andere Gewalten gegen die Kirche in's Feld schickte, ob sie durch Häresie und Spaltung ihre Mauern zu erschüttern, ihre Grundfesten zu unterwühlen suchte, ob sie mit Feuer und Schwert oder mit der giftigen Waffe der falschen Wissenschaft und Philosophie sie zu verderben suchte, ob ihre Feinde hundertmal unter dem Feldgeschrei: Rom muß fallen! auf den Felsen der Kirche losstürmten: die Kirche überlebte alle Stürme, und ging aus allen Verfolgungen siegreich hervor. Wo ist denn eine andere Religion auf der Welt, die Solches ausgehalten und dennoch jetzt, nach 1900 Jahren, blühender da steht als je?

Wohl weiß ich, was die Feinde der Kirche hiegegen einwenden. Auch andere Religionen, sagen sie, haben Verfolgungen erduldet, jede Religion hat ihre Martyrer, also beweisen die Verfolgungen nichts zu Gunsten der katholischen Kirche. Ja, es ist wahr, auch das Judenthum hat seine Martyrer, das Judenthum lebte Jahrhunderte lang gedrückt und verfolgt; allein es ist ein ungeheurer Unterschied zwischen den Verfolgungen, welche die katholische Kirche und denen, welche die Juden erlitten. Die Juden erleiden ihr Ungemach, ihre Verfolgungen, ihre Zerstreuung in alle Welt als Strafe für ihren Gottesmord, diese Strafe ist ihnen von ihren Propheten geweissagt worden, deßgleichen von dem Herrn, den sie verkannten und kreuzigten. Die Juden werden nie emancipirt werden, es mögen noch so viele Emancipationsgesetze zu ihren Gunsten erlassen werden; ein hö-

herer Wille, die strafende Gerechtigkeit emancipirt sie nicht, und so müssen sie als lebendige Zeugen für die Wahrheit des Christenthums dastehen bis zum Ende der Tage. Ganz anders ist es mit den Verfolgungen, welche die katholische Kirche treffen. Diese Verfolgungen sind der Kirche zwar auch vorherverkündet, aber zugleich auch — und das ist die Hauptsache — daß sie immer siegreich aus diesen Verfolgungen hervorgehen werde. Die Kirche wird verfolgt und siegt zum Beweise der Wahrheit des Christenthums, das Judenthum wird verfolgt und bleibt verfolgt und unterdrückt, gleichfalls zum Beweise der Wahrheit des Christenthums.

Es ist wahr, auch der Irrthum hat seine Martyrer, auch der Irrthum hat seine Verfolgungen zu erdulden gehabt; aber dieses Martyrerthum ist nicht zu seinem Ruhme, diese Verfolgungen waren nicht zu seinem Siege. Der Irrthum ist noch immer zu Grunde gegangen, er mochte sich der Unterstützung der weltlichen Gewalt erfreuen oder nicht, er ist um so eher zu Grunde gegangen wenn er die Gunst der weltlichen Gewalthaber nicht auf seiner Seite hatte, oder wenn er verfolgt wurde. Denn der Irrthum hat, weil er eben Irrthum ist, keine höhere Verheißung, keinen göttlichen Schutz; drei oder vierhundert Jahre und — seine Uhr ist abgelaufen. Und wenn auch einzelne Trümmer sich durch viele Jahrhunderte durchschleppen, wie die Nestorianer in Asien, wie die Waldenser in Italien: kein vernünftiger Mensch wird sagen, daß diese Trümmer die allgemeine Kirche, die Kirche Jesu Christi seien, in welcher einst alle Völker der Erde werden versammelt werden. Die Trümmer und Ruinen alter Burgen zeugen zwar heute noch für das Dasein von mächtigen Schlössern, die einst bewohnt waren, aber heute sind sie nicht mehr bewohnbar, eben weil sie Trümmer sind; aber die Kirche Jesu Christi muß trotz aller Stürme und Verfolgungen dastehen als Ganzes, als unverwüstetes und unverwüstbares Gebäude, als majestätischer Dom, der die Völker der Erde stets mit Sicherheit in seine Räume aufnehmen und ihnen Obdach und Pflege angedeihen lassen kann.

Das ist der große Unterschied zwischen der Verfolgung, welche

die Kirche trifft und der, welcher andere Religionen ausgesetzt waren und noch sein mögen. Es ist übrigens eine Thatsache der Geschichte, daß das Heidenthum und der Islam, das Schisma wie die Häresie sich nur halten können durch den weltlichen Schutz und daß sie nur Anhang sich verschafften und Ausbreitung gewannen durch die Verfolgungen, mit denen sie die katholische Kirche überzogen; sonst hätten sie nie so viel Terrain gewonnen, sich nie so lange erhalten. Man lasse einmal über den Islam, über die Häresie und das Schisma eine einzige solche Verfolgung kommen, wie sie die katholische Kirche in der ersten Revolution in Frankreich durchgemacht hat, oder wie die Irländer sie seit dreihundert Jahren dulden — man wird keine Spur mehr davon finden. Die Verfolgungen sind der Untergang aller Religionen, mit Ausnahme der jüdischen, die als Zeuge der strafenden Gerechtigkeit Gottes bestehen wird, und damit auch als Zeuge für die Wahrheit des Christenthums; das Judenthum geht nie und nirgends siegreich aus der Verfolgung hervor, sondern es ist und bleibt zerstreut und kann doch nicht zu Grunde gehen; siegreich ist von jeher nur Eine Religion aus allen möglichen Verfolgungen hervorgegangen, und das ist die katholische — ein Beweis, daß sie allein die wahre Religion ist.

Das ist die Bedeutung der Verfolgungen in der Kirche und für die Kirche Gottes. Hieraus ersehet ihr zugleich, Geliebte, in welch arger Verblendung jene befangen sind, die da meinen, wenn sie mit Gewaltmaßregeln gegen die Kirche vorschreiten, werden sie die Kirche schädigen oder demüthigen können. Die Thoren! Aus einer zweitausendjährigen Geschichte haben sie nicht das Geringste gelernt! Nicht demüthigen, erhöhen werden sie die Kirche, nicht beschädigen, sondern nur neue Stärke und Kraft, neuen Glanz werden sie ihr verleihen! Wenn die katholische Kirche nicht älter wäre, als hundert Jahre, diese Lehre könnte man doch, wenn sonst gar Nichts, aus ihrer Geschichte ziehen. Diese Verblendeten haben aber gar keine Idee vom Wesen des Christenthums; sie meinen, was jedem andern Organismus schaden müsse, müsse auch der Kirche schaden; sie meinen, weil Verbrecher durch Gefängnißstrafen mürbe werden, werden es auch die Bekenner der katholischen Kirche, sie

meinen, weil man mit Polizeigewalt die körperliche Freiheit niederwerfen kann, lasse sich auch die Kirche Gottes in Fesseln schlagen! Daran denken sie nicht, daß das Christenthum die verkehrte Welt ist. In einem Stalle zu Bethlehem liegt ein Kind, das Niemand beachtet, als einige Hirten; doch ja, auch ein König hat es beachtet, jedoch um es aus dem Wege zu räumen. Es wächst zum Manne heran und seine Feinde schlagen den Mann an's Kreuz und glauben den vollständigsten Sieg errungen zu haben. Aber was geschieht? Das schimpfliche Kreuz triumphirt und die halbe Welt beugt das Knie beim Aussprechen dieses Namens. Die Geschichte der Kirche ist die Geschichte ihres Stifters. Sie wird zertreten, gekreuzigt; und wie die Feinde glauben, sie vernichtet zu haben, steht sie herrlicher da, als je, ihre Feinde aber werden zu Schanden. Wider ihren Willen müssen sie zur Verherrlichung der Kirche beitragen, denn es gilt hier eine andere Regel, als die sie kennen oder auf die sie kein Gewicht legen. Sie meinen, nur der kann siegen, der über Kanonen und Bajonette und Polizeidiener verfügt; aber in der Kirche gilt ein anderer Spruch und der heißt: „Die Niedrigen von der Welt, die Verachteten, die Nichtsgeltenden hat Gott erwählt, um das, was viel gilt, in seinem Nichts darzustellen; die Thoren von der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen, und die Schwachen von der Welt hat Gott erwählt, um die Starken zu Schanden zu machen*)." Diesen Spruch kennen diejenigen nicht, welche die Kirche verfolgen; aber wir kennen ihn und er ist unsere Freude, unser Trost, unsere Hoffnung. Amen.

---

*) I. Cor. 1, 27. 28.

Predigt

auf den Sonntag nach Weihnachten.

Text: „In derselben Zeit wunderten sich Joseph und Maria, die Mutter Jesu, über die Dinge, welche von ihm gesagt wurden." Luk. 2, 23.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Es sind nur wenige Tage verflossen, seit die Kirche die Geburt des Weltheilandes feierte und nun versetzt sie uns mit einem Male in jene Zeit, als vierzig Tage seit der Geburt des Heilandes verflossen waren; denn der heutige Evangelienabschnitt ist eine Fortsetzung desjenigen, der am Feste Mariä Lichtmeß gelesen wird und bindet an das Ereigniß an, dessen Veranlassung und Bedeutung an jenem Festtage uns an's Herz gelegt wird. Am Neujahrstage aber werden wir wieder zurückgeführt zu dem Zeitpunkte, an dem das neugeborne Kind acht Tage alt ist, dem Gesetze der Beschneidung sich unterwirft und den Namen Jesus erhält. Warum nun dieser Sprung, dieses Hinüberlangen nach einem viel späteren Ereignisse? Die Kirche, Geliebte, hat, wie bei der Anordnung und Aneinanderreihung der Festzeiten überhaupt, ihre weisen Absichten und ihre Wahl findet in den hiebei in Betracht kommenden Umständen ihre volle Rechtfertigung. Dieser Sonntag ist nämlich immer der letzte des bürgerlichen Jahres und da will uns denn die Kirche recht an's Herz legen, daß wir, wenn die uns geschenkte Lebenszeit nicht nutzlos verstreichen soll, Sehnsucht haben müssen nach dem der Welt geschenkten Heilande und der von ihm ihr gebrachten Rettung. Des Menschen Dichten und Trachten in dem gewöhnlichen Weltleben geht in der Regel nur auf das Irdische; aber heute am letzten

Sonntage des Jahres wird uns unter Hinweisung auf Simeon und Anna die große Wahrheit zu Gemüthe geführt, daß ohne Jesus die ganze Welt mit allen ihren Gütern nichts ist, daß er somit mit seiner Erlösungsgnade der Brennpunkt unserer Wünsche und unsers Sehnens sein soll. Wir mögen in Verhältnissen leben, welche die Welt die glücklichsten nennt, die für Tausende, die nichts anders kennen, als irdisches Glück, das Ziel ihres Strebens oder wenigstens ihrer Sehnsucht sind; es ist kein Heil darin, und wir werden am Ende unserer Laufbahn nicht sagen können: Nun, o Herr, laß deinen Diener in Frieden dahin scheiden, wenn wir nicht mit Simeon sagen können: Meine Augen haben gesehen das Heil, das du allen Völkern bereitet hast, wenn nicht der Heiland in seiner Kirche mit seiner Gnade der Mittelpunkt unsers ganzen Lebens war. Der hat umsonst gelebt, der nicht an Jesus, den Heiland der Welt geglaubt, und die Wohlthaten der von ihm bewirkten Erlösung sich angeeignet hat. Das ist die erste wichtige Wahrheit, die uns die Kirche mittelst des von ihr gewählten Evangelienabschnittes am letzten Sonntage des bürgerlichen Jahres vor Augen hält. Eine zweite ebenso wichtige Erwägung, die sie mit diesem Evangelium verbindet, ist die, daß wir uns am Schlusse des Jahres fragen sollen, ob wir zu Jesus im abgelaufenen Jahre in freundlichem oder feindlichem Verhältnisse standen, ob Jesus uns zum Falle oder zur Auferstehung war. Am Gedächtnißfeste der Geburt des Erlösers jubelt die ganze Christenheit; aber ist dieser Jubel auch ein berechtigter? Wie, wenn Christus uns zum Falle ist, wenn wir zwar Christen heißen, aber unser Leben im Widerspruche steht mit der Lehre Christi, wenn der Herr ein Zeichen ist, dem wir widersprechen: haben wir dann Grund zur Freude? Prüfe also dein Herz und halte Umschau, fordere Rechenschaft von dir jetzt am Schlusse des Jahres, wie du mit Jesus stehest, ob er dir zum Falle oder zur Auferstehung war; bereue die Vergangenheit und bessere dich für die Zukunft — das ist es, was die Kirche heute mit ihrem Evangelium will, und ihre Wahl ist demnach vollkommen gerechtfertigt.

Auf diese Bedeutung des heutigen Sonntagsevangeliums wollte ich nun Eingangs meiner Predigt aufmerksam machen, ohne jedoch

diese Gedanken heute wieder auszuspinnen. Ich will nämlich heute keine Jahresschlußpredigt halten, darum genügt es, diesen Gedanken angeregt zu haben. Der Gegenstand meiner Predigt ist ein anderer und ich habe ihn in den Worten meines Vorspruches angedeutet. Der von mir gewählte Text lautet nämlich: Es verwunderten sich Joseph und Maria über die Dinge, die von dem neugebornen Kinde gesagt wurden. Diese Worte klingen sehr einfach; aber dennoch, Geliebte, enthalten sie tiefe Wahrheiten und diese bilden den Gegenstand meiner Predigt. Ich werde zu diesem Ende die Frage beantworten:

Wie haben wir uns diese Verwunderung von Joseph und Maria zu erklären?

Ich beginne u. s. w.

Wie ist es möglich, fragen wir erstaunt, daß Maria und Joseph sich verwundern konnten über das, was ihnen Simeon über das Kind sagte, welches sie im Tempel seinem himmlischen Vater darbrachten? Wir wundern uns, daß diese beiden hochbegnadigten Personen sich wundern konnten? Wie, konnte ihnen dieser Greis etwas Neues sagen? Waren sie denn nicht vollständig in den ganzen Plan der Erlösung, in die Geschicke dieses Kindes eingeweiht? Mußten sie denn nicht, namentlich die gnadenvolle Mutter, vom ersten Augenblick an, vollständig in alle Geheimnisse der Erlösung eingeweiht sein, damit nichts, was da kommen mochte, sie befremdete? Nehmen wir das vorläufig an, Geliebte, daß die h. Eltern nichts Neues mehr erfuhren, daß Simeon ihnen nur sagte, was sie schon wußten, hatten sie denn keinen Anlaß mehr, sich zu verwundern über das, was ihnen von Simeon gesagt wurde? O freilich blieb immer noch Grund zur Verwunderung; denn erstens sind die Geheimnisse der Erlösung des Menschengeschlechtes der Art, daß auch diese beiden begnadigtsten Personen, als welche wir Maria und Joseph ansehen müssen, sie nicht ganz klar und vollständig fassen konnten, folglich jede Anregung, jede Aeußerung, die sie von andern, wenn gleich minder begnadigten, aber dennoch auch vom h. Geiste erleuchteten Personen vernahmen, ihren Gesichtskreis erweitern und helleres Licht über die Absichten des himmlischen Vaters mit diesem

Himmelskinde verbreiten mußte. Wir dürfen nämlich nicht vergessen, daß, falls Maria und Joseph auch von Anfang, d. h. von den Engelserscheinungen an, die sie in Betreff der Geburt des Erlösers hatten, vollständig in das Werk der Erlösung eingeweiht waren, sie beide dennoch Menschen waren und blieben. Es liegt nun aber im Wesen des Menschen, wir mögen ihn hochbegnadigt und geistig erleuchtet wie immer denken, daß er die göttlichen Geheimnisse nie vollständig zu ergründen und zu begreifen vermag und seine Einsicht demnach einer fortwährenden Ausbildung und Entwicklung nicht bloß fähig ist, sondern auch derselben bedarf. Dieß nun, wie es sein muß, auch bei Maria und Joseph angenommen, läßt uns begreifen, wie beide, wenn sie auch den ganzen Plan der Erlösung kannten, sich dennoch verwundern konnten über das, was Simeon von diesem Kinde ihnen sagte. Ihre eigene Kenntniß und Einsicht bekam dadurch jedenfalls ein überraschendes Licht, eine weitere Entwicklung und daher ihre Verwunderung. Diese Verwunderung der beiden heiligsten Personen, Geliebte, gereicht zur tiefsten Beschämung all derjenigen, die da meinen, sie wissen schon Alles, was sie als Christen zu wissen brauchen und daher, sobald sie aus der Schule sind, weder ein Buch mehr zur Hand nehmen, das über die christliche Religion und ihre Geheimnisse sich verbreitet, noch auch eine Predigt mehr hören. Allerdings haben wir den ganzen Plan der Erlösung von Adam an bis auf Christus vor uns liegen, jetzt nach 1900 Jahren christlichen Lebens ist uns ganz gewiß eine weit größere und lichtvollere Einsicht in das Gebiet der Religion Jesu, ihrer Glaubens- und Sittenlehren möglich, als denen, die zu Christi Zeiten gelebt haben; allein ist die Lehre Jesu deßwegen veraltet oder versteinert? Gibt es jetzt nichts mehr darüber zu denken, zu erläutern? ist jetzt kein Grund zur Verwunderung mehr vorhanden? Ist unsere Zeit der göttlichen Erleuchtung so voll, daß ihr keine weitere Aufklärung und Belehrung mehr zugehen kann? Sind unsere Zeitgenossen begnadigter als Maria und Joseph, so daß sie sich über nichts mehr zu verwundern brauchen, was ihnen von Jesus und seiner Lehre gesagt wird? Fast möchte man es meinen; wohl verwundert sich die Welt auch heute noch,

sie staunt heute noch; aber nicht die Religion ist es, über die sie sich verwundert, die sie anstaunt, sondern die Schöpfungen der Neuzeit auf dem Gebiete der materiellen Interessen, der Kunst und Industrie staunt sie an, darüber wundert sie sich. Wenn es sich aber um die Religion Jesu handelt, so verwundert man sich zwar auch noch, aber nicht über die göttliche Weisheit, Liebe und Erbarmung, die sich in dem Werke der Erlösung kund gibt, sondern darüber verwundern sie sich, wie man das Alles noch glauben kann, was bisher als untrügliche Lehre galt; darüber verwundern sie sich, wie man noch an Wunder, wie man namentlich die übernatürliche Geburt Jesu und die übrigen wunderbaren Geheimnisse und Lehren der christlichen Religion glauben kann; darüber wundern sie sich endlich, wie man denn in unserer Zeit, die doch ganz andere Dinge zu thun habe, die Eisenbahnen, Telegraphen und Fabriken bauen müsse, noch von solchen Dingen, die man Religion heißt und ganz und gar in den Hintergrund zu treten hätten, noch Notiz nehmen könne. Diese wunderlichen und wunderbaren Leute! Und doch verwundern sie sich auch, daß trotz aller materiellen Fortschritte unserer Zeit die Menschen immer mehr verwildern, fast tagtäglich die schauderhaftesten Verbrechen begangen werden und ihre Bildung und Aufklärung nicht die Massen zu veredeln vermag! Wie würden sie sich erst wundern, wenn die Welt trotz aller Errungenschaften der Neuzeit, die sie so sehr anstaunen, zuletzt aus Mangel an Religion moralisch verfaulte, wenn es nicht noch andere Leute gäbe, als sie! Aber Gott Lob, es gibt noch deren genug, welche der Religion Jesu auch heute ihre Bewunderung nicht versagen können. Allerdings ist diese Religion alt, aber nicht veraltet; sie ist so alt wie die Welt, aber dennoch ewig jung und neu und verjüngend und neuschaffend. Die Lehre Jesu ist allerdings ein in sich abgeschlossenes Ganzes, nach Außen keines Zuwachses, keiner Entwicklung und Vervollkommnung fähig; aber nach Innen ist sie einer fortwährenden Entwicklung und Ausbildung fähig, weil sie eben für alle Zeitalter, alle Völker, alle Verhältnisse, kurz, für die ganze Entwicklung des Menschengeschlechtes bis zum Ende der Tage gegeben ist. Hätte die Religion Jesu diese Entwicklungs- und Ausbildungsfähigkeit

nicht in sich, so wäre ein Fortschritt der christlichen Wissenschaft undenkbar, es gäbe dann keine theologische Wissenschaft und auch kein Predigtamt. Aber gerade darin zeigt sich die wunderbare Erhabenheit und Schönheit aller christlichen Glaubenslehren, daß sie ein endlicher Verstand niemals ganz ergründen kann, daß sich somit beim tiefen Studium wie der frommen Betrachtung immer neue Seiten hervorkehren und die ewig alte Wahrheit immer wieder in neuer Weise zu Tage tritt. Derjenige stellt sich daher ein schlimmes Zeugniß seiner Unkenntniß aus, der die Behauptung aufzustellen wagt: Ich mag kein religiöses Buch lesen, keine Predigt hören; denn ich finde immer lauter alte, abgedroschene Sachen, keine Originalität. Nein, die Religion Jesu verdient zu allen Zeiten Bewunderung; zu jeder Zeit hat man Ursache sich zu wundern über das, was von Jesus und seiner Lehre gesagt wird, und wenn auch dieselbe uns in allen Theilen bekannt sein sollte, immerhin haben wir Ursache, uns darüber zu wundern. Wenn solche hochbegnadigte Personen, wie Maria und Joseph, sich über Simeons Reden wunderten, da sie doch, wie wir bisher angenommen haben, den ganzen Plan der Erlösung kannten: welchen Hochmuth verräth es nicht, wenn die heutige Aufklärung vornehm behaupten will, diese Dinge könnten ihr keine Bewunderung abnöthigen, da sie das Alles längst wisse!

Indeß, Geliebte, wir haben bisher nur angenommen, daß Maria und Joseph von Anfang an in den Plan der Erlösung eingeweiht waren; jedoch ist dieß eine bloße Vermuthung; viel wahrscheinlicher ist es, daß Beide nur bis auf einen gewissen Grad von den Absichten des himmlischen Vaters, in Bezug auf das himmlische Wunderkind, unterrichtet waren. Ziehen wir nämlich die heil. Schrift zu Rathe, so finden wir, daß der Erzengel der seligsten Jungfrau verkündete, daß sie erstens auf übernatürliche Weise, als Jungfrau, den Erlöser empfangen und gebären solle; zweitens, daß er sein Volk von Sünden erlöse, und drittens, daß er den Thron seines Vaters David einnehmen und sein Reich ohne Ende und Grenzen sein würde. In welcher Weise ihr göttlicher Sohn das Werk der Erlösung vollbringen und Weltbeherrscher werden würde, davon sagte der Engel nichts; mehr erfuhr auch

Joseph nicht von dem Engel, der ihn ermahnte, Maria ohne Anstand zu sich zu nehmen; der Engel sagte ihm nur, daß die Frucht, die seine Gemahlin unter ihrem Herzen trage, vom heiligen Geiste sei, daß er dem Kinde den Namen Jesus geben und daß es sein Volk von Sünden erlösen würde. Wie das Werk der Erlösung vollführt würde, sagte der Engel auch ihm nicht. Also nur bis auf einen gewissen Grad scheinen Maria und Joseph Anfangs über das göttliche Kind und das Erlösungswerk unterrichtet gewesen zu sein, soweit es nämlich für den Augenblick nöthig war. Und jetzt begreifen wir die Verwunderung und die stille Betrachtung und Erwägung Mariens, von der wir öfter lesen. Als die Hirten bei der Krippe ankamen und erzählten, was sie gesehen und gehört hatten, da verwunderten sich Alle, sagt der Evangelist Lukas, über die Dinge, die ihnen von den Hirten gesagt wurden, und dann setzt er ausdrücklich bei: Maria aber behielt alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen. Das beweist, daß die heilige Jungfrau Neues hörte. Sie überlegte das bei sich, verglich diese neue wundervolle Begebenheit mit den schon vorausgegangenen Begebenheiten, welche sich mit ihr selbst, mit Zacharias dem Priester und ihrer Base Elisabeth, mit Joseph, der im Schlafe ermahnt ward, zugetragen hatten, und indem sie alles dieß in wunderbarer genauer Uebereinstimmung fand, stärkte sie ihren Glauben, daß aus ihr geboren sei der Sohn Gottes; durch die Betrachtung dieser Geheimnisse gab sie sich gänzlich dem Vertrauen auf Gott hin, daß er Alles zum gewünschten Ende führen und durch seinen Sohn, dessen Mutter zu sein er sie gewürdigt, die Menschen erlösen werde, wenn sie gleich noch nicht einsah, wie diese Erlösung geschehen werde. Durch alle diese staunenswerthen Ereignisse ward auch Joseph in demselben Glauben gestärkt und beide sahen der Zukunft voll Vertrauen entgegen. Eine neue solche Stärkung ward ihnen bei der Ankunft der Weisen aus dem Morgenlande; aber — sie sollten noch mehr erfahren und sich noch mehr verwundern. Maria brachte ihr Reinigungsopfer wie jede andere Mutter; aber Niemand schenkte ihr Aufmerksamkeit. Da dachte sie vielleicht: Könntet ihr ahnen oder wüßtet ihr, wer das Knäblein ist, welches

ich vor Jehova darstelle, und dem die Hirten und die Könige ihre Huldigung dargebracht haben! Allein wer sollte das ahnen oder wissen können? Im Stalle zu Bethlehem verkündeten Engel seine Geburt, und in der weiten Ferne ein Stern; hier im Tempel Gottes, seines Vaters, achtet Niemand seiner. Wie anders, dachte die h. Mutter vielleicht, wird es einst sein, wenn das Kind erwachsen ist und als der große König Israels in seine Königsstadt und in diesen Tempel einzieht! Doch sieh da, es ist nicht so, als wenn Niemand im Tempel um dieses Kind wußte. Ehrerbietig grüßend tritt ein Greis zu ihr heran, nimmt das Kind in seine Arme und ruft aus: Nun, o Herr, lässest du deinen Knecht hinscheiden in Frieden; denn meine Augen haben gesehen das Heil, das du allen Völkern bereitet hast. Der fromme Greis kennt also das Kind, und wenn Maria und Joseph im Stalle zu Bethlehem im höchsten Maaße überrascht wurden durch den Eintritt der Hirten in Mitte der Nacht, so waren sie es gewiß nicht minder in diesem feierlichen Augenblicke. Aber sie sollten noch mehr hören! Sieh, fährt der h. Seher fort, dieses Kind wird Vielen in Israel zum Falle und Vielen zur Auferstehung gereichen, es ist das Zeichen, dem man widersprechen wird. Und nun wendet er sich zur Mutter besonders und weissagt: Auch deine Seele wird ein Schwert durchbohren. Was mag wohl diese Weissagung Simeons auf Maria und Joseph für einen Eindruck gemacht haben? Der Evangelist sagt es uns: Sie wunderten sich über all das, was von diesem Kinde gesagt wurde. Warum denn? War ihnen denn Alles nicht schon bekannt? Die weltsegnende Bestimmung, wie solche der Engel Beiden verkündet hatte, der Beruf dieses Kindes als Erlöser und Herrscher Israels allerdings, und insoferne war ihnen die Rede Simeons die höchst überraschende Wiederholung dessen, was sie schon vom Engel gehört hatten und das konnte sie in ihrem Glauben und in ihrem seligen Hochgefühle nur bestärken. Aber das war ihnen neu, daß der künftige König Israels, den doch Alle mit so großer Sehnsucht erwarten und von dem sich Jeder überredet, daß er ihn mit Begeisterung empfangen werde, auf Wi-

derspruch stoßen und Vielen zum Untergange sein werde; daß in diesem Falle auch ihr Herz ein Schwert durchbohren werde, war ihr freilich klar. Aber so wird es sein, der fromme Greis verkündet es und sie hat alle Ursache, es zu glauben; gläubig und demüthig unterwirft sie sich diesem Worte, sprechend: Ich bin die Magd des Herrn; es geschehe, wie es in seinem Rathe beschlossen ist. Aber der erste Eindruck war der der Ueberraschung und Verwunderung, und zwar aus dem Grunde, weil Maria und Joseph aus dem Munde Simeons neue, in das Geheimniß der Menschwerdung verflochtene Geheimnisse erfuhren, nämlich, daß Jesus auch das Licht der Heiden und nicht nur zur Auferstehung, sondern auch zum Falle und zum Zeichen des Widerspruches sein, und daß sie, die Mutter selber, deßwegen den tiefsten Schmerz, den eine Mutter erleben kann und der nur dem Schmerze vergleichbar ist, welchen man empfindet, wenn ein Schwert durch das Herz gestoßen wird, erleiden werde.

Aber, fragen wir, wäre es denn nicht besser gewesen, wenn Maria und Joseph selber das Alles von Gott erfahren und von vorn herein gewußt hätten? Und sollte man nicht meinen, als so hochbegnadigte Personen wären sie ja in den ganzen Plan der Erlösung eingeweiht gewesen? Nein, selbst hochbegnadigte Seelen führt der Herr nicht immer plötzlich, sondern erst nach und nach tiefer ein. So wußte auch Petrus, das von dem Herrn erkorene Oberhaupt der Kirche, gerade wie die heilige Jungfrau, Anfangs nicht, daß Jesus auch für die Heiden gekommen sei, er mußte erst durch eine besondere Vision davon in Kenntniß gesetzt werden, wie Maria durch Simeon erfuhr, daß Jesus das Licht auch für die Heiden sei. Maria und Joseph sollten nach und nach durch immer neuere Aufschlüsse immer mehr im Glauben und im Vertrauen gefestigt werden. Und sie waren auch damit zufrieden. Auch darüber waren sie nicht ungehalten, daß Gott nicht ihnen allein, sondern auch noch Andern seinen Rathschluß geoffenbart, ja noch weitere Offenbarungen ertheilt hatte, als ihnen. Begierig hören sie Beide auf Simeons Worte, da sie in denselben eine göttliche Eingebung erkennen, und von ihm etwas lernen wollen. Sie staunen, wie die Rath-

schlüsse Gottes auch Andern bekannt sind und erfreuen sich darüber, weil Alles dieß nur zur Stärkung ihres Glaubens und Vertrauens beitragen kann. Sie wollen nicht Alles erfahren durch unmittelbare Offenbarung, nein, sie sind dankbar, wenn der Herr sie auch durch Andere, die sonst minder begnadigt sind, als sie, belehren läßt.

Welch tiefe Beschämung ist diese Demuth und Anspruchlosigkeit der heiligsten Personen, die je gelebt haben, wieder nicht für alle diejenigen, die sich auf einer solch hohen Stufe der Bildung dünken, daß sie von Andern, namentlich von Solchen, die an Intelligenz ihnen weit nachzustehen scheinen, nichts mehr lernen wollen, sich deren Rathschläge verbeten oder ihre Ermahnungen und Warnungen verachten. Und wie oft kommt das leider nicht vor! Wie mancher Sohn, wie manche Tochter wird von dem alten Vater, der alten Mutter gemahnt, und wie heilsam wäre es, wenn sie diese Rathschläge beherzigten; aber Sohn und Tochter sind selber schon, so glauben sie wenigstens, so hochgebildet, so welterfahren und verständig, daß sie derlei Winke und Rathschläge nicht beachten zu dürfen glauben. Insbesondere ist dieß auch der Fall, wenn Eltern und Großeltern ihre erwachsenen Kinder zum Glauben und zu religiösem Leben ermahnen. Da dünken sich Sohn und Tochter schon zu aufgeklärt, als daß sie sich mit dem bigotten Wesen ihrer, aus einer finstern Zeit ihre Erziehung ableitenden Eltern noch befreunden könnten. Sie wissen daher Alles besser, als die Alten und lassen sich nichts mehr einreden. Wie stehen solchen dünkelhaften jungen Leuten gegenüber Maria und Joseph da, insbesondere sie, die gnadenvollste, die begierig den Worten Simeons lauschte und jedes Wort, das aus seinem Munde kam, in ihrem Herzen erwog! Mit Verwunderung sehen sie Beide, wie auch noch Andere von den großen Wundern wissen, die Gott der Herr in diesen Tagen gethan hat, ja noch mehr wissen als sie — während die dünkelhaften Weisen unserer Tage Alles selber zu wissen glauben, wissen wollen und sich verwundern, wie Andere sich unterfangen können, ihnen in Sachen der Religion etwas Neues sagen zu wollen! Was würden diese Eingebildeten erst sagen, wenn man ihnen zumuthete,

sie sollten derlei Belehrungen nicht bloß aufmerksam und bereitwillig hinnehmen, sondern Gott auch noch dafür danken, daß sie von Andern, die sie für weniger begabt, denn sie, halten, belehrt worden sind! Dazu würden sie sich wohl gar nicht herbeilassen. Und doch, Geliebte, war die Verwunderung Josephs und Mariens über das, was sie von diesem Kinde gehört hatten, nicht bloßes Staunen, sondern zugleich auch Dank und Lobpreisung Gottes, der ihnen auf diese Weise einen Blick in die Zukunft durch Andere eröffnet hatte.

Folgen wir demnach diesem schönen Beispiele der Demuth, das uns diese zwei heiligsten Personen geben, ohne uns von dem Dünkel so vieler unserer Zeitgenossen beirren zu lassen! Danken wir dem Herrn für Alles, was wir von Jesus und seiner h. Religion zu hören bekommen, es mag dann herrühren, von wem es wolle. Gar Mancher dünkt sich geistig höher gebildet, als der schlichte Priester auf dem Lande, der Gottes Geheimnisse verkündet. Wie soll er diesen hören, wie sich von ihm belehren lassen! Allein der dankbare Christ hört alle Reden über Jesus und seine h. Religion freudig und dankbar an, wenn sie auch von einer schlichten, wenn nur aufrichtigen und frommen Seele kommen. Er erkennt, daß Gott durch diese Werkzeuge ihm seinen Willen kund thun, ihn zur ewigen Seligkeit führen will. Das ist die demüthig fromme Gesinnung, Geliebte, die uns im Hinblicke auf die Verwunderung von Joseph und Maria beseelen, die uns aus dem alten in's neue Jahr hinübergeleiten soll; das ist dann auch die rechte Weihnachtsstimmung. — Amen.

Predigt

auf den Sonntag nach Weihnachten.

Text: „Sieh, dieses Kind ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen werden wird." Luk. 2, 23.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Wir haben eine Menge Weissagungen über Jesus, den Heiland der Welt, und seine Schicksale. Sie sind alle, wie wir wissen, in Erfüllung gegangen; allein der Gegenstand dieser Weissagungen war ein derartiger, daß die Erfüllung nur einmal eintreten, dann aber sich nicht mehr wiederholen konnte, so z. B. die Weissagungen, die sich auf seine übernatürliche Empfängniß und Geburt, auf seine Leiden, Sterben, seine Auferstehung und Himmelfahrt beziehen; aber heute vernehmen wir eine Weissagung, die sich nicht einmal, sondern millionenmal schon erfüllt hat und immer wieder erfüllt. Der greise Seher Simeon prophezeit, daß dieses Kind Vielen in Israel zum Falle und Vielen zur Auferstehung, sowie daß es ein Zeichen sein werde, dem man widersprechen würde. Wer, der irgend zweifeln möchte, ob die übrigen Weissagungen auch auf Jesum wirklich Bezug haben, muß nicht aus der alltäglichen Erfüllung dieser einzigen den Schluß ziehen, daß auch von ihm alles Uebrige geweissagt sei, und daß somit der, der so Vielen in Israel zum Falle und Vielen zur Auferstehung gereicht, kein Anderer sei, als der Sohn der Jungfrau, der für uns gestorben, vom Tode erstanden und zum Himmel aufgefahren ist. Wie weise ist das Alles gefügt! Wie stützt eine Weissagung die andere, wie hält ein Glied dieser großen

Kette der Offenbarung das andere und bedingt es! Kein Mensch vermöchte sich das nachmalige Schicksal jenes Mannes, der einst als Kind im Stalle zu Bethlehem lag, und des Volkes, zu dem er kam und der Religion, die er stiftete, zu erklären, wenn nicht jene Weissagung Simeons ebenso herrlichen als überraschenden Aufschluß gäbe. Bei der Empfängniß und Geburt des Kindes selbst wurde nur Liebes vernommen und aus den Aeußerungen des Erzengels Gabriel, der der Jungfrau mit der Mutterschaft zugleich auch den Beruf dieses Kindes verkündete, sowie der Engelsbotschaft an die Hirten bei Bethlehem hätte Jedermann schließen sollen, daß dieses Kind nur zur Auferstehung gereichen und von keinem einzigen Israeliten einen Widerspruch erfahren werde; denn wie sollte denn der König und Erlöser des Volkes Israel, der Friedensfürst, Jemandem zum Verderben werden und Widerspruch finden? Aber da kommt vierzig Tage nach der Geburt dieses Kindes, die der Himmel so festlich als die Geburt des Friedensfürsten gefeiert hatte, ein frommer, von Gottes Geiste erleuchteter Greis und verkündet der staunenden Mutter nicht bloß, sondern auch der staunenden Welt, daß dieses Kind bei Weitem nicht Allen ein Erlöser, sondern Vielen ein Verderber, und daß er, der Friedensfürst, häufigem Widerspruch begegnen werde. Dieser, sagt Simeon, ist gesetzt Vielen in Israel zum Falle und Vielen zur Auferstehung. Aber wie ist das möglich? Ist er, der Erlöser, gekommen, Seelen zu verderben? legt er sich absichtlich in den Weg, daß Viele fallen; führt er solche Reden, daß sie zum Skandal werden, daß man ihnen widersprechen muß? Nein, Geliebte, es wäre grober Mißverstand, wollte man aus dieser Stelle eine Absichtlichkeit, eine Schuld von Seite Gottes und des Erlösers erblicken. Ohne Gottes und seine Schuld wird er Vielen ein Stein des Anstoßes und ihnen zum Falle gereichen aus ihrer Schuld. Er ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, nicht, daß sie sich stoßen und daß sie fallen, sondern vielmehr, daß sie sich an ihm aufrichten und durch ihn gerettet werden sollen. Allein Viele ärgern und stoßen sich muthwillig an ihm, wie an einem Steine und fallen darüber, obwohl er nicht in der Absicht gesetzt ist, daß man über ihn fallen soll. Diese Wahrheit ist es

nun, die wir heute in nähere Betrachtung ziehen wollen. Christus ist Vielen zum Falle und Vielen zur Auferstehung gesetzt, und ist ein Zeichen des Widerspruches, weil sie selbst Heil oder Verderben wollen. Das beweist uns:

speciell die Geschichte Jesu, I.

und dann die Weltgeschichte im Allgemeinen, II.

Ich beginne u. s. w.

I.

Als der Heiland seine Thätigkeit in Palästina entfaltete, da konnten sich Alle von seiner göttlichen Sendung und Messiaswürde überzeugen. Er verkehrte mit allen Menschen, mit Juden, mit Samaritern, mit Heiden, mit Pharisäern, Saduzäern und Herodianern, mit Armen und Reichen, mit Vornehmen und Niedrigen, mit Männern wie Frauen, mit Kindern wie Greisen, mit Gelehrten und Ungelehrten, mit Gesunden und Kranken, mit den achtbarsten Männern und mit den größten Sündern. Keinen stieß er zurück, der ihn suchte, und Viele suchte er, die ihn nicht suchten. Und vor Allen diesen erwies er sich mächtig durch Wort und That, insbesondere aber vermochte und wollte seine Wunder Niemand in Abrede stellen. Wer daher gesunden, vorurtheilsfreien Sinn besaß, sehen und hören wollte, wer sein Herz höheren Eindrücken noch nicht ganz verschlossen hatte: der mußte an ihn glauben und gläubig sich ihm anschließen. Daß es an Solchen nicht fehlte, beweist seine Geschichte. Es gehört nicht wenig dazu, Haus und Hof, Frau und Kind und die gewohnte Berufsbeschäftigung zu verlassen, um einem Manne anzuhängen, der keinen zeitlichen Ersatz für das Verlassene verspricht, und dennoch geschah es. Wir wissen, wie die Fischer ihre Netze und Levi die Zollbank verließ und ihm nachfolgten. Die Männer, die dieß thaten, erzählen uns das selber. Noch mehrere aber, wenn sie auch Haus und Familie nicht verließen und ihren bisherigen Stand nicht änderten, glaubten an ihn, als den Sohn Gottes und Heiland der Welt. Wie konnten nun alle diese einen derartigen Entschluß fassen? Darum, weil sie wollten, daß Jesus ihnen zur Auferstehung, zum Heile sei, und wollend

glaubten, daß er es sein werde. Niemand zwang sie, diesen Schritt zu thun, sie ließen sich aber auch durch Nichts hindern, ihren Willen, ihren Entschluß zu vollziehen.

Die Geschichte Jesu lehrt uns aber auch, daß er Vielen zum Falle und ein Zeichen des Widerspruches war. Wir wissen, daß ihm die Partei der Pharisäer, der Sadduzäer und Herodianer widersprach, daß sie sich an ihm bei jeder Gelegenheit ärgerten, daß sie ihn haßten, verfolgten, ihm Fallen legten, daß sie ihn tödten wollten und zuletzt wirklich um's Leben brachten. Warum das Alles? Weil ihr böser Wille, weil ihre Vorurtheile sich an ihm stießen. Sie stießen sich an seiner Lehre, aber nicht deßwegen, weil diese Lehre an sich falsch und irrthümlich war, sondern weil sie dieselbe für falsch und irrthümlich hielten. Nicht eine laxere Moral predigte Jesus, sondern eine strengere und höhere, als sie. Sie begnügten sich mit Außenwerken, mit der Erfüllung des Buchstabens des Gesetzes; allein der Geist desselben war ihnen abhanden gekommen; sie thaten äußerlich fromm, waren es aber innerlich nicht; sie hielten sich für gerecht und sahen deßhalb stolz auf Andere als Sünder herab; sie legten Andern Lasten auf, die sie selbst mit keinem Finger anrührten; sie lehrten zwar nach dem Gesetze, aber hielten es nicht; sie gaben gewissenhaft den Zehent von Allem, aber Wittwen und Waisen unterdrückten sie. Das war die Sekte der Pharisäer. Diese nun stießen sich an Jesu Lehre, weil sie auch auf Herzensreinheit drang und die bloße Werkheiligkeit verwarf, weil sie insbesondere diese letztere und die ihr zu Grunde liegende Heuchelei auf's schärfste tadelte und bloßstellte, sie aber von ihrer bisherigen süßen Gewohnheit nicht lassen wollten. In ihrer vermeintlichen Selbstgerechtigkeit, die sie auch den Buchstaben des Gesetzes äußerlich auf's genaueste vollziehen hieß, hielten sie sich für die eigentlichen Verehrer Mosis und die Wächter des Gesetzes, Jesum aber schalten sie einen Verächter, der es auf den Umsturz des Heiligen abgesehen hätte, so zwar, daß Jesus sagen mußte: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern sie zu erfüllen. Das Alles half aber nichts; der Geist des Widerspruches war einmal in sie gefahren und Jesus ihnen das Zeichen dazu. Sie stießen

sich ferner an seiner Person. Sie war ihnen zu unscheinbar für einen Retter und Befreier Israels, und wenn sie auch über seine Lehre staunten, immer wieder ward er ihnen zum Steine, an dem sie sich stießen, indem sie alle erhaltenen Eindrücke mit der Bemerkung verwischten: Er ist ja doch nur der Zimmermannssohn von Nazareth! Und wenn ihnen Jesus dann schärfer zu Leibe ging, und geradezu sagte: Ich und der Vater sind Eins; ehe Abraham war, bin ich! da griffen sie, statt ruhig zu überlegen und seine Thaten mit seinen Worten zu vergleichen, zu Steinen, um ihm zu beweisen, daß er ein Gotteslästerer sei. Um aber auch der ihnen so unbequemen und von ihnen nicht geläugneten Wunder sich zu entledigen, erfanden sie das Auskunftsmittel, daß er alle seine Wunder mit Hülfe des Teufels wirke, ja so weit gingen sie, zu behaupten, daß er die Teufel selber mittelst des Obersten der Teufel austreibe, als wenn ein Teufel dem andern ein Hinderniß in den Weg legte, wo ihnen die Gewalt gelassen ist, den Menschen zu schaden. Und so kam es, daß sie sich an Jesus immer mehr ärgerten, immer größeren Anlaß nahmen, je erstaunlicher seine Thaten waren und zuletzt, als er das größte Wunder, die Auferweckung des schon vier Tage im Grabe liegenden und bereits in der Verwesung begriffenen Lazarus bewirkte, den Entschluß faßten, ihn zu tödten. Fragen wir nun: Warum ward Jesus den Pharisäern zum Falle, zum Stein des Anstoßes und Aergernisses, so läßt sich keine andere Antwort darauf geben, als weil sie es so wollten; nicht Jesus trug die Schuld, sondern sie hatten sich immer mehr und mehr verhärtet, ihre Bosheit, ihr Neid, ihr Haß wuchs von Tag zu Tag, und je gläubiger die Anhänger Jesu wurden, je entschiedener sie ihm anhingen, je größer ihre Liebe war, je zuverläßiger sie von Jesus die Errettung Israels erwarteten: desto ungläubiger wurden sie, desto mehr wuchs ihr Haß und desto stärker bildete sich in ihnen das Vorurtheil aus, die ganze Nation werde durch Jesus zu Grunde gerichtet, ein Vorurtheil, das am Ende in den denkwürdigen Worten des Hohenpriesters Kaiphas seinen Ausdruck fand: „Es ist besser, daß ein Mensch sterbe, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe.“ So weit war es also nach allen Reden und

Thaten Jesu gekommen, daß die Sekte der Pharisäer wähnte, wenn das Volk an Jesum glaubte, so würden die Römer kommen und Land und Leute wegnehmen, so daß es also besser sei, daß er sterbe, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe*). Wie sie zu diesem Schlusse gelangten, ist wahrhaftig nicht einzusehen; allein wir sehen, daß die Pharisäer diesen Glauben hatten und darnach auch im hohen Rathe ihren Beschluß faßten. Es war also gerade die verkehrte Anschauung, in die sie sich festgerannt hatten; denn in Folge der Verwerfung Jesu gingen Land und Leute durch die Römer zu Grunde. So ist also Jesus der Sekte der Pharisäer und durch sie, als die leitende Spitze der ganzen Nation, dieser in ihrer Gesammtheit zum Falle geworden und zum Zeichen des Widerspruches; allein Niemand außer den Juden wird behaupten, daß Jesus die Schuld trägt, nein, er ist gekommen, ihnen zur Auferstehung zu werden, und nicht zum Falle; allein sie wollten es nicht anders, der Stein, der ihr Eckstein werden sollte, wurde ihnen zum Falle, weil sie sich absichtlich daran stießen, ja er zermalmte sie, weil sie ihn selbst auf sich hinwälzten.

So ist es auch mit der Sekte der Sadducäer und Herodianer, die gleichfalls an Jesus sich stieß. Diese Leute waren Freigeister ihrer Zeit, die Aufgeklärten, die weder mit den Vorschriften des Gesetzes noch mit dem herrschenden Glauben überhaupt es sonderlich genau nahmen, die eben glaubten, was, und lebten, wie sie wollten. Diese kümmerten sich um Jesus gar wenig und nur zweimal finden wir sie im Gespräche mit ihm. Auch ihnen ward er zum Falle und zum Zeichen des Widerspruches; allein die Schuld lag auch hier nicht an Jesus, sondern an ihnen. Ueberhaupt, wer Jesu glauben und zu seinen Anhängern sich zählen wollte, der fand in den Reden und Thaten Jesu Antrieb genug hiezu; Jesus suchte Alle und wollte Alle an sich ziehen; an ihm hat es nicht gefehlt, und so ist er denn auch Vielen seiner Zeitgenossen zur Auferstehung geworden; er ward aber auch unstreitig Vielen zum Falle; allein Niemand trägt hieran die Schuld als sie selber; sie wollten es

*) Joh. 11, 48.

nicht anders. Sie nahmen Anstoß an seiner Lehre, an seiner Person, weil jene ihre bösen Werke strafte, diese aber einestheils zu unbedeutend erschien, andrerseits aber dennoch ihnen die größten Besorgnisse einflößte. Ihre Blindheit und Bosheit hatte ihnen das beigebracht; dieser und nicht Jesu mögen sie die Schuld beimessen, wenn er ihnen zum Falle wurde. Gerade so ist es aber mit allen Völkern und Einzelnen, denen seit der Stiftung der christlichen Religion Jesus zur Auferstehung und zum Falle wurde, wie uns die Weltgeschichte lehrt.

II.

Seit dem ersten Pfingstfeste ist Jesus nicht bloß für die Juden, sondern auch für die ganze Welt als ein Stein gesetzt, der entweder der Grund- und Eckstein ihres Glückes, die Ursache der Auferstehung, oder aber der Fels des Aergernisses und der Stein des Anstoßes geworden ist. Seit jenem Pfingstfeste ist Jesus auch das Zeichen, das aufgepflanzt ist für die Völker entweder zum Heile, oder zum Widerspruche. Ein Blick auf die Schicksale der Völker nun, die Jesum zum Ecksteine sich gewählt und dieses Fundament ihrer staatlichen Einrichtung untergelegt haben, belehrt uns, daß ihnen Jesus zur Auferstehung wurde. Es sind dieß die Nachkommen Japhets insbesondere, die Europäer. Europa hat das Christenthum angenommen und beibehalten, es ist demnach in der Weltgeschichte der glücklichste und gesegnetste Theil der bewohnten Erde in allen Beziehungen. Von ihm aus geht Leben durch die ganze Welt, das christliche Europa ist die Trägerin aller Cultur und Civilisation, und es wäre nur zu wünschen, daß allseitig es erkannt würde, daß nur durch Jesus Auferstehung ward, ist und bleibt. Die Undankbarkeit der Völker vergißt gerne, wie der Einzelne, empfangene Wohlthaten und schreibt sie statt dem wahren Gotte, von dem sie kommen, Götzen zu, die keine Augen und Ohren, keine Hände und Füße haben, und von denen keine Hülfe kommt. Haben ja die Juden — und sie sind in ihren Tugenden wie in ihren Fehlern der Typus aller Nationen — es oft genug so gemacht. Und so glaubten auch die Franzosen einmal, nicht Jesus sei ihrer

Nation zur Auferstehung geworden, sondern von ihnen selber und ihrer eigenen Fürtrefflichkeit komme Heil und Glück. Sie beschlossen deßhalb, nicht bloß das Christenthum, sondern den Glauben an Gott abzuschaffen und suchten nun Glück und Freiheit und wahre Wohlfahrt in der Gottlosigkeit; allein die Auferstehung, die ihnen in Folge dessen ward, dürfte sie für alle Zukunft kurirt haben; der verworfene Eckstein hätte sie bald gänzlich zermalmt, wenn nicht ein gewaltiger Mann gekommen und denselben unter ihnen wieder aufgerichtet hätte, bis er ihn selber zermalmte, nachdem auch er in seinem Hochmuthe ihn verworfen hatte.

Und wie die Franzosen im Westen den Eckstein Jesus verwarfen, dadurch aber zum Falle kamen, so verwarfen die Griechen im Osten und deutsche Stämme im Norden und Westen Europa's im Laufe der Zeiten denselben Stein zwar nicht direkte durch Verläugnung des Christenthums, aber indirekt durch Verwerfung des Steines, den Jesus seiner Kirche als Grundstein untergelegt hat, des Felsens Petri. Die Wirkungen dieses Aergernisses, das man an dem Stellvertreter Christi nahm, sind zwar so grell nicht im ersten Augenblicke hervorgetreten, wie bei Abschaffung des Christenthnms in Frankreich; allein zuletzt müssen sie dieselben sein; nur die Entwicklung braucht länger. Das hat sich im griechisch-orientalischen Kaiserthume zur Genüge gezeigt: die Griechen verwarfen den Felsen Petri und dadurch ist ihnen Jesus zum Falle geworden. Sie wollten das freilich nicht glauben; allein im Jahre 1453, als Sultan Muhamed Constantinopel stürmte, konnten sie die furchtbare Wahrheit mit Händen greifen und das Loos der Knechtschaft, das ihnen und ihrer Kirche seit jener Trennung zugefallen, beweist es aller Welt, daß nichts daran Schuld trägt, als die Verwerfung jenes Steines, den der Herr als Felsengrund seiner Kirche untergelegt hat. Seitdem ist die Wiege des Christenthums, diese herrliche Pflanzstätte der Cultur, der Barbarei und Verwilderung anheimgefallen, die auch Nichts von jenen unglücklichen Gefilden verscheuchen kann, als die Anerkennung des Felsens und die hiedurch bedingte neue Lebensströmung, die sich denselben mittheilen muß. Wie nur in Jesus Leben ist und von ihm die Ströme des lebendigen Wassers sich in

alle Welt ergießen, so ist Rom der Felsen, welchen der Gesetzgeber des neuen Bundes zum Wunderfelsen gemacht hat, daß nach seinem Willen in der Wüste dieses Erdenlebens ein erquickender Quell ausströme, und die schmachtende Menschheit labe. Wer aber das Wasser von diesem Felsen verschmäht, es unmittelbar von Christus selber haben will, der muß verschmachten; vom Felsen quellen die erfrischenden Wasser, so wollte es der, der dem Menschengeschlechte als Eckstein gesetzt ist. Und wie der Orient gelitten hat durch die Verwerfung jenes Steines in Rom, so hat auch die abendländische Christenheit gelitten durch dieselbe Verschuldung; zwar kam kein Barbarenvolk, um die christliche Cultur auch im Westen zu zertreten, zwar hat Alles eine gleißende Oberfläche und die Völker, die mit Verwerfung jenes Steines sich die Ketzerei zur Grundlage ihrer staatlichen, bürgerlichen und socialen Einrichtungen genommen haben, rühmen sich ihrer Cultur, ihrer Fortschritte und wollen durchaus nicht zugestehen, daß sie durch die Trennung von Rom den mindesten Nachtheil verspürt haben; allein noch haben sich die letzten Consequenzen des Protestantismus nicht zu schmecken gegeben. Die Revolution im innigsten Bunde mit dem letztern macht neue Anstrengungen, um endlich das Reich des Socialismus und Communismus einzuführen. Im Anfange hat der Protestantismus die Welt durch das Princip der freien Forschung zum Naturalismus geführt; hernach artete er, wie alle übrigen Häresien, in Pantheismus aus. Der Naturalismus hatte als Frucht die Revolution des achtzehnten Jahrhunderts. Das war ein großes Uebel, aber noch nicht das Schlimmste. Der Naturalismus hatte eine entsetzliche Leere hervorgerufen, die unendliche Leere Gottes im Schooße der menschlichen Natur. Von dieser Leere des Unendlichen mußte der Pantheismus, der im Gefolge den Socialismus hatte, ausgehen, wie von dem Schlunde des Abgrundes, wovon es in der geheimen Offenbarung heißt: Und er öffnete den Schlund des Abgrundes (worauf die Gesellschaften ruhen), und es stieg Rauch aus dem Schlunde, wie der Rauch eines großen Ofens, und die Sonne und die Luft wurden verfinstert, und es kamen haufenweise hervor jene geheimnißvollen Thiere, welche Angesichter wie Menschengesichter, Haare wie

Weiberhaare und Zähne wie Löwenzähne hatten, welche alle gleichmäßig auf ihrem Haupte eine goldene Krone trugen, gerüstet zum Kriege und zum Könige den Engel des Abgrundes haben, welcher der Verderber heißt *). Wäre der Mangel an jeglichem Glauben in dieser letzten Epoche so total gewesen, wie im achtzehnten Jahrhunderte, und wären der Naturalismus und Pantheismus einander auf ihrem Gipfelpunkte begegnet, so wäre es mit der Gesellschaft aus gewesen. Aber zum Glücke war damals, als der Naturalismus herrschte, der sociale Pantheismus noch nicht erschienen, und eben so war es ein Glück, daß beim Erscheinen des Pantheismus der Naturalismus bereits abgetreten war und Voltaire nicht mehr lebte. Die destruktive Macht dieser Lehre ist schrecklich und hundertmal größer, als jene des bis jetzt für das größte gehaltenen Uebels. Ein Mensch, der weder an Gott noch ein künftiges Gericht glaubt, ist ohne Zweifel sehr gefährlich; allein derjenige, der zu dieser Monstruosität auch noch die hinzufügt, daß er sich selbst für Gott, für den souveränen und absoluten Richter alles dessen ausgibt, was existirt, ist wahrhaft ein Wahnsinniger, den man binden muß. Dieser Wahnsinn ist nun der des Pantheismus, der Lehre von der Vergötterung der Menschheit, und zwar der immer mehr Gott werdenden Menschheit, dermaßen, daß die zuletzt gekommenen der höchste Ausdruck Gottes sind, sich wirklich die Mission zumuthen, Alles zu reformiren, Alles zu schaffen, das heißt, Alles zu zerstören und zu vernichten, und daß sie Gott, den Menschen, die Gesellschaft, kurz Alles mit der Verwegenheit eines Wahnsinns läugnen und angreifen, der sich für die göttliche Weisheit ausgibt, und mit einer brutalen Kraft, die sich mit göttlichem Rechte ausgestattet glaubt, die wildesten Leidenschaften aufregt, dieselben entfesselt und gleichsam als Blitzstrahlen ihrer Gottheit in die Welt schleudert. Nichts geht darüber hinaus; es ist die Hölle, die mit der Macht des Himmels zur Verwüstung der Erde ausgerüstete Hölle. Und zu all diesem Schrecklichen führt die Verwerfung des Felsens, den Jesus seiner Kirche untergelegt hat; jede bis zu ihrer letzten Consequenz ausge-

---

*) Offenb. 9, 2—11.

bildete Häresie führt nothwendig zum Pantheismus. - So wird der Stein, der zum Ecksteine in Israel, in der Gesellschaft, gesetzt ist, zum Falle. Ein Glück war es, daß die katholische Kirche erstarkt war, um hier mit all ihrer Macht auftreten zu können. Glück war es, daß sich seit einiger Zeit eine rückgängige Bewegung zu ihr in den Seelen der Staatsmänner wie des Volkes kundgegeben hatte! Glück war es, daß der Name Pius IX. über den Erdkreis fliegend, den Volkslöwen gebändigt hat, daß die Religion, ihn zähmend, ihn sich folgsam machen konnte, und daß die heldenmüthige Aufopferung eines guten Hirten die in Gefahr schwebende Civilisation in der Hauptstadt ihres Reiches mit seinem Blute wieder zu erkaufen vermochte. Seitdem ist die katholische Kirche die einzige Kraft, die einzige aufrechtstehende Säule gewesen, welche selbst diejenigen umklammert haben, die sich daran wagten, dieselbe zu zerstören, und auf welche sich alle diejenigen stützen müssen, die jetzt das Gebäude wieder aufführen wollen.

Aber das „Thier", das zu Boden geworfen ist, ist nicht todt, es regt sich von Neuem in den zahlreichen geheimen Gesellschaften, die ihren Sitz in Frankreich und Italien haben und durch den Wahnsinn piemontesischer Staatsmänner neue Kräfte schöpft. Dieses Thier bietet im Bunde mit dem Protestantismus Alles auf, um den Stein, welcher der Gesellschaft zur Rettung gesetzt ist, zu vernichten; allein wir hoffen zu Gott, daß dieser Stein beide zermalmen werde. Die Völker aber haben die Wahl in der Hand, Christus wird ihnen sein, was sie von ihm wollen — die Rettungssäule, an die sie sich anklammern können, oder der Stein, der sie zermalmen wird.

Und so, Geliebte, wie im Völkerleben, ist es auch im Leben der Einzelnen. Der Heiland wird und ist Jedem, was er will, daß er ihm sei. Er ist Millionen zur Auferstehung gewesen und wird es noch sein, weil sie an ihn glaubten und nach diesem Glauben lebten, und ist schon Millionen zum Falle gewesen und wird es noch sein, weil sie sich an ihm ärgerten, an seiner Lehre oder Person stießen. Willst du daher, mein Christ, daß Jesus dir zur Auferstehung sei, so mußt du mit ihr der Sünde sterben und zu

einem neuen Leben erstehen. Wie dein Verhältniß zu Christus, so wird auch sein Verhältniß zu dir sein. Alles kommt darauf an, was du von Christus denkst und welchen Einfluß deine Ueberzeugung auf dein Leben hat. Jesus Christus ist der Prüfstein aller menschlichen Herzen, und von dieser Idee geleitet, schreibt ein frommer und großer Gottesgelehrter: „Ich halte dieses für einen der erhabensten Gedanken eines tiefsinnigen Kenners des Messias und der Menschen. Ich für mich weiß keinen richtigeren Maßstab zur Kenntniß des menschlichen Herzens, als dessen Gedanken und Empfindungen über Christus. Wie unendlich viel entscheidet es über den ganzen Charakter eines Menschen, wie er von diesem „Zeichen", dem widersprochen wird, denke? wie er Sinn habe für das Höchstgöttliche und Höchstmenschliche in Christus? Ob er sich an diesem Steine wund stoße oder an ihm halte und aufrichte? der scheint mir Christum überall nicht zu kennen, und nie über ihn, seine Natur, Wirksamkeit, Kräfte, Verdienste um die Menschheit im Ernste nachgedacht zu haben, der nicht bis zu dem Punkte gekommen ist, ihn entweder als seinen Herrn und Gott anzubeten, oder als einen Verführer der Menschheit zu verwerfen, entweder an ihn zu fallen oder zu ihm aufzustehen. Gleichgültig und unentschieden über ihn, glaub' ich, kann Keiner bleiben, der über ihn rechnende, summirende, vergleichende Ueberlegungen angestellt hat. Das Ende jeder Untersuchung wird sein: Entweder mit ganzer Seele für ihn oder mit ganzer Seele wider ihn, entweder: köstlicher Fundamentstein zu schönstem aller Gebäude, die je von Menschen oder von Gott aufgeführt werden konnten, oder Stein des Anstoßes, Fels des Aergernisses."

Also und nicht anders ist die Sache gelegen! darum wähle, Christ! du hast freie Wahl! Was du willst, das ist und wird dir Christus sein. Die Wahl aber kann dir nicht schwer fallen. Amen.

Predigt

am Jahresschluß 1854.

Text: „Sehet zu, Brüder, daß ihr vorsichtig wandelt, nicht wie Unweise, sondern wie Weise, und benützet die Zeit, denn die Tage sind böse." Eph. 15, 16.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Der Freund der großartigen, schönen Natur besteigt im Sommer gerne unter großen Strapazen hohe Berge, um das prachtvolle, entzückende Schauspiel eines Sonnenuntergangs und Aufgangs zu genießen. Um so unangenehmer aber ist die Enttäuschung, um so größer die Verstimmung, wenn ein Umschlag der Witterung diesen herrlichen Genuß des Sonnenunterganges vereitelt, wenn düstere Nebel und Gewitterwolken die Landschaft in einen dichten Schleier hüllen und hinter ihnen die Sonne verschwindet, ohne eine sehenswerthe Spur ihres Unterganges zurückzulassen. Man fühlt sich bald geschüttelt von der rauhen Abendluft, man flieht das freie und das düstere unerquickliche, in Schwarz und Grau verschwommene Bild der Landschaft und sucht ein schützendes Obdach.

Solch einen hohen Berg haben auch wir, Geliebte! nach einer langen mühsamen Wanderschaft von 365 Tagen erklommen und sind nun auf dem Höhepunkte angelangt, um die vor uns liegende Landschaft zu beschauen, die Sonne des Jahres 1854 untergehen zu sehen. Himmel! Welch ein Anblick, welch ein Bild breitet sich da vor unsern Augen aus! Nur einige lichte Streifen vermögen wir zu entdecken, die ganze Landschaft hüllt sich in Nacht und Grauen, ein Leichenfeld scheint vor uns ausgebreitet, schreckliche

Blutlachen zeigen sich dem entsetzten Auge, düster geht die Sonne des Jahres nieder und wirft noch den letzten unheimlichen Blick auf die trostlose Landschaft, um sich hinter schwarzem Gewölk in noch schwärzerer Nacht zu verbergen. Wer mag sein Auge weiden an diesem Bilde? Wer mag zurückschauen in die grause Vergangenheit des abgelaufenen Jahres? Wie das lange gehetzte Wild endlich, wenn es seinem Verfolger entronnen zu sein glaubt, plötzlich im Laufe still steht, und einen scheuen flüchtigen Blick nach dem Verfolger zurückwirft, um dann die Flucht um so mehr zu beschleunigen: so ist uns auf der Höhe des abgelaufenen Jahres, wo bis zur Ausgangspforte aus demselben uns ein unheimliches Gespenst nachschlich, zu Muthe, es rüttelt und schüttelt uns noch vor Entsetzen und mit ängstlicher Hast schlagen wir die Pforten des alten Jahres hinter uns zu, um dem grausen Anblick zu entgehen.

Horch, da ertönen schmetternde Fanfaren aus dem nahen Hotel, das die Welt auf diesem Höhepunkte, diesem Scheideck der Vergangenheit und Zukunft, bei ihrer ihr nicht abzustreitenden Spekulationsgabe angelegt hat. Ein festlicher, geschmückter Ballsaal mit brillanter Beleuchtung ladet die angekommenen Pilger ein, alle Genüsse warten ihrer, und hier sollen sie im Taumel der Lust und des Sinnengenusses der Neujahrsnacht entschädigt werden für die Mühsale der zurückgelegten Wanderschaft des ganzen Jahres, für die überstandenen Gefahren, für die erlittenen Verluste, für das schlechte Wetter und den vereitelten schönen Sonnenuntergang, unter Tanz und Lärm, unter dem Klange der Becher und dem Geschmetter der Trompeten sollen die Erdenpilger auf dem Höhepunkte des Jahres wie im Lethostrome Vergessenheit des abgelaufenen Jahres trinken und in bacchantischer Lust dem Sonnenaufgang des neuen Jahres entgegentaumeln!

Doch wie? strahlt nicht noch ein anderes Gebäude auf diesem Scheideck des alten und neuen Jahres in festlichem Lichtglanze? Dringt nicht der Ton einer ganz andern Musik zu unsern Ohren? Ja, es ist die Kirche, die im heiligen Wetteifer mit der Welt, wie in den Tagen vor der h. Fastenzeit, durch feierliches Glockengeläute die auf dem Höhepunkte des Jahres angelangte Christen-

schaar einladen und sie in ihren heiligen Hallen versammeln will. Nicht aus dem sinnenbetäubenden Strom der Vergessenheit sollen wir trinken; nein, mit nüchternem Sinne und mit festem Blicke sollen wir auf das abgelaufene Jahr zurückschauen; und bietet auch der Weg, den wir gemacht, und die Landschaft, die vor unserem Blicke ausgebreitet liegt, nichts weniger, als ein angenehmes Bild, ist es auch eine Landschaft mit Trümmern getäuschter Hoffnungen, mit Blut und Leichen übersäet, ist der Blick auch ein entsetzlicher und grausenerregender, wir dürfen nicht scheu, muthlos und verzagt hinausschauen in die Nacht der Vergangenheit; sondern wie der Steuermann mit forschendem Blick in die finstere Nacht hinausschaut, so auch wir. Nicht wie Unweise, sondern wie Weise sollen wir wandeln, wir sollen vorsichtig wandeln und die Zeit benützen, denn die Tage sind böse; auch diese Zeit, den Jahresschluß noch wollen wir benützen; denn es ist eine böse Zeit, es ist kein schöner Sonnenuntergang, mit dem dieses Jahr schließt.

Und so wollen wir denn auf die Scheide des alten und neuen Jahres nach dem Willen unserer heiligen Kirche diese Erbauungsstunde benützen! Lasset uns zurückschauen in die Vergangenheit! Lasset uns von dem Höhepunkte dieses Jahres, auf dem wir angelangt sind, einen Blick werfen

auf den zurückgelegten Weg, I. Theil;
auf die vor uns liegende Landschaft, II. Theil.

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Wir sind jetzt dreihundertfünfundsechzig Tage auf der Reise gewesen und nun auf dem Gipfel des Jahres angelangt. Wie kamen wir herauf? Welchen Weg haben wir gemacht? Welche Führer haben wir genommen? In welcher Gesellschaft haben wir diesen Weg zurückgelegt? Mit einem Worte: Wie haben wir das abgelaufene Jahr gelebt? Es ist ein Unterschied zwischen leben und leben, das fühlt und weiß gewiß Jeder von uns. Am Morgen aufstehen und dann frühstücken, an seine Arbeit gehen und in seinem Berufe thätig sein, essen und trinken, ein Vergnügen, und sich

dann zur Ruhe begeben — heißt das nicht leben? Nein, das heißt nicht leben, es ist nur ein Scheinleben; ein solches Leben führt auch ein nützliches Thier.

Aber wer z. B. im Familienverbande lebt, ein treuer Ehegatte ist und seinen Kindern die heutzutage übliche Bildung geben läßt, wer überdieß noch wohlthätig ist und wohlwollend gegen Jedermann — lebt der nicht? Heißt das nicht ordentlich leben? recht leben vor Gott und der Welt? Allerdings; allein so kann und soll jeder Mensch leben. Von einem, der so lebt, kann man sagen: Er lebt untadelhaft als Mensch; allein es ist, um so zu leben, gar nicht nöthig, getauft zu sein; auch ein Nichtchrist kann so leben; wir aber sind Christen, wir sind Katholiken, von uns wird ein höheres Leben gefordert, als das eines soliden, ehrlichen Mannes; ein höheres Leben, als das eines im gewöhnlichen Sprachgebrauche edeln Menschen; von uns wird ein christliches Leben gefordert; denn dieß allein ist das wahre Leben. Wer aber ein christliches Leben leben will, der muß, um es kurz zu sagen, mit der Kirche leben, kirchlich leben. Nur wer das Kirchenjahr durchgelebt hat, der hat als Katholik das Jahr durchlebt. Und nun, Geliebte, wollen wir zurückblicken auf unsere Wanderschaft von 365 Tagen, und die Frage an uns stellen: haben wir mit der Kirche und in ihrem Geiste gelebt? Niemand kommt zum Vater, außer durch mich, so hat der Heiland selbst gesagt, und sein Apostel sagt es: Es ist uns kein anderer Name gegeben, in dem wir selig werden könnten, als der Name unseres Herrn Jesu Christi. Deßwegen fängt die Kirche das neue Jahr mit dem Namen Jesus an, und indem sie das Evangelium von der Beschneidung uns vorliest, wobei dem Knaben der Name Jesus gegeben ward; das ganze Jahr hindurch betet die Kirche kein Gebet zu Gott dem Vater, das nicht durch den Mittler Jesus Christus ihm dargebracht würde, und wie sie das Jahr mit diesem Namen begonnen und fortgesetzt hat, so endigt sie es auch durch ihr Schlußgebet am Neujahrsabend in derselben Weise. Wollen wir also mit der Kirche das Jahr durchleben, als Katholiken leben, so müssen wir in diesem heiligsten Namen es anfangen, fortsetzen und vollenden, vor Allem in diesem Namen beten; ein anderes

Gebet findet keine Erhörung; denn Niemand kommt zum Vater als durch ihn. Ja, das Gebet im Namen Jesu ist für den Katholiken das, was das Athemholen für das physische Leben ist. In diesem Namen beginnt er sein Tagwerk, in diesem Namen endet er es, in diesem Namen dankt er dem himmlischen Vater am Morgen, Mittag und Abend, in diesem Namen gründet seine ganze, ganze Thätigkeit, sein Lebensberuf, in diesem Namen, mit einem Worte, lebt er. Und das gehört vor Allem dazu, um sagen zu können, man habe das Jahr christlich durchlebt.

Und nun fragen wir uns, Geliebte, ob wir gebetet, und ob wir im Namen Jesu gebetet haben. Fragen wir uns, ob wir nicht jene rationalistischen, mit vielem Phrasenflitter aufgeputzten, erbaulich sein sollenden und sentimentalen Gefühlergüsse, wie sie sich in manchen Büchern finden, wo nur beständig von Gott dem Vater, dem lieben und gütigen Vater im Himmel die Rede, nie aber von unserem Herrn Jesu Christo, der kirchlichen Weise zu beten den Vorzug gegeben haben. Fragen wir uns, ob Jesus uns überhaupt war, was er uns nach der Lehre der heiligen Kirche sein soll, unser alleiniger Retter und Erlöser, ohne welchen es keine Gnade, keine Verzeihung, keine Seligkeit für uns gibt. Ist das nicht der Fall, dann haben wir wohl gelebt, aber nicht als Christen, nicht als Katholiken.

Kirchlich leben heißt ferner: Alles glauben, was die katholische Kirche zu glauben vorstellt. Kirchlich leben heißt, fest überzeugt sein, daß der Erlöser eine unfehlbare Autorität in seiner Kirche niedergesetzt habe, die sich seines immerwährenden Beistandes und des besonderen Schutzes des Geistes der Wahrheit erfreut, die nie irrt in ihren Entscheidungen, also auch nie in die Irre führt; deren Dekrete somit das unfehlbare Wort Gottes, deren Aussprüche den Evangelien gleich zu achten und so gläubig aufzunehmen sind, wie diese. Der Kirche Mund ist Christi Mund, der Kirche Wort Christi Wort — diese Ueberzeugung ist wesentliches Erforderniß eines Katholiken, und wer ohne diese feste Ueberzeugung lebt, ist kein Katholik und lebt nicht als Katholik. Was soll es demnach heißen, wenn man von Katholiken oft äußern hört:

Was kümmert mich das, was man in Rom oder auf den Concilien ausgemacht hat? Was kümmern mich die Streitigkeiten der Theologen, die ich nicht verstehe; was kümmert mich das, was unlängst in Rom über die unbefleckte Empfängniß Mariens festgesetzt worden ist? Das sind Dinge, die auf das Leben keinen Einfluß haben, die uns Laien nichts angehen; wir haben überhaupt nicht Zeit, uns viel um einzelne Glaubensartikel zu kümmern, die Hauptsache ist, daß man recht lebt! Solche Ansichten kann man oft genug äußern hören; leider wird das Gefährliche dieser Sprache nicht immer und nicht hinreichend erkannt. Allerdings haben nicht Alle Zeit und Gelegenheit und Fähigkeit, in die innern Motive der einzelnenen Glaubenssätze einzugehen und sie zu würdigen; es gibt auch viele Katholiken, die von vornherein, ohne zu untersuchen oder untersuchen zu können, Alles festiglich glauben, was die katholische Kirche zu glauben vorstellt, und auch nach diesem Glauben leben; aber es gibt wohl ebenso Viele, die in offenem Unglauben oder aus strafbarer Kälte und Gleichgültigkeit zu solchen Grundsätzen sich bekennen, die wohl die Einwürfe gegen die einzelnen Glaubenssätze kennen, sich aber nie um deren Widerlegung kümmern, die eine Menge Bücher verschlingen, nur solche nicht, die ihren Zweifel lösen und ihnen Licht und Aufklärung verschaffen, sie im Glauben befestigen, mit heiliger Begeisterung und unerschütterlicher Ueberzeugung erfüllen könnten. Sie wollen das nicht, weil sie eben kalt und gleichgültig sind; sie bringen fortwährend Einwürfe und Bedenken, und beklagen sich, daß sie nirgends Aufschluß bekommen können; aber sie gehen nie in eine Predigt und erkundigen sich nie nach einem Buche, das ihnen Aufschlüsse geben könnte, während sie das ganze Jahr lesen und lesen, um, wie sie sagen, nicht zurückzubleiben. Aber in dem Wichtigsten, in dem Nothwendigsten, im Fundamente der Religion, im Glauben bleiben sie zurück und sie äußern sich über diesen Punkt, als wenn der Glaube und die Kenntniß des Glaubens bloß Sache der Geistlichen wäre, und sie nichts anginge. Recht leben, sagen sie, müsse man, auf den Glauben komme es so sehr nicht an, gleich als ob sich eine solide Moral auf ein unsicheres Fundament bauen ließe, gleich ob man mit Freudigkeit und

Liebe und Nutzen eine religiöse Pflicht übte, von deren Nothwendigkeit und Nutzen man nicht fest überzeugt ist. Wie wird denn derjenige mit Freude und Nutzen beichten, der von der göttlichen Einsetzung des Beichtinstitutes und deren Nothwendigkeit nicht vollkommen überzeugt ist? Wie wird denn derjenige mit Nutzen und wahrer Andacht der hl. Messe beiwohnen, der gar nicht recht weiß, was da vorgeht, oder von der wahren Gegenwart des Herrn nicht vollständig überzeugt ist? Wie wird sich denn der entschließen, einen Festtag zu halten, der von der Nothwendigkeit und dem Nutzen des Fastengebetes gar nicht überzeugt ist und sich auch nicht überzeugt? Und so ist es durchweg. Das Leben, die Moral beruht auf dem Glauben, er ist ihr Fundament. Je schwächer die Ueberzeugung, desto morscher die Moral. Wenn nun diese heute vom Gipfel des Jahres auf den zurückgelegten Weg zurückblicken, können sie sagen, daß sie gelebt haben? Allerdings haben sie gelebt, aber nicht als Katholiken, sondern als laue und indifferente oder geradezu ungläubige Menschen. Im Lichte des Glaubens muß man das Jahr durchleben, die unfehlbare Kirche muß unsere Leuchte sein auf der Wanderschaft durch dieses Leben, nicht das matte Flämmlein der eigenen Vernunft oder der Philosophie des Tages und des Zeitgeistes — nur so leben heißt kirchlich, heißt in Wahrheit leben.

Leben heißt ferner: mit der Kirche das Kirchenjahr durchleben. Oder soll das leben heißen, wenn man das natürliche Jahr und das Jahr der Welt und mit der Welt durchlebt? Soll das leben heißen, daß man sich von der Sonne bescheinen und von den Früchten der Erde füttern läßt? daß man im Winter in der Stadt lebt und Concerte, Theater und Bälle besucht, und im Sommer auf's Land und in die Bäder geht? Ja, allerdings ist das ein Leben; aber so kann jeder Heide leben; aber um als Katholik zu leben, wird denn doch noch etwas anderes erfordert. Als Katholik leben heißt, das Kirchenjahr leben mit seinen heiligen Zeiten und Festen, die wie ein sinniges Laub- und Blumengewinde das Jahr umschlingen. Ja, sinnig ist das Kirchenjahr hineingefügt in das bürgerliche Jahr. Sieh, wenn es trüb, kalt und finster ist, von außen nichts das Herz erfreut, da erfreut uns die Kirche durch das

heilige Weihnachtsfest; und wenn sich das Jahr hebt und die Saaten hervorkeimen und die Blumen ihre Knospen treiben, so erhebt sich auch der Heiland siegreich aus dem Grabe; die Auferstehung der Natur entspricht der Auferstehung des Herrn, und wenn die Erde ihren schönsten Brautschmuck entfaltet und in der Fülle ihrer Pracht und Lieblichkeit dasteht, da feiert die Kirche das Fest der Himmelfahrt und der Sendung des heil. Geistes. Allmählig reift die Sonne die Früchte des Feldes, der Bäume und Weinberge, und freudig schicken wir uns an, sie einzusammeln; so reifen auch durch den Einfluß der Gnadenwirkungen Jesu und des heil. Geistes in der Kirche die Früchte der Erlösung und Heiligung heran, die uns die Kirche in den Festen der einzelnen Heiligen vorüberführt bis zum Feste Allerheiligen, und wenn dann die Natur zu sterben beginnt, freuen wir uns in der heiligen Adventzeit wieder demjenigen entgegen, der sie leiblich und geistig auf's Neue beleben kann. Die Sonne theilt das Jahr in seine vier Zeiten, die ihre eigenen Schönheiten und Genüsse haben; aber diese Zeiten bringen dem Gemüthe nur Naturfreuden, jedoch keine höheren, geistigen; diese kehren nur dann ein und werden nur dann von dem empfunden, der sich nicht bloß von der Weltsonne, sondern auch von der Christensonne, der Sonne der Gerechtigkeit, von Jesus Christus, in dem Wechsel der kirchlichen Jahreszeiten Weihnachten, Ostern und Pfingsten bescheinen läßt. Christus der Herr muß am Weihnachtsfeste in uns geboren werden und muß im Verlaufe des Kirchenjahres in uns wachsen, d. h. unser Glaube an ihn, unsere Hoffnung und Zuversicht auf ihn und unsere Liebe zu ihm in Wandlung seiner Wege und Beurkundung seiner Nachfolge, muß immer inniger und fester und die Einsicht in sein großes Werk der Erlösung muß immer tiefer und begründeter werden. Die Lebensregel für unsern Wandel im Jahre hindurch muß sein das Wort des heil. Petrus: „Wachset in der Gnade und in der Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.“ *) So leben, heißt leben, und wer nicht so gelebt hat, hat nicht als Christ, nicht als Katholik

---

*) II. Petr. 3, 18.

gelebt. Und nun, Geliebte, werfen wir einen Blick zurück auf den Weg, den wir nun wieder volle 365 Tage gewandelt haben. Wie sind wir auf die Höhe dieses Jahres heraufgekommen? Auf dem Kirchenwege oder auf dem Weltwege? Wer wäre da aus uns, der nicht so manche Stunde, ja manchen Tag, vielleicht noch mehr zu bereuen hätte? Mancher vielleicht ist das ganze Jahr, böse gemacht, böse Wege gegangen und hat ein rein weltliches Leben geführt. Gewiß, Alle dürfen wir am Schlusse des Jahres an unsere Brust schlagen und rufen: Herr, sei uns armen Sündern gnädig! Ja, Geliebte, mit Gesinnungen der Reue und Buße wollen wir das Jahr abschließen und mit dem Vorsatze, bessere Wege zu wandeln. Mit der Kirche, in ihrem Lichte und an ihrer Hand wollen wir in Zukunft leben, denn das allein heißt leben, wahrhaft leben. Und nun, Geliebte, laßt uns noch einen Blick auf die Landschaft werfen, die sich von dem Höhepunkte des Jahres übersehen läßt.

II. Theil.

Das Bild der Vergangenheit, das heute von der Höhe des Jahres 1854 vor unsern Augen ausgebreitet liegt, hat seine Lichtseiten, und es wäre grober Undank, wenn wir diese nicht berücksichtigen wollten. Gott der Herr hat seine Sonne aufgehen lassen über Gute und Böse und regnen lassen über Gerechte und Ungerechte; er hat im abgelaufenen Jahre einen sehr ergiebigen Erntesegen uns beschert. Dadurch sind die Besorgnisse für das nächste Jahr um Vieles gemindert worden; und sind auch die Lebensmittel nicht wohlfeil, sie sind doch da. In der ersten Hälfte des Jahres gab es reichlichen Verdienst, und die Gesundheitsverhältnisse der Stadt ließen nichts zu wünschen übrig. Das war die bessere Hälfte des Jahres, große Wohlthaten hat der Himmel hierin gespendet, und wir haben alle Ursache, hiefür dankbar zu sein. Noch größer aber waren die geistigen Gnaden und Wohlthaten, die der Herr im abgelaufenen Jahre gespendet hat. Wir, die wir so glücklich sind, heute noch zu leben, müssen sagen, daß es an heilsamen, erschütternden Anregungen zur Buße und Besserung im letzten Jahre wahrlich nicht gefehlt hat und daß wer nicht geradezu Atheist war, in

den erhaltenen Prüfungen die strafende Hand Gottes erkennen mußte. Wir müssen ferner es dankbar anerkennen, daß bei dem oft furchtbar schnellen Verlaufe, den die Krankheit nahm, dennoch die Allermeisten der Gnade der Sterbsakramente theilhaftig wurden. Es ist ferner dankbar anzuerkennen, daß das Mitgefühl des Elendes und der gemeinsamen Noth die christliche Wohlthätigkeit im höchsten Grade angeregt und so die Heimsuchung des Himmels die edelsten und reichlichsten Werke der Barmherzigkeit und die heldenmüthigste Aufopferung und Hingebung zu Tage gefördert haben. Diese materiellen und geistigen Wohlthaten bilden die Lichtpunkte des Gemäldes, und es ist unsere Pflicht, heute dem Herrn innigst dafür zu danken.

Aber im Herzen ist das Bild des nun hinscheidenden Jahres nichts weniger als freundlich, es war insbesondere in seiner zweiten Hälfte ein entsetzliches Jahr, das wir durchlebt haben. Jeder, der auch nur das nackte Leben gerettet hat, darf heute Gott danken, und gewiß wir Alle werden heute mit Freuden in das Tedeum einstimmen und im innersten Grunde unsers Herzens rufen: Gott sei Dank, daß das fatale Jahr bis auf die letzte Stunde glücklich hinter uns liegt. Aber dieses Tedeum der Kirche am heutigen Tage hat noch einen andern Sinn. Nicht bloß dafür sollen wir heute danken, daß die Gefahr glücklich überstanden, daß dieses Jahr zu Ende ist, nicht bloß für das Gute, das wir an Leib und Seele genossen, sollen wir Dank erstatten, sondern auch — höret es — für alle Heimsuchungen und Leiden, mit denen das vergangene Jahr uns überschüttet hat. Es heißt von Tobias: „Dieweil er von Jugend auf Gott allezeit fürchtete und seine Gebote beobachtete, so beklagte er sich nicht wider Gott, daß die Plage der Blindheit über ihn gekommen, sondern blieb unbeweglich in der Furcht Gottes, und dankte Gott alle Tage seines Lebens." *) Diesen Sinn hat auch das Tedeum der Kirche am Schlusse eines jeden Jahres. Wie nun, Geliebte! ihr, die ihr euch so zahlreich hier eingefunden habt, findet ihr euch in der Stimmung, Gott für Alles zu danken, was das abgelaufene Jahr gebracht hat? Viele von euch

---

*) Tob. 2, 14.

haben so große Hoffnungen auf dieses Jahr gebaut, eine reiche Ernte von ihm erwartet, und sieh da, alle diese schönen Hoffnungen sind so schrecklich getäuscht worden; nun angekommen auf dem Höhepunkte dieses Jahres, das so viel Verdienst versprochen, blickt ihr hinaus in die trostlose Landschaft, und ihr sehet nichts als Luftschlösser und traurige Ruinen zerbrochener Hoffnungen. Statt Nutzen hat das abgelaufene Jahr Schaden und zwar beträchtlichen Schaden gebracht.

Aber das ist noch nicht Alles. Nicht bloß materiellen Schaden an Geld und Gut hat dieß Jahr gebracht, nicht bloß die Hoffnungen auf Erwerb und Gewinn hat es zertrümmert, sondern noch eine ganz andere ungleich größere Verwüstung angerichtet. Ich will nicht mehr zurückerinnern an die Bangigkeit und die gedrückte Stimmung in jenen verhängnißvollen Monaten, nicht den Schrecken und das Entsetzen der hiesigen Bevölkerung schildern; aber das todtenbesäete Leichenfeld steht heute auf der Höhe des Jahres in seiner ganzen schrecklichen Ausdehnung vor unsern Blicken, und die Opfer, die der Würgengel des Todes gefordert, die ihm die Hütte wie der Palast liefern mußte, sie stehen heute am letzten Tage des Jahres lebhaft vor den Augen unsers Geistes. Gewiß sind Viele von denen, welchen der Vater oder die Mutter oder ein liebes Kind, ein Verwandter oder ein guter Freund entrissen wurde in jenen Schreckenstagen, in dieser Stunde hier versammelt, vielleicht ist die schmerzliche Wunde noch nicht vernarbt, das schwarze Trauerkleid weist noch auf den schweren Verlust hin; ach, und am hl. Christabende wird so manche Thräne vergossen, so manche erdrückt worden sein, so manche wird im Wiederscheine der Lichter des Christbaumes in den Augen geglänzt oder über die Wangen gerollt sein. O wie hätten wohl im vorigen Jahre am hl. Weihnachts- oder Neujahrsabend die Tausende, die dahingeschieden sind, daran denken mögen, daß dieses Jahr keinen Weihnachts- und keinen Sylvesterabend mehr für sie haben werde! O wie mancher Vater, wie manche Mutter haben sich im vorigen Jahre noch geweidet und erfreut an der reinen unschuldigen Freude ihrer Kinder, und nun an diesem Weihnachtsabend war der Vater und die Mutter nicht

mehr zugegen. Und wie manche Eltern mögen denn an diesen Tagen einsam und traurig zu Hause sitzen, und der Liebling, der mit verklärten Augen und ausgebreiteten Armen der Christbescherung entgegenjubelte, er liegt draußen in kalter Erde! O wie schmerzlich mögen bei jener Familienfreude am hl. Weihnachtsabend die in die Familienreihen gerissenen Lücken gefühlt werden, wie schmerzlich werden die erlittenen Verluste auch heute Abend wieder empfunden werden! Und nun, ihr so schwer Getroffenen, ihr so tief Gebeugten und hart Geprüften, ihr sollt heute dem Herrn Dank sagen und ihn loben und preisen? Ihr sollt mit Freuden einstimmen in das feierliche Tedeum? Ja, ihr Alle, die ihr durch das abgelaufene Jahr wie immer gelitten habt, denen die Sonne dieses Jahres nichts weniger als freundlich untergeht, ihr sollt Gott dafür danken, ihn loben und preisen? Ist das nicht eine starke Zumuthung? Uebersteigt ein solches Ansinnen nicht euere Kräfte?

Nein, Geliebte, ihr seid ja Christen, und damit ist Alles gesagt. Wohl schaut ihr in dieser Stunde von der Höhe des Jahresschlusses in eine düstere Landschaft hinaus, in eine Wüste voll Ruinen und auf ein schauerliches Leichenfeld; aber ihr wisset auch, daß weder ein blinder Zufall, noch ein boshafter Zufall, noch ein grausames, barbarisches Verhängniß diese Verwüstungen angerichtet hat, sondern daß ein heiliger und gerechter Gott es ist, der diese Trübsale über uns verhängt hat. Und das ist unser Trost und unsere Beruhigung. Wohl treffen solche Schläge schwer und furchtbar, allein der Gedanke, daß ein ebenso weiser und guter, als heiliger und gerechter Vater im Himmel ist, der seine Hand ausgestreckt hat, um zu züchtigen oder zu prüfen, der Gedanke, daß denen, die Gott lieben, Alles zum Besten gereichen muß, und daß die anbetungswürdige Vorsehung gewiß die heilsamsten Absichten mit dieser Heimsuchung verbindet, und daß die erlittenen Uebel viel kleiner sind, als wir es verdient haben, und daß der Herr Mittel und Wege genug besitzt, uns für den erlittenen Verlust in anderer Weise reichlich zu entschädigen: dieser Gedanke ist es, der uns wieder aussöhnt mit dem harten Schicksale und uns Kraft gibt, die Hand, die uns

gezüchtigt hat, dankbar zu küssen; denn es ist ja die Vaterhand Gottes, der nur aus den heiligsten und besten Absichten züchtigt. Das ist es, was ihr Alle, denen das abgelaufene Jahr ein schreckliches Jahr war, wohl beherzigen müsset, und dann werdet ihr, wenn auch unter einem Strom von Thränen und mit erstickter Stimme, im tiefsten Grunde eueres Herzens ausrufen: Herr Gott, dich loben wir, dich preisen wir! Ja preise, meine Seele, den Herrn, und Alles, was in mir ist, lobe seinen heiligen Namen! Ja, habe Dank auch für das Leiden, das du geschickt, für die Wunden, die du geschlagen, die Lieben, die du entrissen. Du hast sie gegeben, du hast sie genommen; dein Name sei gebenedeit. Mögen wir nun diese Züchtigung nach deiner heiligsten Absicht zu unserem Besten anwenden, mögen wir mit ganzem Herzen zu dir uns wenden und mögen wir die entrissenen Eltern, Geschwisterte und Freunde jenseits bei dir wiedersehen! Ja, so müsset ihr rufen, ihr Gebeugten und Zerschlagenen! Und ihr werdet so rufen; denn ihr seid Christen, die an eine allweise und gütige Vorsehung glauben, an das Walten eines gerechten und heiligen Gottes.

Wir aber, Geliebte, die wir keinen Schaden erlitten oder mit dem bloßen Schrecken davon gekommen sind, wir wollen diesen Fingerzeig des Herrn uns zu Nutzen machen und nicht absichtlich gegen jenen Mahnruf zur Buße und Besserung Augen und Herz verschließen. Ja, wir Alle, die wir auf den Namen Christen Anspruch machen, wollen in dieser Stunde, tief ergriffen von der hohen Wichtigkeit des Momentes auf der Spitze des Jahres 1854 angelangt, einen festen und ernsten Blick auf das vergangene Jahr zurückwerfen auf den Weg, den wir gemacht, und die Landschaft, die von der niedergehenden Sonne dieses Jahres beschienen wird. Ja, wir wollen zurückblicken auf unser Leben in diesem Jahre und auf die Schicksale, die dieses Jahr gebracht. Wir wollen bereuen, was wir gefehlt, bereuen, wenn wir nur ein Schein-, aber kein wahres Leben geführt haben, und wollen uns entschließen, in Zukunft nicht bloß zu leben, sondern mit der Kirche und in ihrem

Geiste, d. h. christlich zu leben, zu beten und zu glauben, wie sie zu beten und zu glauben vorschreibt. Dann aber wollen wir dem Herrn auch danken für alles Gute, aber auch für alles Schlimme, für Freud und Leid, für Glück und Unglück; denn von ihm kommt das Gute wie das Böse, und es kommt in der besten Absicht, zu unserer Besserung, zu unserem Seelenheile. Und so schließen wir denn dieses Jahr nicht in Saus und Braus, nicht im bacchantischen Taumel, sondern in einer Freude, wie sie des Christen würdig ist. Amen.

Predigt

auf das Neujahr 1853.

Text: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes“ u. s. w.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Es ist die Zeremonie des sogenannten Neujahrswunsches sehr lästig geworden, weil man die Ueberzeugung hat, daß es einmal eine leere Formalität ist, sodann aber auch, daß es gewöhnlich aus eigennützigen Absichten geschieht. Man kauft sich deßhalb förmlich los, um mit Neujahrswünschen nicht behelligt zu werden. Indeß in engern, in vertrautern Kreisen hört diese von der Wichtigkeit der Umstände gebotene und an sich ganz schöne Sitte nie auf; die Enthebungskarten werden nie den Zweck haben, zu verhindern, daß Kinder ihren Eltern, Eltern ihren Kindern, ein trauter Freund dem andern zum neuen Jahre seine Wünsche darbringt. Und darum wird es sich auch der Prediger, der im Namen des Hirten der Gemeinde spricht, nie nehmen lassen, noch wird es ihm Jemand verübeln, wenn er von der Kanzel herab dem versammelten Christenvolke zum neuen Jahre seine Wünsche darbringt. Hätte ich die gewöhnlichen Wünsche für euch, denen ihr durch die Enthebungskarten gerade ausweichen wollt, so würde ich es freilich nicht wagen, mit denselben euch zu belästigen; allein meine Wünsche sind ganz anderer Art. Ja, denken und sagen da Manche, das wissen wir von vornherein, was uns von der Kanzel gewünscht wird. Die Kirche — und in ihrem Namen spricht ja der Priester auf der Kanzel — wird uns da nicht Gesundheit wünschen, nicht langes Leben, nicht

irdisches Glück, sondern ganz andere Dinge, Dinge, die alle auf die Seele und ewige Seligkeit Bezug haben. Um das irdische Wohlergehen kümmert sich die Kirche nicht. Da heißt es immer: Trachtet nicht nach Geld und Gut, hängt euer Herz nicht an das Irdische, trachtet nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, das Uebrige bekommt ihr als Zulage! Meidet das Böse, thuet das Gute, duldet, leidet in Geduld! Allein, daß man sich in der Welt kümmerlich durchschlagen, daß man sich wohl umsehen und abmühen muß, um sich und die Seinigen ehrlich fortzubringen, darum kümmert sich die Kirche nicht; da soll man nur immer beten und beichten und in die Kirche gehen und immer zum Himmel aufschauen und nach dem Himmel seufzen! Wir wissen also im Voraus, wie dieser Neujahrswunsch von der Kanzel lauten wird; er ist immer der alte.

Es gibt nicht Wenige, die eine solche Ansicht von der Kirche haben, die glauben und glauben machen wollen, die Kirche wolle lauter Mönche und Nonnen, wolle, daß der Mensch durchaus auf die Erde und ihre Freuden verzichte und lediglich die Freuden des Himmels im Auge habe, die Kirche sei daher eine Feindin aller Rührigkeit und Thätigkeit, aller materiellen Bestrebungen und könne daher auch nicht wünschen, daß es dem Menschen hier gut gehe. Darum macht sie fortwährend auf die Leiden aufmerksam, wie man selbe mit voller Gleichgültigkeit ertragen, sich derselben nicht nur nicht erwehren, sondern sie sogar wünschen soll. Sie will also dem Menschen den Aufenthalt auf dieser Erde nicht nur nicht erleichtern, oder gar angenehm machen oder verschönern, sondern vergällen und verbittern. Diese Absicht der Kirche, daß sie dem Menschen den Aufenthalt auf der Welt verbittern und lediglich ihn mit einem jenseitigen Leben abfinden will, geht aber insbesondere noch daraus hervor, daß sie fortwährend den Krieg gegen den eigenen Körper, also gegen die eigene Natur predigt, und beständig auf Entsagung, Selbstverläugnung, Kreuzigung des Fleisches dringt. Dieß beweist ja deutlich, daß die Kirche dem Menschen keine fröhliche Minute gönnen will.

Was wird also das für ein Neujahrswunsch sein? Kämpfet,

streitet, wird es heißen, vergesset die Welt, verzichtet auf das Dießseits in der zuversichtlichen Erwartung des Jenseits! Diese Ansicht von der Kirche ist eine in unsern Tagen weit verbreitete. Es ist dieß die moderne heidnische Anschauung, die der Kirche diesen Vorwurf macht, und es war sogar bei einer hiesigen Schwurgerichtssitzung vor einigen Jahren, wo der Kirche dieser Vorwurf gemacht wurde; allein mit Unrecht, und das will ich euch heute am Neujahrstage zeigen. Zu diesem Ende sage ich: die Kirche wünscht dem Menschen zeitliches Wohlergehen; ja sie wünscht es nicht bloß, sondern sie sorgt für dasselbe; allein weil eben das Leben auf Erden nicht ewig dauert, sondern nur kurze Zeit, um einer unendlichen Ewigkeit zu weichen, sucht sie das Hauptaugenmerk auf jene Ewigkeit zu lenken, um ihm eine ewige Seligkeit zu verschaffen.

Ich wünsche euch also im Namen der Kirche heute zum neuen Jahre zeitliches Wohlergehen, I. Thl.
Ich wünsche euch aber noch mehr, II. Thl.

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Es ist ein Vorwurf der sonderbarsten Art, den man der katholischen Kirche macht, wenn man sagt, sie sorge für der Menschen zeitliches Wohlergehen nicht, und wolle nicht, daß sie dafür sorgen; sie weise den Menschen fortwährend auf eine andere Welt hin und gebiete ihm, auf die Erde und ihre Güter zu verzichten. Dieser Vorwurf ist so ungegründet, daß gerade das direkte Gegentheil hievon wahr ist.

Ich frage zu allererst: Wem haben wir es denn zu verdanken, daß es ein bischen wohnlich auf der Erde aussieht? Wem haben wir es denn zu verdanken, daß wir nicht mehr wie unsere Ahnen in Wäldern leben und von Jagd und Fischfang uns nähren müssen? Wer hat denn diese ungeheuern Wälder gelichtet? Wer hat denn den Boden urbar gemacht und zu bebauen angefangen? Wer hat denn unsere Ahnen vermocht, daß sie herausgingen aus ihren Wäldern, daß sie gesellige Sitten annahmen, daß sie in

Gesellschaft zusammentraten, Dörfer und Städte bauten? Die katholische Kirche war es und insbesondere in ihr die Mönche; also jene Individuen, denen man am meisten vorwirft, daß sie ein thätiges Leben, ein Leben, mit dem zeitliches Wohlergehen verbunden ist, verabscheuen und verabscheuen lehren; diese waren es, welche die Wälder gelichtet, den Boden bebaut und die Sitten unserer halbwilden Ureltern kultivirt haben. Und eine Kirche nun, die derartig für das Leben sorgt, daß den Menschen erst in Folge dieser Bemühungen wohl wird auf der Welt, daß sie das Leben freut, eine solche Kirche soll den Vorwurf verdienen, daß sie nichts thue für das Leben, daß sie den Menschen dieses Leben verbittern und sie dafür mit einem andern Leben abspeisen wolle?

Zu den Annehmlichkeiten und Schönheiten des Lebens gehört sicher auch der Friede; denn daß durch den Krieg die Völker nicht glücklicher, nicht wohlhabender werden, daß man während eines Krieges nicht mit aller Behaglichkeit und ohne alle Gefahr für Gut und Leben sich gütlich thun kann, das ist eine bekannte Sache. Nun ist es aber ebenso bekannt, daß unsere Voreltern sehr kriegs-, ja sogar sehr raublustig waren, daß der Kriegshändel und Fehden kein Ende mehr werden wollte, daß sie öfter in Gefahr waren, sich durch unausgesetzte gegenseitige Befehdung selber aufzureiben. Alle Drohungen von Seite der Kaiser und Könige halfen nichts, die übermüthigen Ritter und Grafen trotzten von ihren Felsennestern aus allen Drohungen — nur der Kirche und ihrem Einflusse gelang es, den großen Gottesfrieden zu Stande zu bringen. Wenn es nun nicht geläugnet werden kann, daß der Friede wesentlich zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört, und es ebenso wenig geläugnet werden kann, daß die Kirche diesen Frieden oft genug vermittelte, zwischen Völkern und einzelnen Städten die Zwistigkeiten durch ihr kluges, versöhnliches, herzengewinnendes Benehmen zu beseitigen, schon ausgebrochene Unruhen im Keime zu ersticken wußte: mit welchem Rechte kann man da der katholischen Kirche vorwerfen, daß sie nicht für die Annehmlichkeiten dieses Lebens sorge, ja den Menschen den Aufenthalt auf Erden verbittern wolle?

Zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört gewiß auch die

persönliche Freiheit. Nun weiß aber Jedermann, daß die Leibeigenschaft in alter Zeit ganz und gar gewöhnlich war und der größte Theil der alten Welt Sklaven und Leibeigene, der kleinste aber freie Männer waren. Nun fragen wir: Wer hat die Sklaverei abgeschafft, d. h. die Herren vermocht, ihren Sklaven die Freiheit zu schenken? Niemand Anders, als die katholische Kirche. Wer verficht jetzt noch dieselben Grundsätze der edelsten Humanität? Wer anders, als die katholische Kirche? Hinge es lediglich von ihr ab und würde man allseitig ihren Bitten und Drohungen Folge gegeben haben — längst gäbe es keinen Sklaven mehr, so weit der Name Jesus, der uns alle frei gemacht hat, mit Anbetung genannt wird. Hat ja selbst noch der letzte Papst Gregor XVI. im Dezember 1839 das Verdammungsurtheil über den Sklavenhandel, das schon so viele Päpste ausgesprochen haben, wiederholt bestätigt. Was haben nicht katholische Missionäre in Amerika gethan, um das Loos der armen Neger zu erleichtern? Schon Papst Pius II. hatte in einem Schreiben vom 7. Oktober 1462 an einen nach Guinea in Afrika reisenden Bischof strenge diejenigen Christen getadelt, welche die Neger zu Sklaven machten. Als Amerika von den Spaniern erobert, die Eingebornen als Sklaven vertheilt und alle möglichen Gräuel gegen sie verübt wurden: da eiferten die Missionäre auf den Kanzeln und in den Beichtstühlen für die Freiheit und Menschenrechte der armen Indianer. Schon im Jahre 1511 eiferte der Dominikaner Montesino in der Hauptkirche zu St. Domingo in Gegenwart des Statthalters Diego Colombo und der Beamten und Vornehmen aller Art gegen die Mißhandlung der Eingebornen so, daß der Gouverneur bei dem Ordensobern die Bestrafung des Predigers verlangte. Dieser aber billigte des kühnen Mönches Lehre, worauf mit Vertreibung des Ordens gedroht wurde, wenn er nicht widerrufe. Dieser zeigte sich bereit und am nächsten Sonntage wiederholte er in der deßhalb vollgedrängten Kirche seine Behauptung. Die Dominikaner versagten Jedem die Absolution und die Sakramente, der irgend einen Indianer als Sklaven besaß. Endlich erwirkte der berühmte Dominikaner Bartholomäus de Las Casas durch wahrhaft übermenschliche Anstrengungen das

Aufhören der Sklaverei der Indianer. Was soll man nun denken, wenn man einer Kirche, die alle ihre Kräfte aufgeboten hat und aufbietet, um diesen Schandfleck der Menschheit, die Sklaverei, abzuschaffen, den Vorwurf macht, sie kümmere sich nicht um die zeitliche Wohlfahrt der Menschen, sondern ermahne nur zu leiden und zu dulden und sich mit dem besseren Jenseits zu trösten?

Zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört ferner unstreitig die Pflege der Künste und Wissenschaften. Nun wird es von keinem unparteiischen und wahrheitsliebenden Kenner des christlichen Alterthums und des Mittelalters geläugnet, daß gerade die Geistlichkeit sich diese Pflege am meisten angelegen sein ließ. In früheren Zeiten hat die katholische Geistlichkeit und namentlich die Ordensgeistlichkeit ausschließlich sich im Besitze von höheren Kenntnissen befunden, so zwar, daß man dem Klerus ein Verbrechen daraus gemacht und ihm vorgeworfen hat, er habe eine eigene Priesterkaste gebildet und die Wissenschaft und Kenntnisse überhaupt als sein Monopol betrachtet. Man weiß da wahrhaftig nimmer, was man anfangen soll, und die Priester können es nie recht machen. Auf einer Seite macht man ihnen Unwissenheit zum Vorwurf und sagt, daß sie sich um das Leben nicht gekümmert haben, und auf der andern Seite, daß sie sich zu viel bekümmert haben, daß nur sie allein Alles wissen wollten und wußten: als wenn es nicht tausendmal besser gewesen wäre, daß sie allein noch das heilige Feuer der Cultur unterhielten, als wenn es ganz ausgelöscht und Europa in Barbarei versunken wäre.

Es wird der Kirche insbesondere noch zum Vorwurfe gemacht, daß sie auf die materiellen Bestrebungen unserer Zeit, auf Industrie und Erfindungen mit scheelem Auge sehe, daß sie von allen diesen Dingen nichts wissen wolle, daß sie nicht wolle, daß der Mensch sich das Leben schön und angenehm mache. In der That wieder ein ganz ungegründeter Vorwurf! Die Künste standen von jeher im Dienste der Kirche, und gerade in ihrem Dienste haben sie das Größte geleistet; unsere prachtvollen Kirchen, Gemälde und Statuen, sowie die Werke der Tonkunst geben davon Zeugniß; die Erfindungen und die Fortschritte auf dem Gebiete der Wissen-

schaft hat die Kirche um so weniger mißgünstig anzusehen, als der Klerus vielfach dabei betheiligt ist und namentlich dem Mönche Berthold Schwarz die Erfindung des Schießpulvers zugeschrieben wird. Ueber die Ausspannung eines Eisenbahnnetzes über die ganze Welt und die Dampfschifffahrt kann sich die Kirche nur freuen und sie als ein kostbares Geschenk der Vorsehung des Herrn und Beschützers der Kirche begrüßen; denn der Dampf beseitigt die Schwierigkeiten des Raumes und ist dem Missionswesen der Kirche, d. h. der Predigt des Evangeliums in der Welt wesentlich förderlich; und dann zweitens ist eine allgemeine Kirchenversammlung aus der ganzen katholischen Welt lediglich nur durch diese Erfindung möglich geworden; denn ohne Eisenbahnen und Dampfschiffe wäre bei der jetzigen Ausbreitung der Kirche ein allgemeines Concilium eine Unmöglichkeit gewesen; daß die Vorsehung mit den Eisenstraßen, die sie erfinden ließ, höhere Zwecke intendirt, als die Welt, die nur Geld sucht, auch nur ahnen mag, deß darf man fest überzeugt sein. Also die Kirche hat keine Ursache, die Erfindungen und Bestrebungen der Neuzeit mit verdächtigem oder argwöhnischem Auge zu betrachten; nein, ihr sind zuletzt all diese Dinge dienstbar, obwohl die Oberflächlichkeit das nicht ahnt; ihr muß Alles zum Besten gereichen.

Zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört ferner auch noch Wohlstand und Gesundheit des Leibes und langes Leben. Wenn es nun wahr sein soll, was die Feinde der katholischen Kirche behaupten, daß die Kirche auf die Güter dieser Welt verzichten heiße und die Menschen auf das jenseitige Leben und seine Freuden vertröste, dann müßte sie auch wünschen, daß kein Mensch lange lebte, auf daß er recht bald aus diesem Jammerthale hinauskäme und der himmlischen Freuden theilhaftig würde; dann müßte sie Krankheit und baldigen Tod den Ihrigen wünschen. Wie kommt es nun aber, daß die Kirche den Kindern schon das Gebot Gottes einprägt: Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest und es dir wohlgehe auf Erden! Wie kommt es denn, daß sie für die Ihrigen zu Gott fleht, er möchte sie vor Pest und Krankheit verschonen und ihnen Gesundheit des Leibes schenken? Da sie

die Welt für ein Jammerthal hält, so sollte man meinen, Krankheit und Tod müßten der Kirche willkommen sein, sie könnte also um Gesundheit und langes Leben für die Ihrigen schlechterdings nicht beten. Gerade aber das Gegentheil nehmen wir wahr! Sie sucht die Krankheiten durch Gebet und Empfehlung von allen möglichen Vorsichtsmaßregeln fern zu halten; ist sie aber dennoch da, so bietet sie alle ihre Kräfte auf, sie wieder zu beseitigen oder doch zu erleichtern. Sie fleht fortwährend für die Kranken, sie hat eine Unzahl von Spitälern für alle möglichen Krankheiten erbaut, sie stellt barmherzige Schwestern und Brüder an's Krankenbett und läßt den Kranken nicht etwa sagen: sie sollen nur ruhig liegen bleiben und sich mit dem Hinblicke auf die Freuden des Himmels trösten; nein, sie ruft die Aerzte und gibt Arzneien und bietet alle Kunst der Aerzte auf, um die Krankheiten zu beseitigen. Und diese Kirche, die dieß Alles thut, wie keine Religion der Welt, diese, sagen die modernen Heiden, verweise die Menschen auf's Jenseits, damit sie die Güter und Annehmlichkeiten dieser Erde verschmerzen.

Zu den Annehmlichkeiten des irdischen Lebens gehört endlich auch noch Freiheit von Nahrungssorgen und zeitlicher Wohlstand, ein schönes, sorgenfreies Leben, wie man es nennt. Und hier wird der Kirche, respektive der Geistlichkeit, der schwerste Vorwurf gemacht. Sie, die Geistlichen, heißt es, trachten wol fortwährend nach Geld und Gut, sie gestatten sich alle Annehmlichkeiten des Lebens, häufig auch noch solche, die mit ihrem Stande nicht vereinbar und ihnen speziell verboten sind; sie genießen das Leben, so lange und so gut sie können, den Laien aber legen sie fortwährend an's Herz, wie man sich nicht bloß die unerlaubten, sondern auch die erlaubten Genüsse versagen, wie man nicht nach Reichthum streben und sich mit Wenigem begnügen solle, indem der Reichthum gefährlich sei; wie man überhaupt die Annehmlichkeiten der Welt sich versagen und nur nach himmlischen Gütern trachten solle. So suchen sie also selber Alles das zu genießen, dessen Verzichtleistung sie Andern so sehr empfehlen, und so wissen sie sich die Erde zu einem Paradiese umzugestalten, während sie Andern dieselbe als Jammerthal schildern und sie ihnen

auch zum Jammerthale machen, wenn sie so dumm sind, ihnen zu glauben und zu folgen. Hierauf ist zu bemerken: Es handelt sich hier nicht um Solche, die Andern Lasten auflegen, die sie selber mit keinem Finger anrühren; denn es gibt auch Geistliche, die diese Lasten selber tragen und deren Thaten mit ihren Worten übereinstimmen; sondern es handelt sich lediglich darum, ob die katholische Kirche es verbietet, dahin zu trachten, daß man sich ein sogenanntes schönes, sorgenfreies Leben bereite; ob die katholische Kirche die Reichen verdammt, weil sie reich sind oder nach Reichthum trachten, ob sie die Ehe, ob sie Lebenslust und Lebensfreude überhaupt verbietet und ihren Anhängern lediglich eine Anweisung auf die Freuden des Jenseits ausstellen möchte. Darum handelt es sich. Nun wird aber kein Mensch beweisen können, daß ein derartiges Verbot existire; im Gegentheil, die katholische Kirche fleht zu Gott, daß es den Menschen gut gehen möge, in jeder Beziehung gut gehen möge; darum gibt es keine Noth, keinen Schaden, kein Unglück, um dessen Abwehr und Fernehaltung die Kirche nicht flehte. Sie betet in den Kirchen und veranstaltet feierliche Bittgänge zu diesem Ende. Ja, sie betet nicht bloß um Abwehr des Uebels, sondern um Segen für Haus und Hof, Feld und Wald. Sie hat sogar eigene Benediktionen deßwegen. Wer so oft und so innig wie sie um zeitliches Wohlergehen für die Menschen fleht, kann der in Verdacht kommen, daß er den Menschen das Leben auf Erden versauern und sie um die Freuden des Lebens bringen wolle?

Und nun noch Eins! Gewiß ist es die Armuth, die weh thut, und somit gewiß nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört. Wenn nun die Kirche den Menschen das Leben verbittern und sie lediglich mit den Reichthümern des Jenseits vertrösten wollte: dann müßte sie folgerichtig die Armen auch im Elende stecken lassen und ihnen sagen: die Erde ist ein Jammerthal, darum tragt euer Loos in Geduld und getröstet euch mit der bessern Ewigkeit! Allein das thut sie nicht. Ihr Bestreben geht dahin, die Armuth zu beseitigen oder doch zu lindern und erträglich zu machen. Oder wo und wann hat denn eine Gesellschaft auf der ganzen Welt existirt, die so viel für die Armen gethan hätte, als die Kirche? Wer zählt

denn die wohlthätigen Stiftungen und Vereine, die sie in's Leben gerufen, wer zählt die Millionen Armen, die sie aus dem Elende herausgerissen hat? Und eine solche Gesellschaft, wie die Kirche, die so an den Armen handelt, die beschuldigt man, daß sie um's Zeitliche sich nicht annehme, die Menschen hier verkümmern lasse und verkümmern wolle, und ihnen zumuthe, daß sie lediglich auf den Himmel hoffen sollten!

Wenn ich euch also heute, Geliebte, langes Leben, Gesundheit, Wohlstand, Glück und Segen in euern Unternehmungen und Geschäften, Glück und Segen im Ehestande, Familienfreuden, Lebensglück und Lebensfreude wünsche: handle ich da im Sinne und Auftrage der Kirche? Ja, ganz gewiß; die Kirche wünscht euch all dieses, und sie wünscht es euch nicht bloß, sondern sie fleht auch zu Gott, daß er euch diese Güter schenken und sie sogar mehren und erhalten möge! Und wenn ich heute euch wünsche, daß ihr bewahrt bleiben möget vor Krieg, Theurung, Krankheit, vor betrübten und armseligen Zeiten, vor Feuer- und Wassergefahr, vor allem Uebel des Leibes: ist das mein persönlicher Wunsch? Nein, es ist der Wunsch der Kirche, und nicht bloß ihr Wunsch ist es, sondern auch ihr tägliches Gebet zu Gott. Und diese Kirche, die all dieß euch zum neuen Jahre wünscht und um all dieß zu Gott fleht und die selber thut, was in ihren Kräften steht, um euch zeitlich schon glücklich zu machen, diese Kirche soll die Menschen, wie der Vorwurf lautet, zur Trübseligkeit erziehen, soll sie um die Freuden des Lebens, um den Genuß der irdischen Güter bringen wollen? Nimmermehr. Darum wünsche ich heute, Geliebte, nicht bloß im Auftrage meines eigenen Herzens, sondern nach der Absicht der Kirche euch Alles, was sich unter zeitlichem Glück und Wohlergehen begreift und versichere euch noch obendrein, daß dieß kein gewöhnlicher Wunsch ist, wie man sie zum neuen Jahre gewöhnlich hört, von denen man in der nächsten Stunde nichts mehr weiß, sondern daß die Kirche alltäglich durch Gebet diesen Wunsch auch zu verwirklichen sucht. Mehr kann in der That nicht geschehen.

Aber wenn nun dieß so ist, wenn die Kirche wirklich für das zeitliche Wohlergehen der Menschen so sehr besorgt ist: wie kommt

man dann dazu, ihr einen derartigen Vorwurf zu machen? Dieß kommt daher, Geliebte, weil die Kirche noch etwas andres wünscht, als zeitliches Wohlergehen, und hievon im

II. Theil.

Die katholische Kirche lehrt, daß es nach diesem kurzen vergänglichen Leben noch ein anderes ewiges Leben und, außer den vergänglichen Gütern dieser Erde, also noch höhere unvergängliche Güter gebe. Da wir nun hier nur eine Spanne Zeit zu leben haben, nach diesem Leben aber eine nimmer endende Ewigkeit beginnt, so muß unser Streben vor Allem auf jenes ewige Leben, auf jene unvergänglichen Güter gerichtet sein, und die Güter dieser Welt haben nur einen untergeordneten Werth; ja man kann ihrer sogar ganz entbehren und sie wie Nichts achten, und dennoch glücklich sein, während man im vollen Besitze derselben höchst unglücklich und unzufrieden sein kann; die Kirche sucht daher unser Augenmerk auf die Hauptsache, auf das Jenseits zu richten, sie sucht uns mit Gleichgültigkeit, ja mit Verachtung der irdischen Güter, dafür aber mit glühender Sehnsucht nach den himmlischen Gütern zu entflammen, und das ist es, was man ihr so sehr verübelt.

Daß die Kirche durch ihre Mönche und Priester die Wälder lichten, den Boden kultiviren ließ, die Menschen zum geselligen Leben, zu den Künsten des Friedens heranbildete, das kann man ihr verzeihen; wenn man gerade gut sich aufgelegt fühlt, lobt man sie sogar darum. Es gefällt den gestrengen Herren Kritikern, daß sogar vorgearbeitet worden ist, daß sie nicht in Wäldern und Wüsteneien herum irren dürfen, daß sie in recht zierlichen Häusern wohnen, in aller Bequemlichkeit des Lebens sich freuen können; die Verdienste der Kirche um Civilisation und Cultur finden sie also doch erträglich; allein jetzt beginnt die Feindschaft. Sie, die von einem andern Leben nichts wissen, sondern hier allein ihren Himmel haben wollen, die also ganz ungestört die Seligkeit dieses Himmels genießen wollen, finden es nämlich höchst unzart und unanständig, daß sie von der Kirche erinnert werden, daß sie nicht

ewig hier zu bleiben haben und daß ihnen einst die Wohnung hier aufgekündigt werden wird. Das, sagen sie, heißt nichts andres, als das Leben verbittern. Es ist ihnen daher entsetzlich, wenn sie auf eine Todtentruhe als auf den künftigen Palast hingewiesen werden, wenn ihnen draußen auf dem Friedhof das Grundstück gezeigt wird, wo das neue Haus für sie eingerichtet werden wird. Das sind fatale, höchst unangenehme Erinnerungen, und darum der Vorwurf, daß die Kirche das Leben verbittere. Allein die Kirche kann nicht anders; sie muß rufen: Mensch! du hast keine bleibende Stätte hier! fort mußt du einst! heraus mußt du aus deinem Palaste, aus deinen Prachtgemächern, aus deinem Hause, aus deiner Hütte; dein Leib wird in einem winzigen Bretterhaus bis zum jüngsten Tage logiren; deine Seele wird aber drüben eine neue Heimath bekommen, entweder in einem ewigen Krater oder in den Wohnungen der Seligen. Mache dir also selber keine Täuschung vor! So ist's, und nicht anders; darum trachte nach jener ewigen himmlischen Wohnung und Haus und Hof; deine irdische Heimath überhaupt sei dir gleichgültig, du bist nur im Zins da als Miethbewohner, und wenn Königreiche dein Eigenthum wären. Nun sagt mir, ist das unzart, ist das grausam von der Kirche. Ja, es ist wahr, es ist eine solche Mahnung höchst unliebsam für die, die gerne ewig leben möchten und nie an's Sterben denken wollen; allein ist's denn nicht besser, wenn mich Jemand aufschreckt in meiner Sorglosigkeit, und mich aufmerksam macht, daß das Haus über mir einfallen werde, als wenn ich erst durch den Einsturz selber erschreckt werde? Im ersten Falle kann ich noch fliehen, mir eine sichere Wohnung suchen, im zweiten nimmer. Ist nun der zu tadeln, der mich aufmerksam macht? O gewiß nicht; er ist vielmehr mein guter Freund, mein Engel, der Retter des Lebens. So macht es die Kirche; sie läßt den Menschen nicht sorglos dahin leben, bis der Tod kommt und über ihm Alles zusammenbricht; nein, sie ruft, sie schreckt jetzt, und dieser erste Schrecken ist sicherlich besser, als der letzte. Darum rufe ich euch Allen am Neujahrstage im Namen der Kirche zu: Trachtet nach den himmlischen unvergänglichen Wohnungen; denn ihr müßt diese irdische Wohnung

einst verlassen! Darum hänget euer Herz nicht an euere Häuser und Schlösser, Güter und Besitzungen, das Alles ist keine bleibende Stätte! Und indem ich euch dieß zurufe, ist es sicherlich besser, als wenn ihr plötzlich die schreckliche Stimme hört: Du Thor! heute Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern. Diejenigen, welche an keine Ewigkeit, keinen Himmel und keine Hölle glauben, werden freilich erst vom Tode dieses Wort hören wollen und wirklich nur von ihm hören; allein es wird auch die Wohnung darnach sein, die sie jenseits erwartet.

Ein anderer Grund, warum der Kirche der Vorwurf gemacht wird, daß sie das Leben verbittere, ist der, daß sie die Menschen in ihrem Jagen nach Geld und Gut und Reichthümern in den Weg tritt und sie auf höhere Güter aufmerksam macht. Die Kirche verdammt den Reichthum und die Güter dieser Erde nicht; sie hat noch niemals gesagt, daß der Baron Rothschild und andere Millionärs des Teufels werden, weil sie so reich sind; sie hat auch noch Keinen aufzuhalten versucht, der nach Californien geht und dort ein reicher Mann zu werden sucht. Wir haben gesehen, wie sie selber Alles thut, um Wohlstand zu befördern, zu verbreiten und die Armuth zu heben oder zu lindern; man sollte meinen, man könnte damit zufrieden sein; allein mit nichten. Es ist den Reichen, die unablässig nach Geld und Gut jagen, nicht recht, daß sie auf ihrer Jagd von einer Stimme am Wege genirt werden, die mit den Worten der heil. Schrift *) ihnen zuruft: „Wenn Reichthum zuströmet, so hänget das Herz nicht daran!“ „Wer das Gold liebt, bleibt nicht ohne Sünde; Viele kamen des Goldes wegen zum Falle und seine Schönheit ward ihr Untergang.“ **) „Sehet zu und hütet euch vor allem Geize; denn wenn Jemand auch Ueberfluß hat, so hängt doch sein Leben nicht von seinen Gütern ab.“ †) „Die reich

---

*) Ps. 61, 11.
**) Sir. 31, 5. 6.
†) Luk. 12, 15.

werden wollen, fallen in Versuchungen und Fallstricke des Teufels.“ „Weh euch, ihr Reichen, denn ihr habt euern Trost.“ *) Diese Stimme, sag' ich, genirt Viele in ihren Fahrten nach den Schätzen Californiens, in ihrem unablässigen Streben nach Geld und Gut, und deßhalb machen sie der Kirche den Vorwurf, daß sie das Leben verbittere; allein es ist hier wieder der nämliche Fall, wie vorhin. Der Reichthum an sich ist gut und kommt von Gott; denn der Herr ist es, der die Gabe segnet, und „jeder Mensch, dem Reichthum gegeben ist, daß er davon esse und sich freue von seiner Arbeit, hat es als Gabe Gottes,“ sagt die Schrift. **)

Allein obwohl der Reichthum an sich gut und Gottes Gabe ist, so kann er gefährlich und verderblich werden, wenn der Mensch in ihm seinen Himmel, seine ganze Glückseligkeit findet. Wie Alles in der Welt, ist auch der Reichthum vergänglich, und darum hat jeder Christ zu trachten, daß er den Reichthum auf rechtliche Weise an sich bringe, von dem erlangten Reichthum durch Wohlthätigkeit einen guten Gebrauch mache und so durch diese irdischen Reichthümer sich himmlische erkaufe. Das liegt in den Worten des Herrn: „Machet euch Freunde von dem ungerechten Mammon, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die himmlischen Wohnungen.“ Das ist nun denen nicht recht, die im Reichthume ihren Abgott sehen und unersättlich sind, und darum werfen sie der Kirche vor, daß sie die Menschen nicht in Ruhe lasse, sondern fortwährend die Freuden des Lebens ihnen vergälle. Allein die Kirche kann nicht anders; denn der Reichthum vergeht, der Mensch aber ist für ewige Reichthümer geschaffen; damit nun das die Menschen nicht vergessen, damit sie es nicht gerade umkehren und die ewigen Güter über den irdischen vergessen, muß ihnen fortwährend zugerufen werden: „Ihr sollt euch auf Erden keine Schätze sammeln, wo sie der Rost und die Motten verzehren und wo sie die Diebe ausgraben

---

*) Luk. 6, 24.
**) Pred. 5, 18.

und stehlen; sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo sie weder Rost noch Motten verzehren, noch die Diebe ausgraben und stehlen können." Es wird der Reiche noch die Wahrheit dessen mit Händen greifen können, was einst Job gesagt hat: „Der Reiche, wenn er schlafen geht, wird nichts mit sich nehmen; er wird seine Augen aufthun und Nichts finden, Armuth wird ihn ereilen, wie Wasser." *) Darum ist es besser, daß jetzt schon ihm dieß Jemand sage; den Reichen aber wagt man nicht allemal die Wahrheit zu sagen; aber die Kirche sagt sie, und darum sollte der Reiche ihr dankbar sein und diese Wohlthat nicht mit dem Vorwurfe lohnen, sie verbittere das Leben. Ja, wenn man ewig leben, ewig hier seinen Reichthum genießen könnte, dann wären die Zumuthungen, Bitten und Drohungen der Kirche Wahnsinn; aber eben weil wir nicht ewig leben, sind sie wohlmeinender Rath der besten Wohlthäterin.

Ein weiterer Grund, warum der Kirche der Vorwurf gemacht wird, daß sie das Leben verbittere, ist, weil sie die Menschen ermahnt, nicht in die Genüsse dieser Erde ihre Seligkeit zu setzen, sondern nach höhern Genüssen zu trachten. Wir wissen, die Kirche verbietet die Ehe nicht, ebensowenig Lebenslust und Lebensfreude, Tanz und Spiel und Scherz. Sie sagt, alle diese Dinge sind an sich unschuldig; man sollte meinen, das wäre genug, und der Vorwurf von mürrischem Ernste und Kopfhängerei könnte sie nicht treffen; aber nein, diejenigen, welche in der Lust der Welt ihren Himmel finden, sind hiemit noch bei weitem nicht zufrieden. Die Kirche soll gar nichts sagen, sie in ihrer Lust gar nicht stören, sondern sie rasen, toben und schwelgen lassen, so lange sie können. Nun aber ruft die Kirche, jede ehrbare Freude gestattend, sich ja nicht in's irdische Treiben zu verlieren, sich bei dem Hange zur Sinnlichkeit nicht fortreißen zu lassen vom Strudel der Lüste. Sie ruft mit den Worten des hl. Paulus: „Es seien die, welche die Welt brauchen, als brauchten sie selbe nicht, denn die Gestalt dieser Welt vergeht" **),

*) Job 27, 19. 20.
**) I. Cor. 7, 31.

und das ist es, was sie durchaus nicht ertragen können. Es besteht da ein tiefer grundsätzlicher Zwiespalt zwischen der Welt und namentlich denen, welche in die Lust der Welt ihre ganze Seligkeit setzen und zwischen der Anschauung des Christenthums. Die modernen Heiden sagen: Gott hat uns zum Genießen erschaffen; deßhalb die Schönheiten und Gaben der Natur, deßwegen die Triebe, die der Mensch in sich selbst fühlt und die der Schöpfer in ihn gelegt hat, nicht zur Qual, sondern daß er sie befriedige. Nun aber stört die Kirche den Menschen in seinem Genusse, sie stellt die Triebe im Menschen und die Freuden der Erde als sündhaft dar, folglich widerspricht sie unserer Natur. Ihr Ansinnen, das Fleisch zu kreuzigen, ihre fortwährende Ermahnung zur Entsagung, zur Verzichtleistung auf die Freuden des Lebens stehen schnurstracks im Widerspruche mit der Natur und folglich auch mit Gott, der die Welt und den Menschen so geschaffen. Das Leben tritt dem Menschen entgegen mit all seiner Holdseligkeit und ruft ihm zu: Genieße! und die Kirche ruft: Entsage, kreuzige dein Fleisch! Und wie viele Tausende haben dieß schon gethan, sie haben sich in Wüsten, Einöden und Klöster zurückgezogen, ihren Leib gemartert, durch Fasten, Schläge und Nachtwachen ausgemergelt und sich so selber langsam um's Leben gebracht; und selbst die, die in der Welt bleiben, aber der Kirche folgen wollen, sie führen fortwährend ein Marterleben, weil sie nur halb genießen; und so sind auch sie um die Freuden des Lebens betrogen. Sind wir also, so rufen diese Leute zum Schlusse, nicht vollkommen in unserm Rechte, wenn wir behaupten, die Kirche mache die Erde, die doch ein Paradies ist, zu einem Orte der Qual, zu einem Jammerthale, und ihre Bekenner zu finstern, menschenscheuen, freudehassenden und freudeleeren Menschen? Wie, Geliebte, müssen wir auf diesen Einwurf nicht verstummen? Ist es nicht vollständig wahr, daß die Kirche Verachtung der Welt und Kreuzigung des Fleisches predigt? Und haben diese Predigten nicht Tausende befolgt? Haben nicht Fürsten ihre Kronen niedergelegt, die edelsten und reichsten Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen auf Reichthum, Ehre, Ansehen, jegliche Lust und Freude, sogar auf die erlaubten Genüsse der Ehe verzichtet und

haben dafür ihr ganzes Leben lang gegen sich selber gekämpft, gegen die Natur, gegen Triebe und Begierden, die doch in der Natur liegen? Haben diese Millionen sich nicht selbst um den ganzen Zweck des Lebens, um alle Freuden desselben gebracht, und zwar durch Verführung der Kirche, die so Widernatürliches ihnen zumuthete? Ja, es ist wahr, Millionen haben dieß schon gethan, gethan auf den Rath der Kirche — sie haben zu Herzen gefaßt das Wort: Wenn du vollkommen sein willst, so geh' und verkaufe Alles, was du hast, und gib das Geld den Armen und dann komm' und folge mir nach. Die Christo angehören, haben ihr Fleisch sammt dessen Lüsten und Begierlichkeiten gekreuzigt, haben erwogen das Wort: Die Welt und ihre Lust vergeht. Kindlein, liebet die Welt nicht! — wie nun? sind all diese einem fanatischen Wahne als Schlachtopfer gefallen? sind sie die bedauernswerthen Verführten eines hirnverbrannten Menschen- und Freudenhassers geworden, der ihnen die Welt, die doch ein Paradies, der Himmel ist und sein könnte, zum Jammerthale gemacht hat? Ja, es wäre so, wie die Welt und die Gegner des Christenthums überhaupt glauben, wenn erstens unsere Triebe und Begierden, wie sie im Körper jetzt sind, von Gott in ihn gelegt worden, wenn sie nicht vielmehr ausgeartet wären und daher fortwährend bezähmt werden müßten, und wenn zweitens die Welt und ihre Lust ewig dauerte, mit andern Worten: wenn es kein anderes Leben gäbe; aber weil die Welt vergeht, weil keine Lust der Welt das menschliche Herz für die Dauer zu sättigen vermag, weil somit Alles eitel ist, darum muß der Mensch entweder die Dinge dieser Welt, wenn er sie überhaupt gebraucht, so brauchen, als brauchte er sie nicht, d. h. als Fremdling, der keine bleibende Stätte hat; oder er thut geradezu besser, ganz darauf zu verzichten, und trachtet, indem er die Welt mit Füßen tritt, nach den ewigen unvergänglichen Gütern. Wäre die Welt und ihre Lust ewig, dann wäre sie ein Paradies, aber weil sie vergeht, wie ein Rauch, und weil deßhalb Alles, was sie zu bieten vermag, den Wurm in sich trägt und voll Täuschungen ist: deßhalb ist sie wirklich ein Jammerthal, wie die Kirche mit Recht sagt; denn am Ende des Lebens

überzeugt sich der, der auch Alles von der Welt genossen, daß er doch Nichts von der Welt genossen hat. Alles ist Eitelkeit und Geistesplage, und darum ist die Welt die Verführerin, die mit ihrem Flitter blendet, die Kirche aber, die auf Entsagung dringt, zum Kampf gegen die Täuschungen der Welt und die verderbten Neigungen des Fleisches auffordert, ist vollständig in ihrem Rechte, wenn sie uns mahnt, die Güter dieser Erde, die Freuden dieses Lebens mit Vorsicht, mit Mäßigung zu genießen, zu bedenken, daß Alles vergeht und daß wir die unvergänglichen Freuden im Auge haben sollen. Wer ganz darauf verzichtet, der thut noch besser, sagt sie; jedoch ist dieß nur ein Rath, kein Befehl. Auf diesem evangelischen Rath aber beruht das ganze Ordenswesen der katholischen Kirche.

Und nun, Geliebte, kennet ihr den ganzen Neujahrswunsch der Kirche. Ich wünsche euch im Namen der Kirche langes Leben, Gesundheit und ein sorgenfreies oder doch erträgliches Leben. Ihr dürft auch die Freuden dieses Lebens, so weit sie ehrbar und anständig sind und Maß und Ziel in ihrem Genusse eingehalten wird, genießen; allein vergesset nicht, daß Alles dies vergeht und euere Seele nicht zufrieden zu stellen vermag. Zudem, und das ist eine Hauptbemerkung, auf die ich recht sehr aufmerksam machen will, ist es, so lang die Welt bestanden hat, den wenigsten Menschen gegeben, in Reichthum, Ehre, Ansehen, Gesundheit und Kraft ihr ganzes Leben lang ungetrübt zuzubringen. Und was haben diese Glücklichen zuletzt? Salomon war einer dieser Glücklichen, und was er am Ende sagte, wissen wir. Für den bei weitem größten Theil der Menschen aber ist diese Erde ein wahres Jammerthal. Eine Hoffnung und eine Täuschung schlägt die andere; unablässiges Jagen und Spekuliren, Furcht und Sorge mit den traurigsten Erfahrungen, gebrochene Gesundheit, Familienunglück, Mühe, Schweiß und Arbeit, Gewinn und Verlust, Haschen nach Schatten — Armuth und Noth ist der meisten Sterblichen Loos. Unter all diesen Wirrnissen läuft schnell unser Leben ab, und am Ende sehen wir, daß wir nach einem Schatten gehascht haben. Und nun kommen die Welt und die Neuheiden und wollen uns glauben

machen, daß die Erde ein Paradies sei und daß im Genusse und in der Lust alle Seligkeit bestehe. O ein schöner Himmel fürwahr, der dreißig oder vierzig Jahre währt, und dann lauter lebenssatte, schrecklich getäuschte und enttäuschte Menschen uns darstellt, die nicht zur Nachahmung anziehen, sondern nur abstoßen, zurückschrecken können. Es bleibt also dabei und das ist der beste Wunsch, den euch zum neuen Jahre euer Prediger im Namen der Kirche darbringen kann: Trachtet nach dem, was Oben ist. Ein reines Gewissen, das frei ist von der Todsünde, einen redlichen und ernsten Willen, euer ewiges Heil zu wirken und die Gnade des Herrn zur Kräftigung dieses guten Willens; das ist es, was ich euch wünsche. Also: trachtet zuerst vor Allem nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit; das ist die Hauptsache! Wer in der Gnade Gottes ist und sein ewiges Ziel fest im Auge hat, den werden dann die Güter dieser Welt nicht verführen, wenn er sie hat, und es wird ihm keinen Kummer machen, wenn er sie nicht hat. Trachte nach dem Reiche Gottes, und dann wird dir der Reichthum nicht schaden, du wirst dann von deinen Gütern einen guten Gebrauch machen! Trachte nach dem Reiche Gottes! und dann wirst du deine Gesundheit zu schätzen wissen, und Ehren, Würden und Wohlhabenheit werden dich nicht übermüthig machen! Trachte nach dem Reiche Gottes, dann wirst du auch es nicht vermissen, wenn dir die Güter dieser Erde versagt sind. Es gibt Leute, die Jahre lang auf's Krankenlager hingestreckt sind, sie sind voll Trost und Heiterkeit: der Herr ist mit ihnen; es gibt Leute, die in Armuth und Noth leben, die nicht wissen, was ein guter Bissen Brod ist: keine Klage kommt über ihren Mund; so arm sie nach außen sind, so reich sind sie in ihrem Innern. Es gibt Leute, die ihr Leben lang kein Weltvergnügen genossen haben, sie haben darüber noch keine Thräne geweint und keinen Schmerz verspürt; es gibt Leute, die oft schrecklich zu leiden haben von Kreuz und Trübsal, von Verfolgungen aller Art — sie sind geduldig und murren nicht — denn der Herr, der Gott allen Trostes, ist in ihnen: sie haben nämlich fest ihr höchstes Ziel im Auge, in ihrem Innern wohnt der Friede, der alle Vorstellung übersteigt, und so sind diese Menschen, die nach

außen im Jammerthale sitzen, eigentlich im Paradiese, während Tausende, die Alles haben, also ein paradiesisches Leben zu haben scheinen, im Thränenthale sich befinden, weil sie keinen Frieden haben.

Darum, Geliebte, trachtet nach dem Reiche Gottes und seinem Frieden; das Reich Gottes ist Friede und Freude im h. Geiste! Habt ihr dieß, so habt ihr die Hauptsache, darum sei auch dieß mein vorzüglichster Neujahrswunsch! Gott der Herr schenke euch dann auch noch die Zugabe, Gesundheit, Ehre und Vermögen und was das Leben erfreut. Habt ihr aber diese Zugabe nicht und bekommt ihr sie auch nicht, wie erfahrungsmäßig die wenigsten Menschen sie bekommen, nun, so könnet ihr einen solchen Abgang wohl verschmerzen, wie Tausende und Tausende ihn im Besitze des innern Friedens leicht verschmerzt haben. Die Kirche wünscht euch Beides, sie ist bedacht für euer körperliches und geistiges Wohl und fleht um Beides für euch; sie weiß aber auch zu trösten, wenn euch die zeitlichen Güter mangeln sollten, falls ihr nur die Hauptsache habt. Also nochmal: ein freudenreiches, neues Jahr; vor Allem den Frieden des Herrn! Amen.

Predigt

am Neujahrsfeste 1854.

Text: „Und als die acht Tage erfüllet waren, daß der Knabe beschnitten werden sollte, wurde sein Name Jesus genannt.“ Luk. 2, 21.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Obwohl der neugeborne Heiland der Sünde, also auch dem Gesetze, das um der Sünde willen gegeben wurde, nicht unterworfen war, so unterzog er sich dennoch der Ceremonie der Beschneidung, weil er das Opfer für die Sünde werden wollte. Vor der Beschneidung hatte Jesus noch nichts mit den Sündern gemein, seine Empfängniß, seine Geburt nahmen ihn davon aus. Er war noch ein Gerechter, der Gottes Zorn nicht empfinden, also auch nicht stillen konnte; das Kind hat darum auch noch nicht den Namen Jesus, d. h. Erlöser. Erst als der Knabe beschnitten wird, empfängt er den Namen Jesus; denn in diesem Augenblicke befindet er sich in dem Zustande, in welchem der Erlöser sein mußte, um für der Welt Sünden das Opfer werden zu können; denn da sich Jesus dem Gesetze der Beschneidung unterwirft, sagt der hl. Bernhard, erscheint er als Sünder, weil es nur allein für Sünder gemacht war. Auch dieser Schein der Sünde genügte, um Gottes Zorn auf sich zu ziehen; denn Gott und die Sünde, sagt St. Augustin, sind so sehr einander entgegengesetzt, daß auch der Schein der Sünde hinlänglich war, selbst seines Sohnes nicht zu schonen und das Urtheil der Gerechtigkeit, welches die Sünde verdiente, an seinem unschuldigen Fleische zu vollziehen. So ist die Beschneidung

ein Geheimniß des Gehorsams Jesu gegen seinen Vater, der Demuth, da er sich den Sündern ähnlich machte und der Liebe zu uns, weil er unsere Schuld auf sich lud, um sie an seinem Leibe zu büßen; denn keine Erlösung geschieht ohne Blutvergießung. Die Beschneidung war aber auch mit weiteren Folgen verbunden; auf diese Folgen weist der Apostel Paulus hin, wenn er im Briefe an die Galater sagt: „Ich bezeuge einem Jeden, der sich beschneiden läßt, daß er schuldig ist das ganze Gesetz zu halten.“ *)

Wirklich hat unser Herr und Heiland das ganze Gesetz gehalten, das Ceremonialgesetz nämlich, wie es den Juden umständlich vorgeschrieben war, weil er in Allem, die Sünde ausgenommen, uns ähnlich werden wollte.

Betrachtet man sich dieses Ceremonialgesetz von der Beschneidung angefangen bis zur letzten Reinigung und Waschung, wie sie durch das Gesetz vorgeschrieben war, so fragt man sich: Wozu denn das Alles? Was sollten denn alle diese Ceremonien für einen Sinn haben? Es hat nicht an Solchen gefehlt, die in all diesem Ceremoniell nur Unsinn, nur Betrug und Aberglauben wittern wollten; durch diese äußerlichen Gebräuche, sagen sie, sei das Israelitische Volk zu dem Wahne verführt worden, daß Opfer und äußere Reinigungen und Waschungen von Sünden befreien, daß man also auf recht leichte Weise von seinen Sünden frei werden könne. Sobald aber die Menschen einmal ihr Vertrauen auf solche leichte, nichts kostende Uebungen setzen, glauben sie, es sei ihnen Alles erlaubt, machen sich nichts mehr aus der Tugend und werden mit den Frevelthaten vertraut. Die Leichtigkeit der Sündenvergebung ist eine von den größten Landplagen, welche die Religion in die Welt gebracht hat.

Es ist also wohl der Mühe werth, sich die Sache näher anzusehen; denn Gott selber hat das Ceremonialgesetz durch Mosis dem Volke Israel gegeben. Anzunehmen nun, was uns der Unglaube zumuthet, daß das Ceremonialgesetz keinen Sinn und keine

---

*) Gal. 5, 3.

Bedeutung habe, das verträgt sich schlechterdings nicht mit der Ehrfurcht, die wir der heil. Schrift als dem Worte Gottes schuldig zu sein glauben. Wir können nimmermehr glauben, daß die heilige Schrift ungereimte, unnütze Dinge enthalte, daß Gott den Menschen in dem Ceremonialgesetz ein sinnloses Gesetz und dennoch ein sehr drückendes Joch aufgelegt habe; wir müssen vielmehr von vornherein annehmen, daß alle die von Moses vorgeschriebenen Ceremonien ihren guten Grund hatten und in der weisesten und heilsamsten Absicht angeordnet waren. Wir wollen aber auf die Sache selber eingehen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß das ganze Ceremonialgesetz ein äußerst weises und wohlthätiges Gesetz war. Zu diesem Ende werde ich heute folgende Fragen beantworten:

Wozu wird die Beschneidung verordnet?

Wozu die Opfer mit den verschiedenen Gebräuchen?

Wozu dienten die verschiedenen Speisegesetze?

Wozu die verschiedenen Reinigungen und Waschungen, Reinigkeits- und Unreinigkeitserklärungen?

Ich beginne u. s. w.

Die Beschneidung war unmittelbar von Gott selber angeordnet und sollte ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen dem auserwählten Volke Gottes und den Heiden sein. Sie war das Siegel der Verheißung, die Gott dem Abraham gegeben hatte, sein Geschlecht zu vermehren und zu segnen, sie war eine Art Glaubensbekenntniß, daß alle Nachkommen Abrahams dem Dienste des wahren Gottes geheiligt sein sollen; sie war das Bundeszeichen zwischen Gott und dem von ihm erwählten Volke. Der Akt der Beschneidung hatte somit einen symbolischen Charakter, und wir sind demnach berechtigt, zwischen der äußern Handlung und der dadurch bezeichneten Sache eine innere Verwandtschaft zu suchen, indem sonst die Beschneidung eine bloß willkürliche Anordnung ohne Grund, also kein wahres Symbol sein würde. Es kommen hiebei wesentlich folgende Punkte in Betracht: Bei dieser Ceremonie wurde

erstens Blut vergossen. Dieß ist so wesentlich, daß wenn ein schon beschnittener Heide zum Judenthum übertrat, die Wunde neu geritzt wurde, um das Blut des Bundes von ihm zu erhalten; das Blut ist nämlich bei allen Völkern ein Zeichen des Bundes; bei Besiegelung eines Vertrages wurde immer, um ihn recht feierlich zu machen, Blut vergossen. Zweitens ist diese Blutvergießung örtlich genau bestimmt, weil die Kraft des Bundes sich auf den Segen der Abstammung bezieht, und im Messias, der aus dem Volke Gottes hervorgehen soll, ihren Mittelpunkt findet. Sie ist eine sehr schmerzliche Operation, weil sie ein Akt der Sühne und Genugthuung sein soll, ein Seitenstück zur Blutvergießung des Paschalammes; deßwegen trifft sie auch den Sitz des Mittelpunktes aller Begierlichkeit. Diese so vorgenommene Beschneidung ist das Symbol der Entfernung und Wegnahme des Unreinen und Unheiligen und darum Gott Mißfälligen im Menschen. Nach dem allgemeinen Sprachgebrauche der hl. Schrift ist daher unbeschnitten und Gott mißfällig, und beschnitten und Gott wohlgefällig gleichbedeutend, daher auch der Apostel von einer Beschneidung des Herzens, d. h. von der Hinwegnahme des Gott Mißfälligen redet. Daß der Akt der also vorgenommenen Beschneidung ein Symbol der innern Reinigung ist, geht aus der Anschauung vieler orientalischer Völker hervor, nach welcher die Beschneidung aus Rücksichten körperlicher Gesundheit vorgenommen wurde und noch wird. Nun war äußere Unreinigkeit den Israeliten zu allen Zeiten ein Zeichen anhaftender Sünde, die äußere Reinigung Symbol der Sündenwegnahme. Indirekt lag also dem Ritus der Beschneidung das Bekenntniß einer Unreinigkeit und Mißfälligkeit vor Gott zu Grunde, in der jeder Mensch ohne Ausnahme geboren wird und wovon ihn nur Gottes freier gnädiger Wille befreit. Drittens endlich wurde der Akt der Beschneidung nur an dem männlichen Geschlechte vorgenommen, weil er das Haupt und der Repräsentant des ganzen Geschlechtes ist und durch ihn das Weib geheiligt wird, aber nicht umgekehrt; daher Söhne, welche aus der Ehe von heidnischen Vätern mit jüdischen Müttern hervorgingen, nicht nothwendig dem Gesetze der Beschneidung unterworfen waren.

Aus dem Gesagten geht bereits so viel hervor, daß die Frage ganz gleichgültig ist, ob die Sitte der Beschneidung von den Hebräern auf andere Völker überging, oder ob Abraham diese Sitte schon bei den Aegyptiern vorfand; denn so viel ist gewiß, bei andern Völkern hatte sie nur eine medizinische Bedeutung, bei den Juden aber erhielt sie durch Gott selber eine religiöse, ja wir dürfen sagen; eine sakramentale Bedeutung, und indem der neugeborne Heiland sich diesem Gesetze unterzog, vergoß er zum ersten Mal sein Blut zur Sühne der Welt, indem er zum Fluche wurde, um dessen willen theilweise dieses Gesetz gegeben war.

Wir wenden nun unsere Aufmerksamkeit einem zweiten wichtigen Theile des Ceremonialgesetzes zu, nämlich: dem Gottesdienste. Alle Völker haben von jeher einen gemeinsamen öffentlichen Gottesdienst gehabt und einen bestimmten Ort für denselben, also auch die Juden. Die gottlose Aufklärung sucht freilich schon deßhalb mit dem Menschengeschlechte zu zanken und namentlich den Juden vorzuwerfen, als hätten sie gemeint, Gott ließe sich in einem bestimmten Raume beschließen und deßwegen hätte man der Gottheit Tempel gebaut. Allerdings war es ein Irrthum der Heiden, zu wähnen, daß die Götter sich nur in einem gewissen Raume befänden; allein die Juden theilten diesen Irrthum nicht, sondern bekannten laut die Unermeßlichkeit Gottes: „Ist es wohl glaublich, Herr, sprach Salomo, daß du auf Erden wohnen magst? Wenn dich die Himmel der Himmel nicht fassen können, wie viel weniger wirst du in diesem Tempel eingeschlossen sein, den ich dir erbaut habe?" *) Die Juden haben also recht gut gewußt, daß man Gott überall anbeten könne; aber auch, daß Gott Tempel nicht verschmähe, um in denselben besonders angebetet zu werden. Das ist nicht zu tadeln, und deßhalb sagt selbst Montesquieu: „Nichts ist tröstlicher für die Menschen, als ein Ort, wo sie die Gottheit gleichsam näher finden und wo sie derselben alle mit einander ihre Schwachheit

*) III. Kön. 8, 27.

und ihr Elend offenbaren können. Völker, die keine Tempel haben, pflegen wenig Anhänglichkeit an ihre Religion zu haben." *).

Mit Recht baute also Moses auf Gottes Geheiß die Stiftshütte oder das hl. Zelt, vor dem das Volk sich versammelte, mit Recht Salomo später den Tempel; denn sie waren vollständig vor den Verirrungen ihrer heidnischen Nachbarn in dieser Beziehung wie in anderer durch Gottes väterliche Anordnung gesichert, und hätten sie diese befolgt, sie wären nie in Abgötterei gefallen. Die heidnischen Nachbarn glaubten, auf den Höhen zu beten sei Gott angenehmer, weil man dem Himmel näher sei; daher ihre Gewohnheit, auf den Bergen zu opfern und sehr hohe Altäre aufzurichten. Moses verbot dergleichen abergläubische Gewohnheiten. Ein einfacher Altar sollte gebaut werden, und Gott versprach, wo man ihn anrufe, werde er das Gebet erhören. **) Nun sollten keine hohen Stufen zum Altare emporführen, und dadurch wurden die unflätigen Entblößungen der Aegyptier, wozu diese hohen Stufen Gelegenheit gaben, verdammt. Es war auch eine allgemeine Gewohnheit der Heiden, Bäume um die Altäre zu pflanzen und in den Hainen zu opfern; ihr Schatten und ihre Dunkelheit wurde zu den größten Ausschweifungen mißbraucht; Gott verbot daher den Israeliten diesen Brauch, Haine anzulegen; seine Verehrung mußte am hellen Tageslichte geschehen, um dadurch jeder Gefahr einer Unanständigkeit zuvorzukommen. Durch diese Vorsichtsmaßregeln verdammte also Moses die schon erwähnten Irrthümer der Heiden.

Ebenso weise sind seine Anordnungen in Bezug auf andere Theile des Gottesdienstes. Moses kannte den Menschen und insbesondere sein Volk zu gut, als daß er nicht, um dasselbe zur Anbetung des höchsten Wesens mehr anzuziehen, den Gottesdienst mit aller äußern Pracht umgeben hätte. Von Anfang hat sich die Aufklärung hierüber geärgert und ihr satyrisches Talent an dem Pomp und der Pracht des Gottesdienstes und den Kosten, die er erfordert, versucht. Sagt, ihr Priester, so ruft sie höhnisch aus,

---

*) Esprit des lois, l. 25, c. 3.

**) I. Mos. 20, 24.

was hat denn das Gold in den Tempeln zu schaffen? es scheint ja, die Gottheit sei für den Glanz des Goldes gerade so gut eingenommen, wie die geizigen Sterblichen. Da müssen ja die Leute zuletzt meinen, man könne den Himmel mit Geld kaufen, man dürfe zuletzt nur Alles auf die Ausschmückung der Kirchen verwenden, wenngleich durch solchen sinnlichen Luxus, den die Menschen in den Kirchen zusammenhäufen, sie an den Bettelstab kommen!

Auf diese schönen Redensarten, die man noch heute in Fülle hören kann, genügt die einzige Antwort: Ihr hochgeistigen Herren, die ihr keinen Tempel und keinen Kirchenschmuck zu eurer Anbetung braucht, ihr braucht, um die Leute auf euren erhabenen Standpunkt zu erheben und Gott im Geiste, wie ihr es nennt, anzubeten, gar nichts anderes zu thun, als die menschliche Natur abzuändern. Zeigt uns ein civilisirtes Volk, das euern Anschauungen huldigte! Der Mensch ist einmal kein purer Geist, sondern hat auch Sinne, und durch seine Sinne muß auf seinen Geist gewirkt werden. Wenn der Mensch nicht in der Religion, in der Anbetung der höchsten Majestät dieselbe Pracht entfaltet findet, wie in der Verehrung, die man irdischen Majestäten erweist, dann macht er sich eben keinen besonders erhabenen Begriff von dem Gott, den er anbeten soll. Wo man immer vernachlässigte, ausgeplünderte, traurig aussehende und wenig besuchte Tempel sieht, schließt man: dieses Volk muß entweder äußerst arm sein oder sehr wenig Religion haben, und dieser Schluß ist sehr richtig. Moses wußte also die Bedürfnisse des menschlichen Herzens sehr gut zu würdigen, als er die Anbetung Gottes vor der Stiftshütte mit möglichster Pracht und Herrlichkeit umgab, die dann beim Tempelbau ihre höchste Vollendung erreichte. Wir wüßten auch nicht, daß das Israelitische Volk durch seine Gaben an Gold und Silber, die es zu diesem Zwecke spendete, arm geworden wäre; aber das wissen wir ganz gewiß, daß man nirgends noch durch Plünderung der Kirchen oder durch Herunterkommenlassen derselben reicher geworden ist, obwohl die Aufklärung dieses Experiment in großartigstem Maßstabe versucht hat.

Die Weisheit und Zweckmäßigkeit des Ceremonialgesetzes offen-

barte sich auch in der Darbringung und Auswahl der Opfer. Die Juden hatten, wie alle Völker der Erde, blutige und unblutige Opfer: Schon Abel opferte ein Lamm aus seiner Heerde. Schon daran hat sich die Aufklärung viel gestoßen und behauptet: sanfte, civilisirte Völker haben nie blutige Opfer gebracht, sondern nur wilde und barbarische Nationen; allein die Geschichte der Griechen und Römer beweist das direkte Gegentheil. Die Völker aller Erde haben blutige Opfer dargebracht, weil sie diese Opfer für die kostbarsten Gaben hielten, die sie der Gottheit bringen konnten, weil diese Opfer Sühnopfer waren und in den Völkern der Erde die Ueberzeugung lebte, daß ohne Blutvergießen keine Sündenvergebung möglich sei. An der Stelle des Menschen, der der eigentlich Schuldige war, schlachtete man das Thier, und so hatte das blutige Opfer den Charakter der stellvertretenden Genugthuung. Wenn die Heiden in ihrem Aberglauben wähnten, ihre Götter haben besonderes Wohlgefallen an dem Rauche und dem Fettdampfe der Brandopfer, dann waren die Israeliten durch Gott selber eines Andern belehrt worden; denn also spricht der Herr durch den Mund des königlichen Propheten: „Alle Thiere und Früchte der Erde sind mein; wenn ich hungrig wäre, brauchte ich es dir nicht zu sagen; die ganze Welt ist mein und Alles, was auf ihr ist. Soll ich denn Fleisch der Stiere essen, oder Blut der Böcke trinken? Opfere Gott ein Opfer des Lobes und bezahle dem Allerhöchsten deine Gelübde. Rufe in deinen Nöthen seinen Beistand an, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen." *) Und an einem andern Orte sagt David: „Du bist mein Gott, meine Geschenke hast du nicht vonnöthen." Und auch das wußten die Israeliten recht gut, daß alle Opfer ohne ein gedemüthigtes und zerknirschtes Herz umsonst wären, und Gott nur unter dieser Bedingung Wohlgefallen daran habe. Es ist ihnen dieß oft genug von den Propheten in den schärfsten Ausdrücken gesagt worden; es war also gar nicht zu befürchten, daß sie nur am Aeußerlichen

---

*) Ps. 49.

hängen blieben; dafür war gesorgt; aber auch dafür sorgte die Weisheit des Ceremonialgesetzes, daß in Auswahl der Opfer aller Aberglaube fern gehalten wurde. Moses bestimmte zu Opferthieren die gewöhnlichsten Hausthiere, deren Fleisch am gesündesten und am meisten gebräuchlich ist, nämlich: Rinder, Ziegen, Tauben. Brod, Wein und Salz, das man mit den Opfern verband, sind gleichfalls gewöhnliche Nahrungsmittel. Wenn man nun seit Anfang der Welt reine und unreine Thiere unterschieden hat, so hat man unter den ersten diejenigen verstanden, deren Fleisch eine gesunde und angenehme Nahrung war; unter den unreinen hingegen jene, deren Fleisch ungesund und übelschmeckend war. Man hat dann geschlossen, daß es schicklich sei, Gott die ersten, vorzugsweise vor den andern zu opfern, weil die Opfer immer mit der Nahrung des Menschen in Beziehung standen. Das Alles war gewiß noch kein Aberglaube.

Als aber die Abgötterei aller Welt die Köpfe verwirrt hatte, fingen die Heiden an, die reinen und unreinen Thiere in abergläubischer Weise auszuscheiden. Sie glaubten, daß ihre Götter für gewisse Thiere auch gewisse Sympathien hätten, andere hingegen haßten, und daß sie die Körper der ersten bewohnten, ja bisweilen die Gestalt derselben annahmen, um ihren Willen bekannt zu machen. Daher die verschiedenen Arten von Vergötterungen vermittelst der Verwandlung in Thiergestalten, daher die Heiligsprechung mehrerer Thiere, daher all die thörichten Begriffe der Aegyptier und anderer Völker. Man opferte gewisse Thiere als ein irgend einem Gott angenehmes Opfer, man opferte wieder andere als Opfer des Hasses und der Rache; so schlachtete man der Ceres, der Göttin des Landbaues, zu Ehren die Schweine, weil sie die Saaten beschädigten, dem Bacchus zu Ehren die Böcke, weil sie den Weinstock abfraßen u. s. w.

Moses nun beseitigte bei seinem Volke all diesen Aberglauben. Er nimmt nur die ursprüngliche Unterscheidung unter den Thieren und bestimmt sie durch Merkmale, woran sie leicht zu erkennen sind. Er entfernt von den Altären die meisten Thiere, denen die Heiden Verehrung erwiesen, namentlich auf das Thier, dessen sie sich bei

ihren Opfern am meisten bedienten, z. B. das Schwein, und endlich die Thiere, denen sie eine besondere Tugend zuschrieben. Die meisten Thiere, die in Aegypten verehrt wurden, waren den Juden verboten, und viele von den Thieren, deren Abschlachtung die Aegyptier verabscheuten, wurden von den Juden geopfert. Er verbot, das Blut der Thiere zu essen und gebot, es auf die Erde zu gießen; er verbot, das Opferthier über oder mit dem Blute zu essen, was schon den Patriarchen eingeschärft war. Dieß geschah, weil die Heiden die Gewohnheit hatten, einen Theil von dem Blute der Opferthiere zu trinken und die Ueberbleibsel des Opfers über dem vergossenen Blute zu essen; sie glaubten, daß die Geister der Verstorbenen mit eben diesem Blute sich tränkten und daß es eine Speise der Götter sei. Moses verwirft alle diese Irrthümer. Er verbot ferner bei Todesstrafe, ein Thier an einem andern Orte, als am Eingange der Stiftshütte zu opfern, und zwar erst, nachdem es dem Herrn dargebracht worden war; dieß that er, weil er verhüten wollte, daß die Israeliten ihre Opfer den Teufeln und den Göttern der Heiden, mit welchen sie sich befleckten, darbrächten. Er schnitt ihnen auf diese Art jede Gelegenheit zur Abgötterei ab: die Vergießung des Blutes sollte unter religiöser Ceremonie geschehen, um den Todschlag desto mehr zu verabscheuen. Bei den Heiden wurde das Honig dem Bacchus geopfert, mit den Opfern war Honig verbunden; zu Ehren der Verstorbenen und den unterirdischen Göttern brachte man Libationen und Wein, Milch und Honig und glaubte, daß diese Süßigkeiten den Göttern angenehm seien. Moses verwarf alle diese Träumereien, indem er verbot, Honig mit den Opfern zu verbinden. Ein anderer abergläubischer Gebrauch bestand darin, daß die Heiden eine junge Ziege in der Milch ihrer Mutter kochen ließen und mit dieser Milch nach der Ernte die Felder und Gärten besprengten, um diesen dadurch neue Fruchtbarkeit zu verschaffen. Wir finden diesen Gebrauch bei den Römern wieder. Moses verbot auch diesen Aberglauben. Ueberhaupt je mehr man die Sitten, Begriffe, Gebräuche und den Aberglauben der alten Völker kennt, desto mehr leuchtet die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit des Ceremonialgesetzes hervor.

Dieselbe Weisheit tritt auch in den von Moses vorgeschriebenen Reinigungen und Waschungen zu Tage. Die Naturforscher, welche über den Einfluß der klimatischen Verhältnisse und über die Nothwendigkeit, seine Lebensweise der Luft, die man einathmet, entsprechend einzurichten, nachgedacht haben, gestehen ein, daß die Reinlichkeit in den warmen Ländern zur Erhaltung der Gesundheit überaus nothwendig sei. Die Aegyptier haben die Sanitätspolizei in der lobenswerthesten Weise gehandhabt und sie auf die kleinsten Dinge ausgedehnt. Lobt man diese Vorsicht so sehr bei den Aegyptiern, warum will man Moses deßwegen tadeln, daß er eine Menge Gesetze eingeführt hat, um die Juden zur Vermeidung jeder Art von Befleckung zu veranlassen und ihnen zur Pflicht zu machen, sich davon zu reinigen. Seine Vorschriften beförderten Reinlichkeit und Gesundheit und hielten überdieß die Israeliten von vielen ungereimten Gebräuchen der Heiden zurück. Die religiösen Reinigungen waren bei allen Völkern üblich; denn sie sind ein Symbol der Reinigkeit der Seele. Moses befahl die einfachsten und leichtesten, man durfte sich nur waschen, während die Heiden alle Gebräuche übertrieben. Hätte Muhamed mehr Einsicht und Klugheit gehabt, so hätte er seinen Anhängern befohlen, die Gassen zu reinigen, die Aeser nicht in denselben verfaulen zu lassen und kein Kleidungsstück von einem verstorbenen Pestkranken anzuziehen. Man müßte ihm Dank wissen für ein Religionsgesetz, das alljährlich vielen Tausenden auf unserer Halbkugel das Leben retten könnte. Aber seit der Muhamedanismus herrscht, ist Aegypten die Quelle der Pest geworden, ebenso Palästina und die andern von den Türken bewohnten Länder Asiens und Europa's. Beständig ist Europa in Gefahr, durch den häufigen Handelsverkehr eine Beute der Pest zu werden, welche die Türken im Morgenlande durch ihre Unreinlichkeit und ihren Fatalismus hartnäckig unterhalten — und dennoch preist man in unsern Tagen mehr als je die Civilisation und Cultur der Türken, während unsere Türkenverehrer in den weisen Vorschriften Mosis zur Erhaltung der Gesundheit nur eine Ausgeburt des übertriebensten Aberglaubens sehen.

Ebenso lächerlich finden sie seine Speisegebote und Ver-

bote, und doch sind auch sie von der größten Weisheit eingegeben. Moses verbot gewisse Thiere der Gesundheit wegen; denn ihr Fleisch war ungesund; andere, um ihre Gattung zu vermehren; denn sie förderten das Gedeihen des Ackerbaues; wieder andere, weil sich die Heiden gewöhnlich derselben bei ihren Opfern bedienten, oder weil sie aus den Eingeweiden derselben weissagten und sie zu anderm Aberglauben verwendeten. Aus diesen Gründen verbot er das Fleisch von gefallenen Thieren und das rohe Fleisch; denn es ist ungesund; er verbot das Essen von verschiedenen Raubvögeln; denn es war von Nutzen, sie zu vermehren, abgesehen davon, daß ihr Fleisch unschmackhaft ist; er verbot den Genuß von Schweinefleisch; denn es ist in warmen Ländern schwer zu verdauen und erzeugt Hautkrankheiten; überdieß war das Schwein das gewöhnlichste Opferthier der Heiden. Ebenso werden die meisten von Moses verbotenen Fische noch jetzt von den Naturkundigen für eine mit dem Klima Paläſtina's nicht wohl verträgliche Speise gehalten. Denselben Geist der Weisheit athmen seine Vorschriften über Enthaltsamkeit im ehelichen Genusse und andere anscheinend ganz lächerliche Verordnungen. So z. B. wird ein Gefäß ohne Deckel für unrein erklärt; dieß scheint ganz ungegründet und lächerlich; aber die Heiden glaubten, wenn ein Insekt in ein Gefäß falle, so sei dieß eine glückliche Vorbedeutung; diese Thorheit mußte durch den Befehl abgewehrt bleiben, daß jedes Gefäß seinen Deckel habe. Wenn man verschiedene Arten Körner in einen Weinberg säet, wenn man einen Esel und Ochsen an den Wagen spannt, wenn man Thiere von verschiedener Gattung sich paaren läßt, wenn man ein aus Wolle und Leinen gewebtes Kleid trägt, wenn man sich das Haar rund herum schneidet u. s. w., so sind dieß allerdings ganz gleichgültige Gebräuche; aber die Heiden verknüpften damit mystische Begriffe und abergläubische Tugenden; Moses verbietet daher, um solche Träumereien zu vernichten, ein für allemal dergleichen Dinge.

So verhält es sich mit allen andern Gesetzen, die uns sonderbar scheinen; alle haben ihren Grund in den damals herrschenden Begriffen, Sitten und abergläubischen Meinungen und Vorurtheilen,

die Moses von den Juden fern gehalten wissen wollte. Statt daß also diese Ceremonialgesetze die Juden zum Aberglauben verführt haben, wie so vielfach behauptet wird, haben sie vielmehr die Juden vor dem Aberglauben ihrer Nachbarn bewahrt.

Das ganze Ceremonialgesetz in allen seinen Theilen von der Beschneidung an bis zur letzten unbedeutendsten Vorschrift, kein Gefäß ohne Deckel zu haben, ist also ein Meisterstück staatsmännischer, das leibliche wie das geistliche Wohl der Israeliten umfassender Weisheit. Kein Gesetzgeber der alten Welt hat Größeres für die Erhaltung des wahren Glaubens, die Reinheit der Sitten und die leibliche Wohlfahrt eines Volkes gethan, als Moses für die Israeliten. Zum Danke dafür nennt ihn die Aufklärung einen schlauen Tyrannen, der das Volk verdummt, um unumschränkt über dasselbe herrschen zu können, während die heidnischen Gesetzgeber mit allen möglichen Lobeserhebungen überschüttet werden. Der erleuchtete Christ sieht aber in Moses den größten Wohlthäter des Israelitischen Volkes, den von Gott erleuchteten Mann und Freund Gottes, der das Ceremonialgesetz auf Gottes Geheiß den Juden gegeben hat.

Allerdings war dieses Ceremonialgesetz in gewissem Sinne ein J o ch. Vor der Anbetung des goldenen Kalbes hatte ihnen Gott nur die in den zehn Geboten enthaltenen Sittengesetze und bürgerlichen Gesetze gegeben; er hatte ihnen keine andern Ceremonien vorgeschrieben, als die Beschneidung, den Sabbath, das Paschalamm, ein paar Feste und einige andere Gebräuche. Die Menge der verschiedenen Opfer, Reinigungen, Enthaltungen, Speiseverbote und Kleinigkeiten betreffende Satzungen wurden ihnen erst n a ch j e n e r A b g ö t t e r e i als ein ihrer Widerspenstigkeit und Hartnäckigkeit nothwendiges Joch auferlegt. Es wurde durch dieses Ceremonialgesetz ein dichter Cordon gegen die heidnischen Nachbarn um sie gezogen. Ohne diesen Cordon wären die Juden nie von dem Götzendienste, wozu sie so sehr geneigt waren, zurückzuhalten gewesen. Mit der Erscheinung des Messias aber sollte dieser Cordon fallen. Das Ceremonialgesetz hatte seinen Zweck erreicht; denn die ganze Welt sollte nunmehr in die Kirche Jesu Christi eingehen. Da die Heiden aber

dieß nicht thaten, ist das Ceremonialgesetz zum Räthsel und zur wahren Plage für sie geworden. Wir aber wissen, daß es durch unsern Herrn erfüllt und deßwegen zu Ende ist. Die Beschneidung war ein Vorbild der hl. Taufe, die blutigen Opfer sind durch das Opfer Christi am Kreuze erfüllt worden, an die Stelle der Reinigungen sind die hl. Sakramente getreten. Von nun wird Gott an allen Orten ein reines Opfer dargebracht und das Ceremonialgesetz, das wegen der Sünde geschaffen wurde, ist aufgehoben, seit Jesus Christus für uns zur Sünde geworden ist. Heute hat der Heiland den ersten Theil des Ceremonialgesetzes erfüllt, indem er sich der Beschneidung unterzog. Er ist für uns zum Fluche geworden, um uns vom Fluche des Gesetzes zu befreien. Aber das Ceremonialgesetz war gut, nothwendig bis ins kleinste Detail, wie wir sahen, bis die Fülle der Zeiten gekommen und alle Völker Ein Volk werden sollten. Darum preisen wir den, der es in seiner Weisheit geschaffen, als es nothwendig, und der es wieder beseitigte, als sein Zweck erfüllt war, unsern Herrn Jesum Christum, den menschgewordenen Gottessohn. Amen.

Predigt

am Neujahrstage 1855.

Text: „Als die acht Tage erfüllt waren, daß der Knabe beschnitten werden sollte, da wurde sein Name Jesus genannt." Luk. 2, 21.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Der Name Jesus war für den Erlöser von dem Engel schon zu der Zeit bestimmt, als der seligsten Jungfrau in Nazareth die Ankündigung gemacht wurde, daß sie Mutter des Welterlösers werden solle. Als nun der Heiland wirklich im Stalle zu Bethlehem geboren ward, da ist von dem Namen Jesus noch nicht die Rede. Der Engel, der den Hirten auf dem Felde die frohe Botschaft brachte, nannte den Namen Christus, aber nicht den Namen Jesus. Heute Nacht, sprach er, ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden und dieses ist Christus der Herr. In den drei Evangelien, die die Kirche am hl. Weihnachtsfeste liest, ist der Name Jesus nicht zu finden, nur vom Kinde ist die Rede, vom Worte, das Fleisch geworden ist. Erst heute, nach acht Tagen, wird der Name Jesus genannt; denn wirklich erst acht Tage nach der Geburt bei der Beschneidung wurde dem neugebornen Himmelskinde der Name Jesus gegeben, so wie der Engel ihn schon vor der Geburt zu nennen befohlen hatte.

Mit diesem Namen tritt die Kirche heute, am ersten Tage des bürgerlichen Jahres vor die ganze Welt, sie zieht gewissermaßen ihre Standarte auf, sie erklärt, unter wessen Fahne sie steht und streitet, sie entfaltet heute ihr Panier, und dieses Panier trägt den Namen Jesus, und um dieses Panier will sie alle Welt versammeln.

Noch mehr, sie will nicht bloß ihr Banner entfalten mit dem Namen Jesus, sie will ein Neujahrsgeschenk machen, und zwar das kostbarste und edelste und theuerste, was es gibt, nämlich Jesum unsern Heiland. Sie kennt nichts Höheres als diesen Namen, und darum bringt sie dieß Neujahrsgeschenk. Vor acht Tagen hat der himmlische Vater der Welt die Christbescherung in seinem Eingebornen gebracht, heute nimmt die Kirche das menschgewordene Wort in ihre Arme und bringt es als Jesus, als den, der die Welt von Sünden erlösen soll, der Welt als ein Neujahrsgeschenk. Werden wir dieses Neujahrsgeschenk verschmähen? Wissen wir Jemanden, der uns ein vortheilhafteres Neujahrsgeschenk gibt oder geben könnte? Gibt es einen andern Namen, in dem wir selig werden könnten; und das wird doch wahrscheinlich die Hauptsache sein? Man wird uns wohl heute verschiedene Namen nennen, die uns werth und theuer sind, denen wir viel verdanken, deren wir uns heute besonders erinnern, in dankbarer Liebe erinnern; aber was können denn alle Namen im Himmel und auf Erden sein gegen diesen einzigen Namen, gegen den Namen Jesus? Und darum, Geliebte, muß dieses Neujahrsgeschenk der Kirche von uns angenommen werden; denn mit dem Namen Jesus ist uns geradezu Alles geschenkt, was wir für unser zeitliches und ewiges Leben nothwendig haben. Herrlicher kann demnach das neue Jahr nicht angefangen werden, als es durch die Kirche geschieht, die den Namen Jesus an die Spitze desselben stellt. Jesus ist ja der Mittelpunkt unsers Glaubens und Lebens, der erste und der letzte Gedanke der ganzen heil. Schrift, denn sie zeugt von ihm, der Welt, denn sie ist durch ihn und für ihn erschaffen; der Zeit, denn er ist das A und O, Anfang, Mitte und Ende; des einzelnen Herzens, denn das wahre Leben beginnt mit der geistigen Beschneidung, der Taufe, und vollendet sich, wenn Christus in uns Gestalt gewinnt. Nach ihm zählen wir auch unsere Jahre und nennen sie Jahre des Heiles und der Gnade, weil kein anderer Name den Menschen gegeben ist, in dem sie selig werden könnten, als der Name Jesus. Er allein gibt unsern Lebensjahren ihre Bedeutung, unseren Neujahrwünschen die rechte Weihe, unsern Bestrebungen das rechte Ziel, unsern

Schicksalen das rechte Licht und unsern Verbindungen die rechte Innigkeit und Dauer. Haben wir nun gestern die niedergehende Sonne des alten Jahres im Namen Jesu verabschiedet, so lasset uns die aufgehende Sonne des neuen Jahres im Namen Jesu begrüßen. Ja, Geliebte, lasset uns dem neuen Jahre unsern Gruß entgegenbringen; denn in Jesus ist jedes Jahr, das beginnt, ein Jahr der Gnade und des Heiles, es mag da kommen, was da wolle. Das ist das Thema der heutigen Festpredigt: Dem Christen ist jedes neue Jahr ein Jahr der Gnade,

es mag ein glückliches Jahr sein, I. Theil,
oder ein unglückliches, II. Theil.

Im Namen Jesu beginne ich die erste Predigt des neuen Jahres! Seine Gnade schwebe heute auf uns hernieder und bleibe das ganze Jahr bei uns!

I. Theil.

Wir wissen nicht, was das neu begonnene Jahr uns bringen, ob es ein gutes, ein glückliches sein werde, oder nicht. Sehen wir ganz und gar von der Lage der Dinge im gegenwärtigen Augenblicke ab; setzen wir den Fall, das Jahr 1855 werde ein ganz ausgezeichnetes gutes Jahr, was ist es dann? Was versteht man denn gewöhnlich unter einem ausgezeichneten guten Jahre? Nichts Geringeres, als daß alle unsere Wünsche erfüllt werden. Vor Allem rechnen wir zu einem solchen gesegneten Jahre, daß Friede ist in der Welt; denn der Krieg, wenn er auch nicht gerade in unserer nächsten Nähe geführt wird, wirkt nachtheilig auf die Getreidepreise und Lebensmittel und ein wohlfeiles Brod ist eine Hauptsache und gehört zu den ersten Erfordernissen eines guten Jahres. Es soll auch der Aermste wieder täglich genug essen können.

Ist Friede, dann gibt es zweitens guten Verdienst. Handel und Gewerbe blühen, es ist Vertrauen und das Geld kommt in Verkehr und zirkulirt. Die Arbeit muß gut bezahlt werden, man muß etwas verdienen können. Das gehört vor Allem zu einem guten Jahre. Soll es aber ein ausgezeichnet gutes Jahr sein, dann

muß das Glück besonders Gewerbe, Geschäft, Handel und Spekulation begünstigen. Man muß nicht bloß von Schulden sich frei machen, sondern auch noch ein namhaftes Vermögen erwerben können. Gesetzt, es würde die Industrieausstellung wiederum stattfinden und ebenso sehr glücken, als sie mißglückt ist: gewiß, das wäre dann ein ausgezeichnet gutes Jahr.

Zu einem solchen ausgezeichnet guten Jahre gehört drittens eine ausgezeichnete Ernte. Friede und eine prachtvolle Ernte, das macht wohlfeile Lebensmittel. Also eine sehr günstige Witterung ohne verheerende Gewitter und Hagelschlag, Sonnenschein und Regen nach Wunsch, so daß alle Früchte der Erde im Ueberfluß gedeihen.

Sodann gehört zu einem guten, zu einem ausgezeichneten Jahre, als Hauptsache, gute Gesundheit. Was hilft der Friede, was hilft Geld und Gut, was alle Schätze, wenn sie aufgehäuft vor meinen Augen liegen, und ich muß auch vor ihnen daliegen, krank und elend, und kann von Allem Nichts genießen! Gesundheit ist zuletzt das vorzüglichste Gut; denn ich habe Alles, bin aber nicht gesund, so kann Nichts von Allem mein Herz erfreuen. O wie viele reiche Leute gibt es, die gern alle ihre Schätze hingäben, wenn sie nur die Gesundheit sich darum kaufen könnten! Darum sagt schon Sirachs Sohn: „Besser ist der Arme daran, wenn er gesund und bei guten Kräften ist, als ein Reicher, der schwach und von einem Uebel gequält ist ... ein kräftiger Leib ist besser, als unermeßlicher Reichthum. Es gibt keinen größeren Reichthum, als der Reichthum eines gesunden Körpers, und keine Freude geht über Herzensfreude." *) Zu einem guten, ja zu einem ausgezeichnet guten Jahre gehört also vor Allem die Gesundheit. Lieber leidet ein Armer Hunger, wenn er nur gesund ist; denn immer hungert er doch nicht, und wenn er etwas hat, so schmeckt es ihm doch; und gewiß würde er mit keinem kranken Reichen tauschen, der Alles in Fülle hat, aber nicht den mindesten Hunger, sondern sich angeeckelt fühlt, so oft er nur an eine Speise denkt.

*) Sir. 30, 14–17.

Soll aber das Jahr besonders gut sein, so wünscht der Einzelne, daß nicht bloß er allein sich der besten Gesundheit erfreue, sondern auch Frau und Kind, Knecht und Magd, Bekannte und Verwandte.

Also Friede, Aufschwung in Gewerbe und Handel, eine sehr ergiebige Ernte, feste Gesundheit und Fernebleiben jeglichen Unglücks, z. B. vor Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen, Krankheit und Unglück aller Art, das muß Alles vorhanden sein, wenn uns das Geständniß von Herzen gehen soll: Wir haben einen sehr guten, ja ausgezeichneten Jahrgang gehabt. Vielleicht habe ich noch nicht Alles gesagt, vielleicht hat gar Mancher noch einen besondern Wunsch, dessen Erfüllung eintreten muß, wenn irgend ein Jahr von ihm als ein vorzügliches Jahr gepriesen werden soll; ich überlasse es deßhalb euch, dem, was ich im Allgemeinen schon namhaft gemacht, noch euere besondern Wünsche und Anträge anzuhängen, mit Einem Worte: Wünscht euch an zeitlichen Gütern, so viel ihr wollt, um ein Jahr ausgezeichnet nennen zu können und — setzen wir nun den Fall, das eingehende Jahr wäre ein solches, alle eure sehnlichsten Wünsche für irdisches Wohlergehen würden erfüllt: wie nun, wäre dieses Jahr deßhalb ein Jahr der Gnade und des Heiles zu nennen? Nichts weniger. Geliebte, es kann ein Mensch wirklich so glücklich sein, in einem einzelnen Jahre wirklich alle seine Wünsche erfüllt zu sehen, aber deßwegen ist das Jahr noch kein Jahr der Gnade für ihn; es kann ein gutes, ein glückliches, ein ausgezeichnetes Jahr sein im Sinne und in der Ausdrucksweise der Welt, aber dieses glückliche, dieses ausgezeichnete Jahr kann dennoch ein Jahr des Unsegens, des Fluches sein. Denkt euch den glücklichsten Menschen der Welt, den ihr um seine Herrlichkeit am meisten beneiden könntet, und wenn dieser gestern das Jahr mit einer Todsünde abgeschlossen hat: was hat er denn von all seiner Herrlichkeit? Kann denn all diese Herrlichkeit ihm Ruhe des Gewissens und Friede des Herzens geben? Man kann am Ende des Jahres Alles haben, was das Herz wünscht, und doch ist es kein Jahr der Gnade gewesen. Ein Jahr der Gnade macht sich nicht durch eine gute Ernte, durch Gesundheit und Glück in seinen Unter-

nehmungen, durch Anhäufung von Gold und Silber, ein solches Jahr kann ein gutes Jahr sein; aber ein Jahr der Gnade ist es deßwegen bei Weitem noch nicht. — Aber umgekehrt kann man in aller Wahrheit sagen, wenn auch alle diese Dinge wegfallen, die wir als Haupterfordernisse eines guten Jahres angegeben haben und angeben mögen, so ist und bleibt es dennoch immer ein Jahr der Gnade. Darum sagen wir heute schon: Am ersten Januar im Jahre der Gnade 1855 Wir: wissen natürlich noch gar nicht, was das Jahr Alles bringen wird. Seit der himmlische Vater seinen Sohn der Menschheit geschenkt hat und seit die Kirche in Folge dessen ihn als Neujahrsgeschenk bieten kann: seitdem ist jedes Jahr ein Jahr der Gnade. Jesus also ist es, unser Herr und Heiland, durch den das Jahr Werth hat für uns. Was hilft uns ein gutes, was ein ausgezeichnetes Jahr, wenn es kein Jahr des Heiles und der Gnade für uns ist? Es ist jedes Jahr ein Jahr der Gnade, insofern wir von dem Zeitpunkte der Erlösung des Menschengeschlechtes zählen; aber der Einzelne muß sich das Jahr erst zu einem Gnaden-Jahr machen und dieß einzig und allein dadurch, daß er dem Paniere des Heiles, das die Kirche heute mit und in dem Namen Jesus entfaltet, folgt und unter diesem Panier dient. Was das heiße, habe ich gestern Abend erklärt. Mit Jesus leben, heißt mit der Kirche leben, in ihrem Geiste beten, glauben, was sie zu glauben vorstellt und leben nach diesem Glauben, leben in treuer Nachfolge Christi. Wer so lebt, der lebt ein Jahr der Gnade. Und das ist die Hauptsache, sonst sind wir nicht werth, daß wir den Namen Christen tragen. Was hilft uns ein gutes, ein ausgezeichnetes Jahr, wenn es kein Jahr der Gnade für uns ist? Damit ist nun keineswegs gesagt, daß wir uns lediglich darum zu kümmern hätten, daß das Jahr ein gnadenvolles sein möge, und Arbeiten, Mühen und Schaffen und Sorgen um das zeitliche Fortkommen, oder der fromme Wunsch, ein gutes, ja ausgezeichnetes Jahr zu bekommen, verpönt wäre. Es ist nichts weniger als verboten, den Frieden, Regsamkeit in der Arbeit, Gedeihen der Geschäfte, eine gute Ernte und gute Gesundheit zu wünschen; wir dürfen nicht bloß diese Güter wünschen, sondern wir sollen sogar darum bitten.

Nur nicht in erster Linie stehen diese irdischen Güter! Zuerst sollen wir trachten, daß das beginnende Jahr ein Jahr der Gnade für uns werden möge und dann mögen wir bitten, daß es auch gut werde. Jenes ist die Hauptsache, in deren Besitz die letzten Dinge für den Fall der Noth sogar entbehrlich sind; desto besser für dich, wenn das Jahr ein Jahr des Heiles und ein gutes oder gar ausgezeichnetes Jahr zugleich ist; aber alle diese Dinge allein sind nichts ohne jene Hauptsache; ein noch so gutes Jahr hilft dir nichts, wenn du ein schlechtes Gewissen hast, wenn die Gnade des Herrn dir fehlt. Darum gilt hier das Wort des Herrn: Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, alles Uebrige wird euch zugegeben werden.

Es lasse sich deßhalb Niemand von Hochmuth verführen, der ein oder schon mehrere solcher guten Jahre gehabt hat, dessen Wünsche in allweg erfüllt wurden — all diese Jahre sind durchaus werthlos für ihn, wenn sie nicht zugleich Jahre der Gnade sind. Drum stelle der Glückliche dieser Erde Jesum an die Spitze des Jahres, er stelle sich unter das Banner, das die Kirche heute entfaltet, er lebe und kämpfe unter diesem Panier, dann hat das Jahr einen Werth, sonst nicht. Dieß allein macht das Jahr zum Gnadenjahr und alles Andere ist im Vergleich hiemit von gar keinem Belang. Dieß ist so wahr, daß, wenn selbst ein Jahr ein äußerst unglückliches wäre, dieses Unglück gar nicht in Betracht kommt, wenn es nur ein Gnadenjahr ist, und hievon im

II. Theil.

Wir haben uns den Fall gedacht, daß irgend ein Jahr, also auch das kommende, ein gutes, ja ein ausgezeichnetes sei — wir haben gesehen, trotzdem alledem ist es noch kein Jahr der Gnade, und wenn das Menschengeschlecht seit der Zeit seines Bestehens lauter solche ausgezeichnete Jahre gehabt hätte und haben würde, es wäre dennoch unaussprechlich elend daran; nur durch Jesus und seitdem er an der Spitze unseres Jahres steht, ist jedes Jahr ein Gnadenjahr, und der Einzelne, der Alles hat, was sein Herz wünscht, das ausgezeichnetste Jahr, das sich denken läßt, er hat

kein Gnadenjahr, wenn er Jesum nicht gehabt, nicht unter der Fahne des Kreuzes gedient hat.

Daraus geht nun schon hervor, daß das Jahr der Gnade, wie es unabhängig dasteht von irdischem Glücke, auch nicht im mindesten berührt wird vom irdischen Unglücke. Nehmen wir den Fall, es stünde uns kommendes Jahr alles erdenkliche Schlimme bevor, denken wir uns ein Jahr so schlecht, als wir es uns vorhin gut und ausgezeichnet gedacht haben: ist und bleibt es deßwegen nicht ein Jahr der Gnade?

Gott verhüte; aber setzen wir den Fall, es rollen die schrecklichen Würfel des Krieges auch über unser Vaterland blutig hin, Tausend geliebte Söhne der Eltern verbluteten auf den Schlachtfeldern, wie das anderwärts schon hart genug gefühlt wird, Handel und Gewerbe geriethen noch mehr in's Stocken, Auflagen und Steuern vermehrten sich, die Einquartierungslast würde drückend auf Tausenden lasten, die Saaten würden von feindlichen Reitern zertreten, Blut und Thränen würden in Strömen fließen, Viele verarmen und Noth und Elend überhand nehmen — wäre das nicht etwas Entsetzliches? Erfüllt nicht der bloße Gedanke an ein Kriegsjahr, an einen allgemeinen europäischen Krieg schon mit Schrecken und Entsetzen? Wie aber, wenn dieser schreckliche Gedanke zur entsetzlichen Wirklichkeit würde — wäre es da nicht zum Verzweifeln? Nein, Geliebte, das Jahr wäre zwar ein jammervolles, ein schreckliches Jahr; aber es ist und bliebe ein Gnadenjahr, wir würden schreiben im Jahre der Gnade und die Kirche würde am Jahresschlusse ihr Tedeum halten. Der Name Jesus steht an der Spitze des Jahres, auch des unglücklichsten, und wo die Fahne der Kirche mit diesem gnadenreichen Namen flattert, da mögen alle Furien des Krieges los sein und seine Gräuel wüthen: es ist und bleibt ein Gnadenjahr. Was ist denn der Krieg? Wer gibt uns denn Aufschluß über diese schreckliche Geisel, als die Religion Jesu? Ist er das Werk des Zufalls? Allerdings, es kommen die menschlichen Leidenschaften: Ehrgeiz, Eifersucht, Neid, Eroberungssucht, Händelsucht und Rachgier hier in's Spiel; die Kriege können gerecht und ungerecht sein; gewiß ist, daß tausend

Unschuldige unter dieser Geisel leiden müssen; aber seit der Krieg der Fluch des gefallenen Geschlechtes ist, ist er eben da und kehrt alle Jahrhunderte ganz gewiß wieder. Aber wo ist denn eine Religion, die über die eigentlichen Ursachen dieser Geisel solche Aufschlüsse gäbe, wie das Christenthum? Der Herr unser Gott ist es, der den Krieg, er mag nun aus der ungerechtesten Veranlassung entstanden sein, zur Züchtigung der Völker schickt. Darum ließ Gott schon durch Moses dem Volke Israel sagen: „Wenn ihr euch noch nicht bessern wollt und mir noch entgegen wandelt, so will auch ich euch entgegen wandeln und euch siebenfach schlagen um eurer Sünden willen, und ich will das Schwert über euch bringen zur Rache meines Bundes." *) Die ganze Kriegsgeschichte dieses Volkes, namentlich seine verlornen Schlachten und seine oftmalige Unterjochung durch benachbarte und ferne Heidenvölker, sowie seine zweimalige Wegführung in lange und schreckliche Gefangenschaft ist ein unumstößlicher Beweis, daß Gott die Völker mit Krieg heimsucht, wenn sie sich noch nicht zu ihm wenden, nachdem sie schon andere Uebel genug erlitten. Hat der Friede, Reichthum und Wohlstand, Gedeihen des Handels und Aufblühen der Industrie die Völker übermüthig gemacht und sie von Gott abgewendet, dann schickt Gott Krieg, um sie durch Armuth und Elend wieder zu bändigen und zu sich zu wenden. Eine Geisel ist der Krieg jedesmal und Gott möge uns in Gnaden davor bewahren; allein wenn uns Gott mit dieser Ruthe schlägt, dürfen wir nicht verzagen, denn wir sind Christen, wir dienen unter dem Banner Jesu, seine Religion allein gibt uns Aufschlüsse über die eigentlichen Ursachen des Krieges, und ein Kriegsjahr ist, wenn es sonst auch ein böses ist, dennoch ein Gnadenjahr. Das Schwert kann den nicht von der Liebe Christi scheiden, der in ihr ist, und diejenigen, die bisher nicht Christo angehört, sondern als Feinde des Kreuzes gewandelt haben, sie sollen durch die Züchtigung des Krieges dem Herrn zugewendet, das Kriegs-, das Unglücksjahr soll für sie ein Gnadenjahr werden.

---

*) III. Mos. 26, 23—25.

Setzen wir einen zweiten Fall! Wir können noch lange erzählen von der schrecklichen Geisel, die uns im verflossenen Jahre heimgesucht hat. Gott verhüte es; aber setzen wir den Fall, das Unglück käme wieder und forderte neue Opfer, neue 3000, oder noch mehr. Wäre das nicht entsetzlich? O gewiß, Geliebte, es war ein schreckliches Jahr in seiner zweiten Hälfte, das abgelaufene, und unsäglichen Schaden hat jene Krankheit zugefügt. Ja, es war ein trauriges und unglückliches Jahr, das abgelaufene. Wenn ich aber frage: War es kein Gnadenjahr? Haben nicht Viele recht inbrünstig zu beten angefangen, die sonst nicht sonderlich viel auf's Gebet hielten? Haben nicht Viele in ihrem Sündenleben inne gehalten? Sind nicht Millionen Todsünden unterblieben? Wären nicht gar Manche halb oder ganz moralisch verfault, wenn diese Ruthe nicht gekommen wäre? — Dann muß, so schlimm in materieller Beziehung das abgelaufene Jahr war, trotzdem zugegeben werden: Es war ein Gnadenjahr. Tausende, die sonst fortgesündigt hätten, sind zu Gott zurückgeführt worden. Die Fahne Jesu, die Standarte des Kreuzes hat wieder Anerkennung gefunden bei Vielen, die als Feinde des Kreuzes Christi wandelten und deren Gott der Bauch war. So ein Pestjahr ist, wenn es auch ein entsetzliches Jahr war, dennoch ein Gnadenjahr und soll es sein. Die Trübsal kann uns nicht scheiden von der Liebe Christi, wenn wir in ihr bereits sind, und sind wir es nicht, so hat die Krankheit die Bestimmung, uns Jesu Christo wieder zuzuwenden. Gott der Herr hat mit der schwarzen Geisel der Pest diese Absicht, wie mit der feurigen Ruthe des Krieges. Ich könnte euch aus der Geschichte des Israelitischen Volkes die Belege hiefür dutzendweise vorführen; es genüge jedoch ihrer Bedeutung wegen folgende Stelle. Gott ließ nämlich durch Moses seinem Volke sagen: „Der Herr wird deine Plage vermehren, die großen und anhaltenden Plagen, die bösen und anhaltenden Krankheiten, und er wird alle Trübsale Aegyptens auf dich wenden, vor denen du dich fürchtest, und sie werden dir anhangen, und alle Krankheiten und Plagen, so nicht geschrieben sind in dem Buche des Gesetzes, wird der Herr über dich

bringen, bis er dich vertilgt.“ *) Also schon vor 4000 Jahren wurde den Juden mit unbekannten Krankheiten gedroht, mit Krankheiten fremder Völker, — die alten Sünden, die alten Strafen; Gott der Herr ist heute noch Derselbe, wie ehedem, und sein Wort gilt noch heute. Welche Krankheiten hat das christliche Europa schon durchgemacht, Krankheiten, die es nicht den Namen nach kannte, die ihm aus fernen Ländern und von fernen Völkern zukamen!

Setzen wir endlich noch den letzten Fall! Wir haben im verflossenen Jahre eine sehr gute Ernte gehabt und doch sind die Lebensmittel so theuer. Hiezu trägt ohne Zweifel viel der Wucher und die Habgier bei, aber ohne Zweifel die Hauptsache, die kriegerische Lage der Dinge. Setzen wir nun den Fall: Statt einer reichen, ausgezeichneten Ernte gäbe es ein Mißjahr. Was würde entstehen? Gott der Herr verhüte ein solches Unglück in Gnaden; es käme namenloses Elend über Tausende, und Viele, die jetzt schon mit Noth und Elend genug zu kämpfen haben, würden dem Hungertode nur mit Mühe entgehen. Ein Mißjahr wäre wohl noch das entsetzlichste Unglück, ärger wie Krieg und Pest. Und doch, Geliebte, wenn auch das Schrecklichste in einem Jahre einträte: wäre das Mißjahr darum kein Gnadenjahr? Nein; dieser Charakter, dieser herrliche und einzige Vorzug des christlichen Jahres läßt sich durch kein nur denkbares Unglück vertilgen, es mag ein Jahr noch so reich sein an Unglück aller Art und noch so arm an guten Tagen und freudigen Ereignissen — es ist und bleibt ein Gnadenjahr. Auch das Mißjahr kommt von Gott, ist eine Strafe Gottes und führt zu Gott hin. Das Schlimme hiebei ist nur, daß gewöhnlich nur der Mittelstand und die ohnehin schon Armen unter diesem Unglück am meisten zu leiden haben. Aber dieses Unglück vermag den Armen und Nothleidenden ebensowenig in der Liebe Jesu zu erschüttern, als eine andere Plage. Viele aber, die im Ueberflusse schwelgten, lernen in der Noth beten und gar mancher verlorne Sohn kehrt zur Zeit der Hungersnoth zu seinem Vater zurück, während ihn Ueberfluß zu allen Ausschweifungen verleitete. Aus

*) V. Mos. 28, 59—61.

dem Gesagten, Geliebte, geht nun zur Genüge hervor, wie wahr es ist, was der hl. Paulus schreibt: „Wer wird uns von der Liebe Christi scheiden? Trübsal oder Angst? oder Blöße? oder Gefahr? oder Schwert? oder Verfolgung? Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag, werden geachtet wie Schlachtschafe. Aber in allem diesem überwinden wir um desjenigen willen, der uns geliebt hat. Denn ich bin versichert, daß weder Tod noch Gewalten, noch Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch ein anderes Geschöpf es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn." *) Mit andern Worten heißt das nichts anders, als: Es mag eine Zeit so schlecht und elend sein, ein Jahr so schrecklich und jammervoll, als es wolle, es ist und bleibt dennoch eine Gnadenzeit, ein Gnadenjahr. Durch Jesus und in seiner Liebe ist jedes Jahr ein Gnadenjahr, es mag ein glückliches oder unglückliches Jahr sein, es mag da kommen, was da wolle.

Darum, Geliebte, gehen wir denn im Namen Jesu ins neue Jahr, halten wir uns festgeschaart um das Banner, das die Kirche heute entfaltet, und dann können wir der Zukunft ruhig und getrost entgegensehen. Das Glück wird uns nicht übermüthig, das Unglück nicht verzagt machen, unser Muth sinkt nicht, unser Vertrauen wankt nicht. Sind wir in der Liebe Jesu, dann ist das Jahr unter allen Umständen ein Gnadenjahr, und das ist die Hauptsache. — Damit ist aber noch keineswegs gesagt, als sollten wir stumpf und gleichgültig der Zukunft entgegengehen und sehen, als dürften wir um der Zukunft Wohl und Wehe nicht besorgt sein. Es ist wahr, auch das elendeste, unglücklichste Jahr ist und soll ein Gnadenjahr für uns sein; kein Unglück, kein Elend kann das verhindern; aber gewiß ungleich wünschenswerther und lieber ist ein Gnadenjahr, das auch in anderer Beziehung gut, als ein Gnadenjahr, das sonst ein unglückliches und jämmerliches ist.

---

*) Röm. 8, 35—39.

Darum flehen wir heute zu Gott um ein gnadenreiches gutes Jahr. Gott der Herr will, daß wir so beten und so leben sollen, daß das Jahr beides zugleich sein möge, ein Jahr der Gnade für Zeit und Ewigkeit. Er will uns weit lieber ein in jeder Hinsicht segen- und gnadenreiches Jahr schicken, nicht bloß ein gnadenreiches für unsere Seele. Er übt ja viel lieber Güte und Milde und Erbarmung, als Strafe und Gerechtigkeit. Und während er züchtigt, erbarmt er sich schon wieder und ist gnädig den Sündern. Wie schön ist's, zu vernehmen, wenn Gott der Herr selber durch den Mund seines Propheten Isaias zum Sünder spricht: „Ein Augenblick, ein Kleines habe ich dich verlassen, aber mit großer Erbarmung sammle ich dich wieder ein. Einen Augenblick des Zornes barg ich ein wenig mein Angesicht vor dir, aber mit ewiger Barmherzigkeit erbarme ich mich dein. Berge werden wanken und Hügel zittern, aber meine Barmherzigkeit wird nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens wird nicht erschüttert werden: der Herr, dein Erbarmer spricht's." *) Und rührend ist bei Sirachs Sohn zu lesen: „Gar schön ist die Barmherzigkeit Gottes zur Zeit der Trübsal, wie eine Regenwolke zur Zeit der Trockenheit." **) Wohlan denn, so laßt uns mit Muth und Vertrauen flehen um ein gnadenreiches und gutes Jahr! Besänftigen wir den Zorn des Herrn im neuen Jahre durch wahre Buße und Besserung! Beschneiden wir unser Herz von seinen Auswüchsen, reinigen wir es von den Raupen und anderem Geziefer! Hat aber Gott in seiner Gerechtigkeit beschlossen, eine neue oder gar mehrere Geiseln über uns zu schwingen, als im vorigen Jahre: dann laßt in Demuth uns die Züchtigung tragen nach seinem heiligen Willen, und nur Eines sei unsere Sorge: festzustehen in der Gnade des Herrn. Mag dann kommen Trübsal und Angst, Hunger und Tod, nichts wird uns von der Liebe in Jesu Christi scheiden. — Das Jahr wird gnadenreich sein, es mag bringen, was es wolle. Amen.

*) Isai. 54, 7. 8. 10.

**) Sir. 35, 26.

Predigt

auf den Sonntag nach Neujahr.

Text: „Und er kam und wohnte in der Stadt, welche Nazareth genannt wird, damit erfüllet werde, was durch die Propheten gesagt worden ist, daß er ein Nazaräer wird genannt werden." Matth. 2, 23.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Vergebens haben sich schon die hl. Väter bemüht, die angezogene Prophetenstelle: „er wird Nazaräer genannt werden", in den hl. Schriften zu finden. Nur durch ein Wortspiel könnte aus „Nazar" (erhalten, bewahren, II. Mos. 34, 7.), oder aus „Nezer" (Sprößling, Isai. 11, 1.), oder aus dem Namen „Nasiräer" als gottgeweihter Personen eine symbolische Auslegung gewonnen werden, da obige Bezeichnungen wirklich dem Charakter des Messias entsprechen; denn er ist in Wahrheit der Erhalter, das Reis aus der Wurzel Jesse und der Heilige und Gottgeweihte. Allein es handelt sich nach dem Texte unsers Evangeliums um die Stadt Nazareth, und da findet sich durchaus keine Prophetenstelle. Dieß hat jedoch die hl. Väter, jene Männer des Glaubens, nicht beirrt. Sie dachten nicht im Geringsten daran, den Evangelisten nach Manier der Neuern kritisch hofmeistern zu wollen. Fest waren sie überzeugt, daß diese Prophezeiung, die Matthäus nicht einem Propheten zuschreibt, da er sagt: die Propheten, sowohl den Evangelisten, als dem Volke, an das er schrieb, müsse bekannt gewesen sein. Es war ja dieß nicht die einzige Prophetie, welche zur Zeit der Apostel aus bloß mündlicher Ueberlieferung

bekannt war. Wo steht z. B. eine Prophetie des Henoch aufgeschrieben? Und doch wird eine solche im Briefe des Apostels Judas 14, 15. Zudem sagt Matthäus nicht, die Propheten hätten geschrieben, sondern gesagt.

Insofern nun die Stadt Nazareth als der ständige Wohnort des Heilandes bezeichnet ist, ist hier wahrlich nichts gesagt, was Jesu etwa zu besonderem Ruhme gereichen könnte; denn Nazareth galt in ganz Palästina für den verachtetsten Ort. So verachtet war Nazareth, daß selbst Nathanael, dem doch Jesus selbst das Zeugniß gab, daß er „ein wahrer Israelit ohne Falsch" sei, die Ansicht aussprach: „Kann denn von Nazareth etwas Gutes kommen?" Gerade deßwegen aber wird dieser Name „Nazaräer" Jesu so oft beigelegt, ja er geht auch auf seine Schüler über, und ist im Sinne der alten und neuen Feinde Jesu und seiner Kirche noch immer ein Schimpfname.

Aber gerade so sollte es kommen! Der verachtetste Ort, der hier zum ersten Male in der hl. Schrift genannt wird, erhält durch Jesus die größte Auszeichnung; denn „das Geringe vor der Welt und das Verachtete, und das, was Nichts ist, hat Gott erwählet, um das, was Etwas ist, zu nichte zu machen." *) Aus jenem Nazareth, von dem sprichwörtlich nichts Gutes kam, ist alles Gute gekommen: Licht im Dunkel, Leben im Tode, Kraft in der Schwäche, überschwängliche Gnade und ewiges Heil. Wenn daher dieses Nazareth, oder der Nazaräer im Sinne der Feinde Jesu als Schimpf gilt, gereicht es im christlichen Sinne zur Auszeichnung. Die Feinde Jesu nannten ihn verächtlich Nazaräner, konnten aber dennoch ihr Staunen über die Weisheit und Macht des Nazaräners nicht verbergen. Nazaräner nannten ihn die bösen Geister, gewiß in teuflischer Absicht, aber sie mußten dabei ihm Zeugniß geben. Dieser Name stand ferner am Kreuze, dem Schandpfahle tiefster Erniedrigung, er glänzt aber noch auf jedem Cruzifix zu Preis und Dank dem göttlichen Erlöser. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, sagen auch die Engel am Grabe

*) I. Cor. 1, 28.

dessen, von dem sie sogleich beifügen: er ist auferstanden und nicht hier, andeutend, wie Jesus durch Schmach und Demuth zur Herrlichkeit gelangte. Endlich gebrauchen selbst die h. Apostel diesen durch Christi Auferstehung und Himmelfahrt glorifizirten Namen, um den Juden gegenüber seine Gottheit zu erproben. Gleich am Pfingstfeste predigt Petrus Jesum den Nazaräner; bald darauf spricht er zum Lahmen an der Tempelpforte: Im Namen Jesu Christi des Nazaräners steh auf und wandle. Und dieser Name, er ging auf die ersten Christen selbst über, behaftet mit den schmählichsten Begriffen, und die Apostel lehnten die Benennung nicht ab. Nur in ihren Briefen an die Heidenchristen gebrauchen sie nie den Namen Nazaräner, da die Heiden die schmachvolle Beziehung nicht so aufgefaßt hätten. Statt dessen nennen sie ihn öfters den Gekreuzigten, damit so Alle, Juden und Heiden, mit der Niedrigkeit Jesu sich vertraut machten, um einst auch selbst durch seine Demuth zur Glorie zu gelangen. Also nach einer Seite hin ist Nazareth verachtet, nach einer andern hochberühmt und geehrt. Es ist somit dieses Nazareth ein Symbol Jesu Christi und seiner Lehre, die gleichfalls diesen Doppelcharakter in sich vereinen und diese Gegensätze in sich zur Einheit verbinden. Die entartete Vernunft und Natur erklärt sich gegen den Nazaräner und seine Lehre, der bessere Mensch aber sieht in diesem Aergernisse, das die Lehre und die Schmach Christi gibt, ein glänzendes Zeugniß für ihn und einen Grund seiner größern Verherrlichung. Das ist es denn auch, was wir heute des Nähern betrachten wollen. Zu diesem Ende sage ich:

Das Aergerniß an seiner Lehre beweist ihre Heiligkeit I,

das Aergerniß an seiner Schmach dient zur Erhöhung seines Ruhmes II

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Es ist eine überaus merkwürdige Thatsache, daß noch alle falschen Religionsformen ein ruhiges Dasein verlebten und heute noch haben. Aber so merkwürdig diese Thatsache ist, so leicht er-

klärt sie sich auch. Ihre Dogmen überschritten nämlich den beschränkten Gesichtskreis der Vernunft, sie waren lediglich Produkte extravaganter Phantasie oder unklarer Spekulation. Die Hauptsache aber war, daß sie durch keine Autorität fixirt, sondern lediglich der subjektiven Willkühr anheimgegeben wurden. Keinem Oberpriester dieser Religionen fiel es ein, zu behaupten, daß man bei Verlust der ewigen Seligkeit dieß oder jenes zu glauben habe, daß diese bestimmte Lehre absolut wahr und die gegentheilige falsch sei. Es wurde Niemandem geboten, eine gewisse Summe von Lehren festzuhalten oder gerade in einem gewissen Sinne sie zu verstehen, sondern Jeder konnte sie sich deuten, wie er wollte, und konnte davon annehmen, was oder wie viel er wollte. Nur gewisse äußere Gebräuche waren zu allen Zeiten und bei allen Religionen vorgeschrieben und das Festhalten und genaue Beobachten derselben galt als das Wesen der Religion; im Uebrigen aber behielt Jeder freien Spielraum, von einem Religionssystem zu halten, was er wollte. Wenn daher denkende Geister auch die innere Haltlosigkeit der heidnischen Götterlehre und Weltanschauung nachwiesen, bekämpft in dem Sinne, diese Systeme abzuthun, und ein anderes bestimmtes als allein wahres an ihre Stelle zu setzen, wurde keines dieser Systeme. Alle falschen Religionen erfreuten sich, so groß ihr innerer Widerspruch auch ist, und so klar es zu Tage liegen mag, allgemeiner Duldung. Denn die stolze Vernunft wurde und wird durch keine derselben behelligt. Die denkenden Christen machten sich eben ihre eigene Religion zurecht, wie es ihnen gefiel und ließen dem Volke die seine; sie fanden den Volksaberglauben lächerlich, sie deckten den Unsinn derselben auf, die Priester selber mußten sich auslachen, wenn sie sich einander begegneten; allein man ließ Alles beim Alten, und wenn neue Gottheiten aus neu eroberten Ländern einwanderten, sie fanden die gastlichste Aufnahme; Jupiter genirte den Mars nicht, und Baal zitterte nicht vor Vulkan; alle miteinander aber vertrugen sich recht gut mit der Venus, so wie auch diese keinen Abscheu gegen die übrigen Götter hatte, wenn es auch sonst an Reibungen und Eifersüchteleien unter ihnen nicht fehlte. Wie aber die Götter gegen einander äußerst duldsam waren,

so waren es auch die Menschen in Bezug auf den Glauben an die Götterwelt; man ließ Jedem seine Hausgötter und zu seinem Gott beten, zu dem er eben wollte. Wie aber in den heidnischen Religionen der alten und neuen Zeit, so ist dasselbe auch im Muhamedanismus der Fall. Seine Bekenner nennen sich zwar die Gläubigen und alle übrigen Menschen sind ihnen Giaurs und Ungläubige; aber unter sich dulden sie alle möglichen Abstufungen d. h. Ketzereien; denn Niemand wird es geboten, gerade diese und keine andere Auslegung einer Lehre festzuhalten. Noch leichter erklärt sich aber diese ruhige ungestörte Existenz der falschen Religionen durch den Umstand, daß ihre Moral dem Menschen nicht wehe thut, sondern der Sinnlichkeit schmeichelt. Die Selbstsucht in all' ihren Gestalten erhält durch sie ein Patent; die Excesse der Sinnlichkeit finden ihre Rechtfertigung durch das Leben der Götter, kurz der Begierlichkeit der Menschen wird in keiner Weise eine Schranke gesetzt. Insbesondere war dieß der Fall bei den alten heidnischen Religionen. Der Mensch konnte thun, was er wollte. Woher sollte nun da eine Opposition kommen? Von der Welt, die so sanft auf diesem Ruhekissen sich ausstrecken konnte? Oder vom Fürsten der Welt, der ja der Gründer des Heidenthums ist, von dem es ausging, und zu dem es führte? Oder vom Individuum, das in keiner Weise durch die heidnische Moral sich belästigt fühlte? Gerade die Unheiligkeit war Grund, Stütze und Schild des Heidenthums, seine Empfehlung. Dasselbe ist aber auch noch bei den heutigen heidnischen und auch bei dem muhamedanischen Religionssystem der Fall. Wir finden hier wohl in gewissen Zeiten strenges Fasten, ja körperliche Abtödtungen, die ins Gräßliche und Grauenhafte gehen; allein ist diese Fastenzeit um, dann ist es erlaubt, sich für die gehabten Entbehrungen nicht etwa durch erlaubte Freuden und Erholungen, sondern durch alle erdenklichen Ausschweifungen zu entschädigen. Der Hindu ißt zwar kein Fleisch, aber seine Sinnlichkeit wird dafür in anderer Weise vollständig schadlos gehalten; der Alttürke trinkt keinen Wein; allein er hat andere Getränke, die ihm hinreichender Ersatz sind. Gerade im Punkte der Sinnlichkeit aber sind alle falschen Religionen äußerst

milde und gerade dieß ist es, warum sie trotz einzelner Entbehrungen so sehr geliebt und nicht im mindesten bekämpft werden. Nur das Christenthum ist die einzige Religion der Erde, die keine Ruhe hat, die von Anfang bekämpft worden ist und bis zum Ende der Welt bekämpft werden wird. Das Christenthum wird bekämpft von dem stolzen Verstande, der es nicht leiden will, daß ihm ein Joch auferlegt wird, daß er sich unter den Gehorsam des Glaubens gefangen geben soll. Das Christenthum findet Anstoß, weil es behauptet, daß es die ausschließliche Wahrheit besitze, daß diese Wahrheit ein bestimmtes System von Lehren umschließe, daß diese der Mensch glauben müsse, wenn sie auch der Verstand nicht begreife, und daß der Verstand auf alle Einwendungen verzichten müsse, sobald die unfehlbare Autorität, die über diese Wahrheit wacht, gesprochen hat. Das Christenthum läßt nicht mäckeln und handeln, es verlangt unbedingte Annahme alles dessen, was zu glauben vorgestellt wird, unbedingte Unterwerfung und behauptet, daß die ewige Seligkeit davon abhänge, daß man nöthigenfalls für diesen Glauben das Leben lassen müsse. Durch diese Behauptungen ist allen andern Religionen der Krieg erklärt; denn ihnen zufolge sind sie alle falsch, nur es allein ist wahr und hat die ganze und volle Wahrheit. Daher nun auch die furchtbare Opposition, welche von jeher der hochmüthige Verstand gegen all' diese Anforderungen des Christenthums gemacht hat und noch macht. Wäre das Christenthum eine Religion wie jede andere, wollte es bestehen neben den andern, wollte es die andern als ebenbürtig und gleichberechtigt anerkennen — der Verstand würde nie in einen Kampf gegen dasselbe gerathen sein: aber gerade, weil es intolerant ist, wie keine andere Religion es je war, mit Ausnahme der jüdischen, die ja ihr Vorbild ist, gerade weil es keine andern Götter neben seinem Gott dulden, weil es alle übrigen Religionen als falsch von der Erde wegbringen und allein als die allein wahre und alleinseligmachende Religion gelten und herrschen will, als Ein Schafstall unter Einem Hirten — gerade deßwegen hat der stolze Verstand von Anfang an sich zu einem Kampf auf Leben und Tod gegen das Christenthum entschlossen.

Aber nicht bloß vom verdorbenen Verstande, sondern auch vom verdorbenen Herzen wird es noch hartnäckiger bekämpft. Aus demselben Grunde, aus welchem die Sinnlichkeit mit allen falschen Religionen sich so gut verträgt, und so innig mit ihnen befreundet ist, ist die Sinnlichkeit die Todfeindin des Christenthums. Keine Religion tritt ihr so nahe, thut ihr so weh, als das Christenthum. Keine verlangt mehrere, schwerere und andauerndere Opfer, als es. Das Christenthum hat seine Fastenzeit und seine besonderen Tage der Entbehrungen, für die man sich allerdings zu andern Zeiten durch erlaubte ehrbare Genüsse entschädigen darf; allein nie darf die Sünde entschädigen, sondern das ganze Leben des Christen soll ein Leben der Buße sein. Dem Fleische ist für immer der Krieg erklärt; sinnliche Ausschweifungen und Völlerei sind nie gestattet; die Selbstsucht wird bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel verfolgt und bekämpft. Das Christenthum fordert die Destruktion des „alten Menschen", tritt den Lieblingsvorurtheilen und Erbneigungen auf den Kopf, verweist die Hoffnungen und Wünsche in eine ferne Zukunft. Es will den Menschen dem Menschen und die Welt der Welt rauben. Nie kapitulirt das Christenthum mit dem Fleische Wie erklärlich ist es nun, Geliebte, daß die Sinnlichkeit mit aller Macht sich gegen diese Anforderungen sträubt, daß auch sie, wie der verdorbene Verstand, einen Kampf auf Leben und Tod kämpft! Das Christenthum steht überall im Wege; daher der Kampf, der unabläßige, erbitterte Kampf gegen dasselbe. Es ist „der Nazaräner", und kann denn von Nazareth für den Verstand, für die „freie Forschung" und die „gesunde Sinnlichkeit" etwas Gutes kommen? Daher die Verachtung, der Hohn des Verstandes und der Sinnlichkeit. Aber ist dieser Kampf ihm zur Schande? Nein, gerade dieses Aergerniß, das die verderbte Natur des Menschen am Christenthum nimmt, ist der glänzendste Beweis für den heiligen Inhalt und die heiligende Kraft der Christuslehre, für die Behauptung, daß es die allein wahre Religion sei. Wäre das Christenthum eine Religion wie eine andere, dann würde es nicht bekämpft, man ließe es in Ruhe, wie man alle übrigen Religionen in Ruhe läßt. Es würde sich auch die Hölle nicht im mindesten

gegen dasselbe erheben. Aber die Hölle weiß, daß durch es „der Fürst dieser Welt hinausgestoßen wird" *) und „der Teufel hat großen Zorn, weil er weiß, daß er nur wenig Zeit hat." **) Das Christenthum ist das vom Drachen verfolgte Weib der geheimen Offenbarung. Seine Lehre ist der Himmelsweg, seine Gebote sind die Wegtauben der Wüste, seine Gnadenmittel die Adler, die den Erdensohn zum Himmel tragen. Das Christenthum allein durchgreift die Welt, heilt und heiligt sie, entvölkert die Hölle, da es das Reich des Bösen hier entvölkert und so dem Satan die erjagte Beute entreißt; daher die Feindschaft, daher die Fehde.

Eben daher aber auch der Kampf und die Feindschaft der Welt. Zwar kam Christus, daß die Welt durch ihn selig werde, ***) zu ihrem Heile. Sein Himmelswort ist Trost und Hoffnungsgrün, gleicht alle Dissonanzen des Lebens aus, macht Jeden frei, einiget Alle im Liebesbunde göttlicher Kindschaft. Aber das Heil ist schmerzhaft, über und gegen den Sinn der Welt. Daher der Kampf, eine unsinnige Abwehr der schmerzhaften, aber heilsamen Operation; denn es ist ein Kampf des Verderbnisses gegen die Heiligkeit. Dieser Kampf nun besteht von Anfang an und nimmt auch kein Ende, so lange das Christenthum besteht, das Aergerniß ist ein dauerndes; aber gerade dieses Aergerniß setzt die Wahrheit und Heiligkeit der Religion in das glänzendste Licht.

Ebenso verhält es sich mit dem Aergernisse an der Schmach Christi; der Name „Nazaräner" erscheint wohl auch hier auf den ersten Blick als Schimpf; allein er dient nur zur Erhöhung des Ruhmes Jesu Christi.

II. Theil.

Es ist wahr, die menschliche Vernunft hätte nie auf den Gedanken kommen können, daß Gott durch die äußerste Schmach und Erniedrigung die Erlösung des Menschengeschlechtes bewerkstellige.

---

*) Joh. 12, 31.
**) Offb. 12, 12.
***) Joh. 3, 17.

Als Schmach und Wegwerfung erscheint es, daß Gott herabsteige vom Throne seiner Herrlichkeit und unser gebrechliches und armseliges Fleisch annehme. Als Schmach erscheint es, daß er in Armuth geboren werde, einem Tyrannen ausweiche, vor ihm die Flucht ergreife, dann in einem armseligen Provinzialstädtchen ein unbekanntes Leben als Zimmermann führe, endlich gar noch sich Leiden und Verfolgungen und zuletzt dem schimpflichsten Tode preisgebe. Was ist das für ein Gott? fragt da die Vernunft, wer vermag dergleichen zu glauben? Kann die unendliche Majestät sich so wegwerfen? Und wenn Gott einen Sohn hat, wie kann er den Tod seines Sohnes verlangen? Wie kann er ein so armseliges Leben verlangen, das einem solchen Tode vorausgeht? Ist das nicht ein schrecklicher, grausamer Gott, der nur durch Blut versöhnt werden kann und zwar durch das Blut seines eignen Sohnes? Müssen wir nicht einen solchen Gott und Vater verabscheuen? Und wenn der Sohn wirklich diesem Befehle des Vaters sich unterwirft, in solcher Armuth Mensch wird, ein so ruhmloses Leben dreißig Jahre hindurch lebt, wenn er ist, was die Stadt Nazareth sprüchwörtlich war, aber zuletzt gar noch den Tod des Sklaven, des Mörders stirbt: müssen wir uns eines solchen Sohnes nicht schämen, der sich so wegwirft? Verdient der nicht Verachtung, der so sein ganzes Wesen wegwirft? So, Geliebte, urtheilt die Vernunft, die nicht von höherem Lichte erleuchtet ist, die Vernunft der Juden, der Heiden, der Rationalisten, der Deisten, der Deutschkatholiken; aber die Frage ist jetzt: ob die Vernunft mit Recht Anstoß nimmt an der Schmach Christi, und diese Frage müssen wir entschieden verneinen. Die vom Lichte der Gnade erleuchtete Vernunft sagt uns, daß Gott der Vater unendlich heilig ist, folglich die Sünde unendlich hasse, gerade deßwegen sie aber auch unendlich verfolgen und strafen müsse. Gewiß ist nun unendliche Heiligkeit und unendliche Gerechtigkeit der unendlichen Größe und Majestät vollkommen würdig; aber wer hätte davon eine Ahnung, wenn dieselbe uns nicht geoffenbart würde? Wodurch aber konnte die göttliche Gerechtigkeit dieß eindringlicher und erschütternder kund thun, als durch die furchtbare Thatsache, daß nur ein Gott uns retten, die Sündenschuld tilgen und dem Rachen der

Hölle entreißen konnte? daß Gott selber Mensch werden, in Armuth geboren werden, in Armuth leben und den schimpflichsten Tod sterben mußte? Worin bekundet sich der unendliche Haß Gottes gegen die Sünde eindringlicher als in der grenzenlosen Schmach des Sündenträgers? Wer sieht den Ecce homo, wer Christum am Kreuze und flucht nicht der Sünde? Gottes würdig ist also der Haß gegen das Laster und unendlich weise war es, die Größe desselben uns zu offenbaren. Keine Strafe, keine Sündfluth, kein Feuerregen hätte dieß eindringlicher thun können, außer die Verstoßung des ganzen Menschengeschlechtes in den Abgrund der Hölle, oder die Erlösung durch den Tod des Eingebornen vom Vater. Erstere wollte aber Gott nicht, somit mußte er letztere wollen und darum erscheint diese als das Werk unendlicher Liebe, sei es, daß wir die Hingabe des Sohnes an die Welt von Seite des Vaters betrachten oder von Seite des Sohnes. Gewiß ist eine unendliche Liebe zum verlorenen Menschengeschlechte Gottes unendlich würdig, und ebenso würdig und weise ist's, es durch Gegenliebe zu fesseln. Als Gott der Liebe erscheint uns der Ewige nun allerdings schon in den Werken der Schöpfung und der Weltregierung; aber das Alles verschwindet, im Vergleiche zur Liebe, die Gott der Vater dadurch offenbarte, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit Niemand, der an ihn glaube, verloren gehe und Gott der Sohn dadurch, daß er in unendlicher Liebe und Opferwilligkeit sich dem Willen des Vaters unterzog, die Gestalt des Knechtes annahm und Schmach und Erniedrigung bis zum Tode des Kreuzes erduldete. Eine Thräne des menschgewordenen Gottessohnes rührt uns mehr, als der Blitz und Donner seines Zornes, und sein am Kreuze vergossenes Blut ist ein größerer Beweis seiner Liebe zu uns, als die Millionen Welten, die er geschaffen und erhält. Gottes würdig endlich ist das Mitleid mit unserm Elende. Von diesem Mitleiden hätten wir aber keinen Begriff, wenn nicht Gott selbst unser Elend getragen hätte. Wer aber selbst duldet, fühlt am weichsten mit und hilft am liebsten. Darum ist die Krippe eine weiche Schlafstätte der Armen, des Herrn Thränen Balsam und Wein, sein Kreuz Stern, Anker und Stab; das Leiden ist süß, seit der mensch-

gewordene Gott so unendlich Vieles aus Liebe zu uns, zu unserm Heile, zu unserm Troste, zur Linderung unserer Leiden gelitten. Daher auch die Freudigkeit, mit der sich alle wahren Christen in Armuth, Leiden, Krankheiten, Trübsalen aller Art, ja in Martern und grausamem Tod benommen haben. Was ist also an dem Aergernisse, das die Vernunft an der Schmach Christi nehmen will? Nichts, gar nichts ist daran; dieses Aergerniß ist durch nichts begründet. Die erleuchtete Vernunft sieht in all dieser Schmach nur den Ausdruck unendlicher Liebe, die Gott geoffenbaret hat; das Herz fühlt sich nicht abgestoßen, sondern hingerissen durch diese Liebe, den Grund des Duldens, hingerissen zur Gegenliebe und dankbarer Huldigung. Die erleuchtete Vernunft muß die Schmach Christi bewundern und ihn dafür preisen. Es ist eine Schmach zur Erhöhung, zum Ruhme, zum Zeugnisse seiner Gottheit. Wahrlich, die Vernunft darf sich des „Nazaräners" nicht schämen.

Nun aber ist es der Stolz noch, der Aergerniß nimmt an der Schmach Christi. Der Stolze wirft sich in die Brust und ruft: Wie? Einem, der im Stalle beginnt und am Kreuze endet, soll ich das Knie beugen? dem heimathlosen Proletarier als König huldigen? den Fischern mich gläubig unterwerfen? Dieser Stolz hindert Tausende, Jesu zu huldigen; allein wir dürfen nur bedenken, Geliebte, daß eine tiefere Erwägung der Schmach Christi den menschlichen Hochmuth mit seiner anmaßenden Sprache verdammt; denn erstens gerade seiner Erniedrigung verdankt Christus seine eigene Erhöhung. Sagt er ja doch selbst zu den beiden Jüngern, die nach Emaus gehen: „Mußte nicht Christus dieß leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?" Und schreibt nicht der Apostel Paulus: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß sich beugen alle Kniee . . . ." Gerade dieser Erniedrigung verdanken wir zweitens auch unsere Erhöhung. Ihr Preis ist die Welterlösung. Er stieg herab, um uns emporzuheben, er ward Knecht, um uns frei zu machen, er, der Menschensohn, erwarb uns den Rang der Kinder Gottes. Seine Schwachheit stärkte, seine Armuth bereichert uns.

Seine Schmach ist unser Ruhm und seitdem heißt es: „Ferne sei es von mir, mich zu rühmen, außer in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi.“ Was will nun das stolze Herz auf diese christlichen Wahrheiten antworten? Will es sich noch länger des Kreuzes und der Schmach Christi schämen? Armseliger Mensch! was wärest du denn, wenn der Sohn Gottes nicht Schmach erduldet hätte? und was würde aus dir werden? Wenn nicht das Kreuz dein Stolz ist, worauf willst du denn stolz sein? Etwa auf deine Sünden? Oder auf deine Tugenden, die keinen Werth haben ohne das Kreuz? Oder auf deinen Werth als Mensch? Ach, gerade diesen hat uns ja die Schmach Christi so recht kennen gelehrt. Jetzt wissen wir, was der Mensch in den Augen Gottes gilt, und das ist das dritte Verdienst der Erniedrigung des Herrn. Oder muß nicht der Mensch in Anbetracht so unglaublicher Erniedrigungen, denen sich Gott selber unterzieht, um seine Seele zu retten, ausrufen: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, daß du ihn heimsuchest?“ Was muß des Menschen Seele in den Augen Gottes gelten, wenn Gott selber Mensch wird und sich kreuzigen läßt, um sie zu retten? Welche Philosophie wäre denn im Stande, den Werth der Menschenseele uns so begreiflich zu machen, als der einzige Gedanke: Gott selber litt und starb für dieselbe? Endlich ist Christi Schmach die schönste Weihe und Adelung eigener Schmach und Erniedrigung, die uns als Christen nicht ausbleibt, ja nothwendig ist. Darum können sich die Christen seit dieser Zeit geehrt fühlen, um Jesu willen Schmach zu leiden; daher dieser Durst nach Leiden und Erniedrigung bei so vielen Heiligen Gottes, daher die freiwillige Hinopferung in einem Leben voll Schmach, Leiden und Trübsale, die Selbsterniedrigungen vieler Christen in leiblicher und geistlicher Barmherzigkeit. So Großes wirkte die Schmach des Herrn ihm und uns. Sollte nicht der Mensch, statt sich daran zu ärgern, den Herrn dafür preisen? Diese Schmach ist göttlich in Absicht und Folge, eine freiwillige und absichtlich übernommene Schmach, weil sie zu seiner und unserer Verherrlichung führte.

Darum mögen sich der verderbte Verstand und das stolze Herz noch so sehr an dem „Nazaräner“ ärgern und sich desselben schämen,

wir wissen, warum Jesus gerade in dem verachteten Nazareth wohnen und von Kindheit an bis zum Tode Schmach und Erniedrigung dulden wollte. Von Nazareth, von dem nach dem Sprüchworte Nichts Gutes kam, ist mit Jesus alles Gute gekommen und zwar gerade deßwegen, weil er, wie das Städtchen Nazareth, in der Verachtung und Erniedrigung lebte. Durch diese Erniedrigung wurden wir erhöht; weil er „Nazaräner" war, ist es uns möglich geworden, Bewohner der berühmtesten Stadt, der Stadt Gottes, des himmlischen Jerusalems, zu werden. Darum sei Preis und Dank dem Herrn für seine Schmach, und laßt auch uns mit ihm in Demuth und Erniedrigung wandeln, laßt uns „Nazaräner" sein, damit wir Bürger des himmlischen Jerusalems werden. Amen.

Predigt

auf das Fest der Epiphania.

Text: „Als nun Jesus zu Bethlehem im Judenlande zur Zeit des Königs Herodes geboren war, siehe, da kommen Weise vom Morgenlande nach Jerusalem." Matth. 2, 1.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Welch ein auffallender Unterschied ist nicht zwischen der Offenbarung der Geburt des Weltheilandes, die heute, und zwischen jener, die im Momente der Geburt selber Statt fand. Jene Offenbarung geschah mitten in der Nacht, diese am hellen Tage, jene wurde von Engeln verkündet, diese von einem Sterne, jene Hirten, diese Königen, jene armen Menschen, diese reichen Fürsten, jene nur für einen ganz kleinen Kreis, diese zwar auch wenigen Männern im Morgenlande, aber durch sie der Hauptstadt des Judenlandes, seinem Könige, seinen Hohenpriestern, Schriftgelehrten und der ganzen Stadt. Im Momente der Geburt wurden nur einzelne fromme Seelen von diesem gnadenreichen Ereigniß in Kenntniß gesetzt, und durch diese wieder Leute ihres Gleichen; aber noch wußte die Hauptstadt und besonders die vornehme Welt nichts von dem, was geschehen war; dießmal aber wird ganz Jerusalem und zwar Freunden und Feinden die Kunde gebracht von dem, was sich zugetragen. Die erste Offenbarung ging vor sich ohne alle irdische Pracht, die armen Hirten kamen und beteten an, sie opferten ihre gläubigen Herzen; aber dießmal kommen Männer, die nicht bloß ihre Herzen zum Opfer bringen, sondern irdische Gaben, Gold, Weihrauch und Myrrhen, die erste Offenbarung geschah an Juden, die zweite ge-

schieht an die Heiden. So bekommt also Jerusalem heute und zwar auf die feierlichste Weise zum erstenmale Kenntniß von der Erscheinung seines Messias, und die ganze Hauptstadt, Herodes und die Priesterschaft, Vornehm und Niedrig, ist darüber im Allgemeinen, wenn auch, sonderbarer Weise, nicht in der freudigsten Bewegung; denn, sagt der Evangelist, Herodes erschrack und ganz Jerusalem mit ihm.

Wer möchte nun meinen, Geliebte, daß es möglich wäre, diese hochwichtige, eine ganze große Stadt in Aufregung versetzende Thatsache, die Ankunft fremder Fürsten aus dem den Juden gegen Morgen gelegenen Persien nebst allen damit verbundenen Umständen, für eine Erdichtung auszugeben? Und doch hat der Unglaube auch dieses Meisterstück geliefert. Die ganze Geschichte, sagen unsere getauften Ungläubigen, ist lediglich zu dem Ende von den Evangelisten erdichtet, um zeigen zu können, daß die Weissagung Bileams von dem Stern aus Jakob in Erfüllung gegangen sei. Als ob der Evangelist Matthäus es hätte wagen können, etwas so Offen- und Stadtkundiges als Thatsache zu erzählen, was gar nie sich ereignet hatte. Welche plumpe Betrügerei muthen diese Menschen dem Evangelisten nicht zu, ihm, der sein Evangelium für die Juden schrieb, um sie für das Christenthum zu gewinnen? Mit offenbaren Erdichtungen also wollte er ihnen beweisen, daß die Weissagung vom Sterne aus Jakob in Erfüllung gegangen sei? Wahrlich, das wäre denn doch ein zu eigenthümlicher Versuch gewesen, die Juden zu überzeugen, wobei er jeden Augenblick gewärtig sein mußte, von den Juden sich sagen lassen zu müssen, daß man in Jerusalem von der ganzen Geschichte, die er hier als pure Thatsache erzähle, nichts wisse, daß nie fremde Männer da gewesen, die sich nach dem neugebornen Judenkönig erkundigt hätten, daß Herodes somit nie einen Anlaß gehabt hätte, die Kinder in Bethlehem umzubringen, daß somit auch die Geschichte von der Flucht nach Aegypten sich nie zugetragen habe. Ganz abgesehen davon aber muß man den Evangelisten ein unermeßliches Maß von Wahnsinn zutrauen; denn nicht nur, daß sie ihren Zeitgenossen gegenüber es nicht wagen durften, solche Dinge als Thatsachen anzuführen, ohne auf den stärksten Wi-

derspruch zu stoßen, wenn sie nicht wirklich geschehen waren, nicht bloß, daß es als die größte Thorheit erscheint, Zeitgenossen Jesu mit Erdichtungen bekehren zu wollen, würde aus einer solchen Annahme auch noch folgen, daß die Apostel Dinge glaubten, die, wie sie wohl wußten, sich nie zugetragen haben und für diese Fabeln sogar sich martern ließen. Wahrlich, der Unglaube muthet seinen Anhängern starke Dinge zu; man muß auf der Bahn der Vernunftlosigkeit und des Wahnsinns große Fortschritte gemacht haben, bevor man ein Ungläubiger werden kann.

Doch genug hievon! Uns ist die Geschichte, wie sie der hl. Evangelist Matthäus erzählt, nicht bloß eine unzweifelhafte, verbürgte Thatsache, sondern auch eine überaus herrliche und freudenreiche Begebenheit. Der Heiland der Welt hat sich nämlich durch dieselbe als Erlöser der ganzen Welt geoffenbart. Er hat sich heute geoffenbart auch als Heiland

den Mächtigen,
den Reichen,
den Gelehrten,
den Heiden.

Ich beginne u. s. w.

Wer hätte denken mögen, daß zur Krippe des unter so ärmlichen Umständen gebornen Kindes in Bethlehem ein vornehmer Mensch kommen würde? Aber das arme hülflose Kindlein im Stalle war ein Königssohn, wenn es gleich nur für das Söhnlein eines Zimmermanns galt, es war ein Königssohn seiner Abstammung dem Fleische nach und war König der Könige von Ewigkeit. Nicht erst nach 33 Jahren, als Pilatus den zum Manne herangereiften Jesus fragte: Bist du der König der Juden? nicht erst durch die Inschrift am Kreuze in den damaligen drei Weltsprachen sollte es bekannt werden, daß Jesus ein König sei; schon in der Krippe, schon in den Windeln wollte er sich als König offenbaren, darum wollte er Könige vor sich rufen und sich von ihnen huldigen lassen und von einem gottlosen Könige verfolgt werden. Gott hat vom

Kreuze herab regiert; aber auch von der Krippe heraus schon wollte er regieren, seine königliche Würde offenbaren. Es sollte in Erfüllung gehen die herrliche Weissagung des Propheten Isajas, in welcher er der Stadt Jerusalem zuruft: „Mache dich auf, Jerusalem und werde Licht, denn es kommt dein Licht und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf. Siehe, Finsterniß bedecket die Erde und Dunkel die Völker; aber über dir geht der Herr auf und seine Herrlichkeit erscheinet in dir. Es wandeln die Völker in deinem Lichte und die Könige im Glanze, der dir aufgegangen. Erhebe deine Augen und schaue, sie alle versammeln sich und kommen zu dir; deine Söhne kommen von ferne und deine Töchter erheben sich von allen Seiten. Dann wirst du schauen die Fülle und dein Herz wird sich wundern und weit werden, wenn des Meeres Menge sich zu dir bekehrt hat und die Macht der Heiden zu dir gekommen ist; eine Fluth von Kameelen wird dich bedecken, Dromedare aus Madian und Epha, die aus Saba kommen Alle, opfern Gold und Weihrauch und verkündigen das Lob des Herrn." *) Es sollte ferner in Erfüllung gehen die Weissagung des Ahnherrn Jesu Christi auf seinen königlichen Urenkel: „Die Könige von Tharsis und die Inseln werden Geschenke opfern, die Könige von Arabien und Saba werden Gaben bringen." **) Diese Stellen bei Isajas und in den Psalmen verstehen alle hl. Väter in dem Sinne, daß die Huldigung der Könige in Bethlehem von dem neugebornen Könige der Juden hiemit vorausgesagt sei. Merkwürdig ist, daß die Könige einem Kinde, einem neugebornen Kinde als König huldigen, und zwar einem König der Juden. In aller Welt huldigt man nur dann den Königen, wenn sie als Männer den Thron besteigen. In aller Welt ist noch nicht erhört worden, daß man einem neugebornen Königssohne gehuldigt hat; denn

---

*) If. 60, 1–7.
**) Pf. 71.

wer kann sagen, daß das Kind das Mannesalter erreiche und dann den königlichen Thron besteige? Welche Wechselfälle des körperlichen und des Staatslebens können eintreten und das Recht eines Kronprinzen vereiteln? Darum wird, so lange die Welt steht, die Huldigung erst bei der Thronbesteigung dargebracht. Ferner, welches Interesse konnte für fremde Könige ein Judenkönig und zwar ein neugebornes Kind haben? Was konnte da zu dem Gedanken bringen, eine beschwerliche und weite Reise anzutreten, um einem jüdischen Königskinde zu huldigen? Aber sieh da, das Kind in Bethlehem ist ein König, wie es noch keinen gegeben hat, der König der Seelen, und dieser König übt seine Herrschaft schon als Kind aus, indem er seinen Stern erscheinen läßt, um die fremden Könige als sein Abgesandter in Kenntniß zu setzen, sie mit dem Lichte seiner Gnade zu erleuchten. Und so kommen denn diese irdischen Könige und beten in dem neugebornen Judenkönig den König Himmels und der Erden, den Erlöser und Heiland der Welt an, wie das die Geschenke, die sie ihm bringen, erweisen.

So zeigt sich also das Kind im Stalle zu Bethlehem schon gleich nach seiner Geburt als herrschender König; das Kind ruft Männer, das Kind ruft Könige vor seinen Thron, und sieh da, sie kommen, sie huldigen, sie opfern einem Kinde, einem Judenkinde, weil sie in ihm den menschgewordenen König Himmels und der Erde erblicken, der das Heil der Welt bewirken werde. Welch ungemein erhabene und herrliche Thatsache ist nicht diese Huldigung der fremden Könige vor diesem Kinde! Dergleichen erdichtet man nicht, solche wunderbare Scenen müssen sich in Wirklichkeit ereignet haben, sonst könnte man sie nicht erzählen. — Das Kind in der Krippe zu Bethlehem aber wollte diese Huldigung sich darbringen lassen, daß die Großen und Mächtigen, die Fürsten und Könige sehen, daß dieses Kind auch ihr Heiland sei; daß nicht eine verschollene unbekannte Persönlichkeit, etwa das Kind des Zimmermanns Joseph dort im Stalle zu Bethlehem liege, sondern ein Königssohn und zwar der Sohn des Allerhöchsten selber, daß sie, die Könige, einem Könige ihre Erlösung zu danken haben und daß ihnen ihre irdische Krone, Macht und Herrlichkeit nichts helfen, wenn sie nicht

dieselben zu den Füßen des Kindes in Bethlehem legen, d. h. in seinem Dienste und zu seiner Ehre regieren. So ist der Heiland nicht bloß der Erlöser der Ohnmächtigen, Hilflosen und Schwachen, nein, er ist auch der Erlöser der Starken, Großen und Mächtigen, der Fürsten und Könige.

Das Kind in Bethlehem ist zweitens der Heiland der Reichen. Als dieses Himmelskind geboren wurde, da verkündeten Engel des Himmels zuerst armen Hirten die frohe Botschaft, und diese waren es auch, welche zuerst bei der Krippe sich einfanden und ihre Huldigung darbrachten. Der Sohn Gottes wollte ja vor Allem und hauptsächlich als der Erlöser der Armen sich offenbaren, deßhalb wollte er auch so arm geboren werden. Es galt ja vor Allem der Welt zu zeigen, daß Armuth keine Schande sei, es galt, die Armen zu ermuntern, daß sie im Hinblick auf den Stall und die Krippe ihre Armuth gerne ertragen möchten. Die Armuth wollte der Heiland heiligen und ehren, deßhalb wollte er so arm geboren werden, deßhalb die Armen zuerst von seiner Geburt in Kenntniß setzen lassen, sie zuerst zu seiner Krippe berufen. Und als Jesus herumging und lehrte, da war sein Augenmerk hauptsächlich auf die Armen gerichtet, mit ihnen ging er am meisten um, ihnen galt seine Hülfe. Den Armen wird das Evangelium gepredigt, sagt er selbst zu denen, die Johannes der Täufer zu ihm abgesandt hatte. Arme und Sklaven — das war ja gerade um die Zeit der Geburt Christi die Mehrheit, welche das Menschengeschlecht bildete; denn gerade damals, als der Erlöser erschien, hatte auch das Elend den höchsten Grad erreicht. Aber Jesus war auch der Heiland der Reichen, wenn er gleich vorzugsweise der Erlöser der Armen war. Und deßhalb beschied er in der Person der vornehmen und reichen Magier, die große Schätze mit sich führten, vor den Thron seiner Krippe. So wenig nämlich die Armuth an sich eine Anwartschaft auf den Himmel ist, ebenso wenig führt der Reichthum nothwendigerweise zur Hölle. Als der Heiland im Lande herumging und lehrte, da sprach er wohl oft harte Worte gegen die Reichen; denn bekannt ist die Stelle: Eher geht ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ins Reich Gottes; auch seine Apostel haben die Gefahren des

Reichthums häufig hervorgehoben und vor denselben gewarnt; allein ebenso gewiß ist es nichts desto weniger, daß der Herr auch bei reichen Leuten einkehrte und sich von ihnen zu Tische laden ließ. Es ist also ein großer Unterschied zwischen Reichen und Reichen; der Tadel und das Wehe, das die Reichen trifft im Evangelium, trifft eigentlich die Geizigen, aber nicht die Reichen als Solche; darum das ausdrückliche Wort des Herrn: „Sehet zu und hütet euch vor allem Geize; denn wenn auch Jemand Ueberfluß hat, so hängt doch sein Leben nicht von seinen Gütern ab.“ *) Darum die Mahnung, sich nicht Schätze zu sammeln, die Rost und Motten verzehren, Diebe ausgraben und stehlen können, sondern sich Freunde zu machen von dem Mammon. Es kommt also Alles auf den rechten Gebrauch des Reichthums an, gäbe es keine reichen Leute, die ihr Vermögen gut anwendeten, wie würde es da den Armen ergehen? Arme und Reiche sind also Kinder der Erlösung, aber nicht jeder Arme, nicht jeder Reiche; ein stolzer Bettler ist dem Herrn ebenso zuwider wie ein reicher Geiziger. Der wohlthätige Reiche, der von seinem Vermögen guten Gebrauch macht, ist dem Herrn als ein „Armer in Christo“ so angenehm als ein anderer Armer; das hat der Heiland nicht erst in den Jahren seines Lehramtes und durch seine Apostel verkündet und verkünden lassen wollen, sondern schon in der Krippe wollte er das zeigen, indem er Reiche wie Arme zu sich berief und sich von Beiden huldigen ließ, allerdings von den Armen zuerst, weil diese eigentlich die Repräsentanten alles menschlichen Elends sind und der Herr gekommen war, hievon zu erlösen; dann aber auch von den Reichen.

Welche Ehre und welcher Trost ist diese Huldigung der Reichen an der Krippe des Herrn! Seht da euern Heiland, ihr Alle, die Gott der Herr mit zeitlichen Gütern gesegnet hat! Er liegt als ein armes Kind in einem elenden Stalle; aber ihr sollt kommen, und sollt ihm in diesem Zustande huldigen. Seine Armuth soll euch keine Furcht, noch weniger eine Scheu oder gar Abscheu einflößen.

---

*) Luk. 12, 15.

Es ist ja euer Heiland und Herr, der unendlich Reiche, der nur unsertwillen arm geworden ist. Ihm sollt ihr huldigen, ihm euer Vermögen opfern, indem ihr es im Dienste der armen, elenden und nothleidenden Menschheit verwendet. Der Herr liegt noch in der Krippe, als ein armes Kind; was ihr den Armen Gutes thut, habt ihr ihm gethan. Es ist, als ob ihr als die drei reichen Könige mit euren Gaben vor der Krippe stündet und ihm opfert. Das hat er selbst gesagt mit den Worten: „Was ihr immer den Geringsten unter meinen Mitbrüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan."

Das Kind in Bethlehem ist drittens der Heiland der Weisen. In der Stunde der Geburt, in jener gebenedeiten Mitternachtsstunde wurde die Ankunft des Welterlösers nur den Hirten mitgetheilt, Leuten, welche in der Einfalt des Herzens sich nach dem seit Jahrtausenden versprochenen Retter sehnten. Das waren fromme, schlichte Leute, ohne besondere Bildung, ohne Wissenschaft und Gelehrsamkeit. Für sie war zuerst der Sohn Gottes Mensch geworden, sie wurden also zuerst zu seiner Krippe berufen. Die Menschen, welche keine Zeit, wohl auch keine Fähigkeit und keine Gelegenheit haben, sich den Wissenschaften zu widmen, Untersuchungen über Gott und Religion anzustellen, bilden die bei weitem größte Mehrzahl unsers Geschlechts. Wie traurig wäre es nun, wenn nur diejenigen glücklich wären oder selig werden könnten, welche wissenschaftliche Untersuchungen anstellen können. Aber so ist es nicht; Gott sieht auf das Herz, auf den guten Willen; gar Vieles, was der Verstand der Verständigen nicht sieht, erfaßt ein kindlich Gemüth; darum hat unser Heiland auch die Armen im Geiste selig gepriesen, darum hat er einst gerufen: „Vater, ich danke dir, daß du dieses den Weisen verborgen, den Kleinen und Einfältigen dagegen geoffenbaret hast." Der Heiland wollte eine Religion gründen, die für Alle wäre, also auch für Diejenigen, die nicht Zeit und Fähigkeiten haben, zu studiren oder tiefsinnige Untersuchungen anzustellen. Er gründete eine Kirche, die er mit göttlicher Autorität ausrichtete und vor allem Irrthum sicher stellte. Was sie lehrt, ist also Wahrheit, und wenn sie spricht, so ist es, als spräche Jesus selber. Da-

rum sagen wir: Ich glaube festiglich Alles, was die kath. Kirche zu glauben vorstellt, weil Solches Gott geoffenbaret hat, welcher ist die ewige Wahrheit und Weisheit, so weder betrügen noch betrogen werden kann. Wer also glaubt, glaubt auf die Autorität der Kirche hin, und hat, in der Kirche, wenn er auch gar keine wissenschaftliche Bildung besitzt, ein sicheres und unverwüstbares Fundament seines Glaubens. Die also Glaubenden, die nach diesem Glauben leben und in aller Einfalt auf den Wegen des Herrn wandeln, hat unser Herr zuerst vor seine Krippe berufen, weil sie den größten Theil des Menschengeschlechtes repräsentiren; auf diese war auch während der drei Jahre seines Lehramtes hauptsächlich sein Augenmerk gerichtet; vor den großen Volksschaaren predigte er am gewöhnlichsten, aus der gewöhnlichen Klasse des Volkes, aus wissenschaftlich ganz ungebildeten Leuten, wählte er sich den Kreis seiner Apostel, auf den Glauben wurden seine Zuhörer hingewiesen, ihm sollten sie glauben, nicht auf gelehrte Auslegungen und tiefsinnige Untersuchungen hin, sondern weil er durch die Werke bewies, daß ihn der Vater gesandt habe; den Aposteln und ihren Nachfolgern sollte geglaubt werden, nicht auf Grund wissenschaftlicher Erörterungen hin, sondern weil die Kirche die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen können. Alle Welt ist also angewiesen, auf die Autorität, das göttliche Lehransehen der Kirche hin zu glauben und darum kommen die einfältigen, gläubigen Hirten zuerst vor seine Krippe; sie sind die Repräsentanten der Autoritätsgläubigen. Dieser Autoritätsglauben schließt die Wissenschaft nicht aus und die vernünftige Forschung; aber die Wissenschaft steht nicht über jenem Glauben, sondern hat diesen zur Grundlage; die Vernunft hat nicht die Lehren der Offenbarung erst zu begründen, um sie annehmen zu können, sondern die Lehren der h. Religion glaubt man auf die Autorität der Kirche hin und dann erst geht die Philosophie und das spekulative Denken daran, so weit wie möglich, die innern Gründe und Motive der einzelnen Lehren zu entwickeln und sich zum Bewußtsein zu bringen. Darum kommen die Weisen aus dem Morgenlande erst nach den Hirten zur Krippe, der wissenschaftlich gebildete Saulus wird erst nach dem Fischer

Petrus und den übrigen ungelehrten Aposteln zum Apostolate berufen, überall kommt der Glaube zuerst als Grundlage und dann erst die Wissenschaft, die auf Grund des Glaubens erst zu bauen hat, wenn sie nicht auf alle erdenkliche Abwege sich verirren soll. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, in dieser Beziehung auf die Ansprache aufmerksam zu machen, die der h. Vater an die zu Rom versammelten Bischöfe im geheimen Consistorium vom 9. Dezember 1854 hielt, als er sie in ihre Heimat entließ und sich von ihnen verabschiedete. Die wichtigen Worte des Oberhauptes der Christenheit, in dieser Beziehung, lauten: „Es gibt auch sonst, ehrwürdige Brüder, noch einige Männer, übrigens ausgezeichnete Gelehrte, welche bekennen, die Religion sei das vorzüglichste von Gott dem Menschen gegebene Geschenk; nichtsdestoweniger halten diese die menschliche Vernunft so hoch und erheben sie so sehr, daß sie auf ganz thörichte Weise diese der Religion ganz gleichgehalten wissen wollen. Von ihr aus, meinen sie in ihrem eitlen Wahne, müßten die theologischen und philosophischen Disciplinen ihren Ausgangspunkt nehmen, während doch jene sich auf die Glaubenswahrheiten gründen, als welche es nichts Festeres und Beständigeres gibt, diese aber ihre Beleuchtung und Erklärung in der menschlichen Vernunft finden, als welche es nichts Unzuverläßigeres gibt, da sie nämlich unterschiedlich ist nach der Verschiedenheit der geistigen Gaben, und unzähligen Täuschungen und Vorurtheilen unterworfen ist. Indem man nun die Autorität der Kirche bei Seite gesetzt hat, hat sie sich für die schwierigsten und verborgensten Fragen ein sehr weites Feld eröffnet, und die menschliche Vernunft, die sich auf ihre schwachen Kräfte allein verließ und zu weit ausschritt, ist in die schändlichsten Irrthümer gefallen, die hier anzuführen Ort und Lust fehlt, da sie ja Euch sattsam genug bekannt sind und Ihr sie zum Schaden des Staates und der Kirche oft genug in ihrer Wirksamkeit erfahren habt. Diesen Leuten, die mehr als billig die Kräfte der menschlichen Vernunft erheben, muß man also zeigen, daß dieß das gerade Gegentheil ist des vom Lehrer der Völker gethanen Ausspruches: „Wenn Einer glaubt, er sei Etwas, da er doch nichts ist, der betrügt sich selbst.“ Diesen muß man also zeigen, was es für

eine Vermessenheit sei, Geheimnisse, die uns der gütige Gott zu offenbaren sich gewürdigt hat, zu erforschen, mit der Schwachheit der menschlichen Einsicht sie erfassen und begreifen zu wollen, da sie doch weit die Kräfte unserer Erkenntniß übersteigen, die wir nach den Worten des Apostels in den Dienst des Glaubens gefangen geben müssen."

Diese Anhänger oder besser Anbeter der menschlichen Vernunft, welche sich dieselbe als eine zuverlässige Lehrmeisterin erwählt haben, und sich von ihrer Leitung alles Gute versprechen, haben sicher vergessen, welch eine schwere und bittere Wunde die menschliche Natur an der Schuld der ersten Eltern erhalten habe, indem sich Finsterniß über die Vernunft gelagert und der Wille zum Bösen geneigt worden ist. Deßwegen haben die berühmtesten Philosophen des Alterthums, obwohl sie vieles Vortreffliche geschrieben, doch ihre Lehrmeinungen mit den schwersten Irrthümern befleckt; daher rührt der stete Streit, den wir in uns empfinden, von dem der Apostel sagt: „Ich fühle in meinen Gliedern ein Gesetz, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet." Wenn es nun klar ist, daß durch die Fortpflanzung der Erbsünde auf alle Nachkommen Adams das Licht der menschlichen Vernunft schwächer geworden und das Menschengeschlecht von dem Urzustande der Gerechtigkeit und Unschuld schmählich herabgefallen ist, wer möchte die Vernunft dann noch für genügend halten, zur Wahrheit gelangen zu können? Wer möchte bei solchen Gefahren, bei solcher Schwäche der Kräfte, damit er nicht falle und stürze, sich die zum Heile nothwendigen Hilfsmittel der göttlichen Religion und himmlischen Gnade versagen? Jene Hilfsmittel, die Gott gütigst denen an die Hand gibt, welche in demüthigem Gebet ihn darum anflehen, da geschrieben steht: „Gott widersteht den Stolzen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade." Als sich daher Christus der Herr einst an seinen Vater wandte, bezeugte er uns, daß die höchsten Geheimnisse der Wahrheiten nicht den Klugen und Weisen dieser Welt, die auf ihren Geist und ihr Wissen stolz sind, und die da sagen, man dürfe dem Glauben keinen Gehorsam leisten, geoffenbart worden, sondern demüthigen und schlichten Leuten, welche sich auf das Orakel des göttlichen Glaubens

fußen und sich dabei beruhigen. Diese heilsame Lehre muß man den Gemüthern Jener einprägen, welche die Macht der menschlichen Vernunft so hoch hinaufschrauben, daß sie mittelst dieser die Geheimnisse selbst zu erforschen und zu erklären wagen, ein Unterfangen, das nicht thörichter und wahnsinniger sein könnte. „Suchet sie daher (so schließt der hl. Vater seine Ansprache an die Bischöfe über diesen Punkt) zurückzuführen von einer solchen Verkehrtheit, indem Ihr ihnen darleget, daß nichts Vortrefflicheres den Menschen von der Vorsehung verliehen worden sei, als die Autorität des göttlichen Glaubens, daß uns diese eine Fackel im Dunkeln und eine Führerin, der wir im Leben folgen sollen, daß sie daher zum Heile durchaus nothwendig sei, weil „ohne Glauben es unmöglich ist, Gott zu gefallen, und wer nicht glaubt, verurtheilt werden wird."

Diese Worte des hl. Vaters sind sehr zu beherzigen; zuerst kommt der kindliche Glaube, darum stehen die Hirten zuerst an der Krippe, dann kommt die Vernunft, aber nur jene Vernunft, die zwar in den Sternen forscht, aber auf dem Glauben ruht, darum werden auch diese Weisen aus dem Morgenlande berufen; sie forschen, aber sie beten sie an, opfern und huldigen, obwohl sie nur ein Kind sehen und die tiefste Armuth, was ihnen kein Stern und keine menschliche Weisheit sagen konnte. D i e Wissenschaft also, die die Vernunft nicht überschätzt, sie nicht über den Glauben setzt, kommt auch zur Krippe und führt zur Krippe, das sehen wir an den drei Weisen; j e n e Wissenschaft aber, die fleischlich ist, stolz und aufgebläht, führt nicht zu Christus, das sehen wir an den gelehrten Juden und an vielen stolzen Philosophen und Forschern der alten, neuen und neuesten Zeit.

Das Kind in Bethlehem ist v i e r t e n s der Heiland der H e i d e n. Das auserwählte Volk, die verlornen Schafe des Hauses Israel sollten zuerst gerettet und daher ihnen zuerst die frohe Botschaft von der Geburt des Erlösers gebracht werden. Deßhalb erscheinen Engel den jüdischen Hirten und erst später dann ein Stern den heidnischen Weisen. Der jüdische Partikularismus, der alle andern Völker verachtete und nur für die Nachkommen Abrahams den Messias erwartete, dachte nicht von ferne daran, daß die ganze Welt

dem Messianischen Reiche einverleibt würde. Selbst nach der Sendung des hl. Geistes dachte Petrus noch nicht daran, daß auch die Heiden in die Kirche aufzunehmen seien. Es mußte in einem eigenen Gesichte ihm dieser Aufschluß zu Theil werden. Dieser engherzigen Auffassung des jüdischen Partikularismus wollte der Heiland entgegentreten, aber nicht erst, als er selber öfters mit den Heiden verkehrte und ihre Kranken heilte und Todten erweckte, nicht erst durch das Gesicht, das Petrus hatte von den reinen und unreinen Thieren mit der Aufforderung, auch das zu schlachten und zu essen, was er für unrein hielt, sondern schon als Kind in der Krippe; deßhalb rief er die Heiden durch einen außerordentlichen Stern zu sich und ließ sich von ihnen huldigen.

Nicht bloß die geringen und schwachen und gemeinen Leute, sondern vornehme Häuptlinge, Fürsten stehen an der Krippe des Heilandes; nicht bloß Arme, sondern auch Reiche, nicht bloß einfältige Hirten, sondern auch forschende Gelehrte, nicht bloß die Juden, sondern auch die Heiden sind vor den Herrn berufen. So wollte also in Bethlehem schon der Heiland Allen Alles werden — dort manifestirte er sich schon als Weltheiland. Nicht umsonst feiert demnach die Kirche heute das Fest der Erscheinung des Herrn als — Hochfest. Mit diesen heidnischen Männern aus dem Morgenlande sind ja auch wir, als die Urenkel der Heiden, berufen worden. Darum lasset uns jubeln an diesem hochfestlichen Tage, lasset uns dem Herrn danken in festlicher Freude! Lassen wir denen ihre Freude, die da in ihrer Aufgedunsenheit meinen, die ganze Erzählung von der Auffahrt der Weisen aus dem Morgenlande bei dem Königssohne in Bethlehem hätte nicht viel zu bedeuten, sei zuletzt gar erdichtet. Diesen starken Geistern wollen wir die mageren Abfälle ihres kritischen Talentes gönnen, wenn sie dieses Gericht, das aus einer erklecklichen Dosis von Dummheit und Böswilligkeit bereitet ist, so außerordentlich schmackhaft finden. Wir halten uns für unsern Theil an diesen herrlichen Bericht über eine der schönsten, erhabensten und erfreulichsten Thatsachen aus der Kindheitsgeschichte unsers Erlösers. Wir glauben, was sein Evangelist geschrieben, wenn auch der Stern, der die Weisen führte, in seinen Bewegungen

unerklärlich ist, darum heißt er auch sein Stern und in diesem Glauben fallen wir heute mit unsern heidnischen Ahnen im Geiste nieder vor der Krippe des Herrn und danken ihm für die unaussprechliche Gnade, daß er uns mit dem Lichte des Evangeliums erleuchtet, während so viele Millionen in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen. Ja, laßt uns glauben wie die Weisen, anbeten wie sie, und in süßer Freude des Glaubens von der Krippe des Herrn und seinem Stalle, dem Gotteshause nämlich und dem Tabernakel, nach dargebrachtem Opfer des Dankes wieder nach Hause zurückkehren, wie die Weisen. Amen.

Predigt

auf den ersten Sonntag nach Epiphania.

Text: „Sohn, warum hast du uns das gethan? Luk. 2, 48.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Der Bericht über die denkwürdige Wallfahrt nach Jerusalem von dem zwölfjährigen Heilande, sein Zurückbleiben im Tempel, seine Conversation mit den Lehrern der Tempelschule und das Gespräch zwischen ihm und seiner Mutter, sowie eine kurze Notiz von dem Leben in Nazareth ist das Einzige, was wir aus dem Jugendleben Jesu mit Sicherheit wissen. Die fromme und unfromme Neugierde möchte freilich noch mehr wissen, sie ließe sich so gerne nieder in Nazareth, um das häusliche Leben der heiligen Familie beobachten zu können; allein der hl. Geist hat den Evangelisten äußerst wortkarg gemacht; nur ein Ereigniß aus dem zwölften Lebensjahr berichtet er. Die achtzehn folgenden Jahre des uns so interessanten Lebens Jesu aber faßt er in die wenigen Worte zusammen: Er ging hinab nach Nazareth und war ihnen unterthan und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade vor Gott und den Menschen, und damit, will der Geist sagen, wisset ihr genug von den Jugendjahren des Welterlösers. Und so ist es auch; ja genug weiß die Christenheit, indem sie dieses Einzige aus der Jugendgeschichte ihres Heilandes weiß. Sie sieht, wie hier der Knabe, der vor zwölf Jahren als neugebornes Kind von dem Engel den Hirten verkündet und von den Heiden angebetet wurde als Heiland der Welt, sein erstes Wort, das er zu uns redet, von seinem

hohen Berufe redet, und daß er sich als zwölfjähriger Knabe seines hohen Berufes, seiner Messianischen Aufgabe vollkommen bewußt ist. In diesem hohen Bewußtsein, sich vollständig als der Sohn des Allerhöchsten fühlend, bleibt er von seinen Eltern weg, im Tempel zurück, Gott, seinem Vater mehr gehorchend, als den Menschen, seinen irdischen Eltern; er entschuldigt sich daher auch nicht den sanften Vorwürfen der Mutter gegenüber, sondern entgegnet: sie, Joseph und Maria, hätten es wissen sollen, daß er in dem Hause seines Vaters sein müsse, daß hier sein Wirkungskreis, der Tempel zu Jerusalem einer der Hauptschauplätze seiner Thätigkeit sein werde, daß hier die Prophezeiung des Propheten Hagai in Erfüllung gehen werde, daß dieser zweite Tempel herrlicher sein werde, denn der erste, weil der Ersehnte der Völker in ihm seine Herrlichkeit offenbaren würde. Dieß geschah heute zum erstenmale. Zum erstenmale offenbart Jesus heute mit eigenem Munde seine Gottheit, indem er als zwölfjähriger Knabe mit vollem Selbstbewußtsein Gott den Vater seinen Vater und den Tempel das Haus seines Vaters nennt, in welchem er sein müsse. Als Sohn Gottes war er sich höherer Pflichten bewußt und darum zeigte er in diesem Augenblick seinen Eltern, daß er als solcher Gott mehr gehorchen müsse, als ihnen, und die Eltern hätten es wissen sollen, daß er dieser sei. Maria und Joseph mußten es wissen, wer dieser ihr Sohn sei, was vor und bei seiner Geburt von ihm gesagt wurde und geschah. Indem also die christliche Welt so viel weiß, weiß sie genug und wenn nun auch der Knabe nach Nazareth hinuntergeht und Alles seinen regelmäßigen Gang geht, wenn die göttliche Herrlichkeit, die im Tempel im zwölfjährigen Knaben helleuchtend zum Staunen seiner Eltern und Tempellehrer durchblitzte, wieder ganz zurücktritt und Jesus volle achtzehn Jahre als Menschensohn seinen Eltern nun unterthan ist und nicht mehr zurückbleibt, genug, wir wissen, der zwölfjährige Jesus ist Gottes Sohn — sein erstes Wort, das wir von ihm hören, ist das ausgesprochene Selbstbewußtsein seiner göttlichen Abstammung. Er, der zwölfjährige Knabe, weiß sich mit voller Klarheit des Geistes als den, als welchen die Engel und der Stern ihn verkündet und als welcher er in seinem dreißigsten

Jahre auftreten wird. Aber nicht bloß die christliche Welt kann durch die Kenntniß dieses Ereignisses aus dem Jugendleben Jesu völlig befriedigt sein, auch Eltern und Kinder erfahren aus diesem kurzen Berichte, was sie wissen müssen. Genug wissen die Eltern, um die Pflichten und die Art und Weise der Kindererziehung zu erkennen, genug die Kinder, wie sie sein und werden sollen. Mehr als zur Genüge ersehen wir aus dem heutigen Evangelium, dem Evangelium der Kindheit Jesu, daß unsere moderne Erziehung Nichts taugt, und daß, wenn die Erziehung nicht wieder auf die Grundlagen zurückgeführt werde, deren Linien im heutigen Evangelium gezogen sind, die künftige Generation noch schlechter daran sein wird und die Welt mit ihr, als die gegenwärtige. Den Baum erkennt man an seinen Früchten; die Früchte aber dieser modernen Kindererziehung sind wahrhaftig keine guten. Aber worin besteht denn diese moderne Erziehung? Die Eltern meinen doch, daß sie ihre Kinder gut erziehen, und gewiß kann man nur selten einem Vater, einer Mutter den Vorwurf machen, daß sie absichtlich ihre Kinder schlecht erziehen. Worin besteht also diese moderne, folglich unzweckmäßige und unheilbringende Kindererziehung? Sie besteht, um es mit Einem Worte zu sagen, darin, daß das Christenthum nicht als Hauptsache, sondern als Nebensache betrachtet wird. Ich schreite zum Beweise dieser traurigen Wahrheit, unter Anrufung des hl. Namens Jesu.

Verargt es etwa das Christenthum den Eltern, wenn von der modernen Kindererziehung die Rede ist, daß sie ihre Kinder nicht bloß im Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern auch in Sprachen, Musik, Zeichnen und Malen und andern schönen und nützlichen Dingen, Zweigen des Willens und der Kunst, unterrichten lassen? Wollen wir Prediger etwa, wenn wir gegen die moderne Erziehung eifern, der lieben Unwissenheit das Wort reden, etwa jene Zeiten wieder zurückführen, wo man weder lesen noch schreiben konnte, aber doch sehr gut katholisch war? Nein, das wollen wir nicht, weil wir der Ueberzeugung sind, daß gründliches und umfassendes Wissen der Religion nicht schadet, sondern ihr nur nützen kann, daß man ausgezeichnetes Wissen besitzen und dennoch sehr gläubig

und sehr gut katholisch sein kann. Also es kann keinem katholischen Priester einfallen, es tadeln zu wollen, daß die Eltern ihre Kinder sehr Vieles lernen lassen; das ist also die moderne Erziehung nicht, die wir tadeln; diese moderne Erziehung, die wir tadeln, besteht darin, daß das Christenthum von den Eltern als Nebensache betrachtet wird, und nicht als Hauptsache. Daß dieß aber häufig geschieht, ersieht man daraus, daß die Eltern erstens ihre Kinder alles Andere eher lernen lassen, als den Katechismus, daß sie zweitens sich um die religiöse Bildung ihrer Kinder wenig kümmern bei der Wahl von Haushofmeistern, daß sie drittens selber von Religion wenig oder gar nichts zu ihren Kindern reden, und daß sie viertens für ihre eigene Person gleichgültig gegen die Religion sind und so durch ihr Beispiel wieder verderben, was etwa die Schule und der sonstige Religionsunterricht gut gemacht hat.

Es ist eine unläugbare Thatsache, daß in unsern Tagen in solchen Familien, wo die Kindererziehung in modernem Sinne betrieben wird, die Kinder alles Andere eher lernen, als den Katechismus. Die Kinder werden acht und neun Jahre alt, aber sie können kaum das Kreuz machen oder das Vaterunser beten, geschweige erst das erste Hauptstück des Katechismus vom Glauben und das apostolische Glaubensbekenntniß. Indem aber die Kinder dieß nicht können, haben sie mittlerweile Lesen, Schreiben, Rechnen, Französisch und Tanzen gelernt. Würde man aber fragen: Wie viel gibt es Gott? wer ist Jesus Christus? was weißt du von ihm zu erzählen? so würden gar manche Kinder und zwar nicht gerade aus gewöhnlichen Häusern, bei solchen Fragen große Augen machen. Wer Gelegenheit hat, das moderne Erziehungswesen in den Häusern selber zu beobachten, der wird sehen, daß die Kinder kein Kreuz machen, wenn sie aufstehen, keines, wenn sie sich niederlegen, weder Morgen- noch Abendgebet lernen, noch ein Tischgebet. Von Weihwassernehmen ist in unsern Tagen der Aufklärung ohnehin keine Rede. Es läßt sich demnach schon denken, wie viel auf den Religionsunterricht selber Werth und Gewicht gelegt wird. Daß bei dieser Erziehungs-

weise den Eltern wenig oder gar Nichts an der religiösen Erziehung gelegen ist, beweist nur zu deutlich die Auswahl der Lehrer und Gouvernanten, die sie für ihre Kinder auswählen. Auf Alles wird eher Rücksicht genommen und nach Allem eher gefragt, als nach den religiösen Grundsätzen dieser gewählten Lehrer und Erzieher. Es geht wirklich in unsern Tagen buchstäblich so her, wie der heilige Chrysostomus die Erziehung in einzelnen Kreisen schon wahrgenommen hat. Seine Worte sind zwar keine besonders großen Complimente für manche Eltern seiner Zeit; allein wahre Worte sind es und diese Wahrheit muß auch heute noch gesagt werden, wenn sie auch nicht gerade sehr angenehm sich hören läßt. Der h. Chrysostomus sagt aber: „Geringer, als das Vieh achtet man die Kinder; für Esel und Pferde sorgt man mehr, als für sie. Hat Jemand ein Maulthier, so macht er sich's zur großen Angelegenheit, den besten Knecht für selbes aufzutreiben; er nimmt keinen Bösewicht, keinen Dieb, keinen Trunkenbold, keinen in der Kunst Unerfahrenen dazu. Soll aber zur Bildung des Knaben ein Lehrer aufgestellt werden, so nimmt man den nächsten und besten dazu, obwohl keine Kunst größer ist, als die Erziehungskunst. Welche Kunst läßt sich mit der, eine Seele zu ordnen, den Geist eines Jünglings zu bilden, vergleichen? Der Besitzer dieser Kunst muß weit mehr Fleiß anwenden, als irgend ein Maler oder Bildhauer. Wir aber nehmen darauf keine Rücksicht, sondern einzig und allein darauf, daß das Kind seine Muttersprache lerne, und eben dieß um des Reichthums willen; denn nicht, daß es sprechen könne, sondern, daß es Reichthümer sammle, darum lernt es das Sprechen, so daß uns das Sprechen wenig bekümmerte, wenn man ohne dasselbe reich werden könnte. Siehst du, wie tyrannisch die Habsucht ist, wie sie Alles beherrscht!*)" Die erste Hälfte dieser Rede läßt sich buchstäblich auf unsere Erziehung an-

*) Homil. 60 in Matth.

wenden, die zweite nur mit geringer Abänderung. Das Kind, sagt er, muß seine Muttersprache lernen, um reich werden zu können; statt dessen dürfen wir nur sagen: Die Kinder müssen verschiedene Sprachen und andere Dinge lernen, um für die Zukunft ihr Auskommen zu begründen und zu sichern. Würden das die Eltern nicht glauben, daß die Kinder durch Besitz dieser Kenntnisse ihr Fortkommen sich erwerben könnten, sie ließen sie all das nicht lernen. Die Religion aber braucht man nicht, denken die Eltern, um für die Zukunft zu sorgen, folglich ist sie Nebensache. Was kümmert es sie deßwegen, ob der Hauslehrer dieses oder jenes glaubt oder nicht, ist er nur ein gescheidter Mann, seinem Fache gewachsen — wir sind deß zufrieden.

Hiemit ganz und gar im Einklange steht die religiöse Indolenz und Stumpfheit der Eltern selber. Es gibt Eltern, die mit ihren Kindern keine Sylbe von Religion reden. Das Kind hat vom Vater oder Mutter nie von Gott, von Jesus Christus, von Religion reden gehört. Selbst die schöne Sitte, am h. Weihnachtsabende den Kindern eine Christbescheerung zu bereiten, lassen tausend Eltern unbenutzt vorübergehen, ohne ein Wort zu den Kindern zu sagen, was denn die Christbescheerung bedeute und woher sie komme. Und doch wären die Herzen der Kinder in diesem Momente so offen, wie sonst nie im Jahre; allein die Eltern begnügen sich, Geld auszugeben und den Kindern eine Freude zu machen, die sie ihnen an jedem andern Abende ebenso gut machen könnten. Wird nun bei einer solchen Gelegenheit nichts von Jesus Christus, nichts von dem göttlichen Erlöser zu den Kindern gesagt, so läßt sich wohl denken, daß zu einer andern Zeit dieß noch weniger der Fall sein werde. Und doch wäre dieß unumgänglich nothwendig. Allein da herrscht wieder das ebenso grundschädliche als grundfalsche Vorurtheil, daß man die Kinder so früh nicht mit der Religion plagen solle, indem sie ja doch nichts davon verständen. Später, heißt es, wenn der Mensch selber denken, urtheilen, den Werth einzelner Bekenntnisse würdigen kann, da soll er sich seinen Glauben bilden; aber in den Kinderjahren soll man ihn mit den unbegreifbaren Glaubensartikeln nicht plagen, um das arglose

Herz nicht zu ängstigen und zu verknöchern. O unselige Blindheit! So lange also soll der liebe Gott zuwarten, bis seine Liebe und Erbarmung dem Menschenkinde bekannt werden darf! O, wenn nur der Satan auch so lange wartet! wenn er sich nur nicht des kindlichen Herzens eher bemächtigt, als die Eltern in ihrer Blindheit wollen, daß es für Gott zubereitet werde! wenn bei den Kindern nur nicht das Böse leichter und eher Zutritt, Freude und Verständniß fände, als das Gute; wenn nur das Herz, das in den zartesten Jahren nichts oder nicht viel von Gott gehört hat, später, wenn es sich öffnen sollte, sich nicht mehr öffnen will! Es ist die unbegreiflichste Verkehrtheit, zu meinen, in zu frühen Jahren sei bei den Kindern noch keine Empfänglichkeit für Gott und göttliche Dinge vorhanden. Lehrt doch die tägliche Erfahrung, daß die kleinsten Kinder schon das Böse begreifen; warum sollen sie denn nur das Gute zu fassen nicht im Stande sein? Die Herzen der Kinder sind wie Wachs, es läßt sich das Bildniß Gottes eben so leicht, als das des Satans in dasselbe eindrücken. Es kömmt nur darauf an, in welche Hände sie gerathen. Sie sind junge Bäumchen, denen man in noch zarten Jahren leicht eine gerade Richtung geben kann. Wachsen sie krumm, sagt der h. Vincenz Ferrerius, so hat eigentlich nicht der Baum, sondern der Gärtner die Schuld, weil es in seiner Macht stand, und auch Pflicht für ihn war, das Bäumchen gerade zu richten und durch einen Pfahl wider die Stürme so lange zu schützen, bis es ihrem Andrang selbst widerstehen konnte. Hast du Kinder, sagt deßwegen der h. Geist im Buche Ekklesiastikus, 7, 25, so unterrichte und beuge sie von Jugend auf. Nach diesen gesunden Erziehungsprincipien sollen die Eltern nicht warten, bis das Unkraut in den Herzen der Kinder bereits aufwächst, und den guten Samen, den man nicht hineinstreut, nicht mehr aufkommen läßt. Es ist wahr, das Kind wird Vieles nicht begreifen, die Geheimnisse der Religion gar nicht; diese aber begreift der größte Denker nicht, eben weil sie Geheimnisse sind und bleiben werden; das Kind braucht überdieß keine systematische Dogmatik und Moral, es braucht kein Theologe zu werden, sondern nur ein Christ; überdieß begreift es vieles mit dem Herzen, weil sich

die ergreifendsten Wahrheiten dem Kinde sehr klar und faßlich mittheilen lassen. Auch das hört man die Freunde der modernen Erziehung oft sagen und namentlich auch die Eltern: Das Kind begreift nicht, was es betet. Es versteht das Vaterunser nicht und kein Gebet; also wozu soll man die Kinder mit solchen Dingen quälen? allein auch das ist eine ungegründete Befürchtung. Man könnte gerade so gut sagen: Das Kind begreift nicht, warum die Eltern dieß oder jenes verlangen; also dürfen die Eltern keinen Gehorsam fordern, bis das Kind einsieht, warum es Gehorsam leisten soll; gegen solche Folgerungen würden sich auch die ungläubigsten Eltern feierlichst verwahren; sie würden sagen: Ein großer Gewinn ist es, wenn das Kind schon in zarten Jahren an Gehorsam gewöhnt wird; und so sagen auch wir: Es ist gut, wenn das Kind schon von zartesten Jahren an Gottesfurcht gewöhnt wird, wenn es auch wenig oder nichts davon versteht. Leichter wird der Mechanismus vernünftiges Thun, als Ungewohntes, Neues später sich dem Vernachläßigten aneignen. Es ist daher ein großer Fehler des modernen Erziehungssystemes, daß die Eltern sich so wenig bei der religiösen Erziehung ihrer Kinder betheiligen und dieselbe lediglich dem Geistlichen in der Schule und dem Hauslehrer oder der Hofmeisterin überlassen.

Diese Indolenz, dieser Stumpfsinn der Eltern gegen die Religion geht aber noch weiter. Die Eltern reden häufig nicht nur Nichts von Religion zu ihren Kindern, sondern lehren und thun zu häufig das Gegentheil von dem, was den Kindern im Religionsunterrichte in der Schule beigebracht wird. Es fehlt nicht an Eltern, namentlich an Vätern, die zu Hause wieder niederreißen, was mühsam in der Schule der Religionslehrer aufgebaut hat. Dieß geschieht im Allgemeinen dadurch, daß, wenn von Religion, ihren Lehren, ihren Gebräuchen, ihren Priestern zu Hause die Rede ist, dieß in einer Weise geschieht, daß die Kinder irre werden müssen. Solche Eltern verstehen zwar Nichts von der katholischen Religion, der sie angehören, und kümmern sich auch nicht darum; allein sie verstehen es recht gut, über Dinge, die sie nicht kennen, zu schimpfen oder in der gehässigsten Weise davon zu reden. Sie scheuen

sich nicht, in Gegenwart ihrer heranwachsenden Söhne und Töchter zu erklären, daß diese und jene Lehre, diese und jene Sitte nicht von Christus herrühre, erst später von der Geistlichkeit erfunden und dem Volke als Glaubensartikel aufgedrungen worden sei. Sie scheuen sich nicht, von den Persönlichkeiten der Priester und ihren Fehlern in einer Weise zu reden, die nichts weniger als geeignet ist, die Achtung vor dem geistlichen Stande und der Religion, die sie verkünden, zu stärken, viel weniger sie zu erhöhen. Das Kind merkt bald, daß der Vater sich seine eigene Religion zurecht mache, und der Vater ist ein verständiger Mann, muß es also auch verstehen. Hiezu kommt noch, daß oft absichtlich, oft unabsichtlich den Söhnen und Töchtern Bücher in die Hände gegeben werden von den Eltern selber, welche das als Unwahrheit hinstellen, was der Religionslehrer in der Schule als Wahrheit gelehrt hat. Die Eltern haben nur zu häufig eine ganz andere Lektüre, als eine katholische; die Kinder zehren nun auch von dieser Lektüre — was Wunder, wenn dieselbe Gleichgültigkeit oder Voreingenommenheit gegen die Religion sich der Kinder bemächtigt, wie sie den Eltern eigen ist? Allein das ist noch nicht Alles. Dieser Lauheit und Gleichgültigkeit, oder, um es gerade zu sagen, diesem Unglauben der Eltern drückt ihr Beispiel vollends das Siegel auf, und mit diesem Beispiel treten sie vor ihre Kinder hin. Es gibt Eltern, die das ganze Jahr in keine Kirche gehen, höchstens an den größten Festtagen in eine Messe. Es gibt Eltern, katholische Eltern, die Jahre lang nicht zur Beichte gehen; es gibt Eltern, bei denen das ganze Jahr von einer Predigt nie die Rede ist; es gibt Eltern, die nie zu Hause vor ihren Kindern die Hände erheben und ein Vater-Unser beten. Es gibt Eltern, die zwar ihre Kinder in's Theater führen, mit ihnen Ausflüge machen, Vergnügungsorte besuchen, aber nie mit ihren Kindern zur Kirche gehen. Wenn die Kinder auf dieses Beispiel ihrer Eltern sehen, und sie thun das — denn erstens haben sie gute Augen und zweitens sieht man gerne auf das Beispiel der Vorgesetzten — so müssen sie zu dem Schlusse kommen: Unsere Eltern haben keine Religion! und recht weit fehlen sie auch nicht mit diesem Schlusse. Es ist lächerlich, wenn die Eltern etwa

mit dem Gedanken sich beruhigen wollten: Wir haben unsere Religion im Herzen, auf das Aeußere, Beichten und Kirchengehen kommt es nicht an. Eine Religion, die sich nicht äußerlich zeigt, ist eben keine Religion. Es ist lächerlich, wenn etwa die Eltern sich mit dem Gedanken beruhigen wollten: wir thun Gutes, wir geben Almosen, wir stehlen und betrügen nicht; um Gutes zu thun und keine groben Verbrechen zu begehen, ist es aber gar nicht nothwendig, Katholik zu sein; diese Eigenschaften kann jeder ordentliche Jude und Muhamedaner haben. Es ist auch kein ausreichender Trost, das Bewußtsein zu besitzen, seine Standes- und Berufspflichten treu und nach Kräften zu erfüllen; dazu braucht man wieder nicht nothwendig Katholik zu sein. Aber es gibt eben Eltern, die sich damit trösten, beruhigen, die da glauben, dieses Beispiel reiche vor den Kindern aus — seht da die moderne Kindererziehung! Eine Erziehung ist das wohl, aber eine katholische darf man sie nicht nennen.

Die Folgen davon sind unausbleiblich. Das katholische Bewußtsein muß den Kindern abhanden kommen, wenn es schon da war, oder es kann, und das ist das Gewöhnliche, gar nicht emporkommen. Diese Verkommenheit des katholischen Bewußtseins unter den Katholiken selber tritt in der Gegenwart bei jeder Gelegenheit zu Tage — ein Beweis, wie die gegenwärtige Generation erzogen worden ist. Ich bin weit entfernt, auf die häusliche Erziehung allein hier die Schuld werfen zu wollen; nein, es hat die gesammte Volkserziehung, wie sie seit Jahrzehnten mit möglichster Ausschließung und Beseitigung des kirchlichen Einflusses gehandhabt wurde, dieses traurige Resultat zu Tage gefördert. Daß aber die häusliche Erziehung ihren namhaften Theil hiezu beigetragen hat, das unterliegt keinem Zweifel. Die Folge davon ist, daß man meint katholisch zu sein, und ist es nicht. Man glaubt über gar viele Dinge sich hinwegsetzen zu dürfen und zuletzt doch ein guter Katholik zu sein. So ist ein großer Theil der jetzt lebenden Eltern erzogen worden, erzogen worden in häuslicher Erziehung, so erziehen diese Eltern wieder ihre Kinder. Ein eklatantes Beispiel dieser unglaublichen Verkommenheit des katholischen

Bewußtseins ist die Wahl des vom hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Freiburg feierlich exkommunicirten Stadtdirektors zum Vorstand der dortigen Museumsgesellschaft von Seite der dortigen Katholiken, die alle den gebildeten Ständen angehören. Ohne Zweifel halten sich die dabei betheiligten Herren für gute Katholiken; nur wollen sie aufgeklärte Katholiken sein. Dieser ihr Katholicismus erlaubt ihnen, einen mit dem großen Kirchenbann belegten Mann besonders auszuzeichnen, und auf diese Weise zu erkennen zu geben, was sie von dem ganzen Verfahren und der Handlungsweise ihres Erzbischofs denken. Natürlich werden diese Herren, insoweit sie Väter sind, nicht versäumen, diesen Katholicismus auch bei ihren Familien zur Geltung zu bringen, in dem Geiste dieses Katholicismus ihre Kinder zu erziehen.

Wo soll es noch hinaus, fragen wir, wenn es so fortgeht, wenn diese moderne Kindererziehung wie bisher ihre Geltung behauptet? Wo soll die katholische Familie einen Halt haben, wenn nicht in und an der katholischen Kirche? Die Gesellschaft kann nur gerettet werden durch Rückkehr zur Kirche, durch Erziehung und Bildung im Geiste der Kirche; denn sie ist in ihren gegenwärtigen traurigen Zustand gekommen durch theilweise oder gänzliche Abkehr von der Kirche. Soll aber ein anderer Geist in die Gesellschaft kommen, dann muß er zuerst in der Familie, in der häuslichen Erziehung wieder heimisch werden; der katholische Glaube muß wieder nach allen seinen Richtungen Herzenssache der Eltern und dadurch auch wieder Gemeingut der Kinder, der heranwachsenden Generation werden; nur dann wird auch der Geist der Gesellschaft wieder ein anderer.

Darum, liebe Eltern, brechet mit der modernen Erziehung, verbannt sie aus euren Familienkreisen und erziehet eure Kinder im Geiste der Kirche! Lasset sie Nothwendiges und Nützliches lernen, so viel ihr für gut haltet — aber das Christenthum sei euch Hauptsache! Haltet euren Kindern gute Lehrer, gebt sie in gute Institute! Aber leget auch selbst Hand an! Redet mit euren Kindern, die ihr immer um euch herum habt, öfter von Gott! Lehret sie vor Allem ihren Herrn und Schöpfer kennen! Saget es ihnen

oftmals und präget es ihnen tief ein, es sei kein Ort zu finden, der nicht von seiner Allgegenwart erfüllt werde, es sei keine Finsterniß so dicht und kein Winkel so verborgen, welche sein Auge nicht durchdringt! Erzählet ihnen dann von der unendlichen Liebe des göttlichen Heilandes; führet sie zur Krippe, führet sie zum Kreuze und flößet ihnen frühe Abscheu vor der Sünde ein! Lehret sie unsere h. Kirche kennen und saget zu ihnen, welch ein unaussprechliches Glück es sei, derselben anzugehören! Gehet dann selber mit gutem Beispiele voraus und zeiget in der That, daß ihr dieses Glück zu schätzen wisset! Gehet mit ihnen in die Kirche, wie es sein kann, gehet öfter zu den h. Sakramenten, betet zu Hause selber *vor* den Kindern und *mit* den Kindern, und gebet ihnen in allen Dingen ein gutes Beispiel! Das heißt dann *katholisch* die Kinder erziehen und bei dieser Erziehung werdet ihr und eure Kinder glücklich sein. Amen.

Predigt

auf den zweiten Sonntag nach Epiphania.

Text: „Jesus und seine Mutter wurden auch auf die Hochzeit geladen." Joh. 2, 2.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Jesus ist das vollendete Muster unseres Betragens. Er ist es auch heute, wo wir ihn bei einem weltlichen Freudenfeste finden. Wir erblicken in diesem Umstande nicht bloß die Erlaubniß, Theil zu nehmen an den Freuden Anderer, sondern gewissermaßen die Empfehlung einer solchen Theilnahme. Christenthum und Freude schließen sich also gegenseitig nicht aus, dem Christen sind menschliche Freuden erlaubt, das Christenthum erlaubt sie ihm. Gott selbst schuf die Freuden. Er baute die Welt so schön und umwob sie mit blühenden Kränzen und entzückenden Wundern in der Höhe und Tiefe. Wozu? Für den Liebling, den Menschen. Darum hat auch der Mensch Bedürfniß und Empfänglichkeit für die Freude. Christus der Herr, von dem wir sonst nie lesen, daß ein Lächeln über seinen Mund gekommen sei, rechtfertigt die Freuden. Er schämt sich des Menschlichen nicht, er trauert, freut sich, erscheint bei Gastmahlen, heute bei der Hochzeitfeier, und erhöht die Freude durch sein erstes Wunder. Freudigkeit ist auch der Tugend zuträglich. Freudigkeit gibt Muth, ein offenes Herz und stärkt zu neuer Arbeit und Thätigkeit. Der Bogen kann nicht immer gespannt sein. Der Mensch bedarf der Erholung an Körper und Geist. So verdammt also Christus durch sein Beispiel, und das Christenthum durch

Gestattung und Empfehlung reiner Freuden und Erholungen den Wahn derjenigen, welche die Freude für sündhaft erklären und jede Freude zur Sünde stempeln, wie es deren Solche gegeben hat.

Ich hätte also heute Anlaß, über das bekannte Sprichwort: „Fröhlich in Ehren kann Niemand verwehren!“ eine Predigt zu halten, ich könnte des Weiteren ausführen, daß das Christenthum mit dem Muckerthum und der Kopfhängerei nichts zu schaffen habe, daß es vielmehr sinnliche Freuden empfehle; allein ich finde mich deßungeachtet nicht in der Lage, die Welt auf Grund des Christenthums zu Freude und Vergnügen einzuladen. Wenn nicht Alles täuscht, so bedarf es einer solchen Einladung gar nicht. Man wartet nicht erst, bis der Prediger die Kanzel besteigt, um von ihr aus sich Vergnügen und Genuß empfehlen zu lassen, um etwa vom Christenthum erst sich die Erlaubniß zu Vergnügungen zu holen; o nein, die Welt nimmt es so genau nicht, wird von Gewissensscrupeln nicht so sehr geängstigt, daß sie sich erst in der Kirche die Ueberzeugung von der Erlaubtheit der Freuden holte. Sie zieht schon selber die Schleußen, um den Strom der Vergnügungen in alle Kanäle des gesellschaftlichen Lebens zu leiten, ohne erst einen geistlichen Schleußenwärter um die Erlaubniß hiezu zu befragen. Einer Empfehlung der Freuden und Vergnügungen, einer Aufmunterung hiezu von der Kanzel bedarf es also wahrhaftig nicht; die Welt setzt sich nicht in Sack und Asche, um sich todt zu härmen, so daß sie einer Aufmunterung bedürfte, sich eine frohe Stunde zu gönnen; man bemerkt nicht, daß sie melancholisch wäre und etwa mit dem Gedanken umginge, sich in ein Trappistenkloster zu verwandeln, so daß man nöthig hätte, sie aufzuheitern und froher zu stimmen. Man hört zwar sehr viele Klagen über Theurung, wie sie nie da war, über Mangel an Brod und allem Nöthigen, über schlechten Verdienst, über Stockung aller Geschäfte; aber man sieht nicht, daß sich die Leute Noth und Traurigkeit anmerken ließen, man hört nicht, daß etwa der Carneval ausbliebe, die Tanzmusiken weniger wären, daß die Bälle und Tanzlokale weniger besucht würden, daß die Leute sich einschränkten und nur mit dem Nöthigen sich begnügten. Nein, so groß die Noth ist oder noch werden mag, die

Vergnügungssucht ist nicht in Abnahme begriffen, sie hält mit der zunehmenden Noth vielmehr gleichen Schritt. Es wäre daher mehr als überflüssig, Zerstreuungen und Vergnügungen von der Kanzel auch noch zu empfehlen, zu empfehlen angesichts der hereinbrechenden Hochgewässer des Carnevals, die alle Dämme zu durchbrechen und alle Ufer zu überschwemmen drohen, sie zu empfehlen bei der gegenwärtigen Noth; nein, Dämme müssen wir bauen, warnen müssen wir, nicht vor Freude und Vergnügungen, sondern vor der Vergnügungssucht, vor dieser Tobsucht, in der man sich in den Strudel aller Vergnügungen hineinwirft. Ich sage deßhalb: die größte Noth unserer Tage ist nicht die materielle Noth, die Theurung aller Lebensmittel, sondern die leidige Vergnügungssucht. Ja, Geliebte,

diese Vergnügungssucht ist der eigentliche materielle Ruin unserer Tage; I. Theil.

aber auch der moralische; II. Theil.

I. Theil.

Es ist wahr, die Noth ist groß in unsern Tagen und sie lediglich der Vergnügungssucht zuschreiben wollen, wäre sicherlich eine schreiende Ungerechtigkeit. Es sind gar verschiedene Ursachen, welche die herrschende Noth herbeigeführt haben und wahrscheinlich auf längere Zeit noch uns diesen lästigen Gast einquartieren, Ursachen, über die man ein großes Buch schreiben könnte. Es ist ferner unzweifelhaft, daß gar viele Leute, die nichts weniger, als vergnügungssüchtig sind, unter dieser bitteren Noth leiden. Es gibt viele Familien, die vom frühen Morgen bis zum späten Abend der Arbeit obliegen und sich auf das Unentbehrlichste beschränken, und doch wissen sie kaum die schreiendsten Bedürfnisse zu befriedigen. In diesen Fällen kann man also nicht sagen, daß Verschwendung, die Tochter der Vergnügungssucht, die Quelle der Armuth sei. Solchen Armen ist auch noch zu helfen und der Wohlthätigkeitssinn der Wohlhabenderen trocknet da so manche Thräne und hilft so mancher Noth ab. Aber es wäre nur zu wünschen, daß die Quelle der Armuth überall keine andere sein möchte. Dem ist es jedoch nicht so; denn Vergnügungs-

sucht, das wird Niemand läugnen können, ist eine Krankheit unserer Zeit, und sie ist deßhalb die hauptsächlichste Quelle der Armuth. Der Beweis hiefür ist leider nicht schwer; denn erstens ist es gewiß, daß es eine Masse Menschen gibt, die nicht mit der bitteren Noth zu kämpfen hätten, wenn sie sparen, wenn sie sich mäßigen möchten, wenn sie nicht Alles oft mühsam erworbene Geld an einem einzigen Tage ihrer Vergnügungssucht zum Opfer bringen würden. Zweitens ist es gewiß, daß es eine Menge Menschen gibt, die, wenn sie kein Geld haben, ihre andere Habe, die sie besitzen, in Geld umwandeln, bloß um auch „mitmachen" zu können; drittens ist es gewiß, daß es eine Menge Menschen gibt, die, um ihrer Vergnügungssucht zu fröhnen, wenn es ihnen an Geld sowohl wie an anderm Eigenthum mangelt, den Weg des Verbrechens einschlagen und durch Betrug, Diebstahl, Raub und Mord zu Geld zu gelangen suchen. Viertens ist es gewiß, daß bei solchen genußsüchtigen Menschen jede Wohlthat verschwendet ist; denn nicht um ihren wirklichen Bedürfnissen zu steuern, verwenden sie die milden Gaben, sondern um sie mit Einem Male durchzubringen und so dem Götzen der Genußsucht ein Opfer bringen zu können. Diese vier Klassen von Nothleidenden, Nothleidenden in Folge ihrer Genußsucht, bestehen, und leider ist sie die Mehrzahl der Armen, der Ruinirten.

Und alle diese klagen über harte Zeiten, über Theurung aller Lebensmittel, über schlechten Verdienst! Wie viele Tage und Wochen könnten sie ausreichen mit dem, was sie an einem einzigen Abende vergeuden! wie manches Stück Geld sich noch obendrein ersparen, wenn sie es nicht verschwendeten! Aber da ist nichts zu kostbar und theuer, das nicht angeschafft, da ist keine Lustbarkeit, die nicht mitgemacht werden müßte, wenn gleich die Noth des kommenden Tages gräßlich entgegengrinset. Was wird nicht dem Götzen Carneval in diesen Wochen geopfert! Wie lange könnten Viele mit dem leben, was sie in diesen Wochen vergeuden! Allein die Vergnügungssucht herrscht nicht bloß in dieser Zeit, sondern das ganze Jahr hindurch. Luxus, Genuß- und Vergnügungssucht sind Mode geworden; man sagt, sie versüßen — nein, sie ver-

giften das ganze Leben der Gegenwart. Man hat in der sogenannten guten alten Zeit auch Carneval gehalten, getanzt und sich ein Extravergnügen bereitet; man hat in früherer Zeit auch gutes Essen und Trinken nicht verschmäht, man hat in früherer Zeit auch auf schöne Kleidung etwas gehalten; aber das ist gewiß, daß die Ahnen, wenn sie auferstünden, ihre Urenkel nimmer erkennen und in der Jetztzeit sich nimmer heimisch fühlen würden; denn das ganze Jahr ist jetzt ein Carneval, wo ein Vergnügen dem anderen folgt. Die Genuß- und Vergnügungssucht unserer Tage läßt Niemand mehr zu Athem kommen, es ist eine wahre Hetzjagd und jeden Tag ist Kirchweih und Carneval. Ehedem hat man seine bessern Kleider an den Festtagen getragen — jetzt ist alle Tage Festtag; die Moden haben nicht so unsinnig gewechselt, d. h. der Kleiderluxus war noch nicht unerhört, wie heute, wo fast jede Woche eine neue Mode zur Welt bringt. Früher sind eine Menge Bedürfnisse nicht gewesen, die Lebensweise war ungleich einfacher, denn es war noch, um es mit Einem Worte zu sagen: ein Familienleben, und dieses Wort sagt Alles. Jetzt ist das Familienleben nach allen Seiten zersplittert, es ist das Leben ein Wirthshausleben geworden. Wenn unsere Zeit mit ihrem grenzenlosen Luxus und ihrer maßlosen Genußsucht aufrichtig sein will, so muß sie gestehen, diese Genußsucht ist die eigentliche und hauptsächlichste Quelle der Noth und Armuth. Alles will nicht bloß leben, sondern vornehm leben, und da reicht der Verdienst nicht mehr aus. Wenn dieser Luxus, diese Genußsucht in der Progression fortschreitet, wie seit dreißig Jahren: dann tritt eine allgemeine Verarmung ein; man sieht jetzt schon viel glänzendes und viel nacktes Elend; aber es wird noch schlimmer werden. Die noch Wohlhabenden suchen sich an Luxus und Verschwendung zu überbieten, die Mittelklassen wollen es so viel als thunlich den Vornehmeren nachmachen, und so geht der Wohlstand verloren.

Das Alles wird nur dann anders werden, wenn wieder größere Einfachheit der Sitten und Genügsamkeit zurückkehrt und liebgewonnen wird, wozu auf gewöhnlichem Wege freilich geringe Aussicht ist; denn erstens ist es sehr schwer, wenn man sich einmal

an Luxus, Ueppigkeit, Verschwendung und Unmäßigkeit gewöhnt hat, zur früheren Einfachheit zurückzukehren, weil überhaupt das Schlimme weit eher angewöhnt als abgelegt wird; dann aber eröffnen die eigenthümlichen Verhältnisse unserer Zeit, der erleichterte Handel und Verkehr, der riesenhafte Aufschwung der Industrie, das maßlose Ueberhandnehmen von Vergnügungen und Vergnügungsplätzen, die wie Pilze aus der Erde schießen, die Raffinirtheit und Erfindung neuer Formen von Lust und Genuß, der Rückkehr zur größeren Einfachheit der Sitten und Genügsamkeit eine sehr geringe Aussicht. Und doch muß es anders werden; denn der gegenwärtige Weg ist der gewisse Weg zum Verderben. O möchten doch Solche, die bisher dieser Sünde der Zeit gefröhnt haben, den unendlichen Schaden bedenken, den sie ihrer eigenen Existenz, vor Allem der irdischen materiellen Existenz zufügen, wenn sie auch gar keine höheren Rücksichten im Auge haben! Was sind denn die unausbleiblichen Folgen der Genußsucht? Ach, sie liegen ja klar zu Tage, sie sind um so schlimmer, je mehr Personen davon betroffen werden. Ist der Verschwender ein Familienvater — wer muß es zuletzt entgelten, als seine Familie, die er an den Bettelstab bringt? Ist die Mutter in ihrer Weise demselben Luxus und Leichtsinne zugethan, die Folgen sind dann noch schlimmer; denn sie zieht durch ihr Beispiel gewiß die ganze Familie nach. Ist es die ganze Familie, die bereits dieses Leben sich angewöhnt hat, nun, dann ist der materielle Ruin um so unvermeidlicher. Ach, wer oft in diesen Wochen hineinsehen könnte in die Häuser, wie das Nothwendigste verpfändet und vergeudet wird, bloß um eine Nacht vollauf zu haben; wer sie sehen könnte diese herzzerreißenden Scenen in mancher Familie zwischen dem leichtsinnigen verschwenderischen Vater und der um das nothwendige Brod bestohlenen Mutter und Kinder, wer sie sehen könnte die Noth und das Elend, das man sich nachher gefallen lassen muß, nachdem auch der letzte entbehrliche Rest in's Pfandhaus gewandert ist, wer sie hören könnte diese bitteren gegenseitigen Vorwürfe, Beschimpfungen und Verwünschungen, wahrlich: er würde die Ueppigkeit, die Verschwendung, die Genußsucht, die solches Unheil herbeiführt, gründlich verabscheuen lernen! O wie sehr wäre es zu wün-

schen, daß auch Jene zuvor an ein solches Ende, solche Folgen dächten, die im Begriffe sind, sich einem solchen Leben zu ergeben! Aber das geschieht nicht! Vor den Folgen werden absichtlich die Augen verschlossen und nur die Lust des Augenblicks im Auge behalten. Mag es hinterher gehen, wie es wolle, mag eine ganze Familie unglücklich werden, mögen sich Schulden auf Schulden häufen, mag der Gewinn von Monaten durchgebracht sein, mag die gewisse Aussicht bevorstehen, durch ein solches genußsüchtiges Leben den materiellen Ruin des eigenen Hauses und anderer Betheiligten herbeizuführen — Nichts schreckt zurück — wenn nur auf hohem Fuße gelebt, wenn auch nur auf kurze Zeit die Vergnügungssucht befriedigt werden kann! Sonst hat Ehre und Charakter, die persönliche Achtung, die man zu erwerben und zu behaupten bestrebt war, der moralische Credit, noch vor solchen Verirrungen zurückgehalten; allein heutzutage macht man sich aus der Schande nichts mehr. Nur Leben, nur Genießen! das ist die Hauptsache. Es gibt heutzutage eine Menge Leute, die durch ihr verschwenderisches Leben sich und Andere um ihr Vermögen gebracht haben, die als Schuldenmacher berüchtigt sind und wo sie nur können, Leute um ihr Geld betrügen; das kümmert sie nicht im mindesten. Sie leben doch so gut, als es eben geht und gehen an ihren Gläubigern vorbei, als hätten sie dieselben in ihrem Leben nie gesehen. Es gibt Leute, die sich gar Nichts daraus machen, aus eigener Schuld der Gemeinde zur Last zu fallen, während früher das Ehrgefühl Viele noch zurückgeschreckt hat, aus eigener Schuld Andern lästig zu fallen.

Das Alles sind irdische, weltliche Rücksichten; allein selbst diese sind bereits untergraben durch das Motto unserer genußsüchtigen Zeit: Was kümmert uns die Zukunft; nur die Gegenwart ist unser und diese lasset uns genießen! Daraus läßt sich schon schließen, wie es um das Christenthum dieser Carnevalsmenschen, bei denen das ganze Leben nur in Genuß besteht, bestellt sein müsse; d. h. es stellt sich heraus, daß die Vergnügungssucht nicht bloß der materielle, sondern auch der moralische Ruin der Gegenwart sei, und hievon noch im

II. Theil.

Es ist Christenpflicht, nur mit Maß und Ziel sich an den Freuden und Genüssen der Welt zu betheiligen, und nicht bloß diese Welt, sondern die Ewigkeit im Auge zu haben. Das Christenthum verbietet Freude und Vergnügen nicht, es sagt nur, das Vergnügen soll Erholung sein, Mittel, nicht Zweck; es soll aber der Mensch nicht verwöhnt werden zu einem weichlichen Leben; die Vergnügungen sollen ferner nicht zu kostspielig und nicht gefährlich sein. Durch zu viele Vergnügungen wird der Mensch ohne weiters verwöhnt zu einem weichlichen Leben. Ein solches Leben aber steht in schroffem Widerspruche mit den Grundsätzen des Evangeliums; denn dasselbe bezeichnet den Weg zum ewigen Leben als einen schmalen, es vergleicht den Himmel mit einem Lohne, den man durch fleißige Arbeit, durch Laufen wie auf einer Rennbahn verdient, mit einem Reiche, das erobert werden muß. Das Himmelreich leidet Gewalt, heißt es, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich. Nun aber, kann man von Solchen, die ihr ganzes Leben für einen Carneval ansehen, und dasselbe auch, so lange das Geld ausreicht, als Carneval hinbringen, sagen, daß sie sich im mindesten um das Christenthum bekümmern? Ist ihnen denn nicht die Lust, der Genuß Zweck, statt Mittel? Gleichen sie denn nicht auf's Haar jenen Thoren, von denen der Prophet Isaias sagt: „Sieh da, Freude und Lust! Man tödtet Kälber und schlachtet Widder, man ißt Fleisch und trinkt Wein und spricht: Lasset uns essen und trinken, denn morgen müssen wir doch sterben.*)"

Was ist denn dieses ewige Jagen nach allen erdenklichen Genüssen anders, als ein Beweis, daß man seine Seligkeit, seinen Himmel nur in der Welt und ihren Genüssen findet? daß man also über Himmel und Hölle, über eine ganze Ewigkeit sich hinwegsetzt und sich mit dem Wahne tröstet: Man lebt nur einmal und mit diesem Leben ist Alles aus? Das Christenthum sagt fer-

*) Is. 5, 11. 12.

ner: Man darf fröhlich sein; aber ohne Gott kann man nicht wahrhaft fröhlich sein; darum dürfen es nur erlaubte Freuden sein, die man genießen soll. Kümmert sich aber die Welt darum, ob dieß oder jenes erlaubt oder Sünde sei? Was hält die Welt nicht Alles für erlaubt? Das Christenthum sagt: Die Vergnügungen, die man genießt, dürfen nicht zu kostspielig sein. Zu kostbar sind aber die Ergötzungen, wenn ein Theil des zur Haushaltung nothwendigen Geldes zu Vergnügungen, zu Spiel, Theater, zu Gastereien, Bällen und Tänzen verausgabt wird. Was hier das Christenthum sagt, sagt schon der gesunde Menschenverstand; allein wie Viele kümmern sich denn um diese Forderung des gesunden Menschenverstandes und des Christenthums? Wer denkt an vernünftige Sparsamkeit? Das Christenthum sagt, daß selbst bei erlaubten Vergnügungen die Zeit nicht vergeudet werden soll, die man nach Gottes Absicht zu wichtigeren Geschäften verwenden soll; denn nicht selten werden dadurch die Pflichten des Standes vernachlässigt, z. B. die Kinderzucht, der Gottesdienst, die Arbeiten des Standes und Berufes. Große Verantwortung trifft daher jene, welche mit Hintansetzung ihrer Berufspflichten auch ein an sich erlaubtes Vergnügen genießen. So sagt das Christenthum; aber kümmern sich diejenigen, welche das Leben für einen Carnevalstraum halten, um derlei Gebote und Verbote der Kirche? Ach, nicht im mindesten. Sie wollen leben, sagen sie, und das Leben genießen, und in dieser ihrer Lebe- und Genußsucht wollen sie sich einmal durch Nichts stören lassen. Sie müssen deßhalb bei allem, was die Welt bietet, seien es auch Genüsse der gröbsten und unsittlichsten Art, dabei sein. Ob das Christenthum sagt: „Die Unkeuschen werden das Reich Gottes nicht erlangen", das kümmert sie nicht. Ob das Christenthum sagt: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht etwa belastet werden mit Völlerei und Trunkenheit*)", was kümmert sie das? Sie geben sich der wildesten bacchantischen Lust hin. Ob das Christenthum sagt:

*) Luk. 21, 34.

Die Zeit ist kostbar; sie lassen Alles im Stiche, vernachläßigen Weib und Kind, Haus und Gewerbe, kommen Tag und Nacht nimmer zur Besinnung, und das nennen sie das Leben genießen. Ob das Christenthum sagt: „Ein Arbeiter, der dem Trunke ergeben ist, wird nicht reich, und wer das Wenige nicht achtet, geht nach und nach zu Grunde*).“ „Ein großer Gewinn ist Gottseligkeit mit Genügsamkeit“ — sie kümmern sich nicht darum. Das Geld, das zu so vielem Nothwendigen für die Familie, für die Zwecke des Geschäftes, zur Zahlung von Schulden, und wenn so großer Ueberfluß vorhanden ist, zur Linderung der Noth der Armen verwendet werden sollte: es wird vergeudet und verpraßt oft in einer einzigen Nacht. Der Genußsüchtige kümmert sich nie, wozu er das Geld eigentlich verwenden sollte, sondern vergeudet es immer. Er fragt aber auch nicht: woher es komme, wenn es nur kommt! Ob die Eltern mühsam sich die Kreuzer verdienen und vom Munde absparen, der leichtfertige genußsüchtige Sohn vergeudet mit Hohnlachen die Sparpfennige der Eltern, die er auf Erziehung und Bildung verwenden sollte. Der Lebemann und Weltling, der eben leben will, kümmert sich nie, ob er Schulden machen, ob er durch Prellerei, Betrügerei, Ränke und Schwänke sich Geld verschaffen muß; wenn er nur Geld bekommt, um seiner Genußsucht zu fröhnen. Und wenn der Genußsüchtige auch den Weg des Verbrechers einschlagen muß — er thut es, bloß um die Welt genießen zu können. Wie Viele sind nicht schon in's Zuchthaus gewandert, wie Viele haben nicht schon das Schaffot bestiegen, und wenn sie sich fragten, was sie denn auf diesen schrecklichen Weg geführt habe, so mußten sie sich sagen: Die leidige Genußsucht, die Sucht, das Leben zu genießen. Genußsucht, Müßiggang und Sünde und Laster aller Art sind unzertrennliche Gefährten. Der Unterschied ist nur der, daß die Sünde bald feiner bald gröber auftritt; in den höheren Ständen weiß sie sich auf einige Zeit wenigstens den fadenscheinigen Mantel des Dekorums umzuhängen und

---

*) Sir. 19, 1.

eine gewisse anständige äußere Form anzunehmen, während sie in den niederen Klassen grell und in den rohesten Formen zu Tage tritt. Aber es ist dieselbe Genußsucht; die Töchter stammen alle von einer und derselben Mutter. Wo sie sich aber immer zeigen mag, da erscheint sie als sittliche Verkommenheit, die kein höheres Gut kennt, als den Bauch, und keine höhere Ehre, als die Schande. Der Genußsüchtige ist bankerott an Glauben, er will seinen Himmel hier haben auf dieser Welt und zu diesem Ende scheut er kein Mittel, um den Schlüssel zu diesem Himmelreiche, Gold nämlich, zu bekommen. Daraus ist nun klar ersichtlich, daß die Vergnügungssucht nicht bloß der materielle, sondern auch der moralische Ruin unserer Tage ist. Aber der letztere geht voraus; erst muß das Christenthum aus dem Herzen gerissen, es muß der Glaube an eine Ewigkeit, an Belohnung und Bestrafung jenseits vertilgt werden, dann erst kann man hier auf dieser Welt, in dieser elenden Spanne Zeit, und in diesen flüchtigen Genüssen sein letztes Ziel, seine Seligkeit finden. Und das ist leider in unsern Tagen nur zu häufig der Fall. Es hat zu allen Zeiten wohl mehr oder minder solche Menschen gegeben; aber so arg, so allgemein, so wild und entsetzlich in ihren Folgen war es nie, das ist nicht bloß die Klage der geistlichen, sondern auch der weltlichen Behörden. Man will einen ewigen Carneval — das wäre die eigentliche Seligkeit der Mehrheit unserer Zeitgenossen, und das ist die mehr als düstere Seite der Gegenwart, es steckt dahinter ein materieller und moralischer Bankerott der Gesellschaft. Wie ist dieser abzuwenden? Durch Rückkehr zum Christenthum. Das geht aber nicht allein von der Gesellschaft aus; auch die Gesetzgebung, die Verordnungen müssen den Geist des Christenthums athmen. Namentlich muß die Unzahl der Tanzbelustigungen auf ein gehöriges Maß beschränkt werden, und gewisse Sünden und Laster müssen auch von Staatswegen wieder gestraft werden. Freilich die Kirche hat die meiste Arbeit. Sie hat das Christenthum wieder in die Herzen zurückzuführen, und gelingt ihr das, dann wird man wieder anfangen, den Himmel anderwärts zu suchen,

als hier, und die erlaubten Genüsse dieser Welt nur für das anzusehen, was sie sein sollen, für Erholungen, für Mittel; dann wird man die unerlaubten als Vipern fliehen, die unter den Rosen lauern. Möge der Kirche die große Aufgabe gelingen und möge sie von weltlicher Seite hierin aufrichtig und redlich unterstützt werden! Amen.

Predigt

auf den dritten Sonntag nach Epiphania.

Text: „Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterthan." Matth. 8, 9.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Jeder Mensch auf Erden kann mit dem Hauptmann im heutigen Evangelium sagen: Auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterthan. Päpste und Bischöfe, Könige und Kaiser stehen unter göttlichen wie menschlichen Gesetzen. Gehorsam ist also Pflicht eines Jeden, weil Jeder unter einer Obrigkeit steht. Es fällt auch keinem vernünftigen Menschen ein, es bestreiten zu wollen, daß die Kinder den Eltern, die Dienstboten den Herrschaften, die Soldaten ihren Offizieren, die Unterthanen den Landesregenten und seinen Stellvertretern zu gehorchen haben. Aber es gibt auch eine geistliche Obrigkeit, nicht bloß eine weltliche, und auch dieser muß man gehorchen. Dieß aber leuchtet nicht Allen ebenso wohl ein, wie die Nothwendigkeit des Gehorsams gegen die weltliche Obrigkeit. Ja, es besteht in unsern Tagen, und schon seit geraumer Zeit, die Ansicht, daß unter aller und jeder Bedingung dem Staate oder der weltlichen Obrigkeit Gehorsam geleistet werden und daß die geistliche Obrigkeit oder die Kirchengewalt sich unbedingt Allem und Jedem fügen müsse, was die weltliche Obrigkeit anordnet, während die Anforderungen der geistlichen Obrigkeit, der Gehorsam, den sie zu fordern hat, auf keine Berücksichtigung, oder nur so weit Anspruch machen könne, als dieß der Staat für gut finde. Die Kirche aber hat für solche Fälle, wo der Staat einen derartigen Gehorsam von

ihr erzwingen will, ein apostolisches Wort, mit welchem sie sich gegen solche Zumuthungen verwahrt, und dieses apostolische Wort lautet: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Dieses apostolische Wort ist auch in unsern Tagen wieder zur Anwendung gekommen, und der h. Vater hat die Richtigkeit der Anwendung für den vorliegenden Fall bestätigt (in der Sache des Erzbischofs von Freiburg).

Nun aber fehlt es nicht an Solchen, die dagegen rufen: Mit der Berufung auf den Text: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, könnte die Kirche so oft es ihr beliebte, oder nicht in ihrem Interesse wäre, der weltlichen Obrigkeit den Gehorsam künden; dieser Satz ist also ein sehr gefährlicher, ein revolutionärer Satz, und mit dem Gehorsam der Kirche gegen die weltliche Obrigkeit sieht es nichts weniger als zuverläßig aus, weil sie jeden Augenblick dem Staate mit Berufung auf jenen Satz den Gehorsam künden kann. Auch weiß man recht gut, heißt es weiter, wie die Kirche selber die Völker vom Gehorsam und dem Eid der Treue entbunden hat. Es frägt sich also: Wie steht es mit dem Gehorsam der Kirche gegen die weltliche Obrigkeit? Ist es wahr, daß ihr nicht zu trauen ist, daß sie sich für alle Fälle ein Hinterpförtchen offen läßt, um, so bald sie es für gut findet, sagen zu können: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen? Es kommt hier natürlich Alles darauf an, welche Auslegung man dem Satze gibt: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Wie der Satz da steht, ist er ganz richtig; denn das kann Niemand bezweifeln, daß man Gott mehr gehorchen muß, als den Menschen; aber die Frage ist die: Wie erkennt man denn, daß in einem gegebenen Falle ein göttliches Gebot vorliege, einem Menschengebot gegenüber, und daß somit einem Gebote Gottes gehorcht werden müsse und nicht dem Gebote der Menschen? Und wer hat denn das Recht zu entscheiden: Dieß ist ein göttliches Gebot und jenes ein menschliches; also mußt du in diesem Falle dem Menschengebote den Gehorsam versagen? Hat der Staat dieses Recht oder die Kirche? Es handelt sich demnach um die Principien der Kirche dem Staate gegenüber, oder um die zwei Fragen:

Was lehrt die Kirche überhaupt vom Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit? I. Theil.
Wann tritt der Fall ein, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen? II. Theil.

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Es ist eine Wahrheit, die kaum erst einer näheren Begründung bedarf, daß die Kirche den Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit auf alle Weise den christlichen Völkern einschärft, einen Gehorsam, welcher jeder Obrigkeit, sie mag nun rechtmäßig oder unrechtmäßig, gerecht oder ungerecht, milde oder grausam sein, zu leisten ist. Unzweifelhaft sind hierüber die Worte des römischen Katechismus, der, nachdem er von dem den geistlichen und kirchlichen Oberen schuldigen Gehorsam geredet hat und denselben auf's eindringlichste eingeschärft wissen will, in Bezug auf den Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit also sagt: „Dasselbe ist von den Königen, den Fürsten, den Obrigkeiten und den Uebrigen, deren Gewalt wir unterworfen sind, zu sagen. Welcher Art Ehre, Aufmerksamkeit, Respekt ihnen zu geben ist, hat der Apostel im Briefe an die Römer weitläufig auseinandergesetzt; er ermahnt auch, für sie zu beten und der heil. Petrus spricht: Seid daher unterthan jeder menschlichen Ordnung, um Gottes willen, dem Könige als dem Oberherrscher oder den Statthaltern als denen, die von ihm gesandt sind; denn wenn wir ihnen Ehrfurcht bezeigen, so bezieht sich diese auf Gott zurück; denn es gebührt die Verehrung den Menschen einer hohen Würde, weil sie der göttlichen Macht ähnlich ist, worin wir auch Gottes Vorsehung verehren, der ihnen die Erschaffung des öffentlichen Amtes zugetheilt hat und sich ihrer als Diener seiner Macht bedient: denn nicht die menschliche Ungerechtigkeit und Schlechtigkeit, wenn solche bei Obrigkeiten vorhanden, sondern die göttliche Autorität, welche bei ihnen ist, verehren wir, so daß, was wunderbar scheinen könnte, wir auch darin keinen genügenden Grund finden, sie nicht angelegentlich zu ehren, wenn sie gegen uns feindlichen Sinnes und unversöhnlich sind; denn auch David leistete dem Saul große Dienste,

obwohl derselbe ihm sehr feindlich gesinnt war, was er in den Worten ausspricht: Gegen die war ich friedfertig, die den Feind haßten."

Dieß ist die Lehre der Kirche, dieß die Lehre, welche den Kindern, den jungen, den h. Sakramenten zum erstenmale sich nahenden Christen, welche dem christlichen Volke vorzutragen die Kirche befahl. Und diese Lehre lehrt sie nicht bloß, sondern in allen Zeiten hat sie dieser Lehre entsprechend gehandelt. Als Christus, der Stifter der Kirche, ausrief: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! saß der grausame Tyrann Tiberius auf dem Throne; als Petrus und Paulus an die christlichen Gemeinden schrieben: Fürchtet Gott, ehret den König, achtet die Obrigkeit; denn jede Obrigkeit, die besteht, ist von Gott! waren die obrigkeitlichen Personen sämmtlich Heiden und Verfolger des Christenthums. Die Christen gehorchten dreihundert Jahre lang den grausamsten heidnischen Kaisern, Statthaltern und Pflegern.

Aber wie ist es mit solchen Obrigkeiten, die von der Kirche abgefallen, die von ihr exkommunicirt sind? Hat da nicht die Kirche vom Eide der Treue und des Gehorsams die Völker entbunden? Allerdings hat der päpstliche Stuhl dieß im Mittelalter gethan; und wenn dieser Vorwurf immer wieder gemacht wird, so muß immer wieder darauf geantwortet werden, daß dieß Recht und dieser Anspruch der Päpste gerade wie die Oberhoheit der römischen Kaiser über alle andern christlichen Reiche mit den socialen und politischen Einrichtungen des Mittelalters zusammenhing und mit diesen gefallen ist. Weder zuvor noch hernach hat die Kirche gegen exkommunicirte Fürsten und Obrigkeiten den Gehorsam gekündigt, wie sich dieß durch Beispiele nachweisen läßt. Gewiß haben in alter Zeit wenige Regenten, die durch die Taufe der Kirche angehörten, sich schwerer gegen sie versündigt, als Kaiser Julian der Abtrünnige, der den Götzendienst wiederherstellte und durch ihn christliche Kirchen besudelte. Wie hat sich nun die Kirche damaliger Zeit gegen den Apostaten Julian benommen? Das Kirchenrecht*) hat zwei Stellen, eine aus Augustinus, eine aus des h. Am-

*) **Decret. Gratiani caus. 11 quæst. 3 de sententia excomm.**

brosius Schriften aufgenommen, in welchen diese Kirchenlehrer das Beispiel der christlichen Soldaten des abtrünnigen Kaisers zur Nachahmung empfehlen. Von diesen Soldaten berichtet der h. Augustinus: „Wenn es die Sache Christi galt, da erkannten sie nur diesen, der im Himmel thront, als ihren Herrn. Wenn der Kaiser wollte, daß sie die Götzenbilder anbeten und ihnen Weihrauch streuen sollten, dann zogen sie ihm Gott vor. Wenn er aber sagte: Ordnet die Schlachtreihe, ziehet gegen jenes Volk, da gehorchten sie sogleich." Indem nun das Kirchenrecht diese Haltung der christlichen Soldaten gegen den abtrünnigen Kaiser durch die Aufnahme des Berichtes über dieselbe als die rechte anerkennt, gibt es die unzweideutigste und bestimmteste Vorschrift, wie das Heer in derartigen Fällen sich zu verhalten habe. Der Soldat hat zu gehorchen wie zuvor in allen Dingen, die sich auf seinen Dienst beziehen. Aber auch über die Pflichten der Unterthanen und Diener gegen ihre durch förmlichen Richterspruch der Kirche excommunicirten Herren spricht sich das kirchliche Recht in zwei *) Stellen ganz bestimmt und unzweideutig aus, und zwar sind hier die Aussprüche und Gebote zweier Päpste enthalten, welche wohl als die ersten Repräsentanten des von ihnen hierarchisch genannten Systemes gelten können, Gregors VII. und Innozenz III. Das Strafgesetz der Kirche belegt nämlich auch die mit der Excommunication, welche mit Excommunicirten umgehen. Da es sich nun fragte, ob denn in einem solchen Falle alle Bande des Gehorsams sich lösen, verordnete Papst Gregor VII. wie folgt: „Aus apostolischer Machtvollkommenheit entziehen Wir Folgende dem Bande der Exkommunikation (auch wenn sie mit Excommunicirten Umgang haben), nämlich die Ehefrauen, Kinder, Knechte, Mägde, Leibeigene, dienstbare Landleute und alle Anderen, welche nicht so zu ihren Beamten gehören, daß sie auf ihren Rath die Verbrechen begehen."

---

*) Can. 103 caus. 11 qu. 3 de sentent. excomm. u. C. 31 X. de sentent. excomm. (v. 39.)

Und dieser dienstliche und häusliche Gehorsam, diese Gemeinschaft mit einem feierlich Exkommunicirten wurde nicht bloß gestattet, sondern zur Pflicht gemacht.

Es ist in dieser Stelle sowohl von Privatverhältnissen, wie von dem Verhältnisse des Landesherren zu seinen Unterthanen die Rede: Von einer Aufkündung des Gehorsams in weltlichen Dingen kann also vor dem Mittelalter und seit die Staatseinrichtungen des Mittelalters gefallen sind, keine Rede sein. Liest man die Schriften berühmter Autoritäten des Mittelalters, z. B. einen h. Thomas von Aquin, einen h. Bonaventura, so findet man, daß sie allerdings dem Papste das Recht beilegen, die Völker vom Gehorsam gegen exkommunicirte Fürsten zu entbinden; allein man muß eben wissen, daß sie vom Standpunkte der socialen und politischen Einrichtungen des Mittelalters aus reden; für die Jetztzeit finden Behauptungen und Grundsätze, die damals Jedermann klar waren und keinen Widerspruch hervorriefen, keine Anwendung. So z. B. sagt einer der größten Kirchenrechtslehrer unserer Zeit: „Bei allen diesen Aussprüchen gelehrter und heiliger Schriftsteller jener Zeit, so wie bei Beurtheilung der Thatsachen selber, die zu ihren Aeußerungen Veranlassung gaben, darf man aber nie den Gesichtspunkt aus dem Auge verlieren, daß dieses Gemeinwesen, von welchem hier die Rede ist, eben nur der christliche Staat des Mittelalters, in seiner Annäherung zu der Idee des göttlichen Rechtes, aber nicht jeder Staat ohne Unterschied ist. Das Recht, einen weltlichen Fürsten abzusetzen, kann der Kirche unter allen Umständen nur dann zustehen, wenn der Staat selbst durchaus und völlig mit der Kirche auf denselben Principien, mit ihr auf einer Basis, nicht bloß aber neben ihr steht oder gar sich über sie gestellt hat; nur dann kann und wird davon die Rede sein können, wenn der Staat in dem Hause der Kirche wohnt, nicht wenn er sich sein eigenes Haus daneben gebaut hat. Heut zu Tage ist der Staat nimmer durch und durch christlich, sondern er steht neben der Kirche. Der Staat steht nicht mehr in der Kirche, sondern er hat sich gleichsam sein eigenes Haus neben der Kirche gebaut und daraus darf die Kirche die welt-

liche, wenn auch gegen das göttliche Gesetz fehlende Obrigkeit nicht vertreiben *)."

„Das, was die Kirche im Mittelalter von Rechtswegen thun konnte, darf sie jetzt nicht mehr thun und wir haben auch gar keine Ursache, die mittelalterlichen Zustände zurückzuwünschen. So wenig man das Mittelalter mit seinem christlichen Staat vom Standpunkte der Jetztzeit beurtheilen darf, so wenig darf man umgekehrt den christlichen Staat jener Zeit in jeder Beziehung als Norm für die heutigen Zustände hinstellen und fordern, daß die damaligen Staatsformen, die christlich-germanischen, auch gegenwärtig noch unbedingt passen sollen. Die Kirche als solche bedürfte nicht des Germanenthums; so wie sie dieses, insbesondere den germanischen Lehensstaat, christianisirt hat, so vermag sie jeden Rechtszustand zu christianisiren; sie kann sich daher mit jeder Staatsform vereinigen, und es ist die Möglichkeit eines wichtigen und harmonischen Verhältnisses zwischen Kirche und Staat auch ohne die germanischen Rechtsformen sehr wohl denkbar." Wir haben aber auch die Rückkehr dieser Zustände nicht zu befürchten.

Es ist merkwürdig, wie sehr man sich von gewissen Seiten fürchtet, die Päpste möchten wieder jene Macht an sich reißen, die sie im Mittelalter gehabt haben, um Fürsten abzusetzen und Völker vom Eid der Treue und des Gehorsams entbinden zu können. Diese Furcht schleicht wie ein Gespenst manchen Staatsmännern auf der Ferse nach; allein es ist eben eine Gespensterfurcht. Wir haben ja zwei Belege aus dem laufenden Jahrhunderte, die eine förmliche Verzichtleistung von Seite des römischen Stuhles auf jene mittelalterlichen Ansprüche enthalten, und die zitternde Welt vollkommen beruhigen könnte, wenn ihre Gespensterfurcht und ihr Argwohn gegen den h. Stuhl nicht ihr Schatten geworden wäre. Als es sich nämlich um die Emancipation der Katholiken in England handelte, da wurde als Hauptwaffe gegen die politische Gleichstellung die Behauptung benutzt, die Katholiken räumten dem Papste das Recht ein, die Völker

---

*) Phillip's Kirchenrecht B. III. S. 188.

vom Eide der Treue gegen ihre Fürsten zu entbinden. Auf diese Behauptung sahen sich die apostolischen Völker Englands veranlaßt, im Jahre 1826 eine Deklaration zu erlassen, in der es wörtlich also heißt: „Die Unterthanenpflicht, welche dem Fürsten und der weltlichen Obrigkeit geschuldet wird, und zu deren Leistung die Katholiken pflichtmäßig verbunden sind, ist eine unbedingte und untheilbare. Die Katholiken theilen folglich ihren Gehorsam nicht zwischen ihrem Souverain und irgend einer irdischen Autorität, sie sei weltlich oder geistlich. Sie erkennen daher in dem Souverain und in der Landesregierung die höchste Obrigkeit in allen weltlichen und bürgerlichen Angelegenheiten, eine Obrigkeit durchaus getrennt und unabhängig von der geistlichen, welche dem Papste und der katholischen Kirche zusteht. Sie glauben, im Gewissen verpflichtet zu sein, der irdischen Obrigkeit in allen weltlichen und bürgerlichen Angelegenheiten zu gehorchen, selbst gegen einen ihnen vom h. Vater oder irgend einer andern Obrigkeit der römisch-katholischen Kirche gewordenen oder noch werdenden entgegenstehenden Befehl."

Dieß ist der klare, jedes Mißverständniß ausschließende Ausspruch der kirchlichen Autorität, welchen man, als ausgehend von den unmittelbaren Bevollmächtigten des heil. Stuhles als Ausdruck der Anschauung des h. Stuhles anzusehen hat, welche Anschauung übrigens der h. Stuhl schon im Jahre 1809 bei der Exkommunikation Napoleons ganz klar und offen an den Tag gelegt hat. In jener merkwürdigen Bulle vom 10. Juli 1809 heißt es nämlich wörtlich also: „Wir verordnen und befehlen unsern Unterthanen zuerst, dann aber allen christlichen Völkern, in Kraft des heiligen Gehorsams, daß Niemand sich herausnehmen solle auf Grund und unter dem Vorwande des gegenwärtigen Erlasses, Jemandem von dem durch denselben Betroffenen irgend einen Schaden, Nachtheil, Beleidigung oder Verletzung zuzufügen, oder ihn an seinen Gütern, Rechten oder Prärogativen zu schädigen; denn indem wir denen, welche wir verurtheilen, die Art der Strafe auflegen, welche Gott in unsere Macht gestellt, und indem wir so Vieles und so Großes

gegen Gott und seine h. Kirche begangenes Unrecht ahnden, haben wir vornehmlich den Zweck, daß die, welche uns gegenwärtig quälen, sich bekehren, um mit uns gequält zu werden, wenn Gott glücklicherweise ihnen Buße schickt, damit sie die Wahrheit erfahren."

Dieß ist also das heutige Recht der Kirche. Die Kirche befiehlt also, jeder Obrigkeit, auch wenn sie böse und grausam, heidnisch oder exkommunicirt sein sollte, in allen weltlichen und bürgerlichen Dingen Gehorsam zu leisten. Vor Rückkehr der mittelalterlichen Kirchengewalt hat man sich also nimmer zu fürchten; aber das erhellt aus dem Bisherigen schon, worin die Kirche nicht Gehorsam leisten kann, wo sie den Spruch anwenden muß: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen; hievon noch das Nöthige im

II. Theil.

Die Kirche erklärt, daß sie der weltlichen Obrigkeit in allen weltlichen Dingen unterthan sei, und man sollte meinen, kein Staat auf Gottes Erdboden könnte sich beklagen, daß die katholische Kirche zu wenig gehorsam sei. Die Kirche fügt sich in alle Regierungsformen und befiehlt, auch gegen eine grausame Obrigkeit gehorsam zu sein. Die Kirche erlaubt nie Revolution und Empörung wegen harter Behandlung der Unterthanen; die Verwerfung der Motive der polnischen Revolution und die Ermahnung zum Gehorsam durch Gregor XVI., die Leiden der Irländer unter 300 jährigem Drucke, gegen den die einzelnen gewaltsamen Erhebungen nie von der Kirche gebilligt wurden, sind die sprechendsten Belege aus der Neuzeit. Es hat zu keiner Zeit treuere und bessere Unterthanen gegeben, als die Katholiken, und die Erfahrungen der letzten Jahre, dächten wir, hätten neue Belege geliefert. Aber hier ist auch die Gränze. So streng die Kirche auf der Pflicht des Gehorsams gegen jede Obrigkeit in allen bürgerlichen Dingen beharrt: eben so unbeugsam verweigert sie den Gehorsam, wenn die weltliche Obrigkeit etwas gebieten wollte, was gegen Gottes Gebot ist. Aber was ist gegen Gottes Gebot? Das ist die Frage, sagt man uns. Die Entscheidung hierüber kommt lediglich ihr zu; sie muß wissen und

weiß es, was göttliches und menschliches Gebot ist. Sie ist ja die lehrende Kirche, ausgerüstet mit dem Privilegium der Unfehlbarkeit, um in Sachen des Glaubens und der Sitten jederzeit die richtige und endgültige Entscheidung zu treffen. Zu ihr und zu Niemand Anderm ist gesagt worden: Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch, wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich. Zu ihr und zu keiner weltlichen Macht ist gesagt worden: Gehet hin und predigt das Evangelium jeglicher Creatur und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Seht, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt. Aus der Mission der Kirche, aus ihrem göttlichen Berufe geht schon hervor, daß Alles, was gegen diese ihre Mission verstößt, ihren Beruf theilweise oder ganz hindert, ein Eingriff in das göttliche Recht, eine Verletzung der göttlichen Gebote ist, wozu die Kirche nie und nimmer die Hand bieten kann.

Es wäre demnach sehr sonderbar, und hieße das ganze Wesen der Kirche verkennen, wenn man sich dem Wahne hingeben wollte, bloß das sei eine Verletzung der Gebote Gottes, wenn etwa der Staat die katholische Kirche in einem Reiche vernichten oder den Katholiken zumuthen wollte, Christum zu verläugnen, wie die heidnischen Kaiser gethan haben. Allerdings, wenn die weltliche Obrigkeit sagen würde: Ihr dürft nimmer predigen, nimmer Messe lesen, nimmer die Sakramente spenden, nimmer die Sterbenden versehen, so wäre das der direkteste Angriff auf die katholische Religion, wo man nimmer läugnen könnte: die Religion ist in Gefahr; und die Kirche ist in ihrem unbestreitbaren Rechte, wenn sie sagt: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Aber eine Regierung kann der Kirche Dinge zumuthen, die auf den ersten Blick mit der Existenz der Kirche gar nichts zu schaffen haben, doch aber allmählich die Kirche in ihrem Bestande untergraben und ihre ganze Wirksamkeit neutralisiren. Solcher Art war der Investiturstreit und die Frage wegen Verehelichung der Geistlichkeit im Mittelalter. So unbedeutend die Sache auf den ersten Blick ist: so ist doch gewiß, daß die Fortdauer der Belehnung mit Ring und Stab und der Priesterehe die Kirche zuletzt um ihre Unabhängigkeit gebracht,

sie verweltlicht und zur Staatsanstalt gemacht haben würde. Die Kirche mußte sich daher, wenn sie von irdischen Banden frei werden und ihre Wirksamkeit für die Zukunft sichern wollte, gegen jene kaiserliche Investitur bei Pfrundenverleihungen so wie gegen die Priesterehe aus allen Kräften wehren. Ein ähnlicher Fall ist seit etwa einem Jahrhundert gegeben. Die katholische Kirche ist in den meisten Ländern, wo es seit hundert Jahren Streitigkeiten mit den Regierungen gegeben hat, zur Stunde wenigstens gesetzlich anerkannt und ihre Rechte sind ihr feierlich garantirt. Man hat nun nirgends gesagt: Wir wollen die katholische Kirche zu Grunde richten, oder die Predigt, Messe und Ausspendung der Sakramente verbieten; nein, aber man hat Anderes genug gethan, verboten und gefordert, was die Kirche indirekte und allmählig in ihrer Existenz bedroht und ihre Wirksamkeit auf Null reducirt. Eine Kirche aber, die keinen Einfluß hat, ist keine Kirche, und existirt sie auch, so ist es so viel, als existirte sie nicht. Man hat die Verbindung mit dem Oberhaupte der Kirche entweder gänzlich verboten, oder auf alle Weise erschwert, man hat die Bischöfe von Rom loszureißen, dann sie selber in ihren Rechten und Befugnissen auf alle Weise zuzuschneiden gesucht, man hat Mißtrauen in den Klerus gegen die Bischöfe gesäet, den Klerus selber beim Volke auf alle Weise um sein Ansehen zu bringen gesucht, um die zersplitterten Kräfte desto leichter aufreiben zu können; man hat die Erziehung des Klerus ganz und gar zu verweltlichen und wiederum die Schule der Kirche ganz und gar zu entziehen getrachtet, und so, wo und wie man nur konnte, die Kirche eingegrenzt und in ihrer Wirksamkeit gehemmt, eben um ihren Einfluß möglichst zu paralysiren und das Volk aufzuklären. Und nun höre man den ungeheuern Lärm, daß die Bischöfe erklären, länger könnten sie dieses stille Unterspülen der Fundamente der Kirche, dieses Verurtheiltsein zum ewigen Siechthume sich nicht gefallen lassen; sie müßten Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Ist denn die Religion in Gefahr? schreit man, will denn die Regierung die katholische Religion anfeinden? Verbietet sie den Gottesdienst? So sucht man dem Volke den Glauben beizubringen, es handle sich um die Religion gar nicht, sondern bloß um die Erweiterung bischöf-

licher Rechte, die in gar keinem Zusammenhange mit dem katholischen Glauben stehen. Allerdings nun handelt es sich nicht um den Gottesdienst, die Sakramente und den Glauben; allein es handelt sich um jene Bedingungen, unter denen allein Predigt, Sakramente, Gottesdienst und Religion, überhaupt die Kirche auf das Volk Einfluß äußern kann. Es ist gerade, als wenn man Jemanden, dem man die Pulsader unterbindet und Hände und Füße knebelt, auf seine Klage zur Antwort geben wollte: Man wolle ihm ja den Kopf nicht abschneiden, er könne sich ganz frisch und gesund befinden!

Ist es da zu verwundern, wenn die Bischöfe sich gegen solche Fesseln wehren mit den Worten: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen! d. h. wir können nicht länger mehr zusehen, daß die Kirche an langsamem Siechthum dahinsterbe, wir können nicht länger zu Maßregeln der Regierung stillschweigen, die wir bisher geduldet haben, um des lieben Friedens willen, und um unsern guten Willen, unsere Versöhnlichkeit zu zeigen; können aber dieß nimmer dulden, wenn wir nicht zu Verräthern an der heil. Sache der Kirche werden wollen. Statt daß man die Geduld, das wahrhaft langmüthige Zusehen der Bischöfe ehrend anerkennen sollte, wirft man ihnen vor, daß sie so lange zugesehen haben. Hätten sie aber eher sich dieser Angriffe erwehrt, so hätte man so gut wie heute sie mit den Revolutionären in eine Klasse geworfen. Es wird sich noch schon herausstellen, ob die Bischöfe Revolutionäre sind, oder ob sie es gut mit der Regierung gemeint haben.

Von der katholischen Kirche haben die Regierungen wahrhaftig Nichts zu fürchten, sondern Alles zu hoffen; sie allein ist die festeste Stütze, nicht die Polizei, nicht die Armee allein. Die Kirche ist es, die die weltliche Obrigkeit durch ihr Ansehen, durch ihre Autorität stützt, die befiehlt, jede Obrigkeit, als eine von Gott gesetzte, als göttliche Anordnung zu achten, zu ehren, ihr zu gehorsamen. Die Kirche allein ist, die da lehrt, daß der Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit in keinem Falle gekündigt werden dürfe, auch dann nicht, wenn die Obrigkeit unrechtmäßig, tyrannisch, abtrünnig und von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wäre. Nur einen Fall gibt es, wo man sagen darf: Man muß Gott mehr

gehorchen, als den Menschen, und auch hier kennt die Kirche nur einen passiven Widerstand. Dieser Ungehorsam ist aber kein eigentlicher Ungehorsam, sondern ein Gehorsam gegen den Willen Gottes dem entgegengesetzten menschlichen gegenüber, ein Ungehorsam, der wahrlich nicht zum Nachtheile der Staatsregierung, sondern zu ihrem eigenen Besten geübt wird, und wofür sie mit Dank, statt mit Verfolgung antworten sollte; denn, wird die Kirche frei von den ihr angelegten Fesseln, dann wird auch das Volk wieder christlicher, und an einer christlichen Bevölkerung hat eine Staatsregierung eine andere Stütze, als an einer, die durch falsche Aufklärung politisch und religiös um allen Halt gebracht ist. Möchte das erkannt werden, möchte die Kirche nicht als Feindin der Staatsgewalt, sondern als ihre beste Stütze und Freundin auch dann erkannt werden, wenn sie rufen muß: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen! Diese Erkenntniß, möge sie nicht zu spät kommen! Amen.

Predigt

auf den vierten Sonntag nach Epiphania.

(Nach Ventura.)

Text: „Und sieh, es erhob sich ein großer Sturm im Meere, so daß das Schifflein mit Wellen bedeckt war." Matth. 8, 24.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Das Schifflein, worin sich mit Petrus und den Aposteln Jesus Christus befand, ist ein Sinnbild der wahren Kirche. Das Meer ist die gegenwärtige Welt, die wegen der Menge von Lastern, die in ihr herrschen, wegen der Versuchungen aller Art, die in ihr vorkommen, wegen der Gefahren, denen man begegnet, wegen der verderblichen Kämpfe, die darin vorkommen, ein wahres, immer aufgeregtes und stürmisches Meer ist. Die Winde sind die Anstrengungen der höllischen Mächte, welche in der Welt heftige Verfolgungen und Aergernisse erregen und dadurch das Schiff der Kirche zu verschlingen drohen. Jesus Christus, welcher in dem vom Sturme herumgeschleuderten Schiffe Petri schläft, ist der Jesus Christus, welcher zuläßt, daß Verfolgungen und Irrthümer sich erheben, sie zu beunruhigen, zu plagen, damit ihr Verdienst erhöht und ihr Glaube gereinigt werde. Das Schreien der Apostel drückt die Gebete der Gerechten aus, welche beim Anblicke der rasenden Verfolgungen und der Wuth des Teufels den Herrn, der zu schlafen scheint, wecken, auf daß er helfe. Jesus Christus endlich, welcher in dem Augenblicke, wo das Schiff Petri unterzusinken im Begriff ist,

von seinem geheimnißvollen Schlafe erwacht, den Winden und Wellen zuruft, und sie sogleich zum Schweigen bringt und beruhigt, ist der Jesus Christus, welcher, wenn die Gefahren der Kirche am größten zu sein scheinen, die höllische Frechheit unterdrückt und der Kirche die Sicherheit und den Frieden wiedergibt.

Mögen sie sich also erheben gegen die Kirche die gewaltigen Höllenorkane! Die furchtbaren Stürme der Verfolgungen; die Gefahren, denen sie die Kirche aussetzen, der Schiffbruch, mit dem sie drohen, dienen nur dazu, daß sie die Last der irdischen Neigungen ablegt, daß sie behender und leichter wird; sie vermögen aber nimmermehr, daß sie untergehe und versinke.

Soll ich euch dieses vielleicht aus ihrer fast zweitausendjährigen Geschichte beweisen? Soll ich euch auseinandersetzen, wie sie alle Stürme, welche Judenthum, Heidenthum, Muhamedanismus, Häresie, Schisma, Philosophismus und falsche Aufklärung gegen sie heraufbeschworen haben, überlebte, und wie sie jetzt frischer, gewaltiger und kräftiger dasteht, denn je? Soll ich euch aus ihrer Geschichte beweisen, wie die Verheißung des Herrn, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden, in der glänzendsten Weise sich erfüllt hat? Nein ich werde es nicht thun; denn diese geschichtliche Wahrheit ist euch bekannt genug; bei Gelegenheit des heutigen Evangeliums ist sie euch sicher schon öfter zu Gemüthe geführt worden, und ich selber habe auf diese Siege der Kirche über ihre Feinde, die sich in den verschiedenen Jahrhunderten über sie davon getragen hat, schon bei verschiedenen Gelegenheiten hingewiesen. Ich will darum heute nur die Consequenzen aus dieser geschichtlichen Thatsache ziehen, weil diese so gern übersehen werden. Wir Katholiken sagen nämlich: die Kirche hat so viele Stürme schon überstanden, die sie ganz und gar zu verschlingen drohten, Stürme, wie sie keine Institution der Welt auszuhalten hat und aushalten hätte können, ohne zu erliegen; folglich sind an dieser Kirche die Verheißungen Jesu Christi, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden, in Erfüllung gegangen, somit ist nur sie und keine andere die wahre, von Jesus Christus gestiftete Kirche. Allein diesen Schluß will man von anderer Seite nicht gelten lassen. Man

will zwar zugeben, daß das Christenthum als solches unverwüstlich, unzerstörbar sei, läugnet aber, daß die katholische Kirche, daß Rom der Träger des wahren unzerstörbaren Christenthums sei; aber noch mehr, es gibt auch Solche, die weder mit der katholischen Kirche noch mit den übrigen Confessionen, wie sie bestehen, sich zufrieden geben wollen, sondern von einer Kirche der Zukunft reden, die wir als die wahre zu erwarten hätten. Solche Behauptungen sind aber nichts als Erfindungen, welche die Verzweiflung eingibt; man sieht nämlich ein, sobald man der katholischen Kirche zugesteht, daß sie es ist, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigt haben, sondern jedesmal dem Schiffbruch entgangen ist, daß sie dann die wahre Kirche sein und daß man folglich zu ihr sich bekehren müsse; das will man aber nicht; deßwegen die Behauptung, die katholische Kirche hätte sich zwar erhalten, aber sie hätte Vieles von der Wahrheit eingebüßt, sie sei nicht mehr die Urkirche, die apostolische, und deßwegen hätte man erst von einer Kirche der Zukunft Heil zu erwarten. Dem ist nicht so, sondern die katholische Kirche muß die einzig wahre und deßhalb auch die Kirche der Zukunft sein, weil sie aus allen Stürmen ganz und unversehrt hervorgegangen ist; sie ist heute noch, wie sie am Anfange war. Wäre die katholische Kirche nicht die wahre Kirche, dann wäre sie Menschenwerk; dann existirte aber wenig oder Nichts mehr von ihr, viel weniger Alles; denn

Menschenwerk kann zerstört werden; I.
Menschenwerk ist schwach und hinfällig; II.
Menschenwerk bedarf Menschenschutz. III.

Ich beginne u. s. w.

I.

Alles, was von einem oder mehreren Menschen gemacht worden ist, kann von einem oder mehreren Menschen zerstört werden. Der Mensch kann etwas für immer niederreißen, aber er kann nicht für immer erbauen. Er kann beständig zerstören, aber keine unsterblichen Werke ausführen. Die ältesten Reiche, die bestens gegrün-

deten, die festesten Gebäude haben nicht Stand gehalten und sind unter den Schlägen der Menschen gefallen, und warum? weil sie Menschen geschaffen hatten, also auch andere Menschen sie zerstören konnten. Gibt es nun etwas, das die Menschen, so sehr sie es auch versuchen, nicht einmal verändern, geschweige ganz zerstören konnten, so ist doch sonnenklar, daß dieses Etwas nicht von Menschen gebaut worden ist, weil es ja klar ist, daß das, was kein Mensch zerstören kann, auch kein Mensch schaffen konnte. Nun aber dieses Etwas ist die Kirche. Drei Jahrhunderte lang haben die mächtigsten Kaiser, andere drei Jahrhunderte lang die grimmigsten Häretiker, andere drei Jahrhunderte lang die wildesten Völker, die die Völkerwanderung über Europa brachte, andere drei Jahrhunderte lang der in der ganzen Welt triumphirende Muhamedanismus und in den letzten dreihundert Jahren alle diese verschiedenen Mächte zusammen, vereinigt unter dem Namen evangelische Kirche, Philosophie und Revolution, d. h. die Macht der Regierungen, die Lästerungen der Gottlosen, die Schlauheit der Häretiker, die Grausamkeit der neuen Vandalen, und das Neuheidenthum der Kirche auf allen Seiten mit dem entschiedenen, beharrlichen, nachdrücklichen Willen, *sie zu zerstören*, angegriffen. Nun, was war denn die Wirkung? So viele Verfolgungen und Angriffe haben, so lange dauernd, mannigfach, schlau erdacht, mächtig ausgeführt sie auch waren, sie doch nur von dem weltlichen Staub zu reinigen vermocht, der sich auf ihrem Wege durch die Welt an ihre Füße hängt. Sie sind für sie gewesen, was das Messer für den Weinstock ist, das ihn durch die Beraubung eines Theiles seiner Schößlinge fruchtbarer macht; was für den Stahl der Hammer ist, der ihn zu verdünnen scheint, aber nur werthvoller und glänzender macht. So haben ihr auch diese Angriffe neue Eroberungen, neue Kräfte, neuen Ruhm und neuen Glanz verschafft. Was der heidnische Dichter Horatius einst aus Schmeichelei zum Lobe des heidnischen Roms sagt: durch Waffen, durch Niederlagen, durch das Schwert selbst wird Rom stark und muthig: das ist hinsichtlich der Kirche und des christlichen Roms eine geschichtliche Wahrheit. Ja, sie ist stehen geblieben, die Kirche, und hat diese furchtbaren Reihen von Feinden,

die sich zu ihrer Erniedrigung, zu ihrem Falle, zu ihrer Zerstörung verschworen hatten, sich unterworfen, geschwächt oder für immer vernichtet. Gleich einem ganz festen Ambos hat sie die Hämmer, welche es wagten, sie zu erschüttern, zerbrochen und trümmerweise in die Luft geschleudert. Und sind sie nicht noch immer unbrauchbar? Alles ist schwach, Alles unmächtig gegen sie; sie allein widersteht Allem und triumphirt über Alles! Ihre Geschichte ist nur die ununterbrochene Reihe ihrer Kämpfe und ihrer Triumphe. Sie ist also nicht von Menschen gegründet worden, sie ist also das Werk Gottes, die katholische Kirche ist also wahrhaftig die Kirche des Sohnes Gottes. Was soll da die vage Einwendung: das Christenthum allerdings ist unverwüstlich, die katholische Kirche ist nicht die Trägerin des wahren Christenthums?! Wir fragen: Wenn das Christenthum nicht in und mit und durch die katholische Kirche, an deren Spitze der Papst, der Nachfolger des h. Petrus, und die Bischöfe, die Nachfolger der Apostel stehen, gekämpft und gesiegt hat, wann und unter wem und durch wen hat es denn gesiegt? Gingen nicht von Anfang an alle Angriffe gegen Rom und die mit Rom verbündeten, also katholischen Bischöfe? Das Schifflein Petri hat die Stürme erlitten und sie besiegt, wir wissen von keinem andern Sieg des Christenthums. Oder sind etwa die Sekten die Träger des wahren und unzerstörbaren Christenthums gewesen? Wo sind denn diese Sieger? Wo ist ihr Christenthum? Niemand täusche sich! Gegen Rom waren in allen Jahrhunderten die Angriffe der Feinde gerichtet und Rom hat sie besiegt; also ist die römische Kirche die wahre Kirche. — Gehen wir nunmehr zum zweiten Punkte über.

II.

Alles, was aus dem Geiste und der Hand des Menschen hervorgeht, trägt das Gepräge seiner Schwachheit und Hinfälligkeit. Der Mensch selbst fängt, kaum geboren, schon zu sterben an. Jeder Schritt, den er auf dem Wege des Lebens macht, ist ein Schritt weiter zum Grabe. Ebenso fangen die Werke des Menschen schon in dem Augenblicke, wo er sie unternimmt, an, allmälig anders zu

werden und zu veralten, und in jedem Augenblicke ihrer Dauer gehen sie ihrem Falle und ihrer Zerstörung zu: Alles veraltet wie ein Kleid. Die äußerste Sorgfalt, womit man sie zu erhalten sucht, kann ihr Dasein nur um einige Tage verlängern, ihnen aber keine Unsterblichkeit sichern. In Ermanglung jeder andern Ursache genügt die Zeit allein schon, um sie abzunutzen, zu verzehren; die Zeit allein zerstört sie und läßt sie untergehen. Kein bloß menschliches Werk ist von diesem Gesetze ausgenommen, dem gemäß Alles mit dem Menschen veraltet und untergeht, was seinen Ursprung von Menschen hat. Ist nun irgend ein Werk vorhanden, das immerdar sich gleich, unverändert bleibt, nichts an seiner ursprünglichen Kraft und Schönheit verliert, so wird es deßhalb allein schon kein Werk des Menschen, sondern ein Werk Gottes sein, dessen Unveränderlichkeit es abbildet, da er allein immer derselbe ist und nie altert.

Nun aber ist ein solches Werk in der Welt vorhanden, wir kennen es, wir haben es vor Augen, es ist die katholische Kirche. Wie viele Dynastien hat sie entstehen und untergehen sehen, wie viele Reiche gründen und zerstört werden, wie viele groß und wieder zu nichts werden? wie viele Republiken sah sie wachsen und verschwinden? wie viele Völker sich bilden und wieder zerstreuen? wie viele philosophische Systeme Aufsehen machen und wieder in Vergessenheit gerathen? wie viele religiöse Sekten sich ausbreiten und wieder verschwinden? Und mitten unter so großen Haufen von zerbrochenen Sceptern, von entlaubten Kronen, von gestürzten Thronen, von zertrümmerten Lehrstühlen, welche die Zeit aufgehäuft hat, ist sie allein aufrecht und ragt zum Himmel empor. Zweitausend Jahre sind über sie hingegangen, und nach so langer Zeit hat sie gar keine Veränderung in ihren Dogmen, in ihrer Moral, in ihrer Verfassung, in ihrem Cultus, in ihrer Wirksamkeit, in ihrer Schönheit erlitten. Nach zweitausend Jahren ermuntert sie noch immer zu denselben Tugenden, begeistert zu denselben Opfern, erheischt denselben Gehorsam des Geistes und Herzens und empfängt dieselben Huldigungen. Nach zweitausend Jahren gebiert und bildet sie noch immerfort Apostel, Martyrer, Bekenner und Jungfrauen, durch welche der

Glaube Jesu Christi mit demselben Eifer gepredigt, mit derselben Standhaftigkeit bekennt, mit derselben Vollkommenheit geübt wird, wie in den Tagen des werdenden Christenthums. Die Zahl der wahren Katholiken wird an einem Orte kleiner, an einem andern größer, der Katholicismus aber ist immer derselbe; er hat immer denselben Geist, dieselbe Fruchtbarkeit, weil die Kirche, die ihn erhält und lehrt, immer dieselbe ist.

Alle andern religiösen Genossenschaften weisen in ihren Geschichten Epochen der Macht, der Vergrößerung nach, auf welche sehr bald Epochen des langsamen Verfalls, der Kraftlosigkeit, der Ohnmacht und des Todes folgten, d. h. die Kennzeichen der menschlichen Werke und der Beweis, daß sie bloß von Menschen herrühren. Der Islam ist nicht mehr derselbe, wie vor Jahrhunderten, sowie auch die abendländische Häresie nimmer dieselbe Wuth gegen die Katholiken predigt. Die Zeit hat in aller Stille diese Werke, diese Produkte menschlicher Ausschweifung und menschlichen Stolzes zerstört. Sie sind nur mehr aufrechtstehende Leichen ohne Seele und Leben. Was ist aus den vielen Sekten der alten Häretiker geworden, welche ihnen vorangegangen sind? Sie waren — nun sind sie nicht mehr. Die neuern werden nicht glücklicher sein. Noch kurze Zeit und sie werden auch verschwinden und sich ihren Schwestern in den Abgründen des Nichts anschließen. Gleich den elektrischen Meteoren glänzen sie einen Augenblick in unheimlichem Glanze und dann verschwinden sie und lassen nur mehr den Geruch ihrer Laster und Verbrechen als Zeichen ihrer Erscheinung und des Weges, den sie gemacht haben, zurück.

Die katholische Kirche allein ist vor dem Gesetze des langsamen und unaufhaltsamen Verfalles, dem die ganze Schöpfung unterworfen ist, ausgenommen, wird fortwährend der göttlichen Verheißung gemäß durch eine geheime göttliche Kraft erneuert und ist um so jünger, je länger sie dauert, um so schöner, je weiter sie in den Jahren vorrückt, um so jugendlicher, je länger sie lebt. Dieß Schiff allein ist von einem unverwüstlichen Holze. Von der katholischen Kirche, dem Schifflein Petri, kann man allein sagen: daß der Sohn Gottes sie gegründet hat, weil er sie wunderbar erhält, daß sie somit die

wahre Kirche ist. Wohl hat man gar oft der Welt glauben machen wollen und will es hie und da noch, daß die katholische Kirche im Verlaufe der Zeit sich auch gar sehr geändert habe; man hat für's Erste gesagt, sie hätte ihren Glauben verändert, es seien verschiedene Glaubenssätze erst im Laufe der Jahrhunderte entstanden, z. B. habe man in den ersten dreihundert Jahren nichts gewußt von Heiligenverehrung und Fegfeuer, nichts von Messe und Ohrenbeichte, nichts von Wandlung und Ablaß, nichts von Klostergelübden, Mönchthum und Cölibat, nichts von sieben Sakramenten und Hostienanbetung: das Alles sei erst im Verlaufe der Zeit hinzugekommen; die katholische Kirche sei also nichts weniger als unveränderlich, durchaus nicht die alte geblieben, sondern habe sich sehr verändert. So sei auch der heutige Katholicismus durchaus nicht derselbe, wie vor fünfzig Jahren, sondern freisinniger und aufgeklärter wie früher. Diese und ähnliche Behauptungen entbehren aber aller Begründung, und sind nur selbsterfundene Vorwände, um der Wahrheit ausweichen zu können. Alle Lehren, die die Kirche heute hat, hatte sie von jeher, die Lehren und Glaubenssätze, die man für neuere ausgibt, und die erst durch einzelne Concilien und Päpste erfunden worden sein sollen, sie sind von Anfang an in der Kirche geglaubt worden, die Concilien und Päpste sahen sich durch die aufgetauchten Irrthümer nur veranlaßt, sie zu formuliren, ihnen eine bestimmte Fassung zu geben und in dieser sie besonders hervorzuheben.

So ist es auch mit der gegenwärtigen Verfassung der Kirche. Man sagt, die Kirche hätte auch hierin sich verändert; das Papstthum und die Hierarchie sei erst ein Produkt der spätern Zeit, in der Urkirche hätte es keinen Papst, keine Bischöfe, sondern nur ein allgemeines Priesterthum und sogenannte Aelteste gegeben; allein auch hierin ist keine Veränderung eingetreten. Schon Jesus Christus hatte in der Person des Petrus seiner Kirche ein sichtbares Oberhaupt bestellt und die Apostel als Kirchenvorsteher; die Bischöfe in Rom übten von den frühesten Zeiten, sich ihres Vorranges vollständig bewußt, die Gerichtsbarkeit über die ganze Kirche aus, und die von den Aposteln aufgestellten und durch Händeauflegung geweihten Nachfolger waren die ersten Bischöfe; die Verfassung der Kirche war also in

ihren Grundlinien dieselbe, wie heute; deßungeachtet behauptet man dreist, im Anfange sei es anders gewesen. Und warum? Man höre und staune! Weil Christus nicht gesagt: Ich mache dich zum Papste und weil Petrus keine dreifache Krone trug, und weil der Kirchenstaat damals noch nicht bestand, will man im Papstthum eine neue Schöpfung finden. Weil in der h. Schrift nicht das ganze Kirchenrecht ausgebildet vorliegt, will man die Hierarchie läugnen, weil die h. Schrift keine Dogmatik ist, in der alle Glaubenslehren scharf und bestimmt formulirt überwiesen werden, will man Veränderungen im Dogma wittern; weil man nichts von Meßnern und Ministranten, vom Worte Wandlung, von Monstranz und Anbetung des Leibes unsers Herrn liest: soll alles Dieses erst später erfunden worden sein. Denkt man denn gar nicht daran, daß die Kirche dreihundert Jahre verfolgt war, daß der Gottesdienst in Höhlen und Klüften abgehalten werden mußte, daß die Kirche sich erst frei entwickeln konnte, nachdem ihre Existenz einmal gesichert war? Von der Kirche verlangen wollen, daß sie in der apostolischen Zeit oder in den ersten zweihundert Jahren schon so hätte aussehen sollen, wie heute, oder wie seit 1000 Jahren, das heißt von ihr verlangen, sie hätte gar keine Entwicklung haben sollen, ein Verlangen, was gegen alle Gesetze göttlicher und menschlicher Bildung ist. Das heißt dem Baum es verargen, daß er einst ein Halm oder ein Kern, und dem Manne es verübeln, daß er einst ein Kind gewesen. Wenn der Mensch aus Windeln und Kinderschuhen herauswächst, und ein Mann wird und Manneskleider trägt, so hat er gewiß seine Wesenheit nicht geändert; die in ihm zur Entwicklung gekommenen Kräfte waren schon in ihm und schlummerten nur. Und so ist es mit der Kirche. Lehre und Verfassung ist ihr von ihrem göttlichen Stifter mitgegeben worden, aber als Keime, und diese Keime haben sich unter dem Schutze und der Leitung des h. Geistes entwickelt. Die Kirche ist auf diese Weise groß geworden und gewachsen, aber nur indem sich das schon Vorhandene, das Gegebene entwickelt, aber nicht, als hätte sie sich in ihrem Wesen verändert und fremdartige Bestandtheile angenommen. Von einer Veränderung der Lehre oder Verfassung der Kirche konnte nie

die Rede sein. Die Kirche kennt und hat wohl eine Entwicklung, aber sie ist keiner Aenderung ihres Wesens unterworfen. — Wir kommen endlich zum dritten Punkte.

III.

Die Werke der Menschen können sich ihre so kümmerliche und flüchtige Existenz auch nur für einige Zeit nicht ohne den Schutz und die Hülfe der Menschen sichern. Oder was wird aus den menschlichen Werken, wenn sie sich selbst überlassen sind? Was würde insbesondere aus dem indischen und chinesischen Götzenthum, wenn es die Regierungen nicht schützten gegen das Christenthum? Was wird aus dem Muhamedanismus, wenn ihn das Schwert der Sultane nicht mehr aufrecht erhält? Was würde aus dem griechischen Schisma, aus der englischen Staatskirche, aus dem deutschen Evangelismus, wenn diese Confessionen nicht an die politischen Verfassungen dieser Staaten gebunden wären? Nach wenigen Jahren würde von diesen Schöpfungen menschlicher Leidenschaften keine Spur mehr übrig sein, und die katholische Wahrheit würde friedlich auf ihren Ruinen thronen. Es sind das Schlingpflanzen, die sich um einen Baum ranken, an eine Mauer lehnen *müssen*, um auch nur für eine kurze Zeit ihre dürftigen Blätter entfalten zu können. Und wo sie des Baumes oder der Mauer beraubt sind, welche sie mit ihren aussaugenden Wurzeln zum Lohne für die empfangene Stütze langsam zerstören, da vertrocknen sie und werden zu Heu. Deßhalb haben sich alle falschen Religionen gleich nach ihrem Entstehen mit einem fürstlichen Mantel bedeckt und in den Schatten der Throne gestellt, um den Schutz ihrer Macht und die Gunst ihrer Leidenschaften zu genießen. Gibt es nun ein Werk, das zu seinem Bestehen keiner menschlichen Stütze bedarf, so zeigt es schon dadurch, daß es dem menschlichen Loose nicht unterworfen, kein Werk der Menschen ist.

Dieß Werk nun ist die Kirche. Wir wissen aus ihrer Geschichte, daß sie zu ihrer Befestigung, zu ihrer Fortdauer nicht bloß nie des Schutzes der römischen Kaiser bedurfte, sondern *ihnen zum Trotz* sich befestigt und fortgedauert hat. Der *Irrthum* geht

immer von oben nach unten, er nimmt zuerst die Könige gefangen, ehe er das Volk zu verblenden sucht. Die katholische Wahrheit geht immer von unten nach oben, sie gewinnt zuerst die Völker und zieht dann die Regierenden an. Das Kaiserreich war christlich, ehe noch die Kaiser Christen waren. Der Thron bedurfte des Altares und nicht der Altar des Thrones. Und die Kirche hat den Fürsten einen dauerhafteren und wirksameren Schutz verschafft, als sie von ihnen empfing.

Die Kirche verdankt also nichts dem Schutze der Gewalt; es gibt heute Staaten, wie z. B. in Nordamerika, wo die Kirche vom Staate ganz getrennt ist und er sich nicht im mindesten um sie kümmert. Jedermann wird gestehen müssen, daß die katholische Kirche in den vereinigten Staaten im schönsten Fortschreiten begriffen sei. Als es sich im Frankfurter Parlament um völlige Trennung der Kirche vom Staate handelte, da erschrak die katholische Kirche nicht; es konnte sein, daß sie manche irdische Vortheile dabei eingebüßt hätte; aber ihrer Existenz, ihrer geistigen Wirksamkeit hätte sicherlich diese Freiheit Nichts geschadet. Gerade jene aber, von denen man geglaubt hätte, sie könnten in Folge ihres fortwährenden Rühmens mit Freiheit und geistiger Unabhängigkeit am leichtesten der Polizeistützen entbehren und auf eigenen Füßen stehen, wollten nun plötzlich von der Freiheit Nichts wissen. Wenn aber auch die Kirche des weltlichen Schutzes genießt, so ist dieß gar oft eine Art Schutz, vor dem sich die Kirche zu schützen alle Ursache hat. Wie aber die Kirche dem Schutze der Gewalt nichts verdankt, eben so wenig verdankt sie den Leidenschaften der Menschen. Es liegt vielmehr in dem geheimnißvollen Dunkel ihrer Glaubenssätze Etwas, das sie alle reizt, Alle feindlich gesinnt macht. Welches Laster zügelt sie nicht, welche Leidenschaft tödtet sie nicht ab? Sie verwirft ebenso die Tyrannei der Monarchen, wie die Auflehnung des Volkes, die Härte der Reichen wie die Ungeduld der Armen, den Aberglauben der Unwissenden, wie den Stolz der Gelehrten. Sie hat also alle mächtigen menschlichen Leidenschaften gegen sich. Und während das Schisma und die Häresie zu den Füßen der Könige knien, beugt sich die katholische Kirche bloß vor dem König des Himmels. Wäh-

rend alle Sekten von Menschen Schutz und Leben erbetteln, bittet die katholische Kirche allein Gott nur um die Gnade: „daß Deine Kirche Dir mit ungehinderter Freiheit diene", denn sie hat in sich selbst den Grund ihres Lebens, ihrer Kraft und das Recht ihrer Herrschaft. Sie hat daher nicht nöthig nach irgend Jemanden eine bittende Hand auszustrecken, damit ihr zum Fortbestehen geholfen werde. Sie wünscht, sie sucht nur frei handeln zu dürfen. Sie bedarf nur ihrer selbst, um ihre Bestimmung auf Erden zu erreichen. Und wie der Tag, wo dem Irrthum die Stütze der Politik fehlt, sein Todestag, so ist der Tag, an welchem die Kirche überall das Evangelium frei predigen und ihre Gesetze zur Anwendung bringen darf, der Tag ihres Ruhmes und ihres Triumphes. Die katholische Kirche allein also ist, weil sie jede menschliche Stütze, jeden menschlichen Verstand entbehren kann, die Kirche, welche der göttlichen Stütze und Hülfe gewiß ist, sie ist die auf Petrus gegründete Kirche, welche Jesus die seinige genannt hat, ist die auf ihn gegründete Kirche, weil sie sich allein in ihm und durch ihn erhält.

Was erhellt nun aus all dem Gesagten? Dieses: Die ewige Jugend, die unerschöpfliche Fruchtbarkeit, die unsterbliche Kraft und Dauer, die Unbeweglichkeit der Kirche — lauter unbestreitbare Thatsachen, stehen im Widerspruche mit allen Bedingungen, allen Gesetzen, denen alle Werke unterworfen sind. Sie ist also ein gewisses, offenbares, handgreifliches Wunder der göttlichen Macht — sie ist das Schifflein Petri, das nie dem Sturme erliegen wird.

O wie froh und stolz dürfen wir Katholiken sein, daß wir Glieder dieser Kirche sind! Wie beruhigt sich der Geist, wie erweitert sich das Herz, wie erfreut sich das Gemüth! O seliges Bewußtsein, im Schifflein Petri zu sein und der wahren Kirche anzugehören! Mögen die Orkane wüthen, mögen die Höllenmächte toben und das Schiff der Kirche zu verschlingen drohen — dieses Schiff sinkt nicht; denn es ist kein Menschenwerk. Der Andrang der Wogen erfreut vielmehr die Stadt Gottes! So sehr wir also sonst mit Furcht und Zittern unser Heil wirken müssen, so sehr wir sonst befürchten müssen, daß die Kinder des Reichs in die äußerste Finsterniß hinausgestoßen werden, in einer Beziehung können wir

ruhig sein — die Kirche geht nicht zu Grunde; denn das Schifflein Petri sinkt nicht. Unser Bestreben hat sich daher lediglich darauf zu erstrecken, daß wir der Kirche nicht zu Grunde gehen, was lediglich unsere Schuld wäre. Wir sind also sicher und nicht sicher; sicher, indem die Kirche nicht zu Grunde geht, nicht sicher, indem wir ihr zu Grunde gehen können, d. h. wir sind berufen, aber noch nicht auserwählt; laßt uns denn unsere Auserwählung gewiß machen. Amen.

Predigt

auf den fünften Sonntag nach Epiphania.

Text: „Lasset Beides wachsen bis zur Ernte." Matth. 13, 30.

In dem heutigen Evangelium vom Waizen und Unkraut findet sich eine Stelle, die Manchem anstößig erscheinen könnte. Die Knechte wollen nämlich das Unkraut ausreuten, der Herr aber sagt: Nein, lasset es wachsen mit und neben dem Waizen! Also, könnte man da denken, muß man Sünde und Laster und Aergernisse in der Welt fortwuchern lassen, Irrthum und Lüge dürfen auftauchen und sich breit machen wie sie wollen, ihre Existenz und die Berechtigung dazu ist ihnen ja von demjenigen selber garantirt, der gesagt hat: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Das Alles soll man also so fortgehen lassen bis zur Ernte, d. h. bis zum jüngsten Tage; dann wird der Herr der Ernte schon Waizen und Unkraut söndern und das Letztere hinwerfen lassen, wohin es gehört. In der That fehlt es auch nicht an Leuten, die namentlich auf dem Gebiete der Religion dieses Princip geltend gemacht wissen wollen, die jeder Lehre, jeder Neuerung das Wort reden, die unter der Fahne: Glaubensfreiheit, Gewissensfreiheit, Religionsfreiheit, Denkfreiheit einherziehen und ein Privilegium begehren für alle Meinungen des Tages, alle sogenannten Confessionen, die sich bilden, und die bei dieser Gelegenheit laut ihren Unwillen aussprechen über die Intoleranz der katholischen Kirche, die sich für die allein wahre, allein selig-

machende halte und keine andere Confession als ihr gleichberechtigt anerkennen wolle. Die Klage über die Intoleranz der katholischen Kirche ist ja stereotyp geworden, jeder Schulbube weiß zuletzt über die Unduldsamkeit des Katholicismus etwas zu erzählen, dafür aber wird religiöse Duldsamkeit, Toleranz, fortwährend im Munde geführt und bis zu den Sternen erhoben. Toleranz — ja, das ist eines jener vielgebrauchten und mißbrauchten Schlagwörter unserer Zeit, einer jener vagen Begriffe, die man wie die Wörter: Ultramontanismus und Jesuitismus als bequemes und willkommenes Geschütz gegen die Felsenmauer der katholischen Kirche spielen läßt. Religionsverfolgung, heißt es, liegt in der Natur der katholischen Kirche. Beweise dafür sind in Masse vorhanden; man darf nur an die Spanische Inquisition und ihre Scheiterhaufen denken, an die Pariser Bluthochzeit oder die Bartholomäusnacht, an das Verfahren Herzog Alba's in den Niederlanden, an die Verbrennung und Hinrichtung der Ketzer an allen Orten und Enden. Eine Religion, die also gegen Andersgläubige verfährt, kann die Religion Jesu, die wahre Religion nicht sein; denn die Religion Jesu ist die Religion der Liebe, gleichwie Jesus selber die lautere Liebe gegen die Menschen war. So wird seit dreihundert Jahren gegen die katholische Kirche zu Felde gezogen, und in unsern Tagen werden diese Vorwürfe von Intoleranz mit allem Nachdrucke wiederholt. Welchen Lärm schlägt nicht die gesammte antikatholische Presse auf, weil voriges Jahr in Toscana ein gewisses Ehepaar eingesperrt wurde, gegenwärtig wieder eine andere Person daselbst dasselbe Schicksal getroffen hat! Mit aller Gehässigkeit wird bei dieser Gelegenheit wieder gegen die Intoleranz der katholischen Kirche zu Felde gezogen und alle die früheren Vorwürfe werden wieder neu aufgewärmt! Unter diesen Umständen dürfte es wohl sehr zeitgemäß sein, dieses Thema zu besprechen und die Grundsätze der katholischen Kirche darzulegen, auf daß diese Vorwürfe auf ihren Werth zurückgeführt werden und das ewige Geschrei gegen die Intoleranz der katholischen Kirche Niemanden irre machen möge. Zu diesem Ende werde ich heute folgende zwei Fragen beantworten:

Worin ist die katholische Kirche intolerant?
I. Theil.
Worin ist sie tolerant? II. Theil.
Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Die katholische Kirche behauptet, sie sei die von Christus dem Heilande der Welt gestiftete Kirche, die Trägerin aller Wahrheit, welche das Werk der Erlösung dem Menschengeschlechte bis zum Ende der Welt zu vermitteln und anzueignen habe. Sie behauptet also, jede Religion sei falsch, außer der ihrigen; sie behauptet, das Judenthum sei eine falsche Religion von dem Augenblicke an, als die Synagoge den Heiland verworfen habe und nicht in die von ihm gestiftete Kirche eingehen wollte; sie behauptet, das Heidenthum sei in allen seinen Formen und Arten eine falsche Religion, weil es von Anfang an nur auf Wahn, Lüge und Trug sich stützte; sie behauptet, der Muhamedanismus sei eine falsche Religion, weil er auf den Betrug seines angeblichen Propheten Muhamed, der keine göttliche Sendung hatte und keine nachweisen konnte, gebaut sei; sie behauptet, daß auch die verschiedenen christlichen Confessionen, die im Laufe der Zeit durch Abfall von ihr entstanden sind, das Erlösungswerk verkümmerten und nur mehr so viel Wahrheit besitzen, als sie aus der katholischen Kirche mitgenommen haben.

Weil nun die katholische Kirche der festen Ueberzeugung ist, daß sie allein die Kirche Jesu sei und alle Wahrheit besitze, und weil es gewiß ist, daß nur die Wahrheit allein selig mache und nicht der Irrthum, nicht die Lüge, nicht ein Stück Wahrheit; so behauptet sie auch, daß sie die allein seligmachende Kirche ist, und daß folglich derjenige, der *durch sein Verschulden* ihr nicht angehört, die ewige Seligkeit nicht erlangen könne.

Die katholische Kirche kennt also keine wahre Religion als jene, die sie verkündet, sie weiß nichts von einer *Schwesterkirche*, die ihr ebenbürtig wäre. Und weil sie sich im Besitze der vollen Wahrheit weiß und nur sich als die von Jesus Christus gegründete Erlösungsanstalt kennt, ist sie unabläßig bedacht, alle Welt für sich zu gewinnen. Deßhalb

ihre Missionen unter den Heiden, deßhalb ihre Bemühungen, Schisma und Häresie aufzuheben, und die Getrennten und Irrenden wieder in ihren Schooß zurückzuführen. Man hat es der katholischen Kirche oft schon bitter vorgeworfen, daß sie ihre Missionäre selbst zu solchen Völkern schicke, die schon durch die Missionäre der Bibelgesellschaften für irgend eine Gattung Christenthum gewonnen worden sind. Warum, hat man ihr zugerufen, begnüge sie sich nicht die Heiden zu bekehren, warum bringe sie noch Zwietracht unter die Heidenchristen? Allein die katholische Kirche kann sich durch solches Gerede nicht irre machen lassen; sie behauptet: Es gibt kein wahres Christenthum außer dem ihrigen, es habe Niemand eine göttliche Mission zur Verkündung des Christenthums als sie, auf keinem Missionswesen sei auch der Segen des Himmels als auf dem ihrigen; kein Heidenvolk sei auch noch bekehrt worden, außer durch sie. Sie läßt es sich daher nicht nehmen, auch dort Missionen zu errichten, wo schon andere Missionen waren, wie sie es sich überhaupt nicht nehmen läßt, die Irrenden wieder zurückzuführen. Ist das nicht intolerant? Allerdings, die Wahrheit ist intolerant und es gibt nichts Intoleranteres, als sie, sie will keinen Irrthum neben sich leiden, sie will alle Herzen für sich erobern. Diese Intoleranz hat Christus ausdrücklich selber gepredigt, indem er zu seinen Aposteln sagte: Gehet hin und predigt das Evangelium aller Creatur und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Juden, Heiden und Türken können da den Missionären zurufen: Laßt uns in Ruhe in unserer Religion, wir haben euch nicht gerufen; warum kommt ihr? warum stört ihr unsern Frieden? warum wollt ihr unsere Religion vernichten? Aber sie bekommen von den Missionären zur Antwort: es gibt keine wahre Religion, außer die katholische, und nur in ihr und durch sie ist wahrer Friede. Darum müssen wir auch diese Religion predigen. Es hat also seine Richtigkeit, das Christenthum ist intolerant, es will keine andere Religion leiden, weil keine die Wahrheit hat, und darum sein beständiger Kampf gegen Lüge und Irrthum.

Die katholische Kirche erklärt ferner, eben weil sie sich in ausschließlichem Besitze der ganzen und vollen Wahrheit weiß, daß der

Abfall von ihr ein Verbrechen sei, und deßwegen bestraft sie den Abfall mit der Exkommunikation. Sie sagt, außer ihr gebe es kein Heil und wer durch seine eigene Schuld ihr nicht angehöre, könne nicht selig werden. Das ist wieder intolerant; allein sie ist da nicht intoleranter, als ihr göttlicher Stifter, der gesagt hat: Wer glaubt und getauft ist, wird selig, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden. Mit diesen Worten ist klar genug ausgesprochen, daß, wer der Kirche nicht angehört, natürlich durch seine eigene Schuld, die Seligkeit nicht erlangen könne. Wem diese Intoleranz nicht recht ist, wer etwa Lust hat, über Verdammungssucht zu schreien, der möge es mit dem Herrn, der doch die Liebe selber ist, wie man sagt, ausmachen. Wer aber vernünftig denkt, der wird einsehen, daß dieß gar nicht anders sein kann. Wenn das Christenthum die wahre Religion ist, dann kann nur der selig werden, der Christ ist; folglich wird der nicht selig, der nicht Christ ist, ich setze immer wieder bei: durch eigene Schuld. Diese Intoleranz der Wahrheit ist so natürlich, daß sie noch allen Confessionen, die sich im Besitze der Wahrheit glaubten, eigen war. Deßwegen scheidet man ja auch aus einer Religion aus und geht zu einer andern über, weil man in dem frühern Bekenntnisse nicht selig werden zu können glaubt. Die große Trennung vor 300 Jahren suchte man gerade dadurch zu rechtfertigen, daß man in der katholischen Kirche kein Heil nicht finden könne, weil sie durch und durch verderbt, nicht mehr die Kirche Christi, sondern die Synagoge des Satans geworden sei. So lange die entstandenen Confessionen im Besitze der Wahrheit zu sein glaubten, haben sie auch über Alle die Exkommunikation verhängt, die abfielen, den Austritt für ein Verbrechen erklärt, und damit den Verlust der Seligkeit verbunden. Erst wie die Ueberzeugung von dem ausschließlichen Besitze der Wahrheit verloren ging, und der Indifferentismus immer mehr Platz griff, wurde der Austritt für kein strafwürdiges Verbrechen mehr gehalten, und das Bewußtsein von der unendlichen Wichtigkeit eines solchen Schrittes verschwand; von nun an aber datiren auch die Klagen über Intoleranz und Verdammungssucht der katholischen Kirche, die, ihrem Principe, dem Be-

wußtsein der in ihr niedergelegten vollen Wahrheit treu, sich nie herbeiließ sich selber aufzugeben und mit vollen Segeln in den Hafen des Indifferentismus einzulaufen.

Eine andere Consequenz dieses ihres Bewußtseins, daß sie allein im Besitze der Wahrheit sei und nur die Wahrheit selig mache, ist die Forderung, daß alle Kinder, also auch die aus einer gemischten Ehe zu erwartenden, im katholischen Glauben erzogen werden sollen, und daß, wenn dieses nicht zugestanden wird, sie die Einsegnung einer solchen Ehe verweigert. Jedermann weiß nun, welch ein ungeheurer Lärm vor zwölf Jahren über diese Intoleranz aufgeschlagen worden ist; allein die katholische Kirche kann nicht anders. Sie sagt: Ich weiß, daß ich die Verkünderin der wahren Religion bin, wie soll nun ich dazu die Hand bieten, daß Kinder in einer andern Religion erzogen werden, die nur Bruchstücke der Wahrheit hat? Heutzutage findet man dieses Verhalten der katholischen Kirche so natürlich, daß gerade von jener Seite, die damals den größten Lärm aufschlug, bezüglich der gemischten Ehen ganz dieselben Principien aufgestellt werden, denen die katholische Kirche huldigt. Man fängt wieder an gläubiger zu werden, und sieht sich daher gezwungen, auch wieder größere Entschiedenheit anzunehmen.

Eine dritte Consequenz dieses Princips ist, daß die katholische Kirche denen, die ihr nicht angehören, das katholische Leichenbegängniß versagt. Auch hier ist wieder viel über Intoleranz geschrieen worden; allein eine unparteiische Anschauung muß auch dieses Verhalten der katholischen Kirche gerecht finden; denn wie soll die Kirche den, der bei Lebzeiten ihr nicht angehört hat, nach dem Tode für den ihrigen halten, wie soll sie für den, der nie an den Werth des h. Opfers geglaubt hat, das h. Opfer darbringen nach seinem Tode?

Eine weitere Consequenz ihres Princips ist, daß sie fortwährend bestrebt ist, jede Einschleppung von antikatholischen Lehren in rein katholische Staaten zu verhüten, und so das Volk dem katholischen Glauben zu erhalten. Auch das wird als Intoleranz gedeutet, als wenn es ein Glück zu nennen wäre, wenn das Sektenwesen in einem Staate um sich greift, als wenn ein Volk mit der katholischen Re-

ligion nicht ausreichte, als wenn es zum Nutzen eines Landes wäre, wenn dem Volke sein katholischer Glaube verdächtigt, aus dem Herzen gerissen und dafür nichts Besseres geliefert würde. Gegenwärtig ist es auf Italien abgesehen, wo die englischen Bibelgesellschaften Alles thun, um die katholische Religion zu untergraben und Nichts dafür zu geben. Und da sich nun die Geistlichkeit gegen die Unverschämtheit dieser Eindringlinge wehrt, da die Verspottung der katholischen Religion und die Verführung zum Abfall mit Gefängniß und Verbannung bestraft wird — wird über Intoleranz geschrieen.

Mit welchem Rechte aber? fragen wir. Kann die Kirche anders handeln, wenn sie sich nicht selber aufgeben will? Sind das nicht nothwendige Consequenzen aus ihrem Principe, daß sie sich im alleinigen Besitz der christlichen Wahrheit weiß? Muß ihr da nicht daran gelegen sein, alle Welt zu erobern; muß sie sich nicht die alleinseligmachende Kirche nennen; kann sie eine ebenbürtige Schwesterkirche anerkennen? muß sie nicht die katholische Kindererziehung fordern, muß sie nicht den Irrthum, so lang es ihr möglich ist, fern zu halten suchen? Das muß sie thun, sie muß in all diesen Stücken intolerant sein; denn die Wahrheit ist intolerant gegen allen Irrthum, sowie unser Herr und Heiland in dieser Beziehung intolerant war. Ginge es denen nach, die fortwährend das Wort Toleranz im Munde führen, dann müßte man alle Religionen für gleich gut, aber auch für gleich schlecht halten, also gegen alle gleichgültig sein; allein einen solchen Indifferentismus gibt es in der Praxis gar nicht; denn Jeder hält da seine Ueberzeugung für die wahre und bekämpft die entgegenstehende. Im Grunde werfen also die Toleranzschreier der katholischen Kirche nur vor, was sie selber recht fleißig praktiziren, nämlich — Unduldsamkeit. Wir haben in den letzten Jahren merkwürdige Proben hievon erlebt. In ganz Deutschland hat man nach religiöser Freiheit geschrieen und Duldung für alle Culte verlangt; aber zu keiner Zeit ist die katholische Kirche mehr beschimpft und verlästert worden, als damals, und das Alles im Namen der Freiheit und Duldung. Freiheit für uns, riefen damals die Atheisten und Rongeaner, Ketten und Bande für die katholische Kirche! Wir wissen recht gut noch, welche Be-

schlüsse man gefaßt hat und mit welchen Planen man sich trug, Alles im Namen der Duldung.

Die wahre Toleranz herrscht nur in der Kirche. Ist sie auch intolerant im Princip, d. h. kann die Wahrheit den Irrthum nie als sich ebenbürtig anerkennen, muß die Wahrheit sich auch gegen Irrthum wehren und ihn zu beseitigen suchen durch alle christlichen Mittel, d. h. auf dem Weg der Ueberzeugung, durch Belehrung, Aufdeckung des Irrthums und seiner Nichtigkeit: so ist die Kirche doch tolerant in allen jenen Beziehungen, wo Toleranz möglich ist; und hievon im

II. Theil.

Ich habe oben gesagt, daß die Kirche auf alle Weise die Einheit der Religion zu erhalten sucht, weil das Sektenwesen zu keiner Zeit Nutzen gebracht, sondern nur immer unabsehbaren Schaden angerichtet hat. Das Sektenwesen und die daraus entstandene Schwäche der Staatsgewalt war Schuld, daß das große morgenländische Kaiserthum eine Beute der Türken wurde, das Sektenwesen trägt auch die Schuld an der Schwäche und Zersplitterung Deutschlands, überhaupt an unserer politischen und socialen Verkommenheit. Es wäre dieß ein interessantes Kapitel; allein theilweise gehört es nicht an diesen Ort, und es genüge demnach, einen Fingerzeig gegeben zu haben. Aber im Hinblicke auf diese Erscheinungen darf man wohl fragen: Muß sich nicht ein rein katholischer Staat, wie es die italienischen Staaten und Spanien und Portugal noch sind, auf alle Weise gegen Einschleppung des Sektenwesens wehren, durch das dem Volke die katholische Religion verdächtigt, verächtlich gemacht, aus dem Herzen gerissen, und doch dafür keine andere, geschweige erst eine bessere gegeben wird? Man mag da über Intoleranz schreien wie man will! Wenn das Intoleranz ist, daß man sich Schädliches vom Leibe hält und nicht aufkommen läßt, wo es sich einnisten will, dann muß man freilich allen Uebeln, allen Thorheiten, allen Revolutionären, Schwärmern und Fanatikern, den ungereimtesten Theorien und Hirngespinnsten auf socialem, politischem wie religiösem Gebiete Thüre und Thore öffnen. Ich fürchte aber, daß diese Toleranz nicht gar viele

Verehrer haben dürfte, und dieß wenigstens gerade unter jenen, die so viel von Toleranz den Mund voll haben.

Etwas ganz anderes ist es aber, wenn die Trennung, die Glaubensspaltung, die Sektirerei eine Thatsache geworden ist und, sei es durch welche Mittel immer, Geltung und Berechtigung erlangt hat, wie dieß bei uns in Deutschland und anderwärts der Fall ist. Hier haben die neuen Formationen des Christenthums gleiche Rechte sich errungen neben der katholischen Kirche und es ist demnach der Zustand der Parität, der Religionsfreiheit, wie er sich bei uns gebildet hat. Der normale gesunde Zustand ist das freilich nicht, weil er, wenn er auch nicht, was gewöhnlich der Fall ist, eine große Menge von Eingriffen der weltlichen Gewalt in die kirchliche Regierung in seinem Gefolge hätte, doch niemals die göttlichen Vollmachten der Kirche völlig frei und ungehindert in Ausübung treten läßt, was die Geschichte der paritätischen Staaten zu aller Zeit hinlänglich beurkundet hat. Hieraus erklärt es sich, warum die Kirche in allen derartigen Verhältnissen beharrlich gegen das Princip des paritätischen Staates protestirt hat. Zu einem solchen Proteste war sie nicht bloß berechtigt, sondern, weil sie ihrem göttlichen Berufe Nichts vergeben darf, sogar verpflichtet. Und deßhalb hat die durch den westphälischen Friedensschluß in ihren Rechten schwer verletzte Kirche unterm 26. November 1648 feierlich gegen denselben protestirt. Sie hat sich nur der Macht der Thatsachen unterworfen und nimmt das Uebel hin, weil sie es nicht ändern kann. Sie thut dieß aber nicht mit rückhaltenden Gedanken und knirschendem Unwillen, sondern sie erblickt in den jeweiligen positiven Zuständen immer zugleich auch eine Entwicklung, die nicht ohne Gottes Zulassung zu Stande gekommen ist, und überläßt es der nämlichen göttlichen Hand, die öffentlichen Zustände durch Fortschritte und Irrungen dem vorgesteckten Ideale zuzuführen. So sehr also die Kirche im Princip gegen die Gleichstellung der Confessionen protestirt, so ist sie doch weit entfernt, die positiven Rechtsverhältnisse, die sich nun einmal gebildet haben, so viel sie auch zu wünschen übrig lassen, irgendwie erschüttern zu wollen. Im Gegentheil stellt sie sich, wenn wir auf unser eigenes Vaterland uns beschränken

wollen, in allen praktischen Fragen auf den einzig gestatteten Standpunkt, den der Gleichheit oder Parität. Nun fragen wir: Ist das nicht tolerant? Der Kirche ist durch den westphälischen Frieden und dann durch die gänzliche Säkularisation ein ungeheurer Schaden zugefügt worden; sie hat gegen alle diese Ungerechtigkeiten nur protestiren können; nun sagt sie aber, ich fordere das, was man mir genommen, nie und nimmer zurück, ich füge mich in das Princip der Gleichstellung der übrigen Confessionen mit der katholischen Kirche wohl nicht principiell, aber thatsächlich. Kann man mehr verlangen?

Betrachten wir uns die Toleranz der Kirche auf einem andern Gebiete! Die Kirche hat die Mission, Juden und Heiden zu bekehren und sie hat auch stets ihr Augenmerk darauf gerichtet. Welches sind nun da ihre Grundsätze? Zwingt sie zur Religion? Nein, der Zwang zur Bekehrung ist verboten. Der Glaube ist ein Geschenk Gottes und ein Akt des menschlichen Willens zugleich, und es ist der Mensch somit durch Ueberredung, nicht durch Befehl zur Annahme desselben zu bewegen. Es gehört nicht zur Religion, zur Religion zu zwingen; vertheidigt soll diese werden, aber nicht durch Tödtung, sondern durch Hingabe des Lebens, nicht durch rohe Gewalt, sondern durch Geduld, nicht durch Unthat, sondern durch den Glauben. Durch das Feuer der Rede sollen die Dornen des Irrthums in des Menschen Innern zu brennen anfangen und die Finsterniß der geistigen Nacht erhellt werden. So sagen die alten Väter und Satzungen der Kirche.

Gerade hier ist es aber, wo die größten Vorwürfe der Kirche gemacht werden. Hier werden wir hingewiesen auf die Scheiterhaufen der Inquisition, auf die Ketzerverbrennungen im Mittelalter überhaupt, auf die Pariser Bluthochzeit, und auf Alba's Verfahren in den Niederlanden. Was nun zuerst die Hinrichtungen der Ketzer im Mittelalter anbelangt, so muß man, wenn man das Mittelalter begreifen und gerecht würdigen will, seinen Standpunkt in demselben nehmen. Bekanntlich kämpfte die alte Welt und an ihrer Spitze das römische Reich mit aller Kraftanstrengung und allen Mitteln der Gewalt gegen das aufkeimende Christenthum und zwar aus keinem andern Grunde, als weil es sich selbst beherrscht fühlte von einer

Religion, die auf's tiefste sich abgestoßen fand von dem neuen Glauben des Kreuzes. Nachdem aber die Kirche mit Gottes Gnade den Sieg errungen, kehrt sich nun das Verhältniß ziemlich um; der Staat ging eine innige Vereinigung mit der christlichen Kirche ein und das Heidenthum und das Judenthum, wie die verschiedenen Sekten der Häretiker, fanden von da an der Staatsgewalt eine bittere und erklärte Feindin. Von einer freien Religionsübung war ohnehin keine Rede und was die einzelnen Anhänger derselben betrifft, so strebte man durch Entziehung der politischen und Beschränkung der bürgerlichen Rechte, nicht selten durch Confiscation sowie durch andere Strafen an Freiheit und Leben sie zu vermögen, dem Glauben sich zuzuwenden, welcher der Mittelpunkt des Nationallebens und in den Augen der Gesammtheit die einzige Hoffnung der ewigen Seligkeit war. In den germanischen Reichen finden wir dieselben Verhältnisse, nur geschärft und gesteigert. In diesen Staaten, die ganz vom Leben der Kirche durchwachsen waren, galt der katholische Glaube als die Bedingung, ohne die man kein Recht habe, eine öffentliche, ja in gewisser Weise nicht einmal eine private Existenz zu führen, und die Erhebung der Fahne der Häresie, des Abfalls von der Kirche, wurde als ein Verbrechen betrachtet, das der Staat schon aus Rücksicht für die Kirche zu sühnen und in seinen Folgen zu unterdrücken habe, aber auch eben so sehr als ein hochverrätherischer Angriff unmittelbar auf die positive Bedingung des ganzen Staatslebens. Nimmt man dazu, daß die Völker, indem sie von solchen Principien ausgingen, nur ein sehr hartes und fast blutiges Strafrecht kannten, so begreift man die Strenge, die in diesem Jahrhunderte vom Mittelpunkt des Staates aus gegen die Irrgläubigen angewendet wurde und warum der Arm der staatlichen Gewalt überall so energisch eingreift, wo die Kirche ihre geistigen Kämpfe streitet. Das, was hier angefochten und angegriffen wird, ist überall nicht die Person des Andersgläubigen, man läugnete ihm gegenüber keine einzige der Pflichten der ihm schuldigen Nächstenliebe; aber Jeder nimmt in diesem Leben nicht bloß eine individuelle, sondern auch eine sociale Stellung ein; gerade aber in der socialen Weltordnung hatten die Häretiker keinen Platz

im Mittelalter und deßhalb, weil ihre Existenz mit der ganzen socialen Weltordnung unverträglich schien, wurde dieselbe verkümmert oder vernichtet. Es ist hier nicht der Ort, diese Anschauung des Mittelalters zu vertheidigen, um so weniger, da es überall die christlichen Staaten sind, nicht die Kirche, welche dieselbe im Leben durchgeführt; aber es war dieß einmal die Anschauung des Mittelalters, in die man sich hineindenken muß, um diese Härte zu begreifen, und von diesem Standpunkte aus wird man dann zugestehen müssen, daß die Opfer, welche derselben gefallen, sich höchstens darüber beklagen konnten, nicht in einer späteren Zeit geboren worden zu sein. Ueber diese Härte und Intoleranz des katholischen Staates im Mittelalter sollten wenigstens diejenigen sich nicht beklagen, welche, nachdem sie zuvor selber von der katholischen Kirche abgefallen waren und die Fahne der Häresie aufgepflanzt hatten, deßungeachtet Andere, die auf Grund derselben „evangelischen" Freiheit hin abweichender Ansicht waren, und neue „Confessionen" bildeten, mit Folter, Verbannung, Feuer und Schwert vertilgt wissen wollten. Und nicht als die Organe der weltlichen Obrigkeit sprachen sie diese intoleranten Grundsätze aus, sondern als Stifter der neuen Kirchen. Bei solchen Grundsätzen der Neuerer ist es doppelt seltsam, daß man fortwährend auf die Scheiterhaufen der Inquisition uns hinweist, um uns die Intoleranz der katholischen Kirche zu beweisen. Die Scheiterhaufen brannten an der Themse so gut wie am Ebro und die Opfer der spanischen Inquisition bleiben an Zahl weit unter denen zurück, die in England allein um des katholischen Glaubens willen hingerichtet wurden. Was übrigens die Vorwürfe betrifft, die nur die spanische Inquisition treffen, so können diese der Kirche nicht gelten; aus dem Geiste dieser Einrichtung kann kein Schluß auf den Geist der Kirche gezogen werden; denn die spanische Inquisition war keine kirchliche, sondern eine Staatsanstalt, gegründet einmal, um das muhamedanische und jüdische Element nach und nach auszumerzen; zweitens, um an die Stelle des Rechtsstaates die absolute Monarchie zu stellen. Daß dieß wahr ist, bestätigen zwei berühmte Autoritäten *), denen man keine beson-

*) Ranke und Leo.

dere Vorliebe für die katholische Kirche zur Last legen wird, und auch der bekannte Staatsmann Guizot sagt uns: „Sie war von Anfang an mehr politisch als religiös und mehr dazu bestimmt, die bürgerliche Ordnung, als den Glauben aufrecht zu erhalten. Ja, Ranke sagt ausdrücklich: „Es war die Inquisition, durch welche die unbedingte Autorität der Kirche vollendet wurde.“

Es ist ferner notorisch, daß die Päpste selbst den Geist der spanischen Inquisition mißbilligten und dieselbe als eine Anstalt weltlicher Despotie unter kirchlichem Vorwande ansahen. Derselbe Papst Sixtus IV., welcher unterm 1. November 1478 der neuen Einrichtung seine Bestätigung ertheilt, beklagte sich schon am 29. Jänner 1482, daß die Bestätigungsbulle durch falsche Darstellung vom Zwecke des Instituts von ihm erschlichen worden sei; im selben und nächsten Jahre belegte er den Inquisitionshof in Sevilla mit bitterem Tadel; seit 1483 nahm der römische Hof Appellationen an von den spanischen Inquisitionsgerichten und das Recht dieser Appellation wurde vom Papste gegen den Willen Ferdinands des Katholischen durchgesetzt und aufrecht erhalten. Ferner haben nicht nur oftmals die Päpste die Inquisitions-Tribunale zur Milde ermahnt, den zu leichteren Strafen Verurtheilten und den Kindern der Gestraften das Vermögen zu erhalten gesucht und Gnadenerlasse für die Verfolgten gegeben, sondern sie sind auch direkt mit Beschwerden, Strafen und Hinderungen gegen sie eingeschritten. Es wurde eine Reihe von Fällen ganz nach Rom gezogen, Urtheile wurden kassirt, Leo X., Gregor XIII. und Paul III. richteten zu wiederholten Malen die ernstlichsten Beschwerden an den König, der letztere Papst beschützte die, welche die Einführung der Inquisition in Neapel hindern wollten, endlich wurde mehrmals gegen die Inquisitoren die Exkommunikation ausgesprochen, so 1519 gegen die in Sevilla.

Aus der spanischen Inquisition darf also nicht die allermindeste Folgerung gegen die Kirche gezogen werden, und dieß um so weniger, als die Inquisition zur Verfolgung und Hinrichtung von Wiedertäufern, Christus- und Dreieinigkeitsläugnern gerade bei denen sehr beliebt geworden ist, welche sie in Spanien so sehr verlästern.

Aber die Bartholomäusnacht? Auch aus dieser verabscheuenswerthen That ist kein Schluß auf den Geist der katholischen Kirche zu ziehen. Die Bartholomäusnacht war eine politische That, keine im Interesse der katholischen Kirche erfolgte. Daß dem so war, und daß man gewiß war, diese That bei dem h. Vater nicht mit dem Eifer für die katholische Sache vertheidigen zu können, daß man gewiß war, von demselben mit einer derartigen Vertheidigung der Metzelei zurückgewiesen zu werden, geht aus der Rede hervor, welche der berühmte Muret als Redner des Königs vor dem Papste bei dem Dankfeste hielt, welches in Rom für die Errettung des Königs aus der Hand der Rebellen Statt fand und in welchem er diese Nacht preist, nicht etwa, weil Ketzer in derselben den Tod gefunden, sondern, „welche (Nacht) durch den Untergang Weniger den König von der Gefahr nahestehender Ermordung, das Reich von dem fortdauernden Schrecken des Bürgerkrieges bewahrt.“ So wurde die That selber im Norden Deutschlands damals angesehen. Nur als Mittel zu ihrem politischen Zwecke, die Zerstörung einer dem königlichen Ansehen gefährlichen, mit dem Auslande zusammenhängenden Partei betrachteten Catharina von Medicis und Carl IX. die That; die Erbitterung der Katholiken aber gegen himmelschreiende Thaten wurden als willkommene Stimmung zur Ausführung und Beschönigung dieser Gräuel ausgebeutet. Die katholische Kirche trägt also an dieser That keine Schuld.

Auch das Verfahren Herzog Alba's in den Niederlanden, der freilich auf unsern deutschen Bühnen immer als obligater Wüthrich Parade machen muß, kann der Kirche um so weniger zur Last gelegt werden, als ihm rein politische Motive unterlagen und als Vieles in demselben nach neueren Forschungen ein ganz anderes Ansehen gewinnt, als es bei denen hatte, die ihre ganze Kenntniß dieser Vorgänge aus der Darstellung eines sonst großen deutschen Dichters entnehmen, in welcher Oberflächlichkeit und Parteilichkeit gerade wie in seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges sich unter der Schlangenhaut eines schönen Styles bergen.

Ihr sehet also, keiner dieser so häufig und mit aller Gehässigkeit seit Jahrhunderten gemachten Vorwürfe wegen Intoleranz trifft

die Kirche. Ja, die Kirche ist intolerant, indem sie behauptet, nur sie besitze die volle Wahrheit, indem sie keine andere Confession als Schwesterkonfession anerkennt, indem sie sich gegen den Irrthum wehrt, ihn durch Belehrung zu beseitigen sucht; allein diese Intoleranz kann ihr kein vernünftiger Mensch verübeln; denn dieß ist die Intoleranz der Wahrheit, eine Intoleranz, die Jeder hat, der eine feste Ueberzeugung besitzt.

Sie ist aber tolerant, wie sie es nur immer sein kann. Sie kennt nur den Weg der Ueberzeugung und keinen Glaubenszwang. Ist dieß oft anders gewesen, ihre Schuld ist das nicht. Sie dürstet nicht nach Blut. Nicht nur gebietet die katholische Kirche Moral, unterschiedslos gegen Alle die sogenannten Rechtspflichten zu erfüllen, sondern sie gebietet auch, keinem Einzigen, sei er wer er wolle, einen Liebesdienst zu versagen, den er von uns beanspruchen kann. Insbesondere wurde der Umstand, daß Jemand im Glauben von uns getrennt sei, niemals in der Kirche als ein Grund betrachtet, hier eine Ausnahme eintreten zu lassen und auf die katholische Moral dürfte sich Einer nicht berufen, der auch nur eine kleine Ungerechtigkeit, eine leise Verletzung der Liebe mit der irrthümlichen Religion, der dieser angehört, rechtfertigen wollte.

Den Irrthum hassen und den Irrenden lieben, das ist ist uraltes Princip der katholischen Kirche; das will auch der Heiland, indem er sagt: Lasset Beides wachsen bis zur Ernte. Mit diesen Worten billigt der Herr keineswegs, daß Unkraut gesäet, falsche Lehre gepredigt werde; denn er sagt nicht, man solle Unkraut säen, sondern er will nur, dem schon vorhandenen Unkraut solle nicht mit Gewalt gewehrt, sondern Gnadenzeit und Raum zur Buße gegeben werden. Vertilgung der Ungläubigen und Irrenden wäre keine Erziehung, und die Kirche Jesu soll ja Erzieher und Arzt der Menschheit sein, aber kein Scharfrichter. Also geh' hin, mein Christ, und handle so gegen alle Sünder. Die Sünde hasse, den Sünder liebe. Sei insbesondere streng gegen dich und mild gegen Andere; dann hast du das Wahre. Amen.

Predigt

auf den sechsten Sonntag nach Epiphania.

Text: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm und auf seinen Acker säete." Matth. 13, 31.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Der Heiland vergleicht in dem heutigen Evangelium seine Kirche mit einem Senfkörnlein, das zum Baume heranwächst. Daraus geht hervor, daß das Christenthum einer Entwicklung, eines Wachsthums, einer Fortbildung fähig ist. Und so ist es auch. Das Christenthum ist ein organisches Gewächs, das ein Leben lebt, wie eine Pflanze. Wie ein Mann ein Senfkorn nimmt und es säet in seinen Acker, so pflanzte der Sohn des Menschen sein Reich. Ohne Geräusch und Gewalt sammelte er sich einfältige, unscheinbare Menschen, was thöricht, was unedel war vor der Welt, und belebte eben so geräuschlos und sanft in ihnen den erdrückten Funken des höheren Lebens und bereitete sie zur Gemeinschaft der Leiden seines Fleisches und der Herrlichkeit seines Geistes; so wurden sie die ersten Bürger und Genossen des Reiches, das jetzt von allen andern Reichen gedrückt, einst sie alle überwältigen und verschlingen soll. Durch diese Erstlinge wurde weiter gewirkt im Geiste des Stifters und Königs. Das Wort vom Reiche Christi faßte immer in mehreren Menschenseelen Wurzel und weckte höheres Leben, Leiden und Freude. Der himmlische Keim, die Geburt aus Gott, ward dadurch geregt und befruchtet, die Entwicklung empfänglich gemacht. Völker, die den Herrn nicht gekannt hatten, nannten nun seinen Namen und

huldigten diesem Könige, da sie vorher unter ganz anderer Herrschaft gestanden, ganz andere Gesetze befolgt hatten. Und dieß Alles fing in einem ganz kleinen Winkel des jüdischen Landes an; da ward der Baum gepflanzt, unter dessen Schatten, nachdem er einmal die ersten Stürme überwunden hatte, ganze Völker und Welttheile ruheten. Und noch wird er immer höher wachsen, dieser Baum, das Reich der Himmel wird unter Stürmen und scheinbaren Erdrückungen immer weiter in Höhe und Tiefe sich ausbreiten, bis es Alles umfaßt, bis Alles unter diesem Scepter steht, Ein König, Ein Reich, Ein Hirt, Eine Heerde ist. So wächst also das Reich Gottes nach außen — anfängliche Kleinheit und Verborgenheit, stiller, unmerklicher Wachsthum, endliche Größe und Herrlichkeit ist das Aehnliche, das Gemeinschaftliche des Himmelreiches mit dem Senfkorne.

Es wächst aber nicht bloß nach außen, wie ein Senfkorn, nein, einem Senfkorn gleich wächst es auch in uns. Unscheinbar wächst es. Oder kann es einen unscheinbareren Anfang geben als den, welchen es unbewußt in der Taufe bei uns nimmt? Aeußerlich Nichts, als heilige Gebräuche und ein scheinbar unempfängliches Menschenkind, mit schlummernden Geisteskräften, mit einer Unfähigkeit, aufzunehmen, wie sie nicht größer gedacht werden kann, und doch ist die Taufe das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung des h. Geistes. Die Taufe ist also die Aussaat des Senfkorns in das menschliche Herz. Aber auch die Wiedergeburt, welche in späteren Lebensjahren bei uns auf bewußte Weise zu Stande kommt, beginnt sie nicht jedesmal klein und unbemerkt? Was ist es, das den schlummernden Keim weckt? Es ist bald Gottes Wort, das des Sonntags in der Kirche oder an einem andern Orte und zu anderer Zeit, wo man es gar nicht erwartete, tief erschütternd in die Seele fällt, ein kleines Körnlein — und wir können es nicht wieder los werden, es beugt und erhebt uns auf unwiderstehliche Art, und der verborgene Keim hebt endlich die Erdscholle, der graue Acker unsers Herzens und Lebens fängt an zu grünen und sich zu schmücken mit Frühlingsherrlichkeit.

Die Geschichte eines ausgestreuten Senfkornes ist also ein

treffendes Symbol der Geschichte des Himmelreiches auf Erden und zwar in zweifacher Beziehung; die Größe der Wirkung, von einem kleinen, höchst unscheinbaren Anfang ausgehend, ist aber der Hauptvergleichungspunkt in dieser Parabel, und der findet volle Anwendung auf das Himmelreich, man mag es nun die Anstalt zum Heile der sündigen Menschheit als die sichtbare Kirche heißen, oder man mag auf die einzelnen Gläubigen sehen, wie auch in ihnen von einem geringen Anfangspunkt aus eine große und herrliche Wirkung hervorgebracht wird; denn es sind dieselben Gesetze, nach denen bei der ganzen Menschheit und bei den Individuen das Göttliche sich entfaltet.

Aber wie? ist das aller Wachsthum des Christenthums? Habt ihr noch nicht von einer andern Entwicklungsfähigkeit, von einer gewissen Perfektibilität des Christenthums gehört, wornach das Christenthum mit dem Entwicklungsgange der Zeit gleichen Schritt hielte und zu halten hätte? O sicher habt ihr schon gehört, daß es keinen Stillstand gebe, sondern ewigen Fortschritt, daß das Gebiet der Religion in Folge der Forschungen des menschlichen Geistes sich immer mehr aufhelle, daß Vieles im Lichte der Jetztzeit als Irrthum erscheine, was früher als Glaubensartikel gegolten habe, daß namentlich die Bibel und sein Inhalt, das Christenthum, dem Gesetze des Wachsthums und der Entwicklung sich fügen müsse!

Hiernach hätte also das Gleichniß vom Senfkorn auch noch eine dritte Bedeutung, und diese ist es, deren Werth wir heute untersuchen wollen. Ich rede also heute von der

Perfektibilität oder Entwicklungsfähigkeit des Christenthums nach dieser Richtung hin,

indem ich folgende zwei Fragen beantworte:

In wiefern ist der christliche Glaube einer Vervollkommnung fähig? I. Theil.

In wiefern ist der christliche Glaube einer Vervollkommnung nicht fähig? II. Theil.

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Warum, könnte man fragen, hat Gott seinen Sohn nicht gleich nach dem Falle unsern Stammeltern geschickt? Warum ließ er einen so gewaltigen Zeitraum, volle viertausend Jahre vorübergehen, bis das im Paradiese in die Erde gelegte Senfkorn von der Erlösung sich zu jenem gewaltigen Baume entfaltete, unter welchem die Völker ruhen? Deßhalb, weil diese langsame, allmähliche Entwicklung der Religion seit der leisen Andeutung der Erlösung, welche die Verzweiflung der ersten Menschen milderte, bis zu ihrer vollkommenen Erfüllung in der Person Christi allen Werken der Vorsehung analog und entsprechend ist. Nichts im ganzen Bereiche der Schöpfung geschieht durch einen Sprung, sondern Alles geschieht nach bestimmten Gesetzen der Entwicklung. So z. B. die Erschaffung der Welt in sechs Schöpfungstagen oder großen Perioden. So auch im Reiche der Gnade. Es kann von unserer unvollkommenen Einsicht eben so wenig erwartet werden, die geheimnißvollen Ursachen dieser allmäligen Entwicklung anzugeben, als wir das allmälige Wachsthum der Produkte der Erde uns zu erklären vermögen; aber gerade daraus, daß der Erlöser erst so spät erschien, dürfen wir schließen, daß dieß in Folge einer planmäßigen Entwicklung der Religion geschah, und daß die Veröffentlichung der Gesammtoffenbarung, am Anfange schon, eine verfrühte und darum unzeitige gewesen wäre. Es bedurfte eines langen Zeitraums, um dem Menschen die völlige Ueberzeugung von seiner eigenen Schwachheit zu verschaffen. Das prophetische Gemälde, welches die zukünftigen Wahrheiten der christlichen Religion darstellen sollte, mußte sich über viele Jahrhunderte erstrecken, um sich vor einer Menge von Begriffsverwirrungen zu schützen. Hätte der von der Schöpfung sich ergießende Strom der Offenbarung sich früher unter den Nationen ausgebreitet, so würde er in der Wuth der Sinnenlust verloren gegangen sein, gleich einem Flusse, der im brennenden Sande der Wüste verschwindet. Und wenn es der Arbeit eines vollen Jahrhunderts in Verbindung mit den Strafdrohungen Noa's zur

Erbauung der Arche bedurfte, um das Menschengeschlecht vor gänzlichem Untergange in der Sündfluth zu bewahren, so ist es kein Wunder, wenn die unermeßliche Periode von viertausend Jahren mit den Warnungen von so vielen Propheten kaum hinreichte, um jene geistige Arche zu erbauen, welche die Gläubigen über die Fluth der Zeit hinwegtragen sollte, bis sie einst sicher und triumphirend auf den Gipfel des h. Berges niedersank.

Wenn also von einer Entwicklung, von einem Wachsthum des Christenthums die Rede sein soll, so ist dieß darunter zu verstehen, daß die christliche Kirche nicht gleich nach dem Falle oder nach mehreren hundert Jahren fix und fertig vom Himmel herab kam, sondern daß Gott der Herr das Menschengeschlecht sich erst entwickeln und reif werden lassen wollte für die Erlösung. Deßhalb wurde den Stammeltern nur eine ganz dunkle Verheißung gegeben, das Senfkorn ward in die Erde gelegt, allmählig wuchs die Hoffnung und Erwartung des Erlösers; den Patriarchen wurden schon deutlichere Verheißungen gegeben — das Senfkorn begann zu sprossen, man sah einen Halm, der immer mehr zum Stamme sich bildete. Gott der Herr wählte sich ein eigenes Volk, aus dem der Erlöser hervorgehen sollte, gab ihm Aufschlüsse über dessen Geburt, Leben, Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt — sieh da, der Senfbaum wuchs immer mehr heran und trieb Aeste und Zweige, jetzt kam der verheißene Erlöser selber und nun stand der Baum in voller Größe da und die Vögel des Himmels begannen unter seinen Zweigen zu wohnen. Das ist die Geschichte des Christenthums vor Christus, die Entwicklung des christlichen Glaubens in alter Zeit.

Aber auch im neuen Bunde, seit Christus, gibt es eine Entwicklung, ein Wachsthum des christlichen Glaubens, und dieses Wachsthum wird gefördert einerseits durch die Stürme oder Ketzereien und andrerseits durch den Sonnenschein der christlichen Wissenschaft. Unser Herr hatte den Aposteln den Auftrag ertheilt, aller Welt das Evangelium zu predigen und sie Alles zu lehren, was er ihnen befohlen hatte. Aber schon zu der Apostel Zeiten standen Menschen auf, welche über die Person des Heilandes falsche, irrthümliche Behauptungen

aufstellten und der Apostel Johannes sah sich genöthigt, durch sein Evangelium und seine drei Briefe diesen Irrlehren entgegenzutreten. Wie diese Irrlehrer behauptet hatten, Christus habe nur einen Scheinleib gehabt, so behaupteten Andere, Christus habe nur eine Natur gehabt und nur einen Willen. Durch diese Irrlehren wurden die katholischen Theologen veranlaßt, auf wissenschaftlichem Gebiete den ganzen Streit auszutragen, während die Kirche in ihren Concilien unter dem Beistand des h. Geistes die Irrlehre verdammte und die katholische Lehre feststellte. Und wie es dem Glaubenssatze erging, der über die Person des Heilandes handelt und der auf diese Weise in seinem ganzen vollen Inhalte zu Tage trat, er, der bisher als unerschlossener Kern im Bewußtsein der Gläubigen gelegen hatte: so erging es im Laufe der Jahrhunderte mit allen andern Glaubenssätzen des Christenthums. Sie Alle waren im Bewußtsein vorhanden, aber noch unentwickelt; da kamen die Irrlehrer, stritten sie einzeln an, dadurch wurde ein Streit angeregt, die Wissenschaft bemächtigte sich sofort der streitigen Punkte und die Kirche entschied in letzter Instanz und endgültig, während der wissenschaftliche Streit nach wie vor die Geister beschäftigte. So ergeht es bis auf unsere Tage herab; durch diese Irrlehren und durch die Vermittlung der Wissenschaft sind nun sämmtliche Lehren des Christenthums, so weit es dem menschlichen Verstande möglich ist, zum Bewußtsein gekommen, das Christenthum steht entwickelt vor uns. In unsern Zeiten ist das letzte Stadium eingetreten, es geht jetzt der Kampf nicht mehr an eine einzelne Lehre, wie dieß bei den bisherigen Irrlehren der Fall war, sondern es handelt sich jetzt um die Berechtigung, um die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit des Christenthums für unsere Zeit überhaupt. Die außerkatholische Theologie, Philosophie, Naturforschung und Philologie, kurz, die gesammte rationalistische Wissenschaft hat sich verschworen, das Christenthum wissenschaftlich zu ruiniren und als das größte Unglück, das je die Menschheit heimgesucht, hinzustellen. Es geht also jetzt an die Fundamente der Kirche, die durch die neuesten Forschungen auf allen Gebieten des Wissens gesprengt werden sollen. Hierdurch ist die christliche Wissenschaft genöthigt, den Kampf mit

der unchristlichen Wissenschaft auf allen diesen Gebieten aufzunehmen und wir, die Jetztlebenden, befinden uns mitten im Stadium des Kampfes. Christenthum oder Antichristenthum, das ist die Loosung der Gegenwart, das wird noch mehr die Loosung der Zukunft werden, und dann kommt das Ende.

Es giebt also allerdings eine Entwicklung des christlichen Glaubens, es ist kein Stillstand gewesen, seit das Christenthum existirt, sondern ein beständiges Forschen und Fortschreiten. Zeuge dessen sind die Bibliotheken mit ihren zahllosen Schriften und Büchern auf dem Gebiete der Theologie in allen ihren Disciplinen, Zeuge dessen sind die wissenschaftlichen Bestrebungen der Gegenwart und die unerhörte Thätigkeit auf allen Gebieten, die nur immer mit dem Christenthum in irgend einem Zusammenhange stehen. Unter Sturm und Wetter, wie unter warmem Sonnenschein wuchs der Baum der christlichen Erkenntniß heran und das ist es, was Gott will. Er will die Menschen nicht unthätig wissen, in der geistigen sowohl wie in der sinnlichen Welt. Das Gedeihen der Feldfrüchte hängt von ihm ab; er ist's, der Sonnenschein, Regen, Wind und Fruchtbarkeit verleiht; dennoch darf der Ackersmann nicht seine Hände müßig in den Schooß legen. So hängt der Erzieher zwar ab von den Fähigkeiten seines Zöglings, die er nicht zu ändern vermag; allein in Betreff der Entwicklung und Richtung derselben hat er immer seinen angewiesenen Wirkungskreis. Und so hat uns Gott auch seine Heilsanstalten geoffenbart; aber die Menschen sollen angewiesen werden, diese Lehren in Anwendung zu bringen, die Ueberzeugung von ihrer Aechtheit, Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit soll immer fester in ihnen wurzeln, und so die Ermahnung des Apostels*), zu wachsen in der Erkenntniß Gottes, in Erfüllung gehen.

Diese Entwicklung, dieser Fortschritt, dieses Wachsthum der christlichen Wahrheit geht aber — und das darf nicht übersehen werden — nur und immer innerhalb des christlichen Glaubensgebietes selber vor sich, und hiernach ist der Irrthum zu berichtigen,

*) I. Coloss. 1, 9—12; II. Petri 3, 18.

den man so gerne geltend machen möchte, als wären im Laufe der Jahrhunderte einzelne Glaubenssätze erst erfunden und dem Glaubensbekenntnisse beigefügt worden. So ist es nicht. Unser Herr und Heiland hat von Anfang an den ganzen Schatz der Glaubenswahrheiten in seiner Kirche niedergelegt; mit ihm und durch ihn schloß sich das ganze Gebiet der göttlichen Mittheilungen an die Menschen. Von ihm erhielt es die letzte Vollendung und erfordert nun zur Verbesserung keine menschliche Hülfe mehr. Alle die Entscheidungen über verschiedene Glaubenspunkte also, die die Kirche auf ihren allgemeinen Concilien gefällt hat, sie sind nicht Feststellungen neuer Glaubenssätze, nein, sie sind nur der formelle Ausdruck der schon im Bewußtsein, im Leben vorhandenen Glaubenswahrheiten gegenüber den entstandenen Irrthümern. Ganz und gar falsch ist es also, wenn ihr oft sagen hört: In diesem und jenem Jahre, von diesem und jenem Papste, auf dieser und jener Kirchenversammlung ist dieser und jener Glaubenssatz, den die Christenheit früher nicht kannte, aufgestellt worden; nein, alle diese Entscheidungen formuliren nur in bestimmten Ausdrücken das, was immer, überall und allzeit von der katholischen Christenheit geglaubt worden ist, den jeweiligen Irrthümern gegenüber in allen ihren Formationen. Nicht neue Glaubenssätze wurden aufgestellt, sondern die schon vorhandenen entwickelt und zum Bewußtsein gebracht. Wenn an einem heiteren Winterabende sich anfänglich nur der eine und andere Stern zeigt, dann immer mehrere zum Vorschein kommen und endlich das ganze sternenbesäete Firmament unserm staunenden Auge sich darstellt, so waren doch auch die später gesehenen Sterne schon früher zugegen; die Pracht des Sternenhimmels hat sich allmälig entwickelt, sie war aber, unserm Blick verborgen, dennoch schon eher vorhanden.

Nachdem wir nun gesehen haben, inwieferne der christliche Glaube einer Entwicklung, des Wachsthums fähig ist, wollen wir auch noch sehen, inwieferne er eines solchen nicht fähig ist, und hievon im

II. Theil.

Wer hätte nicht schon gehört von jenen großen Phrasen, die den Fortschritt auf dem Gebiete der Religion in jeglicher Weise

anpreisen? Wie in Allem, so muß man auch in der Religion, heißt es, mit dem Zeitgeiste fortschreiten, man muß den Glauben den Forderungen der Zeit gemäß vervollkommnen; der menschliche Geist läßt sich keine Hemmschuhe anlegen, er läßt sich nicht durch ein Bekenntniß fesseln, welches nur für eine gewisse Zeit Geltung hat und haben kann, dann aber, wie der Kreis des Wissens sich erweitert, sich den Forderungen der Zeit anpassen und den Resultaten der neuen Forschungen weichen muß. Nun aber sind in unsern Tagen die philosophischen, philologischen, naturwissenschaftlichen und historischen Studien zu einer Höhe gediehen, in deren Sonnenlichte die Nebel der veralteten und befangenen Anschauungen, in welche die Urkunden des Christenthums gehüllt sind, verschwinden und dieselben nothwendig anders erscheinen, wie bisher. Von diesem Grundsatze ausgehend hat man sich denn auch wirklich an's Werk gemacht und die Resultate dieser Forschungen liegen nun klar zu Tage. Der oberste Grundsatz, auf den sich diese Forschungen stützen, ist: Es gibt keine unmittelbare Einwirkung Gottes auf die geistige und physische Welt, daher auch keine von Gott geoffenbarte Religion, keine Weissagungen, keine Wunder; die Verfasser der h. Schriften haben somit nicht in Folge göttlicher Eingebung geschrieben, sondern nur aus eigener; die Propheten haben keine Weissagungen gegeben, sondern nur Schlüsse aus den Umständen der Gegenwart auf die Zukunft gezogen, ebenso sind die Wunder nur Wirkungen natürlicher Ursachen gewesen. Christus war nicht Gott, sondern bloßer Mensch, hochbegabt zwar, aber beschränkt in Wissen und Können, wie jeder andere Mensch; das Christenthum enthält zwar manches Wahre über die Religion, aber es enthält diese weder frei von Irrthum, noch vollständig, daher ist es der Reinigung bedürftig und der Vervollkommnung fähig. Zu diesem Ende hat man eine eigene Auslegungskunst erfunden, die sogenannte höhere Kritik und mit dieser sich an die h. Schrift gemacht. Es kam vor Allem darauf an, die Glaubenslehren aus der Schrift wegzubringen. Um diese mit Einem Schlag wegzubringen, erklärte der bekannte Philosoph Kant: alle Glaubenslehren seien nicht zum Wesen der Religion gehörig, sondern bloß die Moral, und wenn sich Glaubenslehren in

einer Religion vorfänden, so wären sie nur insoweit von Werth, als sie sich auf die Moral bezögen und ihr dienstbar gemacht werden könnten. Er behauptete, daß die Vernunftreligion die allein wahre und allgemeine, und die geoffenbarten Religionen seien nur menschliche Versuche, die Vernunftreligion zur äußeren Geltung zu bringen. Alle diese geoffenbarten Religionen müßten nach der reinen Vernunftreligion geprüft werden, Wunder und Weissagungen bleiben von Anfang an ausgeschlossen, weil dergleichen für die Moral keinen Werth habe. Dieß hieß man die moralische Auslegung, weil sie die Moralität zum Zwecke habe. Auf diese Weise war der größte Theil der Bibel im Feuer dieser Kritik geblieben; allein „die freie Forschung" war mit diesen Resultaten noch keineswegs zufrieden. Es traten noch andere Forscher auf, worunter der bekannte David Strauß in seinem Leben Jesu, und diese erklärten die Geschichte des alten und neuen Testamentes, namentlich so weit sie göttliche Offenbarung und Wunder enthält, für Mythen oder Volkssagen, welche das jüdische Volk in Bezug auf Moses, und die ersten christlichen Gemeinden in Bezug auf Christus erdichtet und denselben beigelegt hätten, um ihre religiösen Ideen unter dem Bilde von Wundergeschichten und andern übernatürlichen Dingen auszudrücken und zu symbolisiren, und stellen als Regel auf, daß man die h. Schrift mythisch auslegen, d. h. die unter den Wundern und andern übernatürlichen Dingen verhüllten Ideen des jüdischen Volkes und der christlichen Gemeinde heraussuchen solle. Die Weissagungen lassen sie als Geschichte gelten, jedoch als solche, die erst nach den Erfolgen aufgeschrieben oder verändert worden sei. Zum Beweise für ihre mythische Auffassung der h. Schrift berufen sie sich auf die Analogie anderer heidnischer Völker, die auch Mythologien gehabt haben. Da jedoch die biblischen Geschichten, wie sie selbst gestehen, keine Mythen sein können, sondern wirkliche Geschichten sein müssen, wenn ihre Verfasser mit den von ihnen erzählten Begebenheiten gleichzeitig gelebt haben und daselbst mithandelnd gewesen sind: so erklären sie, um den Mythus herauszubringen, die Schriften Mosis und die Evangelien für unächt, d. h. für solche, die nicht von den Personen verfaßt sind,

deren Namen sie tragen, sondern von später lebenden Personen, die aus den Volkssagen geschöpft hätten. Nach dieser mythischen Auslegung ist Abraham keine historische Person, sondern drückt nur das Ideal der Religiosität aus, so Moses das Ideal eines theokratischen Herrschers, und der Tod Jesu z. B. symbolisirt nur die Idee der Negation der Natürlichkeit und Sinnlichkeit, die Person Christi verschwindet also ganz. Man sollte meinen, die freie Forschung und Entwicklung der Religion hätte nun ihren Culminationspunkt erreicht; allein im Jahre 1846 trat noch ein anderer Forscher *) auf und dieser erklärte das Christenthum für die Religion des Mordes und Kannibalismus, behauptete, Christus hätte beim Abendmahl ein Kind geschlachtet und gegessen; das sei denn dem Judas doch zu arg gewesen und er hätte sofort hievon die Anzeige gemacht. Dieser Forscher hält das Christenthum für das größte Unglück, das die Menschheit treffen konnte, wodurch sie um volle zweitausend Jahre in ihrer Entwicklung zurückgeworfen wurde. Wer da meint, dieser Mann sei etwa ein Narr, oder wahnsinnig, der irrt sich; es ist ein gelehrter Mann, hat namentlich in der Persischen Literatur Vieles geleistet und ist noch zur Stunde Mitarbeiter an einer gelehrten Zeitschrift. Aber dieses Buch läßt uns einen grauenvollen Blick in jene Zukunft thun, in welcher nicht die Freiheit des Glaubens, sondern die Nothwendigkeit des Unglaubens und die Ausrottung des christlichen Namens dekretirt werden wird.

Seht da, Geliebte, die Resultate der freien Forschung, der Entwicklung der Religion nach den Forderungen des Zeitgeistes, das ist aus der Bibel, aus dem Christenthum „im Lichte der Gegenwart" geworden!

Und doch lassen sich Tausende und Tausende, die getauft sind, von diesen Zauberworten: „Fortschritt, freie Forschung, Entwicklung der Religion nach den Forderungen der Zeit —" begeistern! Aber nur trügerische Sirenenstimmen sind es, die da von den Organen dessen ausgehen, der Freiheit, Entwicklung und Fortschritt schon unsern Stammeltern mit den Worten verhieß: „Ihr werdet sein,

*) Daumer.

wie die Götter!" Ach, was ist denn, um nur das Gelindeste zu sagen, der Zeitgeist anders, als die Wandelbarkeit? die unbeständige Willkühr menschlicher Ansichten, d. i. einzelner, tonangebender Menschen in einem bestimmten, vorübergehenden Zeitpunkte? Die Religion dem Zeitgeiste anpassen und demselben gemäß modificiren: was heißt denn das anders, als das Göttliche, Unübertreffliche, objektiv Vollkommene und Unveränderliche dem launigen Zufalle menschlicher Willkühr preisgeben und unterordnen? Wird nicht dadurch das Christenthum zu einem bloßen Meinungsspiele herabgewürdigt und der positive Theil des Christenthums immer mehr im Verlaufe der Zeit ausgemerzt, so daß zuletzt vom apostolischen Christenthum nichts übrig bleibt, als eine sogenannte Vernunftreligion und eine frostige Moral, wie denn diese auch bereits die ganze Religion von Tausenden und Tausenden ausmacht.

In der That, von einem solchen Wachsthum, von einer derartigen Entwicklung und Vervollkommnung kann im Christenthum keine Rede sein. Die christliche Religion ist durchaus als ein abgeschlossenes Ganzes, als etwas Vollständiges, als eine eigentlich göttliche Sache zu betrachten und zu behandeln. Sie stammt unmittelbar von Gott, also kann bei ihr kein Vervollkommnungsproceß Statt finden; es darf ihr nichts gegeben, nichts genommen, sie kann nicht verändert, nicht verbessert werden. Das ist nur das Loos menschlicher Einrichtungen. Der Mensch, kurzsichtig in seinem Urtheil und beschränkt in seinen Kenntnissen, findet immer zu ändern, zu verbessern; dadurch weist er sich selbst zurecht und beschuldigt sich der Mangelhaftigkeit seiner Einsichten. Darum sagt schon der berühmte Vincenz von Lerinum ganz trefflich: „Nicht genug kann man beklagen den Unsinn gewisser Menschen, die Gottlosigkeit ihres verblendeten Gemüthes und ihre Begierde nach Irrthum, daß sie nicht zufrieden sind mit jener, von Alters her einmal übergebenen und erhaltenen Glaubensregel, sondern täglich auf Neues sinnen und immer Lust haben, an der Religion zu ändern, hinzuzufügen und wegzunehmen, gerade als ob sie keine himmlische Lehre, sondern eine irdische Erdichtung wäre, welche nicht anders kann vervollkommnet werden, als durch eine stete Verbesserung, die im Grunde das Merkmal eines

steten Tadels an sich trägt *)." Das Christenthum ist eine göttliche Religion. Sie ist von Anfang an wahr gewesen, also muß sie immer wahr sein und bleiben, somit kann sie nicht vervollkommnet werden.

Schon der unmittelbar göttliche Urheber unserer heil. Religion spricht sich mit aller Entschiedenheit gegen dieses Vervollkommnungssystem aus, indem sein letzter Auftrag lautet: „Gehet hin und lehret alle Völker, taufet sie und lehret sie Alles thun, was ich euch befohlen habe." Hier ist nicht vom Prüfen, vom Aendern, vom Bessern, sondern nur vom Beobachten, vom Befolgen die Rede. Ueberall dringt Jesus, und zwar bei Verlust der Seligkeit, auf gläubige, unbedingte Annahme dessen, dem er Zeugniß gegeben, überall weist er auf die Geschlossenheit und Unveränderlichkeit seiner Lehre. Und der Apostel Paulus sagt: „Wenn auch ein Engel vom Himmel käme und eine andere Lehre euch vortrüge, als die, welche ich euch verkünde, so sei er verflucht." Also von Aenderung, von einer Aus- oder Aufbesserung der Lehre gar keine Rede!

Aber wozu dann die Vernunft, wenn man nicht forschen darf? Muß man also blindlings glauben? O nein; mittelst der Vernunft haben wir die Zeugnisse und alle dazu gehörigen Umstände zu erwägen, um uns historische Gewißheit zu verschaffen, daß Christus ein unfehlbares Lehramt eingesetzt hat; dieses Forschen ist nicht schwer und auch der Ungebildetste kann die Göttlichkeit der Autorität der lehrenden Kirche erkennen; hat er aber diese, dann glaubt er auf Autorität hin, weil die Kirche es sagt, den ganzen Inhalt des Christenthums. Wer dann noch Zeit und Talente hat zu forschen, der hat jenes ganze ungeheure Feld vor sich, wovon ich im ersten Theile gesprochen habe; denn innerhalb des Glaubensgebietes gibt es, wie schon bemerkt, einen ewigen Fortschritt. „Der Glaube des Katholiken, sagt ein akatholischer Theologe **), ist deßwegen, weil er die Gefangennehmung der Vernunft fordert, nicht unvernünftig, sondern wird durch die ver-

*) Commonit. c. 22.

**) Marheinecke in s. Symbol.

nünftigsten Gründe gerechtfertigt. Er ist die gläubige, unter göttlicher Autorität stehende Vernunft.“ Und ein anderer akatholischer Theologe*) sagt: „Die Religionswahrheiten können niemals fortschreiten, nie verändert werden, kein männliches Alter erreichen; denn sie haben kein jugendliches Alter gehabt, sind sich völlig gleich geblieben und völlig und durch sich vollendet.“

Es gibt also, das dürfte uns heute klar geworden sein, ein Wachsthum des Christenthums, eine Entwicklung desselben; aber nur innerhalb des Glaubensgebietes selber; das aber, was die ungläubige, rationalistische Welt von Entwicklung, Verbesserung, von Vervollkommnung des Christenthums behauptet, das ist durchaus unstatthaft.

Nachdem wir diese Ueberzeugung in uns festgestellt, Geliebte, liege uns vor Allem daran, das Senfkorn des Christenthums in unserm Herzen Wurzel schlagen zu lassen, auf daß man den Baum an seinen Früchten erkenne, daß wir immer mehr wachsen in der Erkenntniß und Gnade unsers Herrn Jesu Christi. Amen.

*) Dr. Stäudlin.

Eine andere Predigt

auf den ersten Sonntag nach Epiphania.

Text: „Die Eltern Jesu gingen alle Jahre auf das Osterfest nach Jerusalem. Als nun Jesus zwölf Jahre alt war, reisten sie, wie gewöhnlich, zum Feste nach Jerusalem." Luk. 2, 41. 42.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Wir haben jetzt eine Reihe von Festtagen gefeiert, in welchen uns das Andenken an die Geburt des Weltheilandes und die wunderbaren Begebenheiten, welche dieselbe umgeben, wieder in Erinnerung gebracht ward. Der Himmelsknabe war in die Welt eingetreten; damit aber diese sehen möchte, es sei dieß kein gewöhnliches Kind, so ließ es der Himmel nicht an den außerordentlichsten Beweisen fehlen, daß dieser Knabe ihm angehöre, von ihm ausgegangen sei; ein Engel hatte seine Empfängniß der Jungfrau, ein Engel seine Geburt den Hirten, ein Stern dieselbe den Weisen, die wunderbar gerufenen Weisen der Stadt Jerusalem, der h. Geist dieselbe dem Simeon und der Anna geoffenbart. Der Knabe redete nicht, also redete der Himmel für ihn. Es sollte aber eine Zeit kommen, wo der Knabe selber redete und der Welt verkünden sollte, daß er sich seines himmlischen Ursprunges bewußt sei, und das geschah wirklich, als Jesus zwölf Jahre alt war und zum ersten Male mit Maria und Joseph auf das Osterfest nach Jerusalem reiste. Hernach geht Alles seinen stillen Gang fort, wir hören von Jesus nichts mehr bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre.

Betrachten wir nun den ganzen langen Zeitraum, der in dieser Weise verlief, so wissen wir, Geliebte, nicht, was wir mehr bewundern müssen, die unaussprechliche Demuth des menschgewordenen

Gottes, der dreißig Jahre lang zwei armen Personen unterthan war, und in ärmlicher Zurückgezogenheit lebte, oder aber den Muth von Maria und Jeseph, daß sie es wagen konnten, dem Himmelsknaben etwas zu befehlen und von ihm Gehorsam zu verlangen. Wie mußte Joseph und Maria um's Herz sein, wenn sie zurückdachten an den wunderbaren Ursprung dieses Kindes, an die Wunder, die seine Empfängniß und Geburt umgaben, an die Schicksale in Aegypten — wenn sie dachten, dieses göttliche Kind sei nun ihr Kind, sei vom Himmel ihnen anvertraut, sie dürfen, ja sollen ihm befehlen, und der himmlische Knabe soll ihnen, so unbedeutenden Personen, gehorchen! Und doch thun sie es, sie vertreten in jeder Beziehung Elternstelle an ihm, sie befehlen, und er gehorcht, sie nehmen den Knaben mit in den Tempel und er geht mit, sie glauben ihm sogar einen sanften Vorwurf machen zu müssen, sie nehmen ihn wieder mit sich nach Nazareth und sie üben alle Elternpflichten an dem Knaben; er aber erfüllt hinwiederum Kindespflichten.

So sollte es sein, so war es dem himmlischen Vater wohlgefällig. Der Sohn des Allerhöchsten sollte dreißig Jahre lang ein Beispiel des Gehorsams geben für Kinder, Maria und Joseph aber sollten ein Musterbild der Erziehung sein für die Eltern! Betrachten wir nun heute diesen letzteren Punkt! Maria und Joseph ersehen in dem Knaben Jesus ein vom Himmel ihnen anvertrautes Pfand, und deßwegen erziehen sie das göttliche Kind auf das Sorgfältigste. So sollen nach diesem Beispiele alle Eltern in ihren Kindern Pfänder des Himmels erblicken und dieselben auf's Sorgfältigste erziehen; dieß geschieht dadurch:

daß die Eltern ein gutes Beispiel geben und geben lassen; I. Theil —

daß sie mit weiser Milde und Strenge ihre Fehler zu bessern suchen; II. Theil.

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Wir lesen von Maria und Joseph, daß es bei ihnen Gewohnheit war, alljährlich auf das Osterfest nach Jerusalem zu gehen.

Gewiß ist dieß ein Kennzeichen ihrer Frömmigkeit. Eigentlich waren nur die Männer verpflichtet, dreimal jährlich nach Jerusalem hinaufzugehen; fromme Frauen machten indeß, wenigstens einmal jährlich, besonders am Osterfeste diese Reise mit und die Knaben vom zwölften Jahre an. Welch herrliches Beispiel der Nachahmung geben Maria und Joseph hiemit nicht allen christlichen Eltern! Eltern sollen mit ihren Kindern gemeinschaftlich die Feiertage heiligen, die Feste anbetend begehen und die Kinder dazu anhalten. Was gibt es denn Schöneres im Jahre, als die kirchlichen Festtage und die gottesdienstlichen Versammlungen der christlichen Gemeinden an denselben? Schön und herrlich waren die religiösen Feste schon im alten Bunde, bei denen das Gedächtniß der großen Thaten Gottes, die an dem Volke Israel geschehen sind, z. B. die Ausführung aus der Dienstbarkeit Aegyptens durch das rothe Meer, die Gesetzgebung auf Sinai, der Aufenthalt in der Wüste, und andere wunderbare Erfahrungen gefeiert wurden; aber ungleich schöner und herrlicher sind unsere christlichen Fest- und Gedenktage an die Geburt, den Namen, die Erscheinung, das Leiden, den Tod, die Auferstehung, die Himmelfahrt Jesu, die Sendung des h. Geistes an alle lieben Heiligen und verklärten Freunde Gottes, so wie an die noch büßenden und leidenden Seelen der hingeschiedenen Lieben! Wie traurig würde es im Jahre hindurch aussehen, wie gewöhnlich und alltäglich würde sich das Jahr fortschleppen, wenn diese erhabenen Feste der katholischen Kirche nicht wären! Ein solches Leben durch ein solches Jahr gliche einer Reise durch eine öde, einförmige Gegend, die nicht die mindeste Abwechslung, nicht das mindeste Interesse böte, sondern das ewige, eintönige Einerlei wie eine ungeheure Haide zur Schau trüge. Aber die Feste und Hochfeste der katholischen Kirche mit ihrer wechselnden Feier bringen Leben, Schwung und entzückende Mannigfaltigkeit in das sonst so spießbürgerlich aussehende weltliche Jahr, und in diesen Festen concentrirt sich demnach die Schönheit des ganzen Jahres. Wie nothwendig ist es daher, daß der Mensch, wenn er nicht zur Maschine werden soll, die das ganze Jahr hindurch eine und dieselbe Bewegung, eine und dieselbe Verrichtung hat, lebe mit der Kirche, Theil nehme

an ihren Festen und so sich geistig fortwährend erhole und erfrische, auf daß er nicht verschmachte in der Sandwüste des alltäglichen Lebens! Wie nothwendig ist es insbesondere für Eltern, daß sie mit ihrer ganzen Familie, also insbesondere mit ihren Kindern, mit der Kirche leben, ihre Feste feiern und so ein christliches Leben mit dem weltlichen, dem gewöhnlichen Leben verbinden! Es ist daher nothwendig, daß die Eltern ihren Kindern die Bedeutung des Kirchenjahres mit seinen Festen erklären; dieß können sie aber nicht, wenn sie selbe nicht kennen; sie lernen sie aber nicht kennen außer durch die Predigt und durch Lesung von Büchern, die Licht und Aufklärung hierüber verbreiten. Wenn ich euch ein Buch in dieser Beziehung empfehlen soll, das euch die schönste Belehrung über die kirchlichen Feste gibt, so ist es das Buch, welches den Titel führt: „Der Geist des Christenthums, dargestellt in den heiligen Zeiten, in den heiligen Handlungen und in der heiligen Kunst", von Staudenmaier, Domkapitular und Professor in Freiburg. Wenn Eltern nicht in die Predigt gehen können, so sollen sie doch nicht unterlassen, zu Hause eine erbauliche Lektüre zu unterhalten und entweder sollen sie, oder die Kinder daraus vorlesen. Durch den fleißigen Kirchenbesuch nun und durch die Kenntniß der kirchlichen Feste und die rege und freudige Betheiligung an der kirchlichen Feier, durch immer tieferes Eindringen in den Geist derselben leben sich die Eltern mit ihren Kindern hinein in das Leben der Kirche, sie werden thätige Christen und haben an Sonn- und Festtagen keine Ruhe, bis sie nicht ihren Christenpflichten genügt haben. Aber, ich wiederhole es, die Eltern müssen da, wie Maria und Joseph, mit gutem Beispiele vorangehen, das wirkt dann auf die Kinder; das Christenthum muß Familiengut, es muß die Würze des ganzen Lebens werden. Das hilft dann und dann bleiben die Kinder sicher nicht zurück.

Aber das ist eben das Traurige in unserer Zeit, daß das Beispiel von Maria und Joseph von den Eltern nicht nachgeahmt wird. Es ist den Eltern zwar recht und lieb, wenn ihre Kinder zunehmen gleich dem Knaben Jesus wie an Alter, so auch an Weisheit und Liebenswürdigkeit; aber daß sie auch hierin etwas zu thun haben,

und nicht Alles der Schullehrer, der Hauslehrer und die Kindsfrau thun kann, daran denken nur Wenige.

Wir Prediger müssen da im Namen der Kirche, im Interesse des Christenthums bittere Klage führen über die Eltern, daß sie Maria und Joseph sich bei ihrer Kindererziehung so wenig zum Muster nehmen. Wir müssen Klage führen über so viele ganz verweltlichte Mütter, die ihre Kinder zu Spaziergängen, auf Vergnügungsplätze und Belustigungsorte, in's Theater und auf Bälle mitnehmen, aber in keine Kirche. Wir müssen noch bitterer uns beklagen über die entsetzliche Lauheit und Gleichgiltigkeit so vieler Väter, die Alles der Mutter überlassen und sich gar nichts um das gute Beispiel kümmern. Es gibt Väter, die mit ihren Kindern nie in einen Gottesdienst gehen, und gibt Kinder, die nie hören, daß ihr Vater eine Kirche besucht. Das hören die Kinder wohl, daß der Vater fleißig und regelmäßig die Gesellschaften und Vergnügungen besucht, daß ihm die Zeit dort nie zu lange wird; aber von einem Kirchenbesuche ist keine Rede, als ob's nur Wirthshäuser und Theater gäbe, aber keine einzige Kirche.

Wir haben im Namen des Christenthums bittere Klage zu führen über die Eltern, daß sie sich zu Tische setzen, ohne ein Gebet zu sprechen, ohne die Kinder ein Tischgebet beten zu lassen; daß zu Hause von Allem, nur nicht von Religion die Rede ist; daß die Eltern wohl fluchen und schelten oder über alle möglichen Dinge der Welt reden, aber über Religion nie und wenn, nur in der gleichgültigsten oder in einer noch schlimmeren Weise; daß die Kinder gar kein religiöses Buch zu lesen bekommen, außer ihr Gebetbuch; daß die Eltern nichts Religiöses lesen und lesen lassen und so das Christenthum wie aus den Familien verbannt ist.

Wir haben ferner bittere Klage zu führen, daß die Eltern im Empfange der h. Sakramente so lau sind, daß sie nur zu Ostern und da nur höchst unwillig kommen, daß, wenn sie ihre Kinder auch zum Beichten schicken, sie dieß thun, als gehe das sie, die Eltern, gar nicht an, ja daß es Eltern gibt, die nicht

einmal wissen, und sich gar nicht um den Tag kümmern, wann ihr Kind zum ersten Male die h. Kommunion empfängt.

Was ist das für ein Leben? Ist das ein christliches Familienleben? Nie und nimmermehr. Aber eben darum ist es so weit in unsern Tagen gekommen, darum haben wir eine so verwilderte Generation, die herangewachsen ist in Gleichgültigkeit und Unwissenheit, oder im förmlichen Haß gegen das Christenthum. Die Eltern selber haben häufig nur den Taufschein, leben aber wie Heiden und so ziehen sie denn auch wieder Heiden heran. Und da wundern sich dann solche Eltern, wenn die Kinder mißrathen, wenn sie bei Zeiten schon widerspenstig werden, ihnen den Gehorsam aufkünden, roh und grob sind, von Sünde zu Sünde, von Laster zu Laster stürzen. Ach, rufen sie da und ringen die Hände, haben wir das um unsere Kinder verdient? Haben wir sie nicht zu gebildeten Menschen heranziehen lassen, haben wir nicht Lehrer und Hofmeister ihnen gehalten, haben wir Kosten gespart, sie zu bilden und zu erziehen? Ja, Eltern, es ist wahr, ihr habt eure Kinder bei Zeiten zum Lernen angehalten, ihr habt sie Alles lernen lassen, nur Gottesfurcht und Religion habt ihr ihnen nicht beigebracht, weil ihr selber keine habet; all das Erlernte aber nebst all den feinen Manieren, die sich eure Kinder eigen gemacht haben mögen, ist nur Flitterwerk, das keinen Werth hat und das die innere Leere und Gehaltlosigkeit nur schlecht zu überdecken vermag. Ihr müßt euren Kindern eine christliche Erziehung geben, sonst ist alles Andere nichts. Die Lehrer, die Erzieher eurer Kinder müssen christliche Lehrer und Erzieher sein; dieses Element muß, wie der Sauerteig das Mehl, die ganze Erziehung durchdringen, euer Hausgesinde, eure Dienstboten, die Umgebung eurer Kinder muß christlich sein, und endlich, oder eigentlich von vorne herein müßt aber ihr Eltern christlich sein, so daß die Kinder fortwährend in christlichen Kreisen verkehren, fortwährend christliche Lebensluft einathmen und aus dieser Sphäre nicht hinauskommen; nur dann kann von einer christlichen Erziehung die Rede sein. O wie Vieles bleibt auch in dieser Beziehung zu wünschen übrig! Was sind das gar oft für Dienstboten, für Kindsmägde, für Hauslehrer und Hofmeister, welche die nächste Um-

gebung der Kinder bilden! Wie wenig kümmern sich die Eltern um den religiös-sittlichen Charakter dieser Personen, die auf die Kinder so ungeheuren Einfluß üben! In unsern Tagen kümmern sich die Eltern oft weit mehr um eine gute Viehmagd, als um eine gute Kindsmagd, und der wohlfeilste Schullehrer ist ihnen auch der liebste. Wie viele Kinder werden von den Dienstboten in Grund und Boden verdorben! Wie viele Kinder werden zu Zweiflern, zu Lauen, zu Ungläubigen herangezogen, weil der freisinnige, aufgeklärte Hauslehrer und Hofmeister das Gift der Irreligiosität in die unschuldigen Herzen zu träufeln gewußt hat! In der That, da darf es ganz anders werden, wenn eine gute Generation herangezogen werden soll! Eine kluge Hausfrau stellt in der Küche nur eine solche Person, die des Kochens kundig ist, und die Besorgung und Pflege des Viehes wird nur einer Solchen anvertraut, die dieselbe versteht; sollte also nicht auch zu den Kindern nur eine solche Person gesucht und bestellt werden, der die große Kunst der Erziehung nicht fremd ist? Zu allen Geschäften des Hauses schaut man sich um die tüchtigsten und brauchbarsten Leute um; zum wichtigsten Geschäft, der Kindererziehung aber, einem wahren Schutzengelgeschäfte, scheint manchen Eltern die erste beste Person gut genug zu sein. Wie sehr erbaut uns da, dieser Sorglosigkeit heutiger Eltern gegenüber, das Beispiel des großen Kaisers Theodosius! Ihm, wie auch seiner frommen Gemahlin lag die Bildung seiner Söhne so sehr am Herzen, daß er, als er in dem ganzen griechischen Reiche keinen vollkommen geeigneten Mann zur Erziehung seiner Söhne zu finden wußte, er an den Kaiser des Abendlandes schrieb und durch diesen vom Papste einen Erzieher seiner Kinder sich erbat, der ihm auch den heiligen Arsenius, einen Mann von edler Geburt und großen Kenntnissen zuschickte. O wenn doch die Eltern unserer Zeit nur den hundertsten Theil dieser Besorgtheit des großen Kaisers hätten! Wenn sie nur von ihren Hofmeistern und Hauslehrern, von ihren Bonnen und Erziehungslehrerinnen etwas mehr verlangten, als weltliche Kenntnisse! Daß sie doch auch darauf sähen, daß dieselben religiöse Bildung hätten, kirchlich gesinnt wären und in allweg ein gutes Beispiel gäben! Nur dann wird es wieder

besser, nur dann wird eine gute Generation herangezogen werden, wenn die Eltern böse Beispiele sowohl von ihren Kindern ferne halten, als auch gutes Beispiel geben, sowohl durch ihr eigenes Betragen, als auch durch die Dienstboten, Erzieher und Erzieherinnen, überhaupt durch Alle, die zur Familie gehören. Mögen sie das lernen von Maria und Joseph, mögen die heiligsten Eltern in der so hochwichtigen Angelegenheit der Erziehung ihre Muster sein, aber nicht die elende verkrüppelte Erziehungsmethode, die wir Deutsche wie so vieles Andere den Franzosen nachgeäfft haben!

Dieß ist das Eine! Zur gedeihlichen christlichen Kindererziehung gehört aber ferner noch die rechte Art und Weise, die Tugenden sowohl wie die Untugenden an den Kindern zu behandeln, und hievon im

II. Theil.

Jedes Kind bringt außer der Erbsünde auch noch die Folgen derselben mit zur Welt. Es ist ein gutes Element in ihm und ein schlimmes. Das gute muß geweckt und entwickelt, das böse niedergehalten werden. Mit zunehmenden Jahren zeigen sich an den Kindern verschiedene Neigungen und Anlagen zu guten und zu schlimmen Dingen. Hier haben nun die Eltern alle Sorgfalt anzuwenden, daß sie die Extreme in Behandlung derselben vermeiden. Es gibt Eltern, die über der sonstigen Liebenswürdigkeit und guten Eigenschaften ihrer Kinder alle ihre Unarten übersehen und sie wie Unkraut heranwuchern lassen, und es gibt hinwiederum Eltern, die zu hitzig zu Werke gehen und durch allzugroße Strenge nicht bloß das Unkraut ausreißen, sondern auch noch den Waizen. Beides ist groß gefehlt und zieht die traurigsten Folgen nach sich.

In erster Beziehung sagt die h. Schrift: „Verzärtle du nur deinen Sohn, dann wird er dich sicher betrüben.“ Ja, von den Folgen dieser Verzärtelung und Verhätschelung können so manche Eltern die schrecklichsten Dinge erzählen. Das verzärtelte Kind, das bei allen seinen Unarten einen beredten Vertheidiger am Vater, gewöhnlich aber an der Mutter findet, verliert nach und nach alle Achtung vor den Eltern und alle heilige Scheu vor dem elterlichen

Ansehen. Die Untugenden, nicht bestraft, sondern vielmehr entschuldigt, wachsen üppig heran, aus kleinen Sünden werden Laster, aus Näschereien werden Diebstähle, aus Scherzen Leichtfertigkeiten, die gar bald in den größten Sünden zu Tage treten. — O möchten doch solche Eltern an das schreckliche Loos jenes Hohenpriesters Heli denken, der seine Affenliebe so theuer büßen mußte, mit seinem und seiner Söhne Tod! Was hatten seine beiden Buben für Unfug verübt und wie mattherzig schritt dieser Mann gegen die Ausgelassenheit derselben ein! O wie viele solche Eltern hat es schon gegeben, die ihren Kindern Alles nachsahen, immer zudeckten, immer entschuldigten, und als es zu arg wurde und sie dem Unheil endlich wehren wollten, war es zu spät; die Kinder gehorchten nicht mehr, weil sie von Anfang nicht an Gehorsam gewöhnt wurden. O wie sehr verdient daher von den Eltern die so wichtige Ermahnung der h. Schrift beherzigt zu werden: „Ein ungebändigtes Pferd wird unlenksam und ein sich selbst überlassener Sohn wird frech. Verzärtle du deinen Sohn nicht, sonst mußt du dich vor ihm fürchten, spiele nicht mit ihm, sonst wird er dich betrüben. Lache nicht mit ihm, damit du nicht trauern müssest und dir zuletzt die Zähne stumpf werden. Laß ihm seinen Willen nicht in der Jugend und habe auf seine Gesinnungen acht. Beuge seinen Nacken in der Jugend und schmeidige seine Lenden, so lang er jung ist, damit er nicht verhärte und dir nicht mehr glaube, was dich schmerzen würde in der Seele*)".

So sehr aber auf der einen Seite allzugroße Güte und Nachsicht, alle Verzärtelung und Verhätschelung, die man gewöhnlich Affenliebe nennt, in der Kindererziehung zu vermeiden ist, eben so sehr hat man sich vor dem andern Extrem, der übermäßigen Strenge in Acht zu nehmen. Kinder müssen bestraft werden, das ist richtig. Die h. Schrift sagt: „Wer die Ruthe spart, hasset seinen Sohn. Züchtige deinen Sohn, damit du nicht die Hoffnung verlierest**)." Ja, die h. Schrift dringt sogar darauf,

*) Sir. 30, 2—12.
**) Sprüchw. 19 u. 20.

daß die Schläge eindringlich seien und es nicht den Anschein haben solle, als wäre die Ruthe mit Baumwolle umwickelt. Sie sagt: „Striemen reinigen vom Bösen und Schläge, die in's innerste des Leibes eindringen*).“ Es ist also eine sehr ernste und nachdrückliche Züchtigung erlaubt. Aber dennoch darf die Besonnenheit bei Ausmessung der Züchtigung nicht fehlen, sowie lediglich die Absicht, zu bessern, der Züchtigung zu Grunde liegen muß. Darum sagt dieselbe Schrift: „Wer keine Geduld hat, wird Schaden leiden**).“ Und der h. Paulus schreibt an die Epheser: „Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, sondern erziehet sie in der Lehre und Zucht des Herrn***).“ Und an die Colosser schreibt er: „Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, damit sie nicht muthlos werden†).“

Die Mütter braucht man vor zu großer Strenge nicht zu warnen, wohl aber die Väter; darum richtet auch der h. Paulus seine deßfallsigen Mahnungen nur an die Väter. O möchten sich doch diese, die sich so gerne von Zorneshitze hinreißen lassen und ihre Kinder oft wahrhaft unmenschlich traktiren, diese apostolischen Ermahnungen zu Herzen nehmen! Fortwährend und ohne Maß und Ziel an die Kinder hinanschlagen hat die schrecklichsten Folgen. Die Kinder werden scheu, verlieren alles Vertrauen, gebessert werden sie gewiß nicht, wohl aber recht verstockt und hinterlistig. Das hat ein Klosterabt zu Zeiten des h. Anselm erfahren, dem der Heilige deßwegen auch die wohlverdiente Lektion gab. Der Abt, der sonst im Rufe großer Tugend stand, beklagte sich eines Tages in Gegenwart des h. Anselm, Prior des Klosters Bec und nachmals Erzbischof von Kanterbury, über die Kinder, die man in seinem Kloster erzog. Wir bestrafen sie, sagte er, alle Tage und ohne Unterlaß, und sie werden nur noch boshafter. Und wenn sie zu einem gewissen Alter gelangt sind, fragte der h. Anselm, was sind sie dann?

---

*) Sprüchw. 20, 30.

**) Sprüchw. 19, 18.

***) Ephes. 6, 4.

†) Coloss. 3, 21.

Lauter Dummköpfe, eine Art Thiere, sagte verdrießlich der Abt. Das ist nie eine schöne Erziehung, welche die Menschen in Thiere verwandelt, fuhr nun Anselm fort. Sag' mir, mein Vater, sprach er zum Abt weiter, wenn du einen Baum gepflanzt hast und ihn nun von allen Seiten mit Brettern und Binden so einschließen würdest, daß er weder seine Aeste ausbreiten, noch ungehindert emporwachsen könnte, was würde etwa daraus werden? Gewiß nichts anders, als krummes Holz, das ebenso unfruchtbar als widerwärtig anzusehen sein würde. Wenn du nun so mit diesen armen Kindern verfährst, ihnen gar keine freie Bewegung, nicht die mindeste Aeußerung ihrer frischen Lebenslust gestattest, so werden sie in ihrem Herzen schwermüthige Gedanken bekommen und schiefe Neigungen nähren, welche sich unter den Streichen nur noch mehr verhärten und durch die immerwährenden Strafen nicht gebessert werden. Darum geschieht es, daß sich ihr beklommenes Herz weder dem Vertrauen noch den süßen Empfindungen der Freundschaft und Liebe öffnen kann. Eine bereits starke Seele wird zwar in den Erniedrigungen und Widerwärtigkeiten vollkommener, aber eine so schwache Seele, wie ja die der Kinder ist, muß durch Sanftmuth, kluge Leutseligkeit und Liebe auf den Weg der Tugend gleichsam gelockt werden. Der Abt war bei dieser Rede ebenso tief beschämt als ergriffen, warf sich dem weisen Anselm zu Füßen, bekannte, daß er den Weg der Klugheit verfehlt habe und versprach sich in der Erziehung und Behandlung der dem Kloster anvertrauten Kinder zu bessern.

Ihr sehet also, Geliebte, wie sehr nach beiden Seiten hin die Extreme zu vermeiden sind. Liebe ist den Kindern so nothwendig, wie den Pflanzen und Blumen die Sonne; aber die Liebe muß eine vernünftige sein, die sich auch bisweilen, wie die Sonne, hinter den Wolken des Ernstes verbirgt. Betrachten wir nur, wie mild und sanft der Vorwurf war, den Maria und Joseph dem Knaben Jesus machten, weil sie nicht wußten, daß er in höherer Absicht von ihnen weggeblieben sei. Sohn, spricht die tief bekümmerte Mutter, warum hast du uns dieß gethan? Seht da, liebe Eltern, wie eure ersten Ruthen, eure ersten Strafen beschaffen sein müssen! Auf das Herz, auf die kindliche Liebe muß hingewirkt, diese muß geweckt

werden! So müßt ihr reden zu euren Kindern bei ihren ersten Fehltritten, ihrem ersten Unfleiße, ihrer ersten Unachtsamkeit, den ersten Kundgebungen des Leichtsinns. Sohn, Tochter, warum thust du uns das an? Und deine Eltern, die dich so lieb haben wie einen Augapfel, die Alles für dich thun, die den letzten Bissen vom Munde sparen, das Herz aus dem Leibe geben würden, und uns könnt ihr das anthun? Das greift ein, das rührt das zarte jugendliche Herz, und Scham, Reue, Zerknirschung wird folgen und unter Thränen und Schluchzen werden sie euch versprechen, daß sie Dieß und Jenes nicht mehr thun werden. Wiederholen sich aber diese Fälle, werden die Uebertretungen immer häufiger, dann muß schon zu schärferen Mitteln gegriffen und nöthigenfalls die Ruthe angewendet werden.

Wohlan nun, liebe Eltern! so erziehet denn eure Kinder in der Furcht Gottes. Gebt selber ein gutes Beispiel und sorgt, daß die ganze Umgebung der Kinder, eure sämmtlichen Angehörigen, heißen sie nun Dienstboten, Erzieher oder wie immer, ihnen ein gutes Beispiel geben. Lasset dann Milde und Ernst mit einander in weiser Mischung walten — flehet zu Gott um Gnade, daß ihr die rechte Mitte treffen, daß ihr nicht zu gut aber auch nicht zu hart sein möget, und so werdet ihr denn eure Kinder heranziehen euch zur Ehre und Freude, dem Himmel zum Wohlgefallen und der Nachwelt zur bessern Hoffnung und schönern Aussicht. Amen.

Eine andere Predigt

auf den zweiten Sonntag nach Epiphania.

Text: „Jesus und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen." Joh. 2, 2.

Seit acht Tagen ist großartige Einleitung zu den Fastnachtsbelustigungen getroffen. Man sah den Anschlagezetteln die Trauer an, daß sie seit sechs Wochen nur mehr Harmoniemusiken und Concerte ankündigen durften; sie waren auch nicht so häufig; allein wer jetzt sehen will, wie die Ecken unserer Straßen in ihrem Naturzustande ausschauen, der muß schon unter der Woche nach München kommen; am Samstage Abends und am Sonntage findet er nur Tapeten. Heuer ist es überdieß nothwendig, daß man sich beeilt: denn der Carneval ist in diesem Jahre kurz; hier gilt es also, in kurzer Zeit zu leisten, wozu man sonst zwei Monate Muße hatte, und deßwegen werden jetzt auch förmliche Parforcejagden auf Vergnügungen angestellt. Tanzmusik und Freinacht! Das ist jetzt die große Loosung des Tages und der Nacht für die große wie für die kleine Welt, für das Odeon wie für die Winkelkneipe, und das geht nun so fort vom ersten Sonntage nach Dreikönigen bis zum Morgen des Aschermittwoches, an welchem die Fastnachtslustbarkeiten in würdiger Weise mit einem großartigen Fastendiner geschlossen werden.

Wer wird es nun da wagen, in diese herrlichen Harmonien einen schrillenden Mißton hineinzuwerfen, wer möchte es sich beikommen lassen, an allen diesen Lustbarkeiten das mindeste auszusetzen? Ist es da von einem Prediger nicht eine wahre Bosheit,

wenn er in dieses Meer von Vergnügen einen Tropfen Wermuth gießen will? Wird er da nicht verklagt werden als Giftmischer, als Störer reiner, unschuldiger Freuden, heiterer Lebenslust? Wird man ihm nicht sagen, er solle für alte Weiber und lebenssatte Schwächlinge predigen, nicht aber für eine lebensfrische Welt? Wird man ihn nicht einen Mucker und milzsüchtigen, versauerten Moralisten schelten, der besser thäte, für Trappisten und Podagraisten seine Jeremiaden auszugießen, als für eine karnevalslustige Welt?

Und wozu, wird man sagen, eine Predigt gegen die Carnevalslust? Wer wird den Prediger hören? Man wird ihn reden lassen und thun, was man mag. Deßwegen wird der Carneval seinen alten gewöhnlichen Gang gehen, deßwegen wird nun keine Freinacht weniger sein, also könnte der Prediger doch seinen Athem sparen und hätte nicht nöthig, sich gegen Dinge zu ereifern, die einmal nicht anders werden.

Noch mehr! Man ruft den Predigern zu: Wie untersteht ihr euch denn, so gegen die Vergnügungen und Freuden des Lebens loszuziehen? Warum wollt ihr aus der Welt ein Kloster machen und allen Frohsinn von der Erde verbannen, da doch Jesus Christus, dessen Priester ihr sein wollt und dessen Wort ihr zu verkündigen vorgebt, selber ein Freund von frohem Lebensgenusse war? Verkündet ja gerade das heutige Evangelium, daß der Heiland an den Freuden einer Hochzeit Theil nahm, warum wollt ihr also Tanz und Carnevalslustbarkeit verbieten? Und lesen wir nicht, daß Jesus sich öfter einladen ließ, öfter an Gastmählern Theil nahm? Und wenn die Pharisäer einen Mann wie Jesus, den sie bei all ihren Vorurtheilen doch achten mußten, zu Tische luden, dann war ein solches Mahl gewiß kein alltägliches — wenn nun Christus selber bei solchen Mahlzeiten erschien, warum eifert ihr so sehr gegen frohe Gelage? Warum überhaupt gegen alle Vergnügungen?

Es frägt sich demnach jetzt: Predigen wir Geistliche etwas anders, als was Christus durch Wort und That gepredigt hat? Verdammen wir alles und jedes Vergnügen? Verdammen wir also Freude und Frohsinn überhaupt? Verdammen wir die Carnevalsfreuden? Und wenn nicht, was ist von den verschiedenen

Vergnügungen zu halten? Was insbesondere vom Hauptvergnügen des Carnevals, vom Tanz?

Die Antwort hierauf lautet:

Es gibt absolut unsittliche Tänze;
Es gibt an sich unschuldige Tänze;
sie bleiben aber immer gefährlich, sie mögen an sich noch so unschuldig sein.

Ich beginne u. s. w.

Zu den gewöhnlichsten Vergnügungen der gegenwärtigen Zeit gehört vorzüglich der Tanz. Das Tanzen ist so heimisch geworden, daß es bei dem gemeinen Volke sowohl wie bei den höchsten Herrschaften zu Kundgebungen der Freude und der öffentlichen Festlichkeiten dient. Wenn Könige und Kaiser sich gegenseitig besuchen, so ehren sie sich mit Festbällen; wenn die Fürsten bei ihren Unterthanen Besuch machen, so werden glänzende Bälle ihnen zu Ehren veranstaltet. Wir haben von derartigen Festlichkeiten in Frankreich in letzten Zeiten genug gelesen und gehört und man konnte es sogar nicht unterlassen, in der Adventzeit einen Ball zu Ehren des Kaisers der Franzosen zu veranstalten, den aber derselbe nicht besucht hat. Und wie es in den höchsten Kreisen Sitte ist, so auch in den Volksmassen. Hier ist es der Tanz, der der höchste Ausdruck der Lebenslust ist, und deßhalb fehlt der Tanz nie bei Volksfesten und Volksbelustigungen, namentlich im Carneval.

Was haben wir nun vom Tanzen zu halten? Hören wir zuerst, was das Wort Gottes sagt! Dort heißt es: „Halte dich nicht unter den Weibern auf; denn aus den Kleidern wachsen die Motten und die Bosheit des Mannes aus den Weibern*).“ „Komm mit keiner Tänzerin zusammen und hüte dich, auf ihre Worte zu hören, daß du nicht durch die Macht ihrer Reize besiegt umkömmst**).“

Diese beiden Texte stehen im Ekklesiastikus. Beim Propheten Isaias heißt es: „Weil die Töchter Sions stolz sind und

---

*) Ekkl. 42, 12.
**) Ekkl. 4, 4.

mit emporgestrecktem Halse einhergehen und mit blinzelnden Augen, und mit Ziererei in die Hände klatschen und tanzenden Schrittes wandeln, wird der Herr sie mit Schande und Schmach bedecken*)." Nun, nachdem wir die h. Schrift vernommen, hören wir auch die h. Väter, zuerst den h. Ephrem. Dieser ruft aus: „Wer kann aus der h. Schrift darthun, daß ein Christ tanzen darf? Welcher Prophet lehrt es? Welcher Evangelist bestätigt es? In welcher apostolischen Schrift findet man auch nur eine Zeile, welche den Tänzen günstig wäre? Kann Christen eine solche Ergötzlichkeit gestattet werden, so muß man sagen, daß im Gesetz, in den Propheten, in der Schrift der Apostel und Evangelisten Alles voll Irrthümer ist. Sind aber alle diese Worte dieser h. Bücher wahr und von Gott eingegeben, wie sie es wirklich sind, so ist den Christen unbestreitbar untersagt, dergleichen Zerstreuungen aufzusuchen." So der h. Ephrem. Nun hören wir Tertullian. Er sagt: „Der Tanzboden ist ein Tempel der Venus und eine Glocke der Unsauberkeit." Hören wir den h. Ambrosius, was der vom Tanze hält — Er sagt: „Der weltliche Tanz ist nichts anders, als ein Kreis, dessen Mittelpunkt der Teufel und dessen Umkreis seine Sklaven sind; daher ist selten oder vielmehr nie ein Tanz ohne Sünde." Zum Schlusse hören wir nochmal den h. Ephrem. Er sagt: „Man kann hienieden nicht tanzen und springen und auch einst dort die ewige Freude genießen. Der Herr hat gesagt: „Weh euch, die ihr jetzt lachet, dann werdet ihr trauern und weinen. Es ist nicht möglich, sich bald wie einen Christen betragen, bald wieder ein Heide werden; denn Niemand kann zwei Herren dienen."

Nun, Geliebte, was sagt ihr zu diesen Aeußerungen? Ihr werdet mir sagen: Wir sind mit unserm Urtheil fertig; denn wenn's so ist, wie die Kirchenväter sagen, dann ist Jeder, der tanzt, des Teufels; es muß also das Tanzen absolut böse und sündhaft sein. Wer wird aber dann noch selig? Und wie kann die Kirche etwas dulden, was absolut sündhaft ist? Warum schrei-

*) Is. 3, 17.

ten die Bischöfe, die doch sonst gegen die Zuchtlosigkeit und Verkommenheit der Zeit so muthvoll auftreten, nicht entschieden gegen alle Bälle und Tanzmusiken ein? warum dringen sie nicht bei den Obrigkeiten darauf, daß der Tanz, somit Ball und sonstige Tanzunterhaltung, absolut verboten werde? warum sagen sie nicht Königen und Kaisern und den Bewohnern großer Städte, die Bälle zu Ehren der Majestäten veranstalten: „Der Tanzboden ist ein Tempel der Venus", also dürft ihr dergleichen Anerbieten nicht annehmen, und dergleichen sündhafte Vergnügungen weder euch noch Andern bereiten? Aber die Bischöfe thun dieß nicht; nur in der Advent- und Fastenzeit verbieten sie den Tanz, als der Würde und dem Ernste dieser h. Zeiten unangemessen. Daraus geht schon hervor, Geliebte, daß ein Unterschied ist zwischen Tanz und Tanz, daß es unschuldige, erlaubte, aber auch sitten- und schamlose Tänze gibt. Und diese letztern waren es, denen die scharfen Reden, denen die Verdammungsurtheile der h. Väter galten. Man muß wissen, wie in jener Zeit, als die Kirchenväter lebten, getanzt wurde, um ihre Sprache begreifen zu können. Es waren die Tänze des Heidenthums, die der Teufel in's Christenthum herübergeschmuggelt hatte, gegen welche die h. Väter die ganze Wucht ihrer Beredsamkeit schmettern. Man kann sich einen Begriff von der Sittenlosigkeit der heidnischen Tänze machen, wenn man liest, wie Ovidius, dieser ausgelassene Dichter, der eine so lockere Moral lehrt, die Tanzplätze Plätze zu Schiffbrüchen für die Schamhaftigkeit und die Tänze selbst Aussaaten der Laster nannte, und wie der römische Senat unter Kaiser Tiberius, unter dem doch wahrhaft keine Sittenstrenge herrschte, alle Tänzer aus Rom jagen ließ. Eine derartige Tänzerin war auch die Tochter der Herodias. Ist es nun ein Wunder, wenn gegen diese Tänze die Kirchenväter ihre Donnerstimme erhoben? Es frägt sich nun, ob in unsern Tagen auch noch derlei unsittliche Tänze sind. Leider müssen wir sagen: Ja, es fehlt nicht an höchst zweideutigen öffentlichen Tänzen; und selbst schamlose Orgien, wie sie auch die Heiden nicht anders gefeiert haben können, kommen in großen Städten noch vor. Von diesen gilt im vollsten Sinne des Wortes: „Der Tanzboden ist ein Tempel der

Venus.“ Aber es gibt auch, und das läßt sich wieder nicht läugnen, einen ehrbaren Tanz, gegen den an sich nichts eingewendet werden kann und weil es einen solchen gibt, kann man Bälle und Tanzunterhaltungen überhaupt auch nicht verbieten. Wenn also die Großen dieser Erde Freude daran finden, sich durch Bälle gegenseitig zu amüsiren, wenn die Bewohner der Städte beim Besuche des Monarchen in der Form eines Ballfestes diesen ehren und auszeichnen wollen, wenn bei Hochzeiten ein ehrbarer, sittiger Tanz aufgeführt wird: so mag das immerhin geschehen; solch ein Tanz ist keine Sünde. Man muß aber hier bedenken, daß unsere Anschauungsweise eine vom Alterthume ganz verschiedene ist und daß es thöricht wäre, uns mit demselben Maßstabe beurtheilen zu wollen. Die Alten hatten wohl religiöse Tänze, so z. B. tanzte David selber vor der Bundeslade; aber jeder andere Tanz war ihnen ein Gegenstand der Verachtung. Cicero sagt: „Niemand tanzt, weder allein, noch bei einem ordentlichen Feste, wenn er nicht wenigstens betrunken oder ein Narr ist. Der Tanz ist das letzte aller Laster und faßt alle in sich*).“ Man sieht hier wieder augenscheinlich, daß Cicero die zu seiner Zeit üblichen schamlosen Tänze meint, andere kannte er nicht; aber gerade deßwegen ist seine Anschauung auf unsere christlichen Zustände, die Gott Lob auch einen ehrbaren Tanz möglich machen, nicht anwendbar, weil einseitig.

So gewiß es nun aber ist, daß es einen ehrbaren Tanz gibt und daß deßwegen das Tanzen nicht verboten werden kann: so wenig ist es auch zu läugnen, daß trotzdem der Tanz immer eine gefährliche Unterhaltung ist und bleibt. Beim Tanze haben schon Tausende die Gesundheit ihres Leibes eingebüßt und was die Seele anbelangt, so ist gewiß, daß noch Niemand beim Tanze unschuldiger, reiner und besser geworden ist, wohl aber schon Tausende um Unschuld und Ehre gekommen sind, und daß sich der Grund ihrer ewigen Verdammniß vom Tanze her datirt. Woher kommt dieß aber, wenn es einen an sich ehrbaren und unschuldigen Tanz gibt?

---

*) Oratio pro L. Mur.

Das kommt erstens daher, weil bei der menschlichen Schwäche und dem größeren Hange zur Sünde vom Tanze das verdorbene Herz Veranlassung nimmt zu Sünde und Laster. Bei der großen Ueppigkeit in der Kleidung und der Verdorbenheit des Zeitalters überhaupt ist und bleibt deshalb jeder Ball, jede Tanzunterhaltung eine sehr gefährliche Gelegenheit zur Sünde. Die rauschende, oft wollüstige Musik, die würzigen Speisen und hitzigen Getränke, der Anblick der reizenden Gestalten, des freien, oft mehr als freien Anzugs, die Erhitzung und Aufwallung des Blutes — das Alles gibt Gelegenheit zu unreinen Blicken, bösen Begierden, freien und zweideutigen Reden, ja zu ungezügelter Ausgelassenheit. Und so kam es, daß schon viele Tausende rein und unschuldig auf den Tanzplatz gingen, aber verdorben kamen sie heim. Der Tanz ist und bleibt also, er mag noch so sittig sein an sich, gefährlich, und darum die Ermahnungen der h. Väter, sich entweder gar nicht oder mit größter Behutsamkeit an Bällen zu betheiligen. Der h. Franz v. Sales vergleicht die Bälle mit Erdschwämmen; diese, sagt er, taugen nichts, und so sind auch die unschuldigsten Tänze nichts nutz. Die Erdschwämme saugen das Gift von den Schlangen ein, die sich ihnen nähern, und diese nächtlichen Zusammenkünfte ziehen eine Menge Sünden nach sich. An solchen Orten herrschen Eifersucht, kränkende Scherze, unanständige Possen, Streitigkeiten und thörichte Liebe. Wenn man daher Erdschwämme essen muß, so soll man sie zuvor wohl zubereiten und wenig davon genießen, sonst wird ihr schlimmer Saft in uns zum Gifte. Und so muß man nach solchen Tanzvergnügungen, denen man schicklich nicht ausweichen konnte, heilsame Betrachtungen anstellen, um die gefährlichen Eindrücke auszulöschen, die solche Vergnügungen haben können.

Seht, so ist es beschaffen um das jetzt so gebräuchliche Vergnügen des Tanzes. Es gibt unsittliche Tänze, diese sind schlechterdings sündhaft und die Polizei hat die Pflicht, diese Orgien aufzuheben, wo sie solchen auf die Spur kommt. Es gibt aber auch an sich unschuldige Tänze, und dieß sollen alle Tänze sein; aber so unschuldig sie sein mögen, sie bleiben gefährlich wegen der äußerst reizenden Gelegenheit zur Sünde. Fragst du mich daher: Kann

ich ohne Sünde auf den Ball und zum Tanze gehen? dann antworte ich dir: Wenn es ein Ball ist, daß Jesus und seine Mutter dabei sein darf, wie auf der Hochzeit zu Kana.

Da man sich so gerne auf die Thatsache beruft, daß Jesus auch auf einer Hochzeit gewesen und die Welt hiemit ihre Lust an Bällen und Tanz rechtfertigen will: so ist noch nöthig, besonders hervorzuheben, daß Jesus nur einmal einer Hochzeit beiwohnte, daß bei jüdischen Hochzeiten von Tanzen gar keine Rede sein kann, und daß der Herr auch noch in einer andern Absicht beiwohnte, als lediglich um sich und den Seinigen ein Vergnügen zu machen, nämlich um bei dieser Gelegenheit sein erstes Wunder zu wirken. Indeß ich will auch nicht einmal dieß Letztere scharf betonen; denn der Herr wirkte dieß Wunder auch nicht bloß darum, um seine Herrlichkeit zu zeigen, sondern auch um die Hochzeitsfreude zu erhöhen, und durch seine Gegenwart bei dieser Hochzeit überhaupt jede anständige menschliche Freude als erlaubt zu bezeichnen und sie zu heiligen. Daß bei dieser Hochzeit keine Unsittlichkeiten vorgefallen seien, dafür ist uns die Gegenwart des Herrn hinreichende Bürgschaft.

Nun aber fragen wir: Kann man sich etwa zur Rechtfertigung der Tanzbelustigungen unserer Tage im mindesten auf die Theilnahme des Herrn bei jener Hochzeit berufen? Soll etwa jene Hochzeit in Kana die maßlose Tanzwuth unserer Tage entschuldigen oder gar rechtfertigen? Wer wagt es, zu sagen: Christus ist auch auf einer Hochzeit gewesen — also darf kein Sonn- und Feiertag vergehen, an dem nicht Tanzmusik und Freinacht wäre? Wer wagt es zu sagen: Christus ist auf einer Hochzeit gewesen, also — darf ich keinen Sonntag vorübergehen lassen, an dem ich nicht auf den Tanzböden mich herumtreiben müßte? Wer darf sagen: Christus ist auch auf einer Hochzeit gewesen, also — muß mir erlaubt sein, Bekanntschaften zu haben, Bekanntschaften dort anzuknüpfen und mit denselben alle Sonntage auf den Tanzplätzen herumzuziehen? Wer darf sagen: Christus ist auch auf einer Hochzeit gewesen; also — darf ich das Bett, worauf ich liege, und das letzte Hemd, das ich am Leibe habe, versetzen, um nur der Tanzlust nachkommen zu können? Wer darf sagen, Christus ist auch auf einer Hochzeit gewesen, also

muß ich bis zum Aschermittwoch den letzten Kreuzer durchjagen, um meinem Heilande ähnlich zu werden? Wer darf sagen: Christus ist auch auf einer Hochzeit gewesen, also muß mir erlaubt sein, in schamloser Entblößung auf den Tanzplätzen zu erscheinen, dort das Skandal der ganzen Gesellschaft zu sein und zu den unzüchtigsten Blicken, Reden und Handlungen Veranlassung zu geben?

O es ist in der That der schmachvollste und schändlichste Mißbrauch, der hier mit dem Beispiele des Herrn getrieben wird! Die ganze leichtfertige frivole Welt beruft sich bei all ihrer Unmäßigkeit, Ungezogenheit und ihrer maßlosen Tanz- und Carnevalslust auf dieses Beispiel des Herrn! Glaubt etwa die Welt, deßhalb lasse die Kirche am Anfange des Carnevals das Evangelium von der Hochzeit zu Kana vorlesen, um dadurch ihrer Liederlichkeit den Stempel der Erlaubtheit, den Stempel der evangelischen Moral aufzudrücken? Ist es nicht die größte Unverschämtheit, wenn die genußsüchtige, nimmersatte Welt sich gerade hier auf's Evangelium und auf Christi Beispiel beruft, sie, die sonst vom Evangelium und von Christus blutwenig weiß und wissen will? Wenn die Welt so bibelfest ist und sich so sehr auf's Evangelium stützen will: nun gut, so möge sie über jene Stellen Betrachtung anstellen, worin sich der Herr in direkten Gegensatz mit ihr setzt! Wir rathen dann der Welt und den Weltlingen, recht fleißig folgende Texte zu beherzigen, damit sie wissen, wie sie zu Christus stehen, und ob sie sich für ihr Treiben auf ihn und sein Beispiel berufen dürfen. Sie mögen nachdenken über die Worte Christi an seine Jünger: „Wenn euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt hat. Wäret ihr von der Welt, so würden sie euch als das Ihrige lieben. Weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt auserwählt habe, darum hasset euch die Welt. Wahrlich, wahrlich, ihr werdet weinen und trauern, die Welt aber wird frohlocken. In der Welt werdet ihr Bedrängniß leiden; allein vertrauet, ich habe die Welt überwunden *).“

*) Joh. 15 u. 16.

Diese Stellen, in welchen der entschiedenste Gegensatz zwischen Christus und der Welt ausgesprochen ist, muß man der Welt unter's Gesicht halten, damit ihr die Lust vergehe, sich bei ihrem maßlosen und tollen Carnevalstreiben auf Christi Gegenwart bei der Hochzeit zu Kana zu berufen.

Diese Gegenwart Christi auf der Hochzeit zu Kana beweist nur dieß, daß es dem Christen erlaubt sei, ein reines, unschuldiges Vergnügen mit Maß und Ziel zu genießen, daß dem Christen sinnliche Freude nicht verboten sei. Schon im alten Bunde hat Gott Feste mit sinnlichen Freuden angeordnet, z. B. die Satzung gemacht, daß alles Volk sich vor seinem h. Zelte versammle und in fröhlichen Mahlzeiten und in genußreichem Beisammensein sich ergötze. So sollte Israel recht handgreiflich erkennen, daß Jehova ein liebender Gott sei. So sollte es auch im Christenthum sein, und darum hat Christus der Herr durch sein Beispiel die würdige sinnliche Freude als etwas Gott Angenehmes dargestellt. Die sinnliche Natur ist auch von Gott, und er, welcher diese Natur so vielfacher Lust empfänglich gemacht und so viele Genüsse für sie bereitet hat, hat eben darin auch seinen Willen kund gethan, daß dieselbe ihres Daseins froh werden solle. Aber diese sinnliche Freude muß einen rechten Ursprung haben und muß rechter Art sein. Vor Allem muß die sinnliche Freude genossen werden vor Gott, wie unter seinen Augen, als wenn Jesus mit Maria und den Jüngern leibhaftig, wie auf der Hochzeit zu Kana, zugegen wäre; sie muß also genossen werden mit Niederhaltung aller Rohheit, Unmäßigkeit und sinnlicher Gier. Die Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung muß den sinnlichen Genuß zu einem menschenwürdigen erheben.

Das ist es, was die Kirche durch das heutige Evangelium, das sie nicht ohne Absicht an den Eingang dieser Carnevalszeit zu stellen scheint, uns an's Herz legen will. Und nun frage sich die Welt, ob ihre Tanzbelustigungen, die sie nicht genug anhäufen zu können glaubt, und die Art und Weise wie sie Statt finden, derartige sinnliche Freuden sind, bei denen Jesus zugegen sein könnte! Wahrlich, ich bin Keiner von denen, die da glauben, gar keine

dieser Vergnügungen sei ohne Sünde und keiner könne man ohne Sünde beiwohnen; es sind mit diesen Vergnügungen oft auch noch Zwecke der Wohlthätigkeit verbunden, die aller Anerkennung werth sind und sie in der That zu wahrhaft christlichen Vergnügungen machen, sie weihen und heiligen; allein die Mehrzahl dieser Tanzbelustigungen führt zu Sünde und Laster; einmal, weil sie ohne Maß und Ziel Statt finden und dann Ausschweifungen aller Art in ihrem Gefolge sind. Darum sage ich es nochmals: Soll die sinnliche Freude eine erlaubte, eine christliche sein, dann muß Jesus zugegen sein dürfen, man muß ein reines Gewissen bewahren können.

Es wird vom h. Karl von Borromeo folgende ebenso merkwürdige als schöne Geschichte erzählt. Der Heilige unterhielt sich einst mit einigen Geistlichen auf dem Billard. Mitten im Spiele ließ sich Einer plötzlich, an den Tod erinnert, einfallen zu sagen: Was würden wir machen, wenn man uns berichtete, daß wir in einer Stunde vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müßten? Der Eine antwortete, daß er eilends gehen würde, sein Brevier zur Hand zu nehmen, das er noch nicht vollends gebetet hatte; ein Zweiter, daß er geschwind seinen Beichtvater aufsuchen würde, und so Anderes. Als die Reihe an den Heiligen kam, sagte er lachend: Was mich betrifft, so würde ich diese Partie Billard vollenden; denn ich habe sie in der Absicht angefangen, Gott zu gefallen, und ich glaube, daß ich in diesem Augenblicke Nichts thun könne, was ihm angenehmer wäre. Sehet da das gute Gewissen und die gute Absicht auch beim Vergnügen!

Die Anwendung dieses Beispieles auf den Genuß der Vergnügungen, die ihr euch in eingehender Carnevalszeit erlauben wollet, überlasse ich euch, die ihr dergleichen vorhabt: Könnt ihr so sagen, wie der Heilige — gut; wo nicht, dann unterlasset, was ihr vorhabt. Amen.

Eine andere Predigt

auf den vierten Sonntag nach Epiphania.

Text: „Die Menschen aber wunderten sich und sprachen: Wer ist dieser, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorchen?“ Matth. 8, 27.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Man war es von Christus schon gewohnt, Krankenheilungen vornehmen zu sehen; wo er hin kam, in Städten, Märkten und Flecken brachte man die Kranken zu ihm, und er heilte sie alle; die Zeugen dieser Thaten waren unzählige. Jedoch gibt es auch einige Wunder Christi, die der Oeffentlichkeit in geringerem Grade angehören, oder sich ihrer Natur nach derselben ganz entzogen haben. Unter diese Wunder gehören: Die Geburt Jesu von einer Jungfrau, seine Auferstehung, die Stillung des Sturmes und sein Wandeln auf dem Meere. Wenn die Evangelisten nun später auftraten und in ihren Schriften behaupteten, Jesus sei der verheißene Messias, denn er sei von einer Jungfrau geboren; wenn sie die Vorgänge in jener hochheiligen Nacht erzählten, während Bethlehem im tiefsten Schlafe lag und nur einige Hirten auf dem Felde wachten; wenn sie dann behaupteten, Christus sei lebendig aus dem Grabe hervorgegangen, was wieder Niemand gesehen hatte; wenn sie endlich das Wunder von der Stillung eines Seesturmes und vom Wandeln auf dem Meere berichten: wie konnten sie hoffen, daß ihnen da geglaubt würde? Welche Beweise standen ihnen da zu Gebote? Sie mußten natürlich, wie sie ihre Evangelien veröffentlichten, auf

folgende Fragen gefaßt sein: Woher wisset ihr, daß Jesus der Sohn einer Jungfrau sei? Von wem habt ihr das gehört? Ihr könnt das nur von der Mutter Jesu selber wissen. Woher beweist ihr die Wahrheit der Auferstehung? wie die der Behauptung, daß Jesus einen Sturm gestillt und auf dem Meere gewandelt seie? Die Apostel sind die Antwort nicht schuldig geblieben, und waren auf diese Fragen gefaßt. Er ist auferstanden! Wir sind deß Zeugen, wir haben ihn selbst gesehen, mit ihm gegessen, getrunken, geredet, haben ihn sogar berührt, um uns handgreifliche Beweise von seiner Auferstehung zu verschaffen. Ist aber seine Auferstehung wahr, dann ist alles Andere bewiesen; dann muß er Gott sein, der versprochene Heiland, der Sohn der Jungfrau. Seine andern Wunder sind dann auch wahr und ihr könnt sie um so weniger bestreiten, als ganz Palästina davon Zeuge war.

Das haben denn die Juden auch recht wohl eingesehen, darum haben sie von jeher hartnäckig und tausend Mal gegen die Auferstehung Jesu und gegen seine Geburt aus Maria der Jungfrau protestirt. Sie glaubten auch, gegen diese beiden Wunder, weil sie eben der Oeffentlichkeit sich entzogen, am leichtesten protestiren zu können. Sie verleumdeten demnach die Mutter Jesu, um die jungfräuliche Geburt Jesu zu bestreiten, und um die Auferstehung zu beseitigen, verbreiteten sie den Glauben, die Jünger hätten den Leichnam heimlich gestohlen. Merkwürdigerweise greifen sie die andern Wunder, welche die Evangelisten erzählen, nicht an; sie läugnen sie nicht, sie sagen nur, durch Zauberei hätte er diese Wunder gewirkt. Ich habe bei einer andern Gelegenheit euch auseinandergesetzt, wie dieß ein unwiderlegbarer Beweis für die Wahrheit und Wirklichkeit der Wunder Jesu ist, daß die Juden, denen Alles daran liegen mußte, die Evangelisten Lügen zu strafen, es nicht gewagt haben, nur eine einzige Thatsache, ein einziges Wunder namhaft zu machen, welches erdichtet gewesen wäre; denn es lebten ja die Augenzeugen all dieser Wunder noch; darum wagten sie es auch nicht, das Wunder von der Stillung des Sturmes anzugreifen; denn obwohl es mehr isolirt dasteht, an Zeugen fehlte es doch nicht; denn es waren außer den Jüngern ohne Zweifel auch noch andere Passagiere nebst der

Schiffsmannschaft auf dem Schiffe. Das Wunder war zu auffallend; denn eine wogende See und einen tobenden Sturm derartig zum Schweigen zu bringen, daß plötzlich eine große Stille eintritt, und zwar durch ein bloßes Wort, durch ein Machtgebot, das mußte Alle mit größtem Staunen erfüllen. Daher auch der Ausruf: Wer ist wol der, daß Wind und Wellen ihm gehorchen? Deßungeachtet nun, obwohl zur Zeit der Entstehung der Evangelien weder Juden noch Heiden es wagten, die Wunder Jesu anzustreiten, ist heutzutage unter vielen Christen es ein Glaubensartikel, daß die Wunder des Evangeliums nicht glaubwürdig, sondern lediglich Dichtungen seien. Ich habe öfter schon theilweise erwähnt, was der moderne Unglaube gegen die Glaubwürdigkeit der Evangelien vorbringt, ich habe da gezeigt, wie nichtig diese Einwendungen sind, indem man doch zu Christi Zeiten es besser wissen mußte, ob und was Christus gethan und was nicht; allein wir müssen noch ausführlicher und tiefer in die Sache eingehen, auf daß die Wahrheit des Evangeliums in ihrem ganzen Glanze vor euch und eurem Glauben felsenfest stehe. Ich sage zu diesem Ende: Die in den Evangelien erwähnten wunderbaren Thatsachen sind wahre und wirkliche Thatsachen; denn die Evangelisten konnten die Wahrheit sagen und wollten sie sagen.

Ich beginne u. s. w.

Die Evangelisten konnten für's Erste die Wahrheit sagen; denn sie sind entweder selber Augenzeugen oder von solchen instruirt worden, welche die Wahrheit sagen konnten; z. B. über das Geheimniß der übernatürlichen Empfängniß und Geburt von der Mutter Jesu selber. Matthäus erklärt, er sei ein Nachfolger Jesu gewesen; Markus war ein Schüler des h. Petrus, Lukas führt das Zeugniß der Apostel an, und das, was er von den Arbeiten und Reisen des h. Paulus erzählt, hat er selbst gesehen. Johannes endlich sagt zu denjenigen, an welche er schreibt: Wir bezeugen es, was wir gesehen und gehört haben. Der h. Paulus sagt, er habe sein Evangelium mit dem Evangelium der andern Apostel verglichen, um nicht vergeblich zu predigen. Alle haben also von dem, was sie erzählen, selbst Augenschein genommen, sie saßen an der Quelle

der Begebenheiten; daher auch die vier Evangelien in der Hauptsache zusammenstimmen und keines dem Andern im Wesentlichen widerspricht. Als die Evangelisten ihre Berichte geschrieben, waren sie weit von einander entfernt, und zwischen dem Evangelium des Johannes und dem des Matthäus liegt ein Zeitraum von 60 Jahren. Diese Evangelien sind, wie die Briefe, auf besondere Veranlassung geschrieben worden, es konnte von einer Verabredung, zu schreiben, gar keine Rede sein; es trieb sie nur Ein Interesse zu schreiben, das der Wahrheit.

Bedenken wir ferner, wie die Evangelien geschrieben sind. Man hat Geschichtschreiber, welche die ihnen nachtheiligen Momente mit ebensoviel Aufrichtigkeit erzählen, als die ihnen günstigen, niemals im Verdacht einer Lüge gehabt. Ein Betrüger fürchtet, er möchte sich durch zu aufrichtige Geständnisse um sein Ansehen bringen; hätten die Evangelisten die Wahrheit nicht sagen wollen, dann hätten sie ganz anders geschrieben. Aber sie konnten nicht bloß die Wahrheit sagen, sondern sie wollten sie auch sagen, und darum machen sie kein Hehl aus der Niedrigkeit ihres Standes, aus ihren geringen Kenntnissen; sie erzählen uns, wie unverständig, wie kleingläubig, wie ungläubig, wie furchtsam und verzagt sie oft waren; sie gestehen auf der andern Seite ihren Ehrgeiz und den übertriebenen Feuereifer Einzelner. Ohne Rückhalt erzählen sie uns auch, wie Einer aus ihnen den Meister verrathen, ein Anderer ihn verläugnet; wie merkwürdig ferner sind ihre Berichte von dem Leben, den Thaten, den Leiden ihres Meisters, von dem Thun und Treiben und den Anschlägen seiner und ihrer Feinde. Sie erzählen im einfachen lakonischen Tone amtlicher Berichterstattung von seinen Wundern, von seinen Leiden, von dem Unglauben der Juden; man findet im ganzen Evangelium keine Reflexion, kein Raisonnement über einzelne Begebenheiten, keine Ausfälle auf ihre Feinde, keine schmeichelhafte Rücksicht auf sich selbst. Was zwang sie denn, so demüthigende Geständnisse von sich selber abzulegen, da doch die Klugheit es rathsam machte, von dergleichen zu schweigen? Was anders, als lediglich der Umstand, daß sie Wahrheit und nur Wahrheit und

alle Wahrheit berichten wollten? Wenn solche Leute nicht glaubwürdig sind, so ist es Niemand in der Welt.

Endlich, und das ist die Hauptsache, besiegelten die Apostel und Evangelisten die Wahrheit dessen, was sie berichteten, mit ihrem Blute. Sie hatten in Jerusalem angefangen zu predigen: Jesus, den ihr Juden gekreuzigt habt, ist vom Tode auferstanden und wir sind die Zeugen hievon. An ihn muß man glauben, nur in seinem Namen ist Heil und Vergebung der Sünden. Und mit diesem Bekenntnisse gingen sie auseinander in alle Welt; sie sahen sich nimmer einander; aber sie starben für ein und dasselbe Evangelium. Keiner von ihnen hat gleich den falschen Lehrern ihrer Zeit eine besondere Sekte gebildet. Sie schreiben sich selbst weder übernatürliche Gaben zu, womit sie bekleidet sind, noch die Ehre des glücklichen Fortgangs ihrer Unternehmungen. Ein Mensch, der um seines eigenen Vortheiles, oder um seinem Ehrgeiz zu fröhnen, aus Hartnäckigkeit oder aus Vorurtheil dogmatisirt, will über die Geister herrschen, duldet keinen Nebenbuhler, will von Niemandem Gesetze annehmen, will allein entscheiden, will das Orakel, der Meister, der einzige Lehrer seiner Sekte sein. Bei den Aposteln findet man Nichts Aehnliches. Die Apostel und ihre Schüler vereinigen sich, um gemeinschaftlich zu entscheiden, keiner hat einen gegentheiligen Glauben. Die verschiedenen Gesellschaften, die sie bilden, haben einerlei Glauben, einerlei Sitten, einerlei Gesetze. Wo hat man je unter den Reformatoren und Philosophen aller Jahrhunderte eine solche Einmüthigkeit gefunden? Sie selber halten sich für Nichts, nur Einen predigen sie, an den man allein glauben, den man allein lieben und anbeten soll — Jesum Christum, unsern Herrn. Für ihn leben sie, für ihn gehen sie auch in den Tod. Was konnte sie antreiben, ihr Leben Jesu Christo zum Opfer zu bringen, wenn dieser sie betrogen, seine Verheißungen nicht gehalten, nicht Wunder gewirkt hat, nicht auferstanden ist? Man weiß Leute, die für ihre Ueberzeugung, die sie nun einmal für die wahre hielten, mit Freuden den Tod erlitten; aber wer kann uns aus der ganzen Menschengeschichte Jemanden vorführen, welche den Glauben an Begebenheiten, deren Grundlosigkeit und Unwahrheit ihnen bekannt war, mit ihrem

Blute besiegelt hätten? Meinungen kann man sich in den Kopf setzen, aber Thatsachen nicht; für Thatsachen muß man Zeugen haben, für Meinungen braucht man solche nicht. Da nun die Apostel für die Wahrheit der von ihnen gepredigten und geschriebenen Thatsachen in den Tod gingen: kann man da noch im geringsten zweifeln, daß sie die Wahrheit reden wollten und wirklich geredet haben?

Ja, man sollte glauben, es wäre nicht möglich, an der Wahrheit und Wirklichkeit der von den Evangelisten berichteten Thatsachen zu zweifeln; aber der Unglaube wehrt sich wie verzweifelt und verschanzt sich hinter Behauptungen und Muthmaßungen, die einen weit stärkeren Glauben erfordern, als die Angaben der Apostel, die Augen- und Ohrenzeugen waren. Höret nun, was der moderne Unglaube hiegegen einwendet! —

Die Apostel, so sagt er, gestehen es selber, daß sie ungebildete und unwissende Menschen waren; wie leicht war es nun, daß solche Leute in ihrer Voreingenommenheit und Leichtgläubigkeit Dinge sahen, die niemals vorhanden waren! Man weiß ja, was Schwärmer und Enthusiasten schon Alles gesehen haben.

Wir wollen zugeben, daß die Evangelisten ungelehrte, unstudirte Männer waren; wenn man aber damit sagen will, daß sie nicht lesen und schreiben, noch vernünftig denken konnten, so bezeugen ihre Schriften das Gegentheil; sie brauchten, um Dinge nicht zu sehen die nicht waren, nur Augen, Ohren und eine gewöhnliche Dosis Vernunft. Und diese hatten sie; sie waren fähig, von ihrer Ueberzeugung Rechenschaft zu geben; denn sie haben dieses gethan; ihre Erzählungen sind vernünftig, denn sie harmoniren miteinander, ohne daß sie sich verabreden konnten; sie sind wahr; denn sie haben sogar Philosophen überzeugt, die bekanntlich sehr kritische Naturen sind und nicht gern blindlings glauben, vielweniger auf Träumereien hin. Diese unwissenden Apostel haben also Philosophen, Gelehrte zu Schülern gehabt.

Dieß führt uns auf einen zweiten Einwurf des Unglaubens, nämlich auf die Behauptung, daß in den ersten Jahrhunderten des Christenthums nur Leute aus der niedrigsten Volksklasse, folglich sehr

einfältige, in den Wissenschaften nicht im mindesten bewanderte Menschen, die Wunder, die man ihnen verkündigte, zu glauben sich herbeiließen, daß somit die Apostel bei solchen Leuten sehr leicht Glauben finden konnten. Es ist überhaupt sehr verdächtig, sagt der Unglaube, daß Jesus in seinen Predigten nur an rohe, unwissende Menschen sich wandte, daß er es nur mit Leuten von diesem Schlage zu thun haben wollte, daß er sich beständig weigerte, vor den Aufgeklärten seiner Nation Wunder zu thun, daß er unaufhörlich gegen die Gelehrten, die Gesetzeslehrer und die Reichen, mit einem Worte gegen diejenigen eiferte, in welchen er die Unterwürfigkeit nicht finden konnte, die zur Annahme seiner Grundsätze erforderlich war. Wir sehen ihn daher fortwährend die Geistesarmuth, die Einfalt, den Glauben rühmen.

Diesen frivolen Behauptungen gegenüber sind wir im Stande, das direkte Gegentheil nachzuweisen. Nicht bloß die untere Volksklasse der jüdischen Nation und des Heidenthums glaubte die Wunder des Evangeliums, sondern auch Höhere, Gebildetere, Einsichtsvollere. Um aber zuerst von den Ungebildeten und Unwissenden zu reden, so ist es gar nicht wahr, daß diese Leute so leichtgläubig sind. Das gemeine Volk ist, wenn es sich um Begebenheiten handelt, die ihren Vorurtheilen und Anschauungen ganz zuwider sind, noch ungläubiger, als andere Menschen. Das Erste, was solche Leute thun, ist, daß sie solche Dinge verwerfen, ohne auch nur einen Beweis anhören zu wollen. Konnte sich nun etwa ein gemeiner Jude, er mochte nun sein, wer er wollte, so leicht überreden, daß ein von dem hohen Rathe seiner Nation als falscher Prophet zum Tode verurtheilter Mann Wunder gethan hatte und gar vom Tode wieder auferstand? Oder war wohl ein auf die Fabeln seiner Götter versessener Heide zu glauben geneigt, daß ein gekreuzigter Jude ein Wunderthäter gewesen sei? Ein katholischer Christ wird wohl glauben, daß ein Heiliger Wunder wirke, wird er aber glauben, daß es außerhalb der katholischen Kirche wahre Wunder gebe? Wie die Leute heute sind, so waren sie ehedem auch; also darf man nicht wähnen, daß das gewöhnliche Juden- und Heidenvolk blindlings die Predigt der Apostel geglaubt hat. Wenn nun aber das

gemeine Volk schon so wenig leichtgläubig war, als die Apostel ihm die Predigt von einem gekreuzigten und wieder erstandenen Missethäter vortrugen, so läßt sich schon denken, daß der gebildete und einsichtsvolle Theil des Volkes, daß die Gelehrten und Philosophen sich dreißig Mal besannen, wie sie diese Predigt hörten und dieselbe sicherlich nicht blindlings glaubten. Nun gab es aber von Anfang an unter den Reichen, Gelehrten und Mächtigen aus den Juden sowohl wie aus den Heiden nicht Wenige, die die Predigt der Apostel glaubten und Christen wurden, folglich müssen die von den Aposteln gepredigten Wunder die Feuerprobe der Kritik gar wohl ausgehalten haben. Vor dem Tode Christi sehen wir in dem entstehenden Christenthume einen Centurio, einen Rathsherrn, einen reichen Oberzöllner und einen Offizier des k. Hauses. Nach dem Tode Jesu kann man unter seinen Bekennern wahrnehmen einen Arzt aus Antiochia, den nachmaligen Evangelisten Lukas, einen berühmten Theologen, Paulus nämlich, den Oberschatzmeister einer Königin von Aethiopien, den Centurio einer italienischen Kohorte, den Prokonsul von Paphos, ein Mitglied des Areopags von Athen, und viele von den Einwohnern von Ephesus, die ihre Studien verlassen und Bücher verbrennen, eine Schaar jüdischer Priester und unter ihnen den Vorsteher der Synagoge. Petrus und Paulus empfahlen den ersten Christen, keinen goldenen Gürtel zu tragen, weder Gold noch Perlen, noch prachtvolle Kleidung. Hieraus geht hervor, daß das Christenthum bis zu den höchsten Ständen gedrungen war. Wir lesen in der vom römischen Senator Dio Cassius geschriebenen Geschichte: „Domitian ließ mit mehreren Andern den Konsul Fabius Clement sterben, obgleich er sein Vetter war und Flavia Domitilla zur Gattin hatte. Er klagte beide der Gottlosigkeit an.“ Wer das Alterthum nur im Geringsten kennt, der weiß, daß alle diese Verurtheilungen über Personen verhängt wurden, welche angeklagt waren, daß sie Christen seien. Der römische Statthalter Plinius schrieb an Kaiser Trajan: „Viele Christen von jedem Alter und Stande sind in Gefahr.“ Der Kirchengeschichtschreiber Eusebius erzählt: „Die Familie des Kaisers Alexander Severus war größtentheils zum Christenthume übergegangen.“

Die noch vorhandenen Briefe von Clemens, Ignatius und Polykarp, welche drei zur Zeit der Apostel Christen geworden waren, zeugen, daß ihre Verfasser gewiß nicht unwissende Anhänger der Lehre Jesu waren. Justin, ein platonischer Philosoph in Palästina, berühmt durch seine gründliche Gelehrsamkeit, hat unsterbliche Werke zurückgelassen. Gewiß verließ er wegen der Wahrheit der christlichen Lehre Heidenthum und Philosophie, um erstere mit seinem Talente zu fördern. Er lebte im Anfang des 2ten Jahrhunderts. Athenagoras, sein Zeitgenosse und wie er Philosoph, war zu Athen. Er erkannte ebenfalls den göttlichen Ursprung des Christenthums, und schrieb zu dessen Vertheidigung ein Werk, welches die Gelehrten noch mit Interesse lesen. Ein anderer Philosoph von Athen, Aristides, reichte dem Kaiser Hadrian eine Vertheidigungsschrift ein, und der Kaiser verbot, nachdem er sie gelesen hatte, in Zukunft die Christen ohne überwiesenes Verbrechen zu verurtheilen. Ich nenne nur noch einen Theophilus, Tatian, Clemens von Alexandrien, Tertullia, Minutius, Felix und Cyprian, lauter Philosophen, Juristen und Literaten. Tertullian versichert überdieß, daß zu seiner Zeit die Paläste, der Senat voll von Christen waren und das Heidenthum erzürnte, daß jedes Geschlecht, Alter, jeder Stand und jede Würde zum Christenthum übergingen.

So hörte also das Christenthum seine Worte durch Beistimmung aus den höchsten Ständen seiner Feinde bekräftigen. Hohe Geburt, Würden, Beredsamkeit, Bildung, Weisheit, Genie, all diese hohen Vorzüge des bürgerlichen Lebens kommen zu ihm, ehrfurchtsvoll, mit vollem Glauben. Haben etwa diese gebildeten und gelehrten Männer auch nicht so viel Verstand gehabt, um die Träumereien der schwärmerischen Apostel zu erkennen? Waren sie nicht im Stande, zu prüfen, zu untersuchen, die Wunder Christi als Dichtungen zu erkennen? Jesus, so behauptet der Unglaube, habe sich geweigert, vor den gebildeten und aufgeklärten Juden, den Schriftgelehrten und Pharisäern Wunder zu thun, weil sie die Täuschung durchschaut hätten; allein auch dieß ist unwahr. Pharisäer und Gesetzeslehrer waren zugegen, als er einen Wassersüchtigen heilte und einen Gichtbrüchigen. Jairus, dessen Tochter er

vom Tode erweckte, war Vorstand einer Synagoge. Der Rath der Juden untersuchte die Heilung des Blindgebornen und die Auferweckung des Lazarus sorgfältig. Der Herr hat also diese Kritik der Gebildeten nicht gescheut, aber ihrer Neugierde und Wundersucht wollte er nicht zu Diensten stehen.

Ein anderer Einwurf, den der Unglaube gegen die Wunder Christi vorbringt, lautet also: Die Wunder Christi sind nicht mit hinlänglichen Beweisen versehen. Erstens ist die Geschichte derselben nicht auf dem Schauplatz, wo sie geschahen, und zu der Zeit, als sie geschahen, verfaßt worden; zweitens haben selbige die Juden nicht deutlich genug eingestanden, ebenso verhält sich's mit den alten Ketzern und Philosophen, sie schwanken hin und her, man weiß nicht recht. Die Ersten, welche an die Wunder geglaubt haben, thaten dieß zu einer Zeit, wo es nicht mehr leicht war, die Wahrheit derselben zu untersuchen. Zur Bestätigung so wesentlicher Thatsachen wäre wenigstens das ausdrückliche und ächte Zeugniß aufgeklärter und unparteiischer Zeugen nöthig. Gott konnte keine zu starken Beweise geben, um eine so schwer anzunehmende Religion zu gründen. Wenn man auch annehmen wollte, daß die Wunder damals die Augenzeugen und Zeitgenossen überzeugen mußten, so folgt nicht daraus, daß sie jetzt, nach 1900 Jahren, noch denselben Eindruck machen müssen.

Man sieht, wie sich die Schlange des Unglaubens windet und dreht, um sich der überwältigenden Gewalt des Glaubens zu entziehen.

Also die Wunder des Herrn sollen nicht hinlänglich bezeugt sein! Die Wunder des Evangeliums werden gegen die Religion eingenommenen Menschen niemals hinlänglich bewiesen erscheinen; die bewußte Hartnäckigkeit und Widerspenstigkeit des Herzens lassen sich nicht durch Gründe heilen. Was für Beweise hätte denn Gott noch geben sollen für die Wahrheit der Wunder? Etwa unwiderstehliche Beweise, die auch die Hartnäckigkeit brechen und zum Glauben zwingen? Gott hat die Religion für vernünftige und gelehrige Menschen gegeben, und nicht für Unsinnige. Gäbe es noch mehrere und stärkere Beweise, der Unglaube wäre noch nicht zu-

frieden, er würde deren noch stärkere fordern. So ist, z. B., das Dasein Gottes hinlänglich bewiesen? Sind aber diese Beweise dem Gottesläugner erklecklich? Nicht im mindesten. Folgt aber daraus, daß es nicht hinlänglich erwiesen ist? Die Wunder Christi sind so hinlänglich erwiesen, daß vernünftige Zeitgenossen sie glauben konnten und den Feinden Jesu der Mund gestopft wurde. Waren sie damals hinlänglich erwiesen, so sind sie es auch jetzt noch. Redliche Menschen können sich in allen Jahrhunderten von ihrer Wahrheit überzeugen; was einmal wahr ist, kann nach Jahrtausenden nicht aufhören wahr zu sein. Die Geschichte der Wunder ist von Augenzeugen oder von genau durch Augenzeugen unterrichteten Personen geschrieben; mehr verlangt man von keinem Geschichtschreiber.

Die Juden, sagt der Unglaube, haben selber nicht genug eingestanden; sie schwanken. Was hätten sie noch mehr thun sollen? Von ihnen, den Feinden Jesu, noch mehr verlangen, heißt einem Advokaten zumuthen, seinem Gegner den Proceß gewinnen helfen. Gestehen aber auch die Juden vollständig, dann wird ihr Zeugniß nicht mehr angenommen; es heißt, so kann kein Jude geschrieben haben, sondern ein Christ, oder die Stelle ist von Christen verfälscht worden; also hat sie keine beweisende Kraft mehr. So macht es der Unglaube z. B. mit dem merkwürdigen Geständnisse des jüdischen Geschichtschreibers Flavius Josephus, der ein Zeitgenosse Jesu war. Er konnte nicht umhin, von Jesus Erwähnung zu thun, wenigstens schien es ihm sehr auffallend, es zu unterlassen. Da redet er nun von Jesus in folgender Weise: „Zu dieser Zeit (zur Zeit des Pilatus) erschien Jesus, ein Weiser, wenn man außerdem einen Menschen so nennen darf; denn er that Wunder und belohnte die nach Wahrheit strebenden Menschen. Er erregte viel Aufsehen bei den Juden und Griechen; er war Christus. Als ihn Pilatus nach einer Anklage des Obersten unserer Nation kreuzigen ließ, blieben die, welche ihn vorher geliebt hatten, seine Anhänger; denn drei Tage nachher erschien er ihnen lebend. Die heiligen Propheten hatten dieß Alles und eine Menge anderer Wunder von ihm verkündet. Die Parthei der Christen, nach ihm so benannt, war unerschütterlich ihm ergeben und besteht noch.“ Das ist denn doch

gewiß ein hinlängliches Zeugniß für die Wahrheit der Wunder Jesu von einem Juden. Was sagt nun der Unglaube zu diesem Zeugniß? Er sagt: so kann kein Jude gesprochen haben; das hat ein Christ geschrieben, der schon an die Wunder Jesu geglaubt hat; also gilt sein Zeugniß Nichts. So beklagt sich also der Unglaube, daß die Zeugnisse nicht hinlänglich seien; sind sie aber hinlänglich, so verwirft er sie. Er verlangt also Zeugen, wo er meint, daß wir solche nicht beibringen können; bringen wir sie aber doch, dann weist er sie als unzuläßig von sich.

Die Geschichte der Wunder, sagt der Unglaube endlich, ist erst nach der Zerstörung Jerusalems verkündet worden; da war man nicht mehr im Stande, die Wahrheit zu untersuchen, und außerhalb Jerusalem konnte ohnehin Niemand eine solche Untersuchung anstellen. Auch das ist ganz falsch. Das Evangelium von dem gekreuzigten und wiedererstandenen Jesus wurde unmittelbar nach Ausgießung des h. Geistes, also fünfzig Tage nach der Hinrichtung Jesu, gepredigt. Da konnte man sich doch sicherlich von der Wahrheit dieser Wunder noch überzeugen. Die meisten bekehrten Juden hatten ja den Festen beigewohnt, in welchen Jesus seine Wunder gethan hatte; eben deßwegen nimmt sie der h. Petrus zu Zeugen derselben; sie haben nicht einmal lediglich auf das Wort dieses Apostels geglaubt, sondern als A u g e n z e u g e n dessen, was er sagte, und der Wunder, die er selbst zur Bestätigung der Auferstehung Christi that. Aber die Wahrheit der Wunder Jesu konnte auch außerhalb der Stadt Jerusalem sehr leicht ermittelt werden. Denn Jesus that seine meisten Wunder im jüdischen Lande und die übrigen zu Jerusalem an den hohen Festen. Es war am Osterfeste da man ihn kreuzigte, da er vom Tode erstand, und am folgenden Pfingstfeste wurde seine Auferstehung verkündigt. Nun bezeugt aber Josephus, daß sich an diesem Feste mehr als eine Million Juden in Jerusalem befand. Die Wunder Jesu sind also in dem ganzen jüdischen Lande und in den benachbarten Städten so bekannt gewesen, wie zu Jerusalem; es geschah also nicht ohne Grund, daß der h. Petrus alle diese versammelten Juden zu Zeugen nahm und sich

auf zwei Predigten achttausend Menschen bekehrten. Aus drei Welttheilen strömten die Juden nach Jerusalem zum Hochfeste, sie waren Augenzeugen alles dessen, was geschah, und sie sollten nicht im Stande gewesen sein, die Wahrheit der Wunder Jesu zu ermitteln?

Doch genug. Die Hohlheit der Einwürfe, mit denen der Unglaube wie ein Verzweifelter sich gegen die Wunder Christi erwehrt, liegt klar zu Tage. Wer glauben will, für den sind Beweise mehr als zur Genüge vorhanden. Und wenn Juden und Heiden ganz schweigen würden, auch dieses Schweigen wäre ein sehr sprechender Beweis; denn man kann den Feinden des Christenthums nicht zumuthen, daß sie Zeugen der Glorie und Wahrheit des Christenthums seien.

Darum glauben wir an den göttlichen Wunderthäter. Wir glauben die Wahrheit und Wirklichkeit der Wunder Jesu und können nur als bodenlosen Unsinn das Unterfangen des Unglaubens bezeichnen, der diese Wunder läugnen will; denn die Evangelisten konnten und wollten die Wahrheit sagen, und sie haben sie auch gesagt, abgesehen von den Zeugnissen der Feinde des Christenthums, Juden, Heiden und Ketzern, die wenigstens so viel aussagten, als man je von ihnen verlangen kann. Wenn die Wunder Jesu nicht alle Merkmale der Glaubwürdigkeit an sich tragen, dann gibt es nichts Glaubwürdiges mehr.

So lasset uns denn glauben an Jesum, den Herrn der Natur, jenen allmächtigen Herrn, dem nicht bloß Krankheiten und der Tod weichen, dem auch Winde und Wellen gehorchen müssen. Sieh, ein Wort von ihm und die empörten Wogen legen sich wie zahme Löwen geschmeidig zu seinen Füßen und das rasende Geheul des Sturmes verwandelt sich in tiefe Stille, so daß Alles erstaunt ausruft: Wer ist der, dem selbst Winde und Wellen gehorchen? Höret es, das ist der allmächtige Gott, der in Menschengestalt erschienen ist und durch diese Wunder sich als den Sohn Gottes vor den glaubwürdigsten Zeugen legitimirt hat. Er ist der Herr der Stürme. Er läßt sie los und bändigt sie; denn auch die Stürme müssen ihn preisen. Stille du, mein Heiland, auch die Stürme der Gegenwart! Den

Sturm, der gegen die Kirche antobt, den Sturm, der die Staaten wie kleine Fischerbarken herumschleudert, den Sturm endlich, der dieses arme Herz aufwühlt, auf daß es nicht von den Wellen der Versuchungen und Leidenschaften verschlungen werde, sondern einst in den Hafen der ewigen Ruhe einlaufen möge. Amen.

Eine andere Predigt

auf den fünften Sonntag nach Epiphania.

Text: „Die Knechte aber sagten zu ihm: Willst du, daß wir hingehen und es ausreißen? Und er sprach: Nein, damit ihr nicht etwa, wenn ihr das Unkraut ausjätet, mit demselben zugleich auch den Waizen ausreißet." Matth. 13, 28 u. 29.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Das heutige Evangelium vom Waizen und Unkraut hatte mir bereits im Monat November Gelegenheit geboten, von der Toleranz oder der religiösen Duldung zu sprechen. Ich habe euch damals auseinandergesetzt, inwieferne die katholische Kirche duldsam sei, inwieferne aber nicht. Ich nehme heute von demselben Evangelium Anlaß, diesen Gegenstand von einer andern Seite anzufassen. Es wird nämlich seit geraumer Zeit und in unsern Tagen wiederholt behauptet, der beste Zustand, in dem man leben könne, wobei religiöse Reibungen und Conflikte der Kirche mit dem Staate gar nicht vorkommen können, ist — allgemeine Religionsfreiheit, die volle und ausgedehnteste Freiheit aller Culte. Eine Regierung, hat man gesagt, müsse sich zu gar keiner Religion bekennen, sie müsse über den religiösen Parteien stehen; denn jede Regierung, die sich zu einer Religion bekennt, ist gegen alle diejenigen, zu denen sie sich nicht bekennt, immer mehr oder weniger unduldsam, und diese Unduldsamkeit läßt nicht nach oder hört nicht auf, außer wenn sich die Anhänger einer verfolgten Religion durch eine bedeutende Stärke furchtbar oder durch eine ausnehmende Schwäche verächtlich machen. Die Geschichte liefert uns den Be-

weis für diese Behauptung, heißt es. Die Regierung Englands ist immer intolerant gegen die Katholiken gewesen und wird nach Umständen fortfahren, es mehr oder minder zu sein. So in Preußen und Rußland, je nach der verschiedenen Beschaffenheit der Zeitumstände. Ebenso wird man in Ländern, wo das katholische Princip vorherrscht, der Ausübung eines nicht katholischen Cultus mehr oder weniger Hinderniß in den Weg legen. Man sehe nun, heißt es, auf Oesterreich, Italien und Spanien. Die Verfolgung von Andersdenkenden, die Intoleranz, ist unvermeidlich, sobald eine Regierung sich zu einer bestimmten Religion bekennt. Darum ist allgemeine Toleranz, Duldung aller Religionen das einzig richtige Princip, auf das sich eine Regierung stellen kann. Keine Regierung hat das Recht, dem Gewissen in religiöser Beziehung Zwang anzulegen. Sie soll sich um Religion gar nicht kümmern — dann thut sie am besten. Zum Beweise dessen weist man uns auf Nordamerika, auf Frankreich und Belgien hin; deßhalb sollte auch bekanntlich in Frankfurt allgemeine Toleranz, die Freiheit aller Culte, zum verfassungsmäßigen Zustande der Religion in Deutschland gemacht werden. Also — ob Waizen, ob Unkraut: darum soll sich der Staat gar nicht kümmern; er läßt Beides nicht bloß wachsen bis zur Ernte, d. h. so lange eben eine Religion dauert, so lange sie innern Bestand hat, sondern auch Unkraut säen nach Belieben, und kümmert sich nicht, ob und was Waizen und Unkraut sei. Der Staat thut Nichts, weder zur Erhaltung noch zur Auflösung der Religionen. Es frägt sich nun, Geliebte, was ist von dieser allgemeinen Toleranz, dieser vielgepriesenen, zu halten? Sonderbar ist und bleibt es immerhin, daß, wenn dieser Zustand der beste wäre, wenn allen Conflikten damit vorgebeugt würde, die Regierungen nicht schon längst sich für dieses Princip der allgemeinen Toleranz ausgesprochen haben. Es muß also doch mit dieser allgemeinen und unumschränkten Religionsfreiheit nicht so besonders viel auf sich haben, als davon Rühmens gemacht wird, und es scheint auch, daß die Toleranzmänner, welche dieselbe so sehr anpreisen und empfehlen, noch nicht ganz glücklich in der Darlegung ihrer Principien und der Mittel zur Beseitigung der entgegenstehenden Schwierigkeiten

gewesen sind. Und so ist es in der That. Zu diesem Ende wollen wir heute der Sache auf den Grund sehen, und sagen demnach:

Eine allgemeine Toleranz gibt es gar nicht.

I. Theil.

Die in manchen Staaten bestehende Religionsfreiheit ist nicht der vollkommenste Zustand.

II. Theil.

Ich beginne u. s. w.

I.

Eine allgemeine Toleranz gibt es nicht, behaupten wir, und selbst die eifrigsten Vertheidiger derselben werden in den Fall kommen, unduldsam zu sein, wenn man gewisse Fragen an sie stellt. Man könnte die Toleranz predigen, z. B. fragen: Wie, wenn sich eine Religion, deren Cultus Menschenopfer verlangt, in eurem Lande niederlassen wollte, würdet ihr sie dulden? Nein, würden sie auf der Stelle antworten; aber warum nicht? Weil wir kein solches Verbrechen dulden können. Aber ihr werdet dann unduldsam sein, ihr werdet dem Gewissen eines Andern Gewalt anthun, wenn ihr als Verbrechen ächtet, was in den Augen dieser Menschen eine der Gottheit dargebrachte Huldigung ist. So dachten viele alte Völker, so denken noch mehrere Völker der neueren Zeit. Mit welchem Rechte wollt ihr also euer Gewissen über das ihrige stellen? Es hat nichts zu sagen, wir werden zwar unduldsam sein, aber unsere Unduldsamkeit wird zum Wohle der Menschheit dienen. Gut, wir billigen euer Benehmen; aber ihr werdet nicht läugnen können, daß sich schon mancher Fall ereignete; wo die Unduldsamkeit in Beziehung auf Religion auch als Recht und Pflicht erschienen ist.

Fragen wir weiter: Wenn ihr Vertheidiger einer allgemeinen Religionsfreiheit gleichwohl die Uebung eines so grausamen Gottesdienstes auch verbietet, so werdet ihr doch wenigstens erlauben, die Lehre zu verbreiten, welche die Darbringung von Menschenopfern als etwas Heiliges und Heilsames verkündet? — Nein, werdet ihr sagen, das hieße nichts anders, als das Predigen des Mordes erlauben. Ganz gut! Erkennt ihr dieß, so erkennet es

auch zu gleicher Zeit an, daß man euch schon manche solche Lehre gezeigt hat, bei welcher ihr es als Recht und Pflicht angesehen haben würdet, unduldsam zu sein.

Doch wir wollen unsere Aufgabe weiter verfolgen! Wir wollen annehmen, es haben sich einige Köpfe durch das Lesen der Bibel erhitzt und wollen nun ein neues Christenthum gründen, wie z. B. das eines Johannes von Leyden; die Sektirer fangen an, Lehren zu verbreiten, sich in kleinen Versammlungen zusammenzufinden und ihre fanatischen Reden reißen einen Theil des Volkes mit sich fort; würdet ihr diese Religion dulden? — Nein, sagt ihr, diese Menschen könnten jene blutigen Scenen des sechszehnten Jahrhunderts wieder erneuern, wie sie damals in Deutschland stattfanden, als die Wiedertäufer im Namen Gottes, um die Befehle des Allerhöchsten zu vollziehen, wie sie vorgaben, das Eigenthum angriffen, jede bestehende Gewalt vernichteten und überall Verheerung und Tod aussäeten. Gewiß, ihr handelt gerecht und klug; allein ihr könnt nicht läugnen, daß ihr einen Akt der Unduldsamkeit begeht. Was ist denn, müssen wir diesen Toleranzpredigern zurufen, aus eurer allgemeinen Duldsamkeit geworden, aus diesem angeblich so einleuchtenden, so gebieterischen Princip, wenn ihr euch selbst bei jedem Schritte in die Nothwendigkeit versetzt findet, es zu beschränken, oder besser zu sagen, es ganz aufzugeben, um in einem gerade entgegengesetzten Sinne zu handeln? Sagt uns doch gefälligst, was das für ein Princip ist, das sich in gewissen Fällen im Widerspruch mit der Sicherheit des Staates, mit dem Wohle der Gesellschaft, mit den Interessen der öffentlichen Moral befindet? Glaubt ihr etwa zufälligerweise, daß bloß ihr berechtigt seid, unduldsam gegen eine Religion aufzutreten, wenn ihr eure Interessen verletzt glaubt, und andere diese Berechtigung nicht hätten? Wir sehen aus diesem kurzen Zwiegespräche, daß selbst die eifrigsten Vertheidiger der Toleranz gezwungen würden, unduldsam zu werden. Sie würden dieß sein müssen im Namen der Menschlichkeit, im Namen der öffentlichen Ordnung.

Aber wie? hört man nicht oft genug: die Ueberzeugungen Anderer müsse man achten und dem Gewissen dürfe man keinen

Zwang anlegen? Mit welchem Rechte, fragen die Toleranzprediger, kann man einen Menschen hindern, sich zu einer Lehre zu bekennen und mit derselben in Uebereinstimmung zu handeln, von der er überzeugt ist, daß er bloß seine Pflicht erfülle oder ein gesetzliches Recht ausübe, wenn er in Uebereinstimmung mit ihren Lehren handelt? Darf man in irgend einem Falle Jemanden strafen, wenn er nach seiner Ueberzeugung, also nach seinem Gewissen handelt? Die Strafe setzt eine Schuld voraus, und Niemand ist schuldig, wenn er es nicht zuvor in seinem Gewissen ist. Das Schuldbewußtsein entspringt im Gewissen selbst, und wir können für den Bruch eines Gesetzes nur insoweit verantwortlich sein, als dieses Gesetz durch das Organ unsers Gewissens zu uns spricht. Wenn uns unser Gewissen sagt, daß eine Handlung schlecht sei, so dürfen wir diese Handlung nicht vollbringen, wenn auch der Zwang des Gesetzes, das uns diese Handlung vorschreibt, noch so groß sein sollte, wenn uns unser Gewissen im Gegentheile sagt, eine solche Handlung sei unsere Pflicht, so dürfen wir sie nicht unterlassen, so streng auch das Verbot sein möge, welches das Gesetz in dieser Beziehung enthält. Hiemit ist in wenig Worten und so kräftig als möglich Alles ausgedrückt, was sich gegen die Unduldsamkeit gegen Lehren und gegen die aus diesen Lehren entspringenden Handlungen anführen läßt. Man sollte wirklich meinen, hiegegen lasse sich gar Nichts sagen, jeder Unduldsamkeit sei hiemit der Stab gebrochen; denn einen Menschen, der nach seinem Gewissen, nach seiner Ueberzeugung handelt, kann man ja doch nicht strafen.

Und doch ist es nicht so. Wenn man Niemanden strafen dürfte, weil er aus Ueberzeugung und mit gutem Gewissen gehandelt, dann dürfte man kein politisches Verbrechen, von welcher Art es auch sein möge, mehr strafen. Brutus, der Cäsar den Dolch in's Herz stieß, Jakob Clement, der Heinrich III. ermordete, handelten ohne Zweifel unter dem Eindrucke einer gewissen Ueberreiztheit, gemäß derer sie ihre That als eine Handlung des Heldenmuthes ansahen, und wenn der Eine oder der Andere vor ein Gericht geführt worden wäre, würden wohl die Toleranzprediger auf Straflosigkeit antragen, weil der Eine seine Liebe für das Vaterland, der Andere

seinen Eifer für die Religion für sich geltend machen konnte? Die größere Zahl der politischen Verbrechen werden mit der Ueberzeugung begangen, daß man gut handle, und zwar gilt dieß nicht bloß von den Zeiten allgemeiner Verwirrung, wo die Männer von den verschiedensten Parteien durch und durch überzeugt sind, daß die ihrige die Vernunft auf ihre Seite hat. Die in Friedenszeiten gegen die Regierungen angezettelten Verschwörungen sind größtentheils das Werk einiger Individuen, welche die herrschende Macht als ungesetzmäßig und tyrannisch betrachten und an ihrem Umsturze arbeitend, handeln sie übereinstimmend mit ihren Grundsätzen. Der Richter straft sie mit Recht, indem er das vom Gesetzgeber erlassene Gesetz auf sie anwendet und doch wissen sowohl der Gesetzgeber, der die Strafe bestimmt, als der Richter, der sie vollziehen läßt, sie wissen es und müssen es wissen, daß der politische Verbrecher, der das Gesetz übertritt, nach seiner innigsten Ueberzeugung gehandelt hat. Wenn also die menschliche Gerechtigkeit Solche nicht bestrafen dürfte, die aus Ueberzeugung gehandelt haben, dann müßten die Strafen für jedes politische Verbrechen abgeschafft werden; allein eine solche Straflosigkeit der politischen Verbrechen würde den Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung herbeiführen und jede Regierung unmöglich machen. Aber nicht bloß politische Verbrecher, sondern auch gemeine würden straflos ausgehen müssen, wenn man auf das Gewissen, auf die Ueberzeugung Rücksicht nehmen wollte. Solche Verbrechen sind die Angriffe gegen das Eigenthum, sie werden bestraft an Communisten und Socialisten, obwohl diese der festen Ueberzeugung sind, daß das Eigenthum als eine Art Anmaßung und Ungerechtigkeit zu betrachten sei. Die Angriffe gegen die Heiligkeit der Ehe sind ebenfalls gemeine Verbrechen, und dennoch hat man Sekten gesehen, in deren Augen die Ehe unerlaubt und denen die h. Gesetze der Schamhaftigkeit überhaupt ungerechte Schranken gegen die Freiheit zu sein schienen; durch Verletzung dieser Gesetze thaten sie nach ihrer Ueberzeugung ein verdienstliches Werk! Wenn es unrecht wäre, den Verbrecher zu strafen, der seiner Ueberzeugung gemäß gehandelt hat, dann würden einem Atheisten alle erdenklichen Verbrechen erlaubt sein, ebenso den Fatalisten und

den Anhängern der Lehre vom Privatvortheil; denn wenn auch diese Menschen durch ihre Thaten die Basis jeder Sittlichkeit untergraben würden, könnten sie doch niemals gegen ihr Gewissen handeln, weil sie keines haben. Werden aber die Freunde der unumschränkten Toleranz solche Handlungen ungestraft lassen? Gewiß nicht — aber doch die Lehren? Auch nicht; denn die Lehre soll ja die Handlung empfehlen! Was will ich damit sagen und beweisen? Ich will sagen: Auf keinem Gebiete kann die Berufung auf die Ueberzeugung der Strafe entziehen — also kann man auch einen Menschen wegen religiöser Ueberzeugungen strafen, sobald diese dem Gesetze widerstreben. Man werfe nur einen Blick nach Baden. In jenem Lande gibt es ganz gewiß gar Viele, welche einer allgemeinen Toleranz das Wort reden, die die allgemeine Religionsfreiheit uns anpreisen; werden diese deßwegen die Berufung auf Gewissen und Ueberzeugung achten und sich dadurch bestimmen lassen, Niemanden wegen seiner Religion zu verfolgen? Was thut denn der hochwürdige Herr Erzbischof in Baden? Beruft er sich nicht auf seine Ueberzeugung, auf Pflicht und Gewissen? Wird diese respektirt? Er und alle seine Treuen sagen: sie handeln nach ihrer innigsten Ueberzeugung, nach Pflicht und Gewissen; nun denn, wenn man Niemanden für schuldig ansehen darf, der es nicht vor seinem eigenen Gewissen ist, warum doch diese Geldstrafen, Einkerkerungen und Verfolgungen? Wie stimmt solche Intoleranz zu den Grundsätzen allgemeiner Religionsfreiheit und Toleranz, die gerade in Baden ihre wärmsten Vertreter von jeher hatte?

Was beweist das Alles? Was anders, als dieß: Es gibt keine allgemeine Toleranz und Religionsfreiheit, wie sie so oft gerühmt, so oft empfohlen wurde und wird. Es ist dieß nur eine hohle Redensart, die auf dem Papier und im Munde sich sehr schön ausnimmt, aber im Leben eine unausführbare ist. Wenn es also in verschiedenen Verfassungen heißt: Jeder Staatsbürger genießt volle Glaubens- und Gewissensfreiheit, so kann sich das nur auf seine Gedanken, so weit diese im Gehirne verschlossen bleiben, beziehen. Hiezu braucht aber kein Mensch die Garantie einer irdischen Macht; denn Gedanken sind zollfrei. Sobald aber Jemand seine

innere Ueberzeugung nach außen zur Geltung bringen will in Lehre, Schrift oder That, so ist schon der Staat mit seiner Genehmigung oder Verweigerung bei der Hand, und die „vollkommene Glaubens- und Gewissensfreiheit" hat ein Ende.

Daraus geht aber auch hervor, daß eine Staatsregierung nie ganz gleichgültig gegen die Religionen, deßwegen mehr oder minder intolerant sein wird. Man könnte meinen, eine ganz indifferente oder ungläubige Regierung würde die toleranteste sein; allein man denke an die Schreckensherrschaft der ersten französischen Revolution, die gewiß atheistisch war; man werfe einen Blick auf die radikalen Regierungen der Schweiz, man sehe auf die liberale sardinische und badische Regierung, wie es mit der Toleranz dort aussieht! Es ist also in der That höchst ungerecht, wenn man den katholischen Regierungen allein Intoleranz zum Vorwurfe macht. Es hat nie eine allgemeine Toleranz gegeben, vielmehr war und ist Unduldsamkeit ein von den Regierungen anerkanntes Princip. Jede Regierung, sie mag gar keine oder irgend eine Religion haben, ist intolerant, weil jede ihre eigene Anschauung hat, und von diesem Gesichtspunkte aus einschreitet. Die Philosophie des 18ten Jahrhunderts hat freilich das Verdienst sich zuschreiben wollen, die Duldsamkeit auf die Bahn gebracht zu haben; allein wie tolerant diese Philosophen gegen das Christenthum waren, das weiß Jedermann, der von Voltaire und seinen Genossen etwas gelesen hat.

Von einer allgemeinen Religionsfreiheit ist also überall keine Rede; sie hat nie bestanden und wird nie bestehen. Wo es Religionsfreiheit gibt, gibt es nur beschränkte und keine allgemeine; aber diese beschränkte Religionsfreiheit, so sehr sie gerühmt wird, ist nicht der vollkommenste Zustand; hievon aber im

II. Theil.

In Nordamerika und Frankreich, wo Religionsfreiheit besteht, ist dieß bei weitem keine allgemeine. Man würde keine Sekte dort zulassen, die Menschen opferte, keine Sekte, welche die Verbrennung der Wittwe nach dem Tode ihres Mannes befähle, keine, welche

unsittliche Gebräuche beim Gottesdienste duldete. Wer Jemanden durch Missionäre oder auf andere Weise in seiner Religion stört, der ist schon intolerant, und daß dieß alle Regierungen thun, weiß Jedermann. Aber auch die Religionsfreiheit, die in Nordamerika besteht, ist nichts weniger als ein wünschenswerther oder gar vollkommener Zustand. Oder soll dieß zur Vollkommenheit und Glückseligkeit eines Landes gehören, daß es so viele Religionen zählt, als Köpfe? Sollte dieser bunte Wirrwarr der abgeschmacktesten Meinungen anziehend, der Schauplatz täglicher Religionskämpfe einladend sein? Wenn Amerika mit seinen hundert und tausend Sekten des Eldorado der Freiheitsträumer ist, dann muß der babylonische Thurmbau und die damals begonnene Sprachenverwirrung wirklich die anmuthigste Periode der Urzeit gewesen sein. Diese Religionsfreiheit, wie sie in Nordamerika besteht, ist allerdings nothwendig und insoferne ein Glück für die vereinigten Staaten, aber keineswegs der Urtypus eines glücklichen Zustandes überhaupt. Man denke nur, wie dieses Land erst im Entstehen begriffen ist, wie Tausende und Hunderttausende aus aller Herren Länder und von allen möglichen Schattirungen des Christenthums dort einwandern; wie also ein förmlicher babylonischer Thurmbau sich dort wiederholt; da war es das Klügste und Weiseste, was sich thun ließ, alle Religion frei zu geben; eine Staatsreligion wäre dort eine Unmöglichkeit! Allein man lasse den jungen Staat sich nur zum Mannesalter entfalten, die religiösen Ueberzeugungen sich abklären und amalgamiren, unvermeidlich wird dann, wie anderwärts, eine Religion die herrschende werden. Wollen ja jetzt die sogenannten „Nichtswisser" alle Gewalt an sich reißen! Dieser Zustand aber unter allen Umständen für den vollkommensten erklären und ihn nach Europa verpflanzen wollen, heißt wirklich aus einem schon geordneten europäischen Zustande ein amerikanisches Chaos machen wollen. Welche Dinge haben wir in Deutschland erlebt seit zehn Jahren, als die Lichtfreunde und die Rongeaner ungehindert sich entfalten durften? Und nun lasse man erst ein ganzes Heer von Sekten und Sektirern los, um zu den bunten Schaaren derjenigen Christenthümer zu stoßen, mit denen wir schon beglückt sind, und

dann wird man bald staunen über die Wunder, welche diese allgemeine Toleranz und Religionsfreiheit bei uns wirken wird. Oder soll das Sektenwesen und seine ungehinderte Entfaltung — denn das ist eben die gerühmte Religionsfreiheit — ein Glück für ein Land sein? Ist es ein Glück für Deutschland, daß wir so vielerlei Christenthum haben, und könnten wir etwa ohne dasselbe nicht leben? Wird es etwa ein Glück sein für Italien, wenn die Propaganda daselbst zum katholischen Glauben auch noch die ganze Musterkarte des Sektenwesens absetzen kann? Nein, diese Religionsfreiheit, diese Toleranz kann keinem Staate zum Segen sein. Sie bringt Haß, Streit, Zank und Zersetzung des Christenthums. Wahrlich, wir haben an den schon bestehenden Confessionen und Religionsformen genug, und welche Süßigkeit uns eine noch größere Toleranz brächte — das haben wir bereits erfahren.

Wir müssen uns in die Verhältnisse fügen, so wie sie gegeben sind. Gott hat die Trennung zugelassen, denn wir haben dieses Unglück verdient. Das Beste, was ein Staat, wo die neuen Confessionen sich Anerkennung und Recht erzwangen, thun konnte, ist: die politische und auch bürgerliche Gleichstellung. Wo aber die katholische Religion Staatsreligion ist, da ist dieß ohne Zweifel derjenige Zustand, der der glücklichste genannt werden kann. So lange sich dieser das Sektenwesen vom Leibe halten kann, soll er es thun, er hält sich nur Unglück vom Leibe. Das heißt nun freilich Intoleranz; allein das ist die Intoleranz der Wahrheit. Wäre es die Intoleranz des Heidenthums oder des Irrthums gewesen, so wäre sie als Recht und rechtmäßiges Verfahren gepriesen worden.

Es fehlt nicht an Solchen, die alle Gewaltmaßregeln, welche je gegen die katholische Kirche angewendet worden sind, rechtfertigen, und nichts Intolerantes darin finden wollen. Die heidnischen Kaiser haben recht gethan, daß sie die Christen in den ersten 300 Jahren verfolgten; die Arianer waren ebenso in ihrem Rechte; was in England unter Heinrich VIII. und Elisabeth geschah, was Preußen, Rußland, Schweden und Norwegen, was heute Baden thut, ist nichts weniger, als intolerant, es werden nur die Staatsgesetze und

Hoheitsrechte gewahrt und aufrecht erhalten gegen ultramontane Uebergriffe. Keine Spur von Intoleranz! So wie aber eine katholische Staatsregierung sich auf ihre Gesetze beruft und die Versuche der Sektirer zurückweist, und Hohn, Spott und Lästerung der katholischen Kirche bestraft: da ist des Geschreies über Intoleranz kein Ende mehr. Indeß diesen Vorwurf kann sich eine katholische Regierung gefallen lassen; denn besser jetzt intolerant sein, als das ganze Sektenwesen auf den Hals zu bekommen und dann Religionsfreiheit einführen zu müssen. Diese Religionsfreiheit ist jedenfalls ein unvollkommener, höchst mangelhafter Zustand, der nur dann möglich ist, wenn die bürgerliche Gesellschaft bereits im Heiligsten zerrissen und zerklüftet ist, wo das Unkraut neben dem Waizen bereits stark überhand genommen hat. Das heißt: Lasset beides wachsen bis zur Ernte! Aber wo der Feind auf den Acker des Herrn noch nicht Unkraut gesäet hat, wo die katholische Lehre die allein gekannte und bekannte ist in einem Lande, wo sie zugleich das Princip des Staates bildet: da ist dieß ohne Zweifel der vollkommenste Zustand; denn wenn es eine große, gesinnungsmächtige, des Menschen würdige Idee gibt, so ist es diese, die Wahrheit zum Fundamentalgesetze zu erheben, oder die katholische Religion zur Staatsreligion zu machen. Und wäre es nur ein Traumbild, so wäre es doch ein schönes; gewiß ganz etwas anders, als allgemeine Toleranz und Freiheit aller Culte. Man findet den heidnischen, den türkischen, den protestantischen Staat ganz acceptabel; nur den katholischen nicht. Die menschlichen Leidenschaften, welche die Verbindung der Religion mit der Staatsregierung im Alterthum achten, weil damals die Religion irrthümlich war, sie griffen ihn in neuerer Zeit mit Nachdruck an, weil die Religion wahr, rein und heilig war. Der heidnische Staat, sagt man uns, war nie intolerant, wohl aber der christliche. Die Leidenschaften haben gesiegt; die bürgerliche Gesellschaft, bis in ihre Tiefen getheilt, ruht gegenwärtig auf einem ganz entgegengesetzten Princip, nämlich auf der Freiheit der Religionen. Diese Freiheit ist eine Folge der von Gott über uns verhängten Zustände und wir müssen sie dankbar hinnehmen, weil wir das Bessere, den rein katholischen Staat nicht haben

können. Danken wir Gott, daß wir von dem vielgerühmten Glücke einer amerikanischen Religionsfreiheit keine Ahnung haben! Benutzen wir den Zustand, der uns gegeben ist in Folge göttlicher Zulassung, in Frieden und Eintracht zu leben mit unsern Mitchristen, und suchen wir unser Heil nach Kräften zu wirken; denn könnte auch sonst in unsern religiösen Verhältnissen Vieles anders und besser sein: so gut ist es immerhin, und so frei sind wir jedenfalls, daß wir, wenn wir fest zur Kirche halten und nach dem Evangelium leben, als freie Kinder Gottes unser Heil wirken können. Amen.

Eine andere Predigt

auf den sechsten Sonntag nach Epiphania.

Text: „Ein anderes Gleichniß sprach er zu ihnen: Das Himmelreich ist gleich einem Sauertaige, den ein Weib nahm und unter drei Maas Mehl verbarg, bis Alles durchsäuert war.“ Matth. 13, 33.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Das Gleichniß vom Sauertaige ist dem Gleichnisse vom Senfkorne sehr verwandt. Der Unterschied beider Parabeln liegt nur darin, daß in der Parabel vom Senfkorne die Kraft des Reiches Gottes als eine offenbare in ihren Wirkungen, in dieser vom Sauertaige aber als eine geheime, im Verborgenen wirkende, dargestellt wird, und zugleich in ihrem Einflusse auf ein anderes Element, das sie in ihre Natur hineinzuziehen und zu verwandeln strebt, während in dem Gleichnisse vom Senfkorne nur von der innern Entwicklung des Göttlichen in sich selbst die Rede ist. Das Evangelium sagt: Das Himmelreich ist gleich einem Sauertaige, den ein Weib nahm und unter drei Maas Mehl verbarg. In diesem Worte „verbarg“ ist die geheime, unsichtbar fortwirkende Kraft angedeutet. Das Christenthum wirkt still, wirkt innig, bis tief in's Innerste des Menschen, es ruht nicht, bis die ganze Masse durchgesäuert ist — das ist es, was uns der Herr heute mit dem Gleichnisse vom Sauertaige veranschaulichen will, mit einem Worte: die umbildende, herzerneuernde Kraft des Evangeliums lehrt Christus im Gleichnisse vom Sauertaige.

Das Mehl ist ein Nahrungsstoff, der auf mancherlei Weise

bearbeitet, den lebenden Geschöpfen Nahrung, Genuß und Stärkung verschafft, aber ohne andere Zusätze, als rohe Masse an sich, für den Geschmack gar Nichts Anziehendes hat. Von dieser Art ist auch das menschliche Herz und das menschliche Leben außer dem Reiche Gottes und ohne dasselbe, an und für sich betrachtet. Es ist schaal und schmacklos in Allem, was es darbietet. Betrachtet nur die Ahnungen und Begriffe, welche dem menschlichen Gemüthe von Natur eingeprägt sind, die Ahnung, daß es ein höheres Wesen gebe, von dem es heißt: „daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbart, indem sie an den Werken Gottes seine ewige Kraft und Gottheit erkennen *)!" So hat der Mensch die Ahnung eines allgültigen Gesetzes, das eingeschrieben ist auch in die Herzen der Heiden, das ihr Gewissen ihnen zeugt, dazu auch die Gedanken, die sich einander anklagen und entschuldigen; so hat der Mensch die Ahnung, daß es vielleicht ein anderes Leben nach dem Tode gibt; alle diese dem Menschen eingepflanzten Ahnungen und Begriffe sind Nahrung für die Seele; aber eine matte und schmacklose Nahrung, ohne Saft und Kraft, wenn sie nicht andere belebende Zusätze erhält. Wie thöricht und sinnlich, wie voll Widersprüche sind alle diese Ahnungen und Begriffe bei denen, die in das Reich Jesu Christi noch nicht eingetreten sind! Betrachtet ferner die größten und edelsten Thaten des natürlichen Menschen, denen eine hochherzige Gesinnung zu Grunde lag und die nur der Ausfluß eines edlen Gemüthes waren; wie drängt sich uns dennoch der Seufzer auf: Schade, daß der Held kein Christ war! wie ganz anders würden seine Thaten leuchten und strahlen! Betrachtet die Abneigungen und Zuneigungen des natürlichen Menschen! Wir müssen gestehen: kleinlich, niedrig, kindisch, unwürdig ist das Alles; kurz, nehmt vom Menschen was ihr wollt, losgerissen und fern vom Reiche Gottes, er ist und bleibt geschmacklos, eine rohe Masse, die erst der Veredlung durch den Geist Jesu Christi bedarf. Erst wenn dieser Sauertaig dazu kommt, das Christenthum mit seiner Göttlichkeit, erst dann

*) Röm. 1, 19. 20.

wenn der Mensch ganz und gar von dieser göttlichen Kraft durchdrungen ist, ist seine Veredlung, seine Wiedergeburt und Erneuerung möglich. Dieß ist der Fall im Ganzen wie im Einzelnen, in der Menschheit wie im Menschen.

Ja, wir wiederholen es, nur durch das Christenthum und seine göttliche Lehre, durch deren stilles und geräuschloses Wirken ist das Menschengeschlecht veredelt worden; nur durch das Christenthum allein ist wahre Tugend, Größe, Humanität und Civilisation in die Menschheit gebracht worden, und nur durch das Christenthum allein werden diese Güter der Menschheit auch erhalten.

Diese Thatsache mit aller Schärfe hervorzuheben, ist Aufgabe des christlichen Predigers insbesondere zu einer Zeit, wo das Christenthum und sein beseligender Einfluß auf die Menschheit geleugnet und von der Vernichtung des Christenthums und der Wiedereinführung des Heidenthums wahrer Fortschritt, wahre Aufklärung, Bildung und Humanität der Menschheit prophezeit wird. Zu diesem Ende sage ich: Dem Sauertaig des Christenthums hat die menschliche Gesellschaft ihre Veredlung zu danken, und es würde wahrlich traurig um sie aussehen, wenn das Christenthum nicht in die Welt eingetreten wäre, oder mit andern Worten: Ich beantworte heute folgende zwei Fragen:

Inwieferne hat der Sauertaig des Christenthums die Welt durchsäuert? I. Theil.

Wie würde die Welt ohne diesen Sauertaig aussehen? II. Theil.

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Der Sauertaig der Lehre Jesu Christi hat von Anfang an die Massen durchdrungen ganz und gar, denn die Gotteskraft des h. Geistes wirkt, wo sie einmal wirkt, etwas Ganzes; sie erneuert den ganzen Menschen, sie erleuchtet seinen Verstand, sie beruhigt sein Herz, sie veredelt seinen Willen, sie bemächtigt sich seiner ganzen Natur mit allen ihren Kräften und Trieben, um über sie zu

herrschen. Sie gibt sogar dem Körper eine neue Haltung und einen neuen Blick; mit dem Herzen wird auch das Leben, das Schicksal, die Welt, Alles wird neu. Christus gewinnt in ihm Gestalt, und sein Geist beseelt, adelt, lenkt, stärkt die Natur. Die erste Gährung dieses Sauertaiges begann, als der Sohn Gottes in menschlicher Gestalt auf Erden wandelte. Wo er erschien, strömten ihm Tausende zu, wo er redete, hingen die Herzen und Blicke an seinen Lippen und Alle entsetzten sich, daß er gewaltig redete und nicht wie die Pharisäer und Schriftgelehrten. Diese Gährung wuchs, als der Sohn Gottes in seiner Herrlichkeit zurückgekehrt, am Tage der Pfingsten den heiligen Geist über seine Jünger ausgegossen hatte. Dreitausend waren es, die an jenem Tage noch durchdrungen von dem Sauertaige des göttlichen Wortes Buße thaten und sich taufen ließen. Und so geht es fort durch die ganze Apostelgeschichte. Erst wird Jerusalem erfüllt durch die neue Bewegung, dann erstreckt sie sich über das ganze jüdische Land, nachher dringt sie auch in die Heidenländer vor und zuletzt erfüllt sie alle Welttheile, und noch jetzt gährt der Sauertaig des Evangeliums fort und fort und durchdringt solche, die mit ihm in Berührung kommen. Fragen wir nun, welchen Geschmack hat denn dieser Sauertaig der also durchdrungenen Menschheit beigebracht?

Vor Allem müssen wir hierauf Folgendes zur Antwort geben: das Christenthum hat die Menschheit auf das größte Uebel, das es gibt, auf die Sünde, aufmerksam gemacht, hat sie von dem Fluche der Sünde erlöst und ihr zugleich die Mittel an die Hand gegeben, die Sünde zu meiden und wahre Tugend zu üben. Dadurch nun, daß das Christenthum die Menschheit von der Sünde erlöst hat, hat es dieselbe zugleich von der schrecklichsten Sklaverei befreit, unter der sie schmachtete, und dadurch auch von jeglicher anderen Sklaverei.

Von nun an lernten sich die Menschen als Brüder kennen, was in der ganzen alten Welt etwas Unerhörtes war. Wohl liebte man seinen Freund, wohl übte man Gastfreundschaft, wohl finden wir auch einzelne Beispiele von Feindesliebe in der vorchristlichen Zeit; allein diese Liebe hatte eine sehr enge Schranke, sie erstreckte

sich nur auf das eigene Volk, der Fremde aber wurde für einen Feind, für einen Barbaren gehalten, und daher bei vielen Völkern des Alterthums die Sitte, Fremde, die durch Stürme an die Küsten ihrer Länder verschlagen worden waren, dem Tode zu weihen. Erst das Christenthum riß diese schreckliche Scheidewand nieder und lehrte, daß wir Alle Brüder zu einander seien, und nicht etwa bloß deßwegen, weil wir Alle von Einem Adam, sondern Alle von Einem Gott abstammen, sein Ebenbild an uns tragen, seine Kinder und durch den Sohn Gottes Erlöste und Erben des Himmels sind. Darum ward auch durch das Christenthum die Zertretung der Menschenwürde, wie sie das Heidenthum in der Sklaverei für erlaubt hielt, auf's schärfste verpönt und die armen Sklaven hörten nun zum ersten Male, daß auch sie Menschen seien, freie Kinder Gottes, erlöst durch das Blut Jesu Christi und Erben der ewigen Seligkeit. Es läßt sich denken, wie der Sauertaig dieses Wortes durch die ganze Masse der alten Welt wirken, welche Gährung er hervorbringen mußte. Waren ja die wenigsten Menschen frei, die meisten waren Sklaven, selbst in den Musterstaaten der alten Welt, wo die Civilisation und Humanität den in jener Zeit höchstmöglichsten Grad erreicht hatte, hatte die Sklaverei eine schauderhafte Höhe erreicht. So z. B. hatte die griechische Provinz Attika 20,000 Bürger und 400,000 Sklaven, es hatte seinen Sklavenmarkt wie Corinth und Ephesus; die Zufuhr kam aus Asien. Und das hieß man einen Freistaat! Da kam das Christenthum und predigte die Freiheit und Gleichheit Aller in Einem Gott und Vater in Christus, aber nicht in der Weise, wie heute diese Freiheit und Gleichheit gepredigt wird, durch Aufhebung alles Gehorsams und jeglicher Ordnung, sondern in ganz anderer Weise. Die Kirche besteht auf dem Gehorsam der Sklaven gegen die Herren, auf daß es nicht vom Christenthume heiße, es wolle den Aufruhr gegen die Vorgesetzten; darum gibt schon der Apostel Paulus einen bekehrten Sklaven seinem Herrn zurück zum lebendigen Beweise, daß der Christ wohl noch Sklave heißen kann, aber nicht Sklave ist, und selbst unter einer tyrannischen Herrschaft, so lange sie der neue Geist noch nicht aufgehoben hat, über sie erhaben ist.

Wie aber das Christenthum die Menschenwürde überhaupt zur Anerkennung brachte und die Sklaverei in ihrem Princip bereits ein Ende hatte, als der Sauertaig seiner Lehre von Menschenwürde, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit die Massen kaum berührt hatte, so ist es insbesondere das Frauengeschlecht, das der sanften Lehre des Christenthums seine Emancipation zu danken hatte. Während die ganze außerchristliche Welt in der Vielweiberei ihre Glückseligkeit suchte, dadurch aber unfehlbar die Würde des weiblichen Geschlechtes nicht gewinnen konnte, stellte das Christenthum Begriffe von der Ehe und Jungfräulichkeit, von der Würde der Frauen überhaupt auf, von denen man außerhalb des Christenthums auch nicht die leiseste Ahnung haben kann. Von nun an haben die Männer ihre Frauen nicht mehr von jenem niedrigen Standpunkte aus zu betrachten, auf dem das ganze Heidenthum steht und mit ihm die Welt der Thiere, sondern der christliche Ehemann hat seine Frau zu lieben, wie Christus seine Kirche, und ihr mit der nämlichen Treue anzuhängen. Wahrlich, in ein würdigererѕ Verhältniß konnte die Frauenwelt nimmer gebracht werden, und so ist also durch das Christenthum das Frauengeschlecht von der niedrigsten zur höchsten Stufe erhoben und ihm ein Ehrenplatz in der Gesellschaft angewiesen worden, während es früher in einem Winkel in Verachtung sein Dasein vertrauern mußte.

Dieses Princip der Menschlichkeit, der Humanität erstreckte das Christenthum auch auf alle übrigen staatlichen und socialen Verhältnisse; daher will es nie und nirgends von Tyrannei und Despotie wissen. Die Kirche ist es, die der Welt die erste Verfassung gab, die in sich selber Leben und Kraft hat, und in dieser Verfassung sind Völkern wie Fürsten ihre Rechte und Pflichten zugewiesen. In dieser Verfassung wird ebensowohl die Tyrannei von oben, wie die Anarchie von unten verdammt, und den Unterdrückern und Tyrannen ebensowohl wie den Revolutionärs und Empörern mit zeitlicher und ewiger Strafe gedroht.

Von diesem Princip der Menschlichkeit geht das Christenthum

auch aus, wenn es den Reichen mit aller Schärfe zuruft, die Armen zu unterstützen, und überhaupt seine Bekenner auffordert, menschliches Elend, wo und wie es sich vorfinden mag, zu lindern. Darum kennt es nichts Verdienstlicheres, als Barmherzigkeit zu üben, und deßwegen stellt es sogar für den Trunk Wassers, der dem Dürstenden Mitbruder gereicht wird, himmlische Belohnung in Aussicht. Und hierin insbesondere hat der Sauertaig des Christenthums die Massen in der wunderbarsten Weise durchdrungen; denn wer zählt alle die Wohlthätigkeitsanstalten, die Spitäler und Armenhäuser, welche die christliche Liebe gestiftet?

Und weil denn das ganze Christenthum lauter Liebe, Sanftmuth, Menschlichkeit und Barmherzigkeit ist, so war ihm von jeher nichts mehr zuwider, als Verletzungen dieser Menschlichkeit durch Haß und Feindschaft in Wort, Gesinnung und That. Es spannt in dieser Beziehung seine Anforderungen auf eine Höhe und macht sie mit einem Nachdrucke geltend, der nur in ihrem tiefen Humanitätsgefühle, ja in einem Abgrunde der Liebe seine Quelle haben kann. Sie will nur Verzeihung, und darum sind in ihren Augen Verletzungen der Liebe die größten Verbrechen. Darum kennt sie keine Nachsicht und keine Ausrede für die unerlaubte Selbsthülfe, das Faustrecht, die Blutrache; darum trifft die Exkommunikation die Duellanten und ihre Helfer. Man stelle sich auf den Standpunkt der Humanität, auf dem unsere Zeit ohnehin zu stehen behauptet, und dann wird man die Strenge der Kirche zu würdigen wissen.

Gerade deßwegen aber, weil das Christenthum Menschlichkeit und Barmherzigkeit will, will es auch den Frieden, und bittet täglich um ihn. Sie predigt ihn, so lange sie kann, sie vermittelt, wo sie kann, sie sucht Zerwürfnisse zu beseitigen, so viel es möglich ist; wenn sie aber den Krieg nicht wehren kann, so sorgt sie auch da und ermahnt sie auch da, Menschlichkeit und Erbarmen walten zu lassen, so viel nur möglich. Darum sagt Montesquieu in seinem berühmten Büchlein vom Geiste der Gesetze*): „Dem Chri-

*) Lib. 24 c. 3.

stenthum verdanken wir in der Regierung ein gewisses politisches Recht und im Kriege ein gewisses Völkerrecht, welches die menschliche Natur für sich nicht hinreichend anzuerkennen vermöchte. Dieses Recht bewirkt, daß unter uns der Sieg den überwundenen Völkern große Güter übrig läßt: Das Leben, die Freiheit, die Gesetze, das Eigenthum und stets die Religion, wenn man sich nicht selbst verblendet!" Wer das Kriegsrecht kennt, das nichtchristliche Völker üben, das Recht, das ihnen über die Kriegsgefangenen zusteht, der wird wissen, was das sagen will, und wird die Religion der Liebe segnen, daß sie auch in die fürchterlichste Geisel der Menschheit, die sonst aus Wuth und Grausamkeit geflochten war, einen Faden Menschlichkeit zu schlingen wußte.

Seht, Geliebte, so hat das Christenthum von Anfang an die Massen durchsäuert und alle Verhältnisse durchdrungen; keine noch so tüchtige Gesetzgebung, keine noch so umfassende Staatseinrichtung, keine noch so ausgebildete Kunst und Wissenschaft, keine noch so weit verbreitete andere Art der Gottesverehrung hat solche, hat ähnliche Wirkungen hervorgebracht; nur das Evangelium Jesu Christi ist der einzige wahre Sauertaig zur Wiedergeburt für die Menschheit. Ihm allein gelang es, allen Verhältnissen eine neue Gestalt zu geben, weil es ihm gelang, alle Verhältnisse zu durchdringen.

Sollte man nun nicht glauben, die innigste Dankbarkeit und Verehrung, die treueste Liebe und Anhänglichkeit an eine Religion, die derartig seit zweitausend Jahren bereits wirkt, müßte die Herzen aller Zeitgenossen durchglühen? Sollte man nicht glauben, daß die Völker der Erde, die je die süßen Früchte der Religion genossen, mit aller Innigkeit diese Religion umklammern würden, um derselben auch für ihre Kinder und Kindskinder theilhaftig zu werden? Oder redet denn unser Zeitalter von etwas Anderm lieber, als von Liebe und Humanität? Erklärt sie diese Tugenden nicht für die theuersten Güter der Völker? Ja, es ist wahr, unsere Zeit redet immer von Liebe und Humanität, von Bildung und Civilisation; sie behauptet,

noch keine Zeit hätte so sehr von dem Borne menschlichen Glückes genossen — allein sie verläugnet die Quellen dieser Güter, sie behauptet, Humanität und Liebe seien auch ohne Christenthum möglich; Civilisation und Toleranz seien Töchter des Zeitgeistes und nicht des Christenthums. Wir brauchen daher das Christenthum nimmer, sagen die modernen Humanitätsfreunde, vielweniger den christlichen Staat; gebt uns dafür den Humanitätsstaat und wir bleiben auch ohne Christenthum auf dem Gipfel der reinsten Menschlichkeit.

Es ist nun der Mühe werth, zu untersuchen, wie es denn ohne das Christenthum ungefähr unter uns aussehen würde, und hievon im

II. Theil.

Als das Christenthum auf Erden erschien, befand sich das Mehl, unter das es als Sauerteig gemischt wurde, in einem ganz und gar verdorbenen Zustande. Das ganze große römische Reich ging in Fäulniß über. Dieses Verderbniß des römischen Reiches zog die Barbaren aus der Tiefe ihrer Wälder hervor und es begann die große Völkerwanderung. Diese Völker kannten nicht die Bestimmung zu zerstören, die sie hatten, aber sie fühlten den Trieb dazu in sich und darum hießen sie sich instinktartig Geisel Gottes. Nun fragen wir: Was wäre aus der Welt geworden, wenn die große Arche des Christenthums nicht die Ueberreste des Menschengeschlechtes aus dieser neuen Sündfluth gerettet hätte? Welches Loos wäre der Nachwelt geblieben? Wie wären die Funken der Bildung und Civilisation vor dem Erlöschen bewahrt worden? Die Priesterwürde der Heiden bildeten nirgends als in Persien und Aegypten eine Gesellschaft Gelehrter; allein die Magier und ägyptischen Priester, welche überdieß ihre Wissenschaft dem gemeinen Volke nicht mittheilten, bestanden bei dem Einfalle der Barbaren bereits nicht mehr in Gemeinschaften. Was die philosophischen Sekten zu Athen und Alexandrien betrifft, so beschränkten sich dieselben fast gänzlich auf diese zwei Städte und bestanden höchstens aus ein

paar hundert Gelehrten, die mit den übrigen Bürgern erwürgt worden wären. Welcher Priester des Jupiter hätte es gewagt, einem Attila entgegenzugehen, um ihn aufzuhalten? Welcher Tempeldiener, welcher Philosoph hätte einen Alarich überredet, sein Heer von Rom zurückzuziehen? Die Barbaren, welche in das Reich einfielen, waren schon zur Hälfte Christen; wären sie aber unter dem blutigen Panier ihrer heidnischen Kriegsgötter eingefallen und hätten sie unterwegs weder eine religiöse Glaubensmacht vorgefunden, welche sie zwang etwas zu schonen, noch eine sittliche Grundlage, welche, wie bei den Römern, sich durch das Christenthum zu erneuern anfing, so hätten sie ohne Zweifel Alles zerstört. Das war sogar wirklich Alarichs Absicht: Ich fühle etwas in mir, sagte der Barbarenkönig das mich antreibt, Rom zu verbrennen. Von den verschiedenen Völkern, welche in das römische Reich einfielen, scheinen die Gothen am wenigsten den Geist der Zerstörung gehabt zu haben. Aber das kommt daher, weil ihr König Theodorich ein Christ, und sein erster Minister, Boethius, ein christlicher Gelehrter war. Wären die Gothen Götzendiener gewesen, so hätten sie ohne Zweifel gleich den übrigen Barbaren Alles über den Haufen geworfen. Die einzige Menschenklasse, welche die Barbaren unter den Besiegten schonten, waren die Priester und die Ordensleute, und die Klöster waren deßhalb in jener Zeit die einzigen Asyle, wo das heilige Feuer der Kunst sammt der griechischen und lateinischen Sprache bewahrt wurde.

Man kann auf den Abgrund schließen, worin wir uns heut'zutage befänden, wenn die Barbaren die Welt noch als Heiden erobert hätten, wenn man sich den jetzigen Zustand der Völker vergegenwärtigt, unter denen das Christenthum erloschen ist. Wir wären Alle türkische Sklaven oder noch etwas Schlimmeres, denn der Muhamedanismus hat wenigstens noch eine sittliche Grundlage, die er freilich nicht aus sich, sondern dem Christenthum abgeborgt hat, von dem er eben nur eine sehr weit abgewichene Sekte ist. Aber ebenso wie der erste Ismael ein Feind des alten Israel war, so ist der zweite ein Verfolger des neuen.

Es ist also sehr wahrscheinlich, daß ohne das Christenthum die menschliche Gesellschaft und die Bildung völlig Schiffbruch gelitten hätten. Man kann nicht berechnen, wie viele Jahrhunderte dem Menschengeschlechte nöthig gewesen wären, um aus der barbarischen Unwissenheit und dem Sittenverderbniß herauszukommen, in welche es begraben worden wäre. Es bedurfte nichts weniger, als eine ungeheure Genossenschaft von Einsiedlern, welche über die drei Welttheile verbreitet, gemeinsam demselben Ziele zusteuerten, nämlich die Funken so lebendig zu erhalten, welche für die Neuzeit die Fackel der Wissenschaft wieder angezündet haben. Noch einmal sei es gesagt: keine politische, philosophische oder religiöse Einrichtung des Heidenthums hätte in Ermanglung der christlichen Religion diesen unschätzbaren Dienst leisten können. Bei allen erdenklichen Voraussetzungen findet man immer, daß das Evangelium der Zerstörung der Gesellschaft vorgebeugt hat; denn wenn man auch annehmen wollte, es wäre nicht auf der Erde erschienen und auch die Barbaren wären in ihren Wäldern geblieben, so wäre dennoch die römische Welt einer schauderhaften Auflösung entgegengegangen, und weder seine Sklaven, die ebenso verdorben waren wie ihre Herren, noch die ebenso verdorbenen Kriegsheere, noch die Philosophie, die die Großen zum Atheismus trieb, bei dem gemeinen Volke aber den unsinnigsten Aberglauben ließ, hätte diesen Zerfall zu hemmen vermocht. Alles, was man muthmaßen kann, ist das, daß nach langen Bürgerkriegen und einer allgemeinen Empörung, welche Jahrhunderte gedauert hätte, das Menschengeschlecht zu einigen wenigen, auf Ruinen hin und her irrenden Menschen zusammengeschmolzen wäre. Aber wie viele Jahre wären nöthig gewesen, bis dieser neue Baum der Völker seine Zweige über so viele Trümmer ausgebreitet hätte! Wie viel Zeit hätten die vergessenen oder verlorenen Wissenschaften gebraucht, um wieder aufzuleben, und in welchem Zustande der Kindheit würde sich die Gesellschaft noch heutzutage befinden!

Gleichwie das Christenthum durch Bekehrung der Barbaren und durch Sammlung der Trümmer der Civilisation und der Kunst

die Gesellschaft vor einer gänzlichen Zerstörung bewahrte, so hätte es auch die römische Welt vor ihrem eigenen Verderben bewahrt, wenn dieselbe nicht unter den Waffen der Fremden erlägen wäre; denn eine Religion allein ist im Stande, ein Volk in seinen Quellen zu erneuern. Schon stellte die Religion Jesu alle sittlichen Grundlagen wieder fest. Die Alten gestatteten den Kindermord und die Auflösung des Ehebandes; Schamhaftigkeit und Menschlichkeit waren nicht als Tugenden anerkannt, Sklaven bildeten die Mehrzahl der Bewohner, die Gesellschaften schwankten ewig zwischen gesetzloser Pöbelherrschaft und dem Despotismus. Dieß waren die Uebelstände, gegen welche das Christenthum ein sicheres Heilmittel brachte, wie es durch Befreiung der neuern Völker von diesen Uebeln sattsam bewiesen hat. Selbst die übermäßige Strenge der ersten Christen war nothwendig; es mußte Martyrer der Keuschheit geben, da es öffentliche Unzucht gab; Büßende, mit Asche und mit dem härenen Hemde bedeckt, da das Gesetz die größten Verbrechen gegen die Sittlichkeit erlaubte; Helden der Nächstenliebe, da es Ungeheuer der Grausamkeit gab; kurz, um ein ganzes in's Verderben versunkenes Volk den elenden Gladiatoren-Kämpfen des Cirkus und der Arena zu entziehen, mußte die Religion so zu sagen ihre Kämpfer und ihre Schauspiele in den ägyptischen Wüsteneien haben.

Jesus Christus kann also mit vollem Rechte auch in materiellem Sinne der Retter der Welt genannt werden, wie er es in geistigem Sinne ist. Sein Leben auf der Erde ist, menschlich geredet, das größte Ereigniß, das je unter Menschen sich zugetragen hat; denn seit der Verkündigung des Evangeliums hat die Welt sich erneuert. Merkwürdig ist der Zeitpunkt der Erscheinung des Menschensohnes; ein wenig früher war seine Sittenlehre noch nicht unumgänglich nothwendig, denn noch hielten sich die Völker durch ihre alten Gesetze aufrecht; ein wenig später aber wäre dieser göttliche Messias erst nach dem Schiffbruche der Gesellschaft erschienen.

Man rühmt uns so oft die politische Ordnung der Alten; allein auch zugegeben, daß sie schöner war als die unsrige, so blieb doch ihre moralische Ordnung weit entfernt von der, welche das Chri-

stenthum unter uns in's Leben gerufen hat; da aber am Ende die Sittlichkeit die Grundlage jeder bürgerlichen Verfassung und Ordnung ist, so werden wir, so lange wir Christen bleiben, niemals zur Verderbniß des Alterthums herabsinken, und wenn auch in den christlichen Staaten große Verdorbenheit herrscht, so können wir dennoch sagen: das verdorbenste Volk der Neuzeit ist ein Volk von Weisen neben den heidnischen Völkern.

Das haben wir aber lediglich dem Sauertaige des Christenthums zu verdanken. Man nehme diesen Sauertaig aus der Gesellschaft hinweg und man wird sehen, was aus ihr wird. Heute, wenn es gelänge, den christlichen Staat zu vernichten und auf seinen Trümmern den sogenannten Humanitätsstaat zu errichten, bald würde sich diese Humanität zu fühlen geben und zwar sicherlich nicht in der humansten Weise. Ohne Christenthum kann in keinem Staate wahre Humanität und Civilisation auf die Dauer bestehen; bei der Verdorbenheit unserer Sitten müßte vielmehr in Kurzem eine Barbarei über uns hereinbrechen, von der der gepriesene Humanitätsstaat da, wo er in den letzten Jahren sich geltend gemacht hatte, bereits deutliche Proben geliefert hat. Gelänge es dieser Partei, in Folge einer neuen Revolution, die sie uns in Aussicht stellt, das Christenthum zu verdrängen, und dafür den sogenannten Rechtsstaat mit seiner Humanität einzuführen: dann wäre Deutschland, dann wäre Europa verloren. Wohl hat dieser Sauertaig der Hölle die Massen schon stark durchdrungen; allein noch immer nicht so mächtig, daß er den Sauertaig des Christenthums hätte bewältigen können. Und wir hoffen zu Gott, daß die Alles durchdringende und erneuernde Kraft des christlichen Sauertaiges in den Massen wieder vollständig die Oberhand gewinne und den Sauertaig des Antichristenthums, den die Hölle unter die Völker geschüttet hat, unschädlich mache. Wenn die Völker nur wieder von dem heillosen Wahne zurückkommen, den die Allerweltsverbesserer beigebracht haben, als sei das Christenthum eine abgenützte Sache, die man nur wegwerfen könne; wenn sie nur wieder zur Einsicht kommen, daß die Völker alles Glück, alle leiblichen und geistigen Segnungen vorzugsweise dem Christenthum zu verdanken haben: dann werden sie selber

wieder seinem beseligenden Einflusse ihre Herzen öffnen und aus eigener Erfahrung empfinden, daß das Christenthum die einzige Religion sei, die das Herz auszufüllen und zu befriedigen im Stande ist.

Sollen aber die Völker diese Erfahrung machen, dann ist nothwendig, daß jeder Einzelne sich vom Sauertaige des Christenthums durchdringen lasse; denn viele Einzelne machen ja ein Volk. An uns ist es demnach, Geliebte, uns immer mehr vom Geiste des Christenthums durchdringen zu lassen, um dann alle unsere Umgebungen wieder damit zu durchdringen und geduldig und gläubig der endlichen herrlichen Entwicklung des Reiches Gottes entgegen zu harren. Noch fehlt viel, daß Christus in uns schon eine Gestalt gewonnen und des Evangeliums Sauertaig uns schon durchsäuert hätte! Noch findet sich in unsern Gesinnungen und Handlungen so viel alter Sauertaig, so viel todtes Werk, so viel faule Frucht; wir müssen Alle noch viel mehr durchknetet und verarbeitet werden vom Sauertaige des Himmelreiches! Jeder Sonntag läßt dazu eine neue Aufforderung an uns ergehen. Möchte Gott seine Gnade geben, daß wir selber ein Salz der Erde und ein Sauertaig für unsere Umgebung werden möchten! Ja, wenn es bloß auf den Dünkel von unserem Werthe ankäme, und der Werth des Christen nur auf Einbildungen von seiner Rechtgläubigkeit ruhte, da wären Viele weit genug. Es hängt aber Alles daran, ob unser Leben und Sein, Sinn und Wandel, Dichten und Trachten, Wort und Werk nach dem Sauertaige schmeckt, welcher Christus heißt. Und weil's hieran noch fehlt, mögen wir klein von uns denken, ganz klein! Herzensreinheit, göttlicher Sinn und Wandel sind des Christen höchster Schmuck; alles Andere, Kunst und Wissenschaft, ja die höchste Ausbildung in allen Zweigen des menschlichen Wissens und Erkennens ist Nichts ohne diese Beimischung des Sauertaiges; denn die Erfahrung lehrt es, daß man die höchste Bildung besitzen und dabei doch ein Sklave der niedrigsten Lüste und über seine wahre Bestimmung ganz und gar verblendet sein kann.

Darum, Geliebte, streben wir nach dieser Herzensreinheit als unsere höchste Bestimmung. Die Mittel dazu sind der Sauertaig

des Christenthums, die Lehre Jesu, der Gebrauch der heiligen Sakramente; durch sie wird jedes Herz, das ihren Einflüssen sich hingibt, völlig erneuert, wahrhaft veredelt und gereinigt! Dieser Sauertaig, möge er uns Alle durchdringen, möge er wieder durchdringen Einzelne wie ganze Nationen und dann wird weichen die Fäulniß und wir werden ein schmackhaftes Waizenbrod werden vor dem Herrn. Amen.

Predigt

auf das Fest Mariä Lichtmeß.

Text: „Wir sind nicht Kinder der Nacht oder der Finsterniß."
I. Teff. 5, 5.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Licht! — das ist das Loosungswort des heutigen Tages! Lichtmesse! Lichterweihe! Lichterprocession! Unter diese Feierlichkeiten vertheilt sich der heutige Tag! Und warum? Weil heute unser Herr und Heiland, das Licht der Welt, zum ersten Male im Tempel erschienen und dem himmlischen Vater aufgeopfert worden ist. Voll heiliger Freude darüber hat die Kirche ein eigenes Lichterfest angeordnet; das Volk opfert Lichter, die Jesum Christum, das Licht der Welt, bedeuten, es geht in Procession mit den Lichtern, zum Zeichen, daß es im Lichte des christlichen Glaubens wandele, und das Licht des guten Beispiels leuchten lassen wolle. Wahrlich, ein schönes, rührendes, erhabenes Fest! Was ist schöner, entzückender, als das Licht! Was muß das gewesen sein, als der allmächtige Gott die schöpferischen Worte sprach: Es werde Licht! und es ward Licht! als die Finsterniß, die über dem Chaos lag, auf einmal verschwand! Was ist das für eine Pracht, für ein entzückendes Schauspiel, wenn die Finsterniß, die uns alle Abende heimsucht, am Morgen verschwindet und das Lichtgestirn in majestätischem Glanze am Horizonte heraufsteigt! Wie freut sich da das Menschenherz, wie jubelt die ganze Natur mit ihm dem Lichte entgegen,

während gegen Abend Alles in düsteres Schweigen sich hüllt! O wie selig ist nicht der arme Gefangene, wenn nur ein einziger Lichtstrahl in seinen Kerker Zugang findet, wie froh der Seefahrer, der Wanderer, wenn das trauliche Licht der Sterne und des Mondes die Finsterniß der Nacht mäßigt! Ja, das Licht erfreut des Menschen Herz, nach Licht sehnt er sich. Und nicht bloß nach materiellem Licht, nein — auch auf dem Gebiete des Geistes will er Licht haben. Und auch da ist ihm Licht geworden! Es ging die Sonne der Gerechtigkeit auf, das Volk, das im Finstern wandelte, sah auf einmal ein großes Licht! Heute nun erschien dieses Licht im Tempel, seitdem leuchtet es in der ganzen Welt und die Kirche feiert zur Danksagung hiefür das Lichterfest. Die Kirche will also Licht, sie selber ist ein Leuchtthurm, der ganzen Welt sichtbar, sie will, daß überall die Finsterniß schwinde und es überall Licht werde. Aber da gibt es Viele, die ungläubig die Köpfe schütteln und sagen: Die katholische Kirche verbraucht wohl viel Wachslicht, aber mit dem Lichte des Geistes macht sie sich so viel nicht zu schaffen. Es wäre weit besser, wenn sie weniger Lichter in der Kirche hätte, draußen im Leben aber dem Lichte etwas mehr huldigte. In der That, Geliebte, hat man unserer h. Kirche es in allem Ernste zum Vorwurf gemacht, daß sie bei jeder gottesdienstlichen Handlung sich des Lichtes bedient; man hat nicht selten schlechte Witze darüber gerissen und gesagt, die Priester müssen nicht gut sehen, weil am hellen Tage die Lichter brennen müssen in der Kirche; auf der andern Seite aber ist der Kirche oft genug der Vorwurf gemacht worden, daß sie das Licht unter den Scheffel stelle, das Volk verdumme und verfinstere, also das Licht scheue. Manchmal hat man geradezu ehrlich und offen gesagt, die katholische Kirche hasse das Licht und verfinstere die Menschen; die Schlauern aber haben es feiner angelegt und die katholische Kirche aus dem Spiel zu lassen sich wenigstens den Anschein gegeben. Sie sprachen nur von einer lichtscheuen, im Finstern schleichenden Partei, von der Verfinsterungssucht der Hierarchen, der Ultramontanen und Jesuiten, den „aufgeklärten lichtfreundlichen Katholicismus" jedoch lobten sie. Diese Redensarten sind noch zur Stunde an der Tages-

ordnung, sie sind wieder lauter zu hören, denn je, besonders von einer gewissen Seite her. Die römische Priesterschaft, heißt es nämlich, stellt das Licht des Evangeliums unter den Scheffel, indem sie der Verbreitung des Evangeliums entgegen arbeitet und sich nicht damit begnügt, das Lesen der in der Landessprache übersetzten Bibel dem Volke zu verbieten, sondern sich sogar erfrecht, heilige Schriften, die ihre Beichtkinder gekauft haben, ohne Weiteres zu konfisciren, zu zerreißen und zu verbrennen. Man kann es natürlich auch Papst Pius, den man früher zu den Sternen erhoben hat, nicht verzeihen, so wenig wie seinem Vorgänger Gregor XVI., daß sie gegen die Bibelgesellschaften und ihre Bestrebungen sich sehr energisch ausgesprochen haben, und daß Civil- und Polizeibehörden den Bibelkolporteuren große Schwierigkeiten in den Weg legen und ganze Ladungen von Bibeln konfisciren. Aus diesen Gründen nun wird der katholischen Kirche der Vorwurf in's Gesicht geschleudert, sie hasse das Licht des Evangeliums, wenn sie gleich Tausende von Lichtern verbrennt. Dieser Vorwurf wird zu dieser Stunde mit allem Ingrimm wiederholt, in dem Augenblicke, wo die englischen Bibelgesellschaften mit Millionen Bibeln Italien überschwemmen und wegen der Verurtheilung von einem vielgenannten Ehepaar, von dessen Vergiftung und Abschlachtung, sogar nach altem päpstlichen Brauche wie es hieß, unlängst schon im ingrimmigsten Fanatismus gefaselt worden ist, ein ungeheurer Lärm in der Welt gemacht wird. Es wird da so ungeheuer gelogen und es gibt sich dabei ein solcher wilder Haß gegen die katholische Kirche oder das Papstthum zu erkennen, daß es in der That nicht zu verwundern wäre, wenn der Religionskrieg in wildem Feuer aufleuchtete. Man ersieht bei diesem wüthigen Treiben wieder so viel, daß alle Auseinandersetzungen, die katholischerseits stattgefunden haben, gar nicht beachtet wurden; sonst wäre es unmöglich, jetzt, nach 300 Jahren, die alte abgeschmackte Behauptung, daß die katholische Kirche das Licht unter den Scheffel stelle, indem sie die Verbreitung und Lesung der Bibel verbiete, neuerdings aufzuwärmen. Da uns die Ohren so voll geschrien werden, so wäre es zuletzt kein Wunder, wenn manche Katholiken selber nimmer wüßten, wie sie daran seien, daß sie zuletzt meinten,

an dem mit so ungeheurer Wuth wiederholten Vorwurf könne zuletzt doch etwas Wahres sein. Ich habe mir deßhalb vorgenommen, heute am Lichtmeßtage euch über diesen Gegenstand ein Licht anzuzünden, das euch vollständig darüber aufklären und in's Reine setzen wird. Zu diesem Ende werde ich folgende zwei Fragen beantworten:

Was ist von der Behauptung zu halten, daß der Papst und die Priester dem Volke keine Bibel in der Landessprache in die Hände lassen und das Lesen derselben verbieten? I. Theil.

Was ist von der Behauptung zu halten, daß der Papst und die Priester der Verbreitung des Evangeliums im Wege stehen? II. Theil.

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Seit der große Abfall von der katholischen Kirche Statt gefunden hat, ist es stereotype Behauptung geworden, daß im Papstthum die Bibel den Leuten unbekannt war, und zur Stunde noch unbekannt ist. Die Begründer der neuen Lehre und ihre Nachbeter versicherten, vor der Reformation sei die Bibel so unbekannt gewesen, wie der Koran. Natürlich wurde nun die vom Wittenberger-Reformator gelieferte deutsche Bibelübersetzung zu den Sternen erhoben und mit der Bemerkung in die Welt hinausgegeben, daß jetzt das Wort Gottes, das gefesselte, wieder in Freiheit gesetzt und das unter den Scheffel gesetzte Licht wieder hervorgezogen sei. Das Alles wurde nun höchst bereitwillig geglaubt, ja man glaubt es noch heutzutage. Es ist gerade, als wenn vor dem Jahre 1517 keine andere Schrift mehr existirt hätte, als eine lateinische, als wenn die deutsche Uebertragung des Wittenberger-Reformators die erste deutsche Uebersetzung gewesen wäre. Und doch waren in Deutschland allein, von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis gegen Ende des 15ten Jahrhunderts, als somit von der neuen Lehre noch gar keine Rede war, nicht weniger als siebenzehn deutsche Bibelausgaben erschienen. Die Augsburger deutsche

Ausgabe erlebte allein acht Auflagen, und die, welche in Venedig 1471 erschien, wurde siebenzehn Mal vor dem Schlusse des 15ten Jahrhunderts aufgelegt. Zweihundert Jahre früher schon war eine französische Uebersetzung der Bibel gemacht worden, und Spanien, England und Holland hatten gleichfalls ihre Uebersetzungen. In Rom selbst erschien unter den Augen des Papstes eine italienische Uebersetzung im Jahre 1471, zu einer Zeit also, wo noch kein Hahn nach dem neuen Evangelium krähte. Jetzt wisset ihr, was von der Behauptung zu halten ist, daß vor der Reformation die Bibel den Leuten unbekannt war.

Gerade so ist es auch mit der Behauptung, daß die Bibel auch heutzutage noch den Laien von den Geistlichen vorenthalten wird. Es ist sonderbar. Wir arbeiten dem Bekanntwerden des Evangeliums entgegen, sagt man uns, und doch gehen wir alle Sonn- und Feiertage auf die Kanzel mit dem Evangelium in der Hand, und das Erste, was wir thun, ist, daß wir dem Volke das Evangelium vorlesen, und zwar deutsch, und nicht hebräisch. Wir arbeiten, heißt es, dem Bekanntwerden des Evangeliums entgegen, und doch haben wir eine von einem bayrischen Priester gemachte und vom Papste selber approbirte deutsche Uebersetzung, die in allen deutschen Gauen verbreitet ist, der hundert andern katholischen Uebersetzungen gar nicht zu gedenken. Aber, sagt man: Es ist doch schon so manche Bibelübersetzung verboten worden und die Lesung der Bibel wird jedenfalls von den Geistlichen ängstlich überwacht. Man traut also dem Worte Gottes nicht; man fürchtet, das Volk möchte das reine lautere Wort Gottes finden und die Irrthümer der katholischen Kirche einsehen und dem Papstthum den Rücken kehren, und deßwegen läßt man dem Volke die Bibel nicht in die Hand.

Es ist ein wahres Elend, und zeugt von einer merkwürdigen Blindheit, daß man diese ängstliche Beaufsichtigung, welche die katholische Kirche in dieser Beziehung übt, tadelt, statt daß man ihr tausend Mal dafür danken und sie segnen sollte. Was wäre aus der Bibel geworden vor der Buchdruckerkunst, wo jedes Exemplar von der Hand geschrieben werden mußte, wo die Volkssprache noch so ungebildet war, wo noch kein Wort seine bestimmte Ortho-

graphie hatte! Wie leicht konnten sich da die gröbsten Fehler in die Uebersetzungen einschleichen, wie leicht konnte der Text böswillig beim Abschreiben verfälscht werden; denn an Ketzereien hat es nie gefehlt und auch nicht an gutem Willen der Irrlehrer, die h. Schrift zu ihren Zwecken zu verfälschen! Und was wäre denn seit der Erfindung der Buchdruckerkunst aus der Bibel geworden, ohne sorgfältige Ueberwachung der katholischen Kirche? Man darf ja nur einen Blick über die katholische Kirche hinauswerfen: Ein Babel ist aus der Bibel geworden. Es ist kein Buch, das nicht verworfen, kein Text, den man nicht verdreht, kein Wort, das nicht die widersinnigste Auslegung gefunden hat. Dem Wittenberger-Reformator allein sind in seiner Uebersetzung 840 große Verfälschungen und 1400 kleinere Fehler nachgewiesen worden, und doch hat er nur den Anfang gemacht, bis in unsern Tagen das ganze Buch für ein Fabelbuch und Christus für eine fabelhafte Person erklärt wurde. Ist etwa die h. Schrift in größeres Ansehen gekommen, seit man die Epistel Jakobi für eine strohene Epistel, und ein Buch um das andere für Roman, Dichtung und Dummheit erklären durfte? Wie, und dem Papste will man es verübeln, daß er gegen diese Freiheit der Forschung den entschiedensten Protest einlegt!

Aber noch mehr! Es haben sich nicht bloß die Gelehrten über die Bibel hergemacht, sondern auch das gemeine Volk. Die Stifter der neuen Lehre hatten zum Volke gesagt: Volk, da hast du die Bibel, suche dir da deinen Glauben selber, und nun haben sich alle verschrobenen Köpfe über die Bibel hergemacht und was die aus der Bibel auf dem Wege der freien Forschung und uneingeschränkten Lesung herausgebracht haben, davon gibt die Geschichte schreckliches Zeugniß. Die Bauern brachten aus der Bibel heraus, daß sie nicht mehr schuldig seien, Steuern und Abgaben zu geben; sie standen zu Hunderttausenden auf und mordeten, plünderten und sengten Alles auf Grund des reinen und lauteren Wortes, das sie in der Schrift gefunden; der Reformator hatte sie in seinen wuthschnaubenden Schriften gegen Adel und Geistlichkeit hinlänglich aufgehetzt; allein wie er sah, daß das Blatt sich wende,

bewies er ebenso klar aus der Schrift, daß man die Bauern zusammenhauen müsse. Das war der Lohn dafür, daß sie von dem Rechte der freien Forschung in der Bibel Gebrauch gemacht hatten. In Westphalen machte es der berühmte Johannes von Leyden, der jetzt als „Prophet" auf unserm Theater so viel Furore macht, noch bunter. Er ließ sich zum König des Neuen Zion krönen, führte die Vielweiberei ein und heirathete ein paar hundert Weiber, sandte seine Jünger aus, um in aller Welt sein himmlisches Reich zu verkünden, und so schwelgte und tobte er mit seinen Anhängern in wilder Raserei; was sich nicht zu ihnen gesellte, ward niedergemetzelt, bis man endlich mit dem Schwerte in der Hand dem Unwesen der tollen Sekte ein Ende machte. So traten die jetzt so friedlichen Wiedertäufer auf, und alles das hatten sie in der h. Schrift gefunden. In England sehen wir eine Mutter, die, nachdem sie in der Schrift gelesen, wie Abraham seinen Sohn Isaak schlachten wollte, ihr eigenes Kind schlachtet. In der Schweiz hat erst vor zwei Jahren sich ein Schwärmer die Hand abgehauen, weil es im Evangelium heißt: „Wenn dich deine Hand ärgert, so haue sie ab und wirf sie von dir." Und was lesen wir nicht von dem bunten Sektengewimmel in Amerika, von den springenden, tanzenden und zitternden Methodisten und ihren Zusammenkünften, von den Mormonen und ihrer Vielweiberei! Doch wir brauchen nicht so weit zu gehen. Beweisen denn nicht die Communisten und Socialisten alle ihre Thorheiten aus der h. Schrift? Geliebte, ich habe euch jetzt nur Einzelnes, Weniges namhaft gemacht, von dem Unsinn und Wahnsinn, den man schon aus dem Buche, das Wort Gottes heißt und in Wahrheit Wort Gottes ist, herausgelesen und im Leben zur Geltung zu bringen gesucht hat; allein es ließen sich hierüber dicke Bücher schreiben. Das Alles geschah, sobald man das Princip der katholischen Kirche verlassen und nicht mehr in ihrem Geiste und unter ihrer Leitung und Aufsicht, sondern seinem eigenen Geiste folgend die h. Schriften zu lesen anfing. Wo dieß einmal anfängt, wo es heißt: da hast du die Bibel, lies in ihr, du brauchst die Kirche nicht, der h. Geist wird dich ohne Kirche leiten, daß du das Wahre findest: da liest Jeder etwas Anderes

heraus und behauptet dennoch, der h. Geist habe ihn erleuchtet und er habe das Wahre. Als der Wittenberger Reformator das revolutionäre Princip der freien Bibelforschung predigte und Jedem die Bibel in die Hand gab um selber darin sich seinen Glauben zu suchen, da leitete ihn wohl nur die sichere Erwartung, daß hiedurch das verhaßte Papstthum ganz gewiß stürzen und Alles von der lockenden Freiheit der Bibelforschung Gebrauch machen werde; allein er dachte nicht daran, daß Andere die Schrift anders verstehen könnten, wie er; daß sich in Folge dessen eine Unzahl von Sekten bilden und die von ihm gebotene Waffe gegen ihn selbst gekehrt würde. Er mußte sich jedoch bald genug hievon überzeugen. Zu seinem Erstaunen sah er, wie die Reformirten die h. Schrift bezüglich der Gnadenwahl und der Gegenwart Christi im h. Sakrament ganz anders verstanden und auslegten wie er, und wie die Bauern und Wiedertäufer, die Rotten- und Schwarmgeister, wie er sie nannte, die Schrift, die er selber ihnen in die Hände gab, auslegten. Darum sagt er einmal in der Beklommenheit seines Herzens Angesichts der Consequenzen, wohin sein Princip führte: „Es ist halt ein schlüpfrig Ding um einen Ketzer, man kann sie schwerlich halten, und sie sind leichtfertig in göttlicher Schrift zu handeln; das macht Alles, daß sie ihr Gutdünken in die Schrift tragen und die Schrift muß sich nach ihrem Kopf und Verstand richten, beugen und lenken lassen.“ Daß er es gerade so machte, daran hat er wohl nicht gedacht. Die Andern waren ja nur in seine Fußstapfen getreten, sie thaten nur, was er selber that. Aber er wollte, daß man nur ihn höre, daß man nur seinen Geist für den rechten, seine Schriftauslegung für die einzig wahre hielte und darum tobte er denn gegen Jene, die sich auf ihren h. Geist beriefen und drohte ihnen, wie z. B. den Zwickauern, er wolle ihren heil. Geist über die Schnauze hauen, oder er rief ihnen spottend zu, sie dürften nicht glauben, daß sie den heil. Geist sammt allen Federn gefressen hätten.

All der Wirrwarr in Auslegung und im Verständnisse der h. Schrift, all das bunte Sektenwesen, wo kommt es her? Davon,

daß man die Schrift von der Kirche und ihrer Autorität wegriß und sie dem Einzelnen und seinem Geiste überließ. Und Angesichts dieses schrecklichen Zustandes ist man außerhalb der katholischen Kirche noch nicht gewitzigt worden, noch nicht zur Einsicht gelangt, daß daher alle Uneinigkeit und Zwietracht, worüber man so bittere Klage erhebt, sich datirt, und immer und immer macht man uns den Vorwurf, wir stehen der Verbreitung des göttlichen Wortes im Wege, wir lassen die Bibel nicht unter das Volk kommen und es nicht lesen in derselben, als wenn das Bibellesen nicht auch seine sehr gefährliche Seite hätte und sehr schädlich werden könnte; als wenn es neben den treuen Bibelübersetzungen nicht auch gefälschte gäbe, als wenn nicht gerade die, welche uns diesen Vorwurf machen, die traurigsten Erfahrungen durch das Princip gemacht hätten, das sie uns so sehr empfehlen.

Die katholische Kirche wird nie und nimmer diesem Principe huldigen können, weil sie nicht einen Selbstmord an sich selber begehen will. Die katholische Kirche sagt: Ehe das geschriebene Wort entstand, war ich; das Evangelium wurde von mir gepredigt, ehe ein Buchstabe geschrieben wurde. Was geschrieben wurde, das lebte bereits in den Herzen der Gläubigen. Die Männer, welche das neue Testament schrieben, kenne nur ich allein, meine Apostel, meine Evangelisten waren sie. Ich allein weiß auch, welche Schriften von ihnen in Wahrheit herstammen und welche unächt sind; und wenn sie auch keinen Buchstaben geschrieben hätten, dann wäre ich dennoch da, als die Säule und Grundfeste der Wahrheit, welcher der Herr seinen Beistand versprochen hat, bis zum Ende der Tage. Ich bin also älter, als die h. Schrift; was in mir bereits lebte, ist in ihr zum Buchstaben geworden; mein Geist, meine Auslegung allein vermag also dem todten Buchstaben Leben zu geben unter meiner Anleitung, und in meinem Geiste muß sie daher gelesen werden. Die h. Schrift ist nicht ein Buch mit zweifelhaftem Inhalt, sondern in allen Stellen, die den Glauben und die Sitten betreffen, mit einem bestimmten Inhalt. Diesen darf man nicht erst hineintragen, hineinlegen, er ist schon darin. Welches der wahre Inhalt in Glaubenssachen sei, lehrt daher eben

die Kirche, die älter ist, als die Schrift selber, ohne welche die Schrift selber kein Ansehen hätte. Wenn also ein Zweifel entsteht, wie z. B. die Worte zu verstehen seien: Das ist mein Leib, dann frägt es sich nicht: Wie versteht dieß Hieronymus oder Augustinus, oder du und ich? sondern wie hat dieß von jeher die Kirche verstanden? denn diese Worte haben schon einen Inhalt und eine bestimmte Bedeutung gehabt, als sie geschrieben wurden und man braucht nicht erst einen Inhalt hineinzulegen. Dieß ist bei allen Stellen der Fall, welche den Glauben und die Sitten betreffen. Die Erklärung der Kirche ist da die einzig wahre, die authentische, gerade so wie eine streitige Stelle des Gesetzbuches nicht von einem Einzelnen, sondern nur vom Gesetzgeber selber authentisch erklärt werden kann. Wer aber meinen möchte, durch diese authentischen Erklärungen der Kirche sei der Wissenschaft und dem eigenen Studium und Nachdenken jegliche Thätigkeit von vornherein abgeschnitten, der werfe nur einen Blick in die Bibliotheken und dann wird er finden, daß Hunderte von Büchern in allen Jahrhunderten über die Bibel geschrieben worden sind und noch geschrieben werden.

Es ist daher nur das Lesen aus gefälschten Bibeln und das gefährliche Bibellesen verboten, d. h. jenes, wo man die Hand der Kirche verachtet und sich der eigenen Leitung und Eingebung dabei überlassen will. Die katholische Kirche sagt: Leset die h. Schrift, aber leset sie nicht, um durch eitles Grübeln euch selber zu hintergehen, als wolltet ihr euch den Anschein geben, neue Glaubenssysteme in ihr zu entdecken, als wolltet ihr Alle Schriftgelehrte sein, sondern leset sie, um euch zu erbauen und in eurem Glauben zu stärken. Nicht um am katholischen Glauben irre zu werden, müßt ihr die Schrift lesen, sondern euch in demselben zu befestigen. Was ihr leset, ist Gottes Wort. Nun aber will Gottes Wort nicht auf hunderterlei Weise gedeutet werden; denn die Wahrheit ist nur Eine und die Wahrheit widerspricht sich nicht. Wollt ihr Gottes Wort recht, nach seinem wahren Sinne verstehen, so müßt ihr es so verstehen, wie es die Kirche zu allen Zeiten verstanden hat und wie sie es überall einstimmig versteht; denn die Wahrheit ist nur Eine, und eben diese Einigkeit der katholischen

Kirche ist das erste und sicherste Kennzeichen, daß sie die wahre Kirche Jesu Christi ist.

In diesem Geist wird denn auch die h. Schrift in der ganzen katholischen Christenheit gelesen, und es ist erfreulich, daß ehrliche Akatholiken dieß eingestehen und schönes Zeugniß hiefür ablegen. So z. B. gibt in unsern Tagen ein berühmter Professor in Halle, dem ein Pastor schrieb, daß die katholische Kirche vom Evangelium Nichts wissen wolle, und die Ihrigen von der Bibel abschließe, folgende Antwort: „Wenn mein Gegner sich vorzustellen scheint, die römische Kirche wolle vom Evangelium Nichts wissen, irrt er sich ganz entsetzlich; im Gegentheil ist sie der Meinung, mit dem Evangelium im vollständigsten Einklang zu sein. Als ich einen Vetter in Olevano im römischen Gebirg besuchte und einige Tage in der Familie, bei welcher er lebte, zubrachte, in einer guten römisch-katholischen Familie, ist jeden Abend aus der Bibel, gerade damals aus den Evangelien, mit großer Andacht gelesen worden — manche protestantische Familie hätte sich ein Beispiel daran nehmen können — und das geschah nicht etwa heimlich hinter dem Rücken der Kirche, sondern mit Bewilligung des Beichtvaters und zuweilen in dessen Beisein, und an dem Reden, zu dem dieß Veranlassung gab, hätte sich auch mein Gegner hoffentlich erfreuen können. Es waren aber schlichte Bürgersleute, gerade wie ihre Nachbarn auch, in deren Mitte dieß vorging, und durchaus nicht ein besonders erweckter Kreis. Es ist auch nur von den falschen Nachreden, daß die römische Kirche die Ihrigen von der Bibel abschließe — wo sie christliche Einfachheit und Treue sieht, thut sie das nie — aber naseweisem Herumspüren, vergrübelnder Zweifelsucht, unverdautem Gelese will sie vorbauen." Gewiß, ein schönes Zeugniß, das ein Nichtkatholik *) für unsere Kirche ablegt, wohlgemerkt, ein Mann, der da sagt, daß es ihm gar nicht einfällt, katholisch werden zu wollen, weil seine Anschauung noch zu weit von der katholischen absteht.

Wie steht es also mit der Behauptung, daß die katholische

*) Leo in Halle gegen Pastor Krummacher.

Kirche das Licht unter den Scheffel stelle, daß die Bibel im Papstthum unbekannt war und daß sie zur Stunde noch dem Volke vorenthalten wird? Ach, du lieber Gott, wenn die katholische Kirche die Bibel nicht so sorgfältig bewahrt hätte, woher hätten sie denn jene bekommen, die vor 300 Jahren schmollend ihr den Rücken kehrten? Das hat doch der Stifter der neuen Lehre selber in einem lichten Augenblicke erkannt mit den Worten: „Wir müssen ihnen einräumen, daß wahr ist, im Papstthum ist Gottes Wort, Apostelamt, und daß wir die h. Schrift von ihnen genommen haben; was wüßten wir sonst davon?" Und was das Lesen der Bibel anbetrifft, so frägt sich erst, ob die Bibel bei uns nicht häufiger und mit größerem Nutzen in den Familien gelesen wird, als von denen, die so viel Rühmens von ihrem Bibellesen machen. So viel ist gewiß, daß das Licht der Bibel noch leuchtet; das aber verdankt Alles, was Christ heißt, lediglich der katholischen Kirche; sonst wäre vielleicht kein Blatt von derselben mehr übrig. Wie nun aber, wenn die Kirche so viel auf die Bibel hält, warum tritt sie denn den Bibelgesellschaften und der Verbreitung der Bibeln so feindselig entgegen; es scheint also doch, daß sie das Licht des Evangeliums nicht wolle? Die Antwort hierauf gibt der

II. Theil.

Seit die große Kirchenspaltung des Abendlandes besteht und in Folge derselben der Grundsatz Geltung erlangt hat, die Kirche sei Nichts und die h. Schrift Alles, und es müsse sie jeder Einzelne haben und sich den Glauben aus ihr suchen: seitdem ist auch das Bekehrungssystem diesem Principe entsprechend eingerichtet worden. Man druckt nämlich Millionen Bibeln in den verschiedensten Sprachen, vertheilt sie in alle Welt, gibt Jedem ein Exemplar davon und so hofft man die Welt zu bekehren. Und nicht bloß zur Bekehrung der Heiden und Juden theilt man Bibeln aus, sondern auch zur Bekehrung der Katholiken. Dieses Bekehrungssystem der Bibelgesellschaften nun hat der h. Stuhl auf's allerentschiedenste verdammt, und zwar mit Recht; denn auf diese Weise, durch Vertheilung der Bibel, wird kein Volk bekehrt. Jesus Christus

hat seinen Aposteln nicht gesagt: Gehet hin und schreibet an alle Geschöpfe, wer euch liest, der liest mich, wer aber die Bibel nicht liest, der sei euch wie ein Heide; sondern er hat gesagt: Predigt das Evangelium allen Geschöpfen; wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich, wer die Kirche nicht hört, sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder. Alles in der ganzen Lehre Christi deutet auf eine lebendige Autorität hin und nicht auf ein todtes Buch. Die Kirche ist Richterin in Glaubenssachen und die h. Schrift ist nur das Gesetzbuch, nach welchem enschieden, aber nicht die Autorität, welche entscheiden soll. So haben es die Apostel auch verstanden. Sie haben nur wenig geschrieben, die meisten Nichts. Und die, welche schrieben, haben sich nicht bloß auf ihre Briefe, sondern auf ihre mündlichen Aeußerungen berufen. Halte an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehört hast, schreibt Paulus an Timotheus, und was dieser von ihm gehört, das solle er treuen Menschen anvertrauen, damit es auch Andere wieder lehren könnten. Also durch die Predigt wurde die Welt bekehrt und nicht durchs Lesen. Das System der Bibelaustheilung zum Zweck der Bekehrung war bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst eine Unmöglichkeit — und das soll von Jesus Christus den Aposteln und ihren Nachfolgern empfohlene Mittel sein, die Welt zu bekehren? Ja, leichter ist es allerdings, Bibeln zu vertheilen, als zu predigen, als in eigener Person unter den Heiden und Wilden umherzureisen; aber der Erfolg ist auch darnach. In China werden seit 100 Jahren die Bibeln millionenweise verschenkt, und erst vor einigen Tagen kam die Nachricht aus China, von einer Ausbreitung des Evangeliums sei gar nichts zu sehen daselbst; es müßte das ganze Bekehrungssystem geändert werden. Aber das macht die Bibelgesellschaften nicht irre; sie schicken wieder eine Million Bibeln und sagen dann, eine Million sei wieder zum evangelischen Glauben bekehrt worden. Ja, in neuester Zeit, in unsern Tagen versuchten die Bibelgesellschaften, wahrscheinlich, weil sie unter Heiden ihr Glück nicht machen können, die Katholiken zu bekehren; statt China suchen sie Italien protestantisch zu machen. Eine Armee von Col-

porteurs, Prädikanten und socialistischen Schriftstellern ist auf Italien losgelassen worden, mit Geldmitteln reichlich ausgestattet. Um sich einen Begriff von der Anzahl dieser Proselytenmacher machen zu können, genügt es, anzuführen, daß die verhältnißmäßig kleine „evangelische Gesellschaft“ von Genf gegenwärtig allein 21 Colporteure und Prädikanten in Savoyen unterhält. In jeder Stadt Italiens besteht ein Comité aus einigen ausländischen Protestanten und ein paar an Ort und Stelle gewonnenen Renegaten. Die einzelnen Comité's stehen mit einem Centralcomité in Verbindung, das seinen Sitz in Padua hat und den unschuldigen Titel führt: „Comité für religiöse Reform Oberitaliens.“ Diese Bekehrungsmaschine wird im Gang erhalten durch jährliche 40 Millionen Francs aus der englischen Bibelgesellschaft, nebst den Beiträgen der einzelnen evangelischen Gesellschaften und außerordentlichen Zuschüssen aus England. Die Existenz dieser Gesellschaft liegt zu Tage, aber ihr Treiben ist ein Geheimniß; die colportirten Bücher werden durch sie in Umlauf gesetzt und nebenbei wird auf die öffentliche Meinung einzuwirken versucht, indem von einer bevorstehenden Aenderung in Staat und Kirche, von Freiheit und dergleichen geredet wird.

Fragt man nun: Was wollen denn die Bibelgesellschaften in Italien? Warum werfen sie gerade auf dieses Land ihr Augenmerk und ihre Thätigkeit? Sind denn Heiden und Wiide in Italien, die bekehrt werden müssen? Soll etwa dort einem religiösen Bedürfnisse abgeholfen werden? O nein, der Plan ist einfach der, die katholische Kirche in ihrem Mittelpunkte anzugreifen, indem man Italien um seinen katholischen Glauben zu bringen sucht. Mehr will man nicht. Darum sind die Atheisten und Socialisten und die ganze Mazzinische Partei bei diesem Werke überaus thätig, und sie gehen mit den Bibelgesellschaften Hand in Hand. Die entgegengesetzten protestantischen Richtungen reichen sich da einander brüderlich die Hände. Fein und schlau ist der ganze Plan angelegt. Die colportirten Schriften schimpfen bloß über die katholische Religion, ohne eine bestimmte protestantische Confession zu empfehlen. Um die dem Protestantismus auf dem Fuß nachfolgende religiöse Spaltung möglichst zu vermeiden und dem Volke eine bestimmte Religionsform

bieten zu können, die überdieß im Aeußern mit der bestehenden Religion nicht zu sehr kontrastirt, hat man sich endlich dahin vereinigt, die anglikanische Kirchenform als die für Italien am meisten geeignetste zu wählen, da der Cultus derselben dem katholischen am ähnlichsten ist, wenigstens so ähnlich, als ein Weib, dem der Kopf abgeschlagen ist, Aehnlichkeit mit einem andern Weibe hat. Man will also Italien lediglich um seinen katholischen Glauben bringen, das ist der Hauptzweck. Wenn nur Italien nicht mehr katholisch ist, mag es dann werden, was es wolle. Seht, daher die Verurtheilung wegen Proselytenmacherei in Italien, worüber so großer Lärm geführt wird!

Und diese Bibelgesellschaften nun, die noch kein einziges Volk bekehrt haben, die in Italien lediglich das Volk um seinen katholischen Glauben bringen wollen, die mit der revolutionären Partei Hand in Hand gehen, weil es das verhaßte Papstthum gilt: diese Bibelgesellschaften soll der Papst loben, gutheißen; deren Treiben soll er gleichgültig zusehen; von ihr soll er sich den Boden miniren lassen, um über kurz oder lang in die Luft gesprengt zu werden? Und weil er dieß nicht thut, ist er ein Feind des göttlichen Wortes, stellt das Licht unter den Scheffel und will es nicht leuchten lassen!

O du erbärmlichste und niederträchtigste aller Heucheleien! Also bloß auf die Ausrottung des katholischen Glaubens in Italien ist es abgesehen, und da reichen sich Konservative wie Revolutionäre brüderlich die Hand! So uneinig sie sonst unter sich sind, so grimmig sie sich befehden, hier, wenn's das Oberhaupt der Kirche gilt, hier sind sie Ein Herz und Ein Sinn! O wie tröstlich und wohlthuend sind diesen religiösen Wühlereien gegenüber, die lediglich nur niederreißen wollen, ohne etwas aufzubauen, Stimmen einzelner edler Protestanten, die dieses Treiben der Bibelgesellschaften in Italien tadeln und zugeben, daß Papst, Bischöfe und Priester vollständig in ihrem Rechte sind, wenn sie dieser Verbreitung des Wortes Gottes entgegenwirken. Sie gestehen es offen, das Treiben der Bibelgesellschaften in Italien könne wohl es dahin bringen, die Italiener um ihren katholischen Glauben zu

bringen, um sie zu Atheisten zu machen, um die ganze Halbinsel einer neuen Revolution entgegenzuführen, aber für den Protestantismus sei dort kein Feld; denn der Italiener ist entweder Katholik oder gar Nichts; deßwegen, so äußert sich eine dieser edlen Stimmen, „erhält die Sorge der römischen Kirche für die ihr Anbefohlenen diesem raubvogelartigen, hochmüthigen Wühlen englischer Emissäre gegenüber, die, ohne irgend eine Anlage des Menschen objektiv zu nehmen, keiner Pietät schonen und ihre bornirte englische Art ohne Weiteres für die allein wahrhaft menschliche ansehen, eine gewisse Berechtigung.“ Und wir setzen hinzu, nicht bloß eine gewisse, sondern volle Berechtigung für die Sorge der Kirche.

Die katholische Kirche will Licht und liebt das Licht des göttlichen Wortes, denn es leuchtet und erwärmt; wer aber dieses Licht zur Brandfackel machen will, und dazu läßt sich dieses Licht nicht brauchen, es ist schon oft genug mißbraucht worden, den weist sie als muthwilligen, leichtfertigen Brandstifter zurück.

Darum, Geliebte, lieben wir das Licht der h. Schrift, wie die Kirche es liebt, wie sie es hegt und pflegt! Erleuchten wir durch fromme Lesung unsern Verstand an diesem Lichte und erwärmen wir unser Herz! In der katholischen Kirche ist die Schrift eine weithin strahlende Leuchte, außerhalb ihr ein trügerisches Irrlicht oder eine Brandfackel. Das beweist eine nahe 2000jährige Erfahrung. Wir lieben die h. Schrift als Licht und darum die katholische Kirche als die Bewahrerin des Lichtes, als die vestalische Jungfrau, die dieses ewige Feuer hütet und es nie erlöschen läßt. Amen.

Eine andere Predigt
auf das Fest Mariä Lichtmeß.

Text: „Meine Augen haben dein Heil gesehen . . ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Zierde deines Volkes Israel." Luk. 2, 32.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Das heutige Fest ist das Fest der Lichter. Es werden Lichter geweiht und mit den geweihten Kerzen eine Procession gehalten. Wozu das? Wozu am hellen Tage brennende Kerzen? Könnte man den Gottesdienst nicht auch ohne Lichter halten? Ueberhaupt — wozu dieses Gepränge? dieser Luxus bei gottesdienstlichen Handlungen? Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten wollen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten! Es ist eine alte Klage, daß die katholische Kirche auf die äußere Ausstattung ihres Gottesdienstes so viel verwende. Einzelnes findet man wohl in der Ordnung, z. B. Kirchenglocken, erhebenden Gesang beim Gottesdienste nebst Orgelbegleitung, einen Altar mit einem Kreuze; aber Weihrauch, Lichter, prächtig geschmückte Altäre, feierliche Processionen, kostbare Meßgewänder, goldenes und silbernes Kirchengeräthe hält man für Luxus. Ueberhaupt gibt das Meiste vom Ceremoniell des katholischen Gottesdienstes auf vielen Seiten Anstoß, insbesondere auch die lateinische Sprache beim Gottesdienste. Es muß jedoch ausdrücklich bemerkt und als ein Fortschritt zum Bessern, als ein Ablegen großgewordener Vorurtheile angesehen und anerkannt werden, daß die Angriffe auf den äußeren Gottesdienst der katholischen Kirche bei weitem nicht mehr so heftig sind, wie

ehedem, und daß die früheren Vorurtheile in gar mancher Beziehung einer bessern Einsicht Platz gemacht haben. Es ließen sich schöne Zeugnisse für die Erhabenheit des katholischen Cultus und seine Anziehungskraft selbst von Solchen anführen, die der katholischen Kirche nicht angehören; gar Manche sind schon mächtig angezogen worden von unsern, den ganzen Tag über geöffneten Kirchen, wo die bedrängte Seele jeden Augenblick Zutritt hat und ein heimisches Plätzchen findet, um ihre Anliegen dem im h. Sakramente gnadenreich gegenwärtigen Heilande vorzutragen, so dem gepreßten Herzen Luft machen und Trost und Balsam für dasselbe sich holen zu können. Gar mancher, der sonst nicht dem katholischen Bekenntnisse angehört, besucht dennoch unsern katholischen Gottesdienst, weil nur dieser ihn anspricht, dieser ihm die nothwendige Würde und Erhabenheit zu besitzen scheint, und weil er den wohlthätigen Eindruck desselben auf Gemüth und Herz deutlich empfindet. Ja, es ist Thatsache, daß für so manche Uebertritte zur katholischen Kirche in der Schönheit des katholischen Cultus die erste Veranlassung zu suchen ist. So erfreulich nun diese Wahrnehmungen sind, so läßt sich doch nicht läugnen, daß dennoch große Vorurtheile gegen manche Theile des katholischen Cultus bestehen, daß unter den Katholiken selber öfter klares Bewußtsein und Verständniß desselben fehlt und daher so manche irrige Meinung, so manches Vorurtheil selbst unter Katholiken noch anzutreffen ist.

Es ist daher die Aufgabe der Kanzel, Licht und Aufklärung zu verschaffen, auf daß vor dem Sonnenlichte der Wahrheit der Nebel der Unwissenheit und Vorurtheile schwinden mögen, und an welchem Tage möchte wohl der Prediger freudiger an diese seine Berufsarbeit gehen, als am heutigen, dem Feste der wahren Erleuchtung und Aufklärung! Da es aber nicht möglich ist, in einer Predigt den katholischen Cultus, seine Nothwendigkeit, Schönheit, Erhabenheit und Nützlichkeit zu beleuchten, so muß ich mich heute darauf beschränken, nur ein paar Bestandtheile des äußeren Cultus hervorzuheben. Nicht von Lichtern, Weihwasser, Weihrauch, von den Segnungen und Weihungen rede ich heute, sondern:

von der Nothwendigkeit, daß der Gottesdienst überhaupt mit einem gewissen äußeren Gepränge abgehalten werde. I.

und dann vom Gebrauche der lateinischen Sprache beim Gottesdienste. II.

Ich beginne u. s. w.

I.

Es muß ein gewisser Luxus in unsern Kirchen Statt finden, weil es nöthig ist, den Menschen eine hohe Vorstellung von Gottes Majestät zu geben. Wie glänzend und prachtvoll ist nicht Alles an königlichen Höfen? Verdient die Majestät Gottes geringere Aufmerksamkeit? Sollen die Kirchen, welche der König Himmels und der Erde mit seiner Gegenwart verherrlicht, vernachläßigt sein und sich von unsern gewöhnlichen Wohnhäusern in Nichts unterscheiden?

Der Mensch kann in der Regel nur durch seine Sinne gefesselt werden. Findet nun das Volk in der Religion wenigstens nicht dieselbe Pracht, die es in bürgerlichen Dingen wahrnimmt, sieht es Gott wenigstens nicht eben solch glänzende Huldigungen darbringen, als man den Großen der Erde erweiset, welche Vorstellung soll es sich von Gottes Majestät machen? Wenn wir also unsere Kirchen schmücken, so geschieht es eigentlich nicht deßwegen, weil Gott dieser Pracht bedarf, sondern vielmehr, weil wir sie nöthig haben, uns zu erheben. Der äußere Glanz soll von dem steinernen Tempel auf den lebendigen Tempel, d. h. auf den Menschen übergehen. Daher drang Gott immer auch auf äußeres Gepränge und schrieb es im alten Bunde selbst vor. Dieses äußere Zeichen der Achtung findet sich auch bei allen Völkern: alle ohne Ausnahme begleiten sie die Huldigungen, die sie Gott darbringen, mit so viel äußerm Glanz, als ihnen möglich ist. Wir müssen ihm unser Gold, unsere Reichthümer, die Meisterwerke der Kunst darbringen, weil es eine Pflicht ist, mit all diesen Dingen demjenigen zu huldigen, von welchem wir Alles empfangen haben. Dieser Tri-

hut der Dankbarkeit gibt ein Anrecht auf neue Wohlthaten, während der Undank wie ein brennender Wind die Gnadenquellen vertrocknet.

Eine würdige, womöglich glänzende Ausstattung des Gottesdienstes ist also eine Nothwendigkeit, und zwar nicht bloß für den gemeinen Mann, sondern für Jedermann. Es fehlt nämlich nicht an Solchen, die da auf einer höheren geistigen Stufe zu stehen behaupten und sagen: Für den gewöhnlichen sinnlichen Menschen ist allerdings solch eine für die Sinne berechnete Ausstattung des Gottesdienstes nothwendig; allein der Mann der höheren Bildung, der Mann von Geist kann dieses Flitterwerk leicht entbehren, er betet zu dem ewigen Geiste im Geiste. Welch eine hochmüthige und unwahre Behauptung! Als wenn diese angeblich Geistigen und Geistvollen gar keine Sinne hätten, wie andere Menschenkinder, als wenn sie pure Geister wären! O diese angeblich geistigen Anbeter Gottes, die die Kirche mit ihrem Cultus verachten, sie beten gar nicht, und ihre Deklamationen gegen den Cultus haben keinen andern Zweck, als alle Religion aufzuheben; denn das ist gewiß, die Aufhebung des äußern Cultus und der Ceremonien heißt nichts anders, als der Religion das Grab bereiten. Das haben die Feinde der Kirche recht wohl eingesehen. Daher haben sie damit begonnen, daß sie sich gegen den äußern Cultus erklärten, die Ceremonien lächerlich machten und Tempel, Altäre und Kreuze einrissen. Haben wir ihnen, dachten sie, Christum nur einmal von den Augen weggenommen, so wird er aus ihrem Herzen von selbst verschwinden. Noch heutzutage können wir uns überzeugen, daß an jenen Orten wenig Glauben herrscht, wo die äußern Religionsübungen vernachläßigt werden. Die Religion auf das rein Geistige zurückführen, heißt sie in das Reich des Mondes verweisen, so gesteht selbst ein Ungläubiger. An Ceremonie und äußeren Cult ist also nicht bloß der gewöhnliche und ungebildete, sondern jeder Mensch vermöge seiner natürlichen Beschaffenheit gewiesen, insoferne er nämlich ein sinnliches Wesen ist und aus Leib und Seele besteht. Wärest du rein geistig, sagt ein Kirchenlehrer, so würde dir Gott seine Gnaden auch geistiger Weise mittheilen, so lange du aber sinnlich bist, bedarfst du der außeren Zeichen. Wirklich, als sinnliche Wesen haben

wir überall unsere Zeichen nothwendig. Das Wasser oder jede andere Flüssigkeit wird in Röhren unter der Erde fortgeleitet, und so kommt es an den Ort seiner Bestimmung. Zerbrich aber diese Gefäße und die Flüssigkeit wird versiegen. So sind auch die Ceremonien gleichsam die Röhren, in welchen die Gnade vom Himmel auf uns herabgeleitet wird; wenn du jene verwirfst, so wird auch diese für dich verloren gehen. Darum ist auch das äußere Zeichen eine nothwendige Bedingniß zum Vorhandensein eines Sakraments.

Also ein äußerer Gottesdienst ist nöthig für Jedermann, und je würdevoller, schöner und glänzender derselbe ausgestattet ist, desto tieferen Eindruck macht er, desto größer ist seine Wirkung. Mögen daher die Feinde des Glaubens immerhin rufen: Wozu so viel Verschwendung in den Kirchen? Man könnte mit dem Gelde weit Besseres thun, wenn man es den Armen gäbe! Diese Sprache ist nicht neu, schon Judas hat sie geführt, der da murrte, als er sah, daß Magdalena die kostbare Salbe auf die Füße Jesu hingoß. Aber der Herr hat die fromme Büßerin nicht getadelt, sondern vielmehr gelobt und dadurch im Voraus den Aufwand gerechtfertigt, den wir in unsern Kirchen zu seiner Ehre machen. Hören wir also nicht auf die Sprache dieser neuen Judasse, die der eigene Wandel Lügen straft! Sie führen Klage wegen des Aufwandes, welchen man um der Religion willen macht, wodurch doch die Menschen zur Tugend ermahnt und durch die Hoffnung auf eine glückliche Zukunft getröstet werden. Wozu aber verwenden denn sie ihre Reichthümer? Für die Kirche freilich nicht, das ist wahr; aber Hunderte und Tausende werfen sie hinaus, um irgend eine Leidenschaft zu befriedigen, um irgend einen Götzen, den sie anbeten, zu unterhalten und prachtvoll auszustatten. Wie viele, die über sehr erhebliche Geldmittel zu verfügen hatten, sind schon arm geworden, weil sie ihr ganzes Vermögen zur Unterhaltung irgend einer Leidenschaft verschwendeten! Und solche Menschen wagen uns zuzurufen: Wozu diese Verschwendung? Man gebe das Geld den Armen, statt daß man die Kirchen luxuriös ausstatte und kostbare Paramente beischaffe? Geben sie das Geld, das sie nicht der Kirche geben, den Armen? So heucheln diese

Menschen Mitleid mit dem Elend des Volkes, und doch thun sie nicht nur Nichts zu seiner Erleichterung, sondern wollen ihm auch noch das einzige Mittel nehmen oder doch verkümmern, welches ihm vom Himmel zum Trost in allen Nöthen gegeben ist.

Wozu diese Verschwendung? Warum gibt man nicht das Geld, das man auf Ausschmückung der Kirchen und Ausstattung des Cultus verwendet, den Armen? Dieser Vorwurf schließt auch noch die Besorgniß in sich, daß in einer Zeit, wo viel auf die äußere Ausstattung des Gottesdienstes verwendet wird, die Armen hungern müssen. Allein diese Besorgniß ist wahrhaft ungegründet. Diejenigen, welche die Schönheit und Pracht des Gottesdienstes lieben, und für diesen Zweck geben, diese lassen die Armen nicht im Stich. Oder haben die Armen gehungert in jenen Zeiten, wo man die herrlichsten Kirchenbauten und den Cultus mit aller Pracht ausstattete? Stammen nicht unsere Armenstiftungen und Wohlthätigkeitsanstalten aus derselben Zeit? Wahrlich, die Verarmung des Volkes stammt nicht aus jener Zeit, wo die Reichen noch etwas auf den Cultus hielten; aber das ist gewiß, daß von jener Zeit an, wo man den Cultus zu verachten anfing, wo man Kirchen und Klöster plünderte und den Cultus bettelmäßig heruntebrachte, die Verarmung sich datirt; und daß, seitdem die Reichen aufgehört haben, ihre Summen dem Cultus zu entziehen, sie diese entzogenen Summen keineswegs den Armen gewidmet haben. Mit dem Verfall des Cultus gerieth auch die Religion in Verfall und mit ihr die Nächstenliebe, somit die Unterstützung der Armen.

Von der Liebe zur Zierde der Kirchen und des Cultus ist also für die Armen Nichts zu befürchten, so wie den Armen nicht geholfen wird, wenn Kirchen und Cultus in Verfall gerathen. Der Cultus, und zwar ein würdiger, erhabener und mit dem Nothwendigen zum mindesten ausgestatteter Cultus ist Bedürfniß, ist Nothwendigkeit. Gott Lob! daß dieß wieder mehr und mehr eingesehen wird, daß die Mittel für Ausstattung des Cultus nicht mehr so gehässig zugeschnitten und so karg zugemessen werden, wie dieß früher der Fall war. Gott Lob, daß die frommen Spenden der Reichen für Cultuszwecke in erfreulicher Weise sich mehren, so daß

es wenige Kirchen gibt, in denen der Gottesdienst nicht wenigstens auf würdige, wenn auch sehr einfache Weise gefeiert wird. Aber möge man auch zu der Ueberzeugung kommen, daß der Cultus nicht bloß für den ungebildeten und gemeinen Mann, sondern für jeden, der Leib und Seele hat, nothwendig seie, nothwendig, um durch die Sinne auf den Geist zu wirken und daß durch das Sichtbare der Geist auf das Unsichtbare hingelenkt werde. Ja, möge die Schönheit des katholischen Cultus, der auf so Viele, die nicht der Kirche angehören, so gewaltige Anziehungskraft äußert, auch die Mitglieder der Kirche selber mit seiner Schönheit ergreifen und wohlthätig auf sie wirken!

Nun, sagen Viele, den Cultus selber wollen wir uns noch gefallen lassen; es ist wahr, er ist auf die Sinne berechnet; was aber die lateinische Sprache beim Gottesdienste, die Niemand versteht, Anziehendes haben soll, das sehen wir wahrlich nicht ein. Hierüber gibt die nöthige Erklärung der

II. Theil.

Man hat es der katholischen Kirche sehr übel genommen und oft vorgeworfen, daß sie sich in ihrer Liturgie, bei allen gottesdienstlichen Handlungen der lateinischen Sprache bedient. Diesen Vorwurf kann man aber nur dann gegen die Kirche schleudern, wenn man ihre Absichten nicht kennt. Wer diese kennt, wird den Mund für Vorwürfe und Anklagen schließen und ihn zum Lobe der Weisheit der Kirche öffnen. Welches sind nun die Absichten, welche die Kirche leiten, indem sie die lateinische Sprache beim Gottesdienste gebraucht?

Für's Erste ist dieß die Unveränderlichkeit dieser Sprache. Wie Alles unter den Menschen, so sind auch die lebenden Sprachen der Veränderung unterworfen; viele Wörter veraltern, Andere ändern ihre Bedeutung. Würde nun die Kirche beim Gottesdienste der gewöhnlichen Landessprache sich bedienen, so wäre die natürliche Folge, daß sie fast in jedem halben Jahrhundert neue Formeln für die Ausspendung ihrer Geheimnisse und ihren Gottesdienst entwerfen müßte. Natürlich hätte dieses auf den Glauben selbst den

nachtheiligsten Einfluß; jetzt kann man sich nämlich häufig auch auf die kirchlichen Gebete berufen, um die stete Unveränderlichkeit der katholischen Dogmen zu erweisen, würde aber die lateinische Sprache abgeschafft, dann würden die gottesdienstlichen und Kirchengebete bei der steten Wandelbarkeit ihrer Formen nicht nur nichts beweisen, sondern selbst in das Gegentheil umschlagen und Verwirrung und Irrthum erzeugen. Allen diesen Uebelständen beugt die Kirche vor, indem sie sich bei ihrem Gottesdienste einer Sprache bedient, in der ursprünglich, man darf sagen der h. Geist selbst die Form und den Ausdruck gewählt hat, und die, weil sie nicht mehr geredet wird, auch der Veränderung nicht mehr unterworfen ist. Wie in Allem, so zielt auch die Kirche hierin auf Einheit hin und sie hat in dieser Sprache selbst ein nicht unbedeutendes Mittel, die Einheit zu erhalten. Ihre Glaubenssätze, die mit den kirchlichen Gebeten innig zusammenhängen, sind durch diese äußern unveränderlichen Formen und Ausdrücke wie in festen Schränken verschlossen, und es kann somit um so weniger ein Streit entstehen oder auch nur ein Zweifel sich regen, da selbst die Hülle noch vorhanden ist, in welcher die Apostel und ihre nächsten Nachfolger die göttlichen Geheimnisse niederlegten. Aber nicht bloß ein Mittel, die Einheit des Glaubens zu erhalten, ist der Gebrauch der lateinischen Sprache, sondern es spricht sich in dem Umstande ihrer Beibehaltung auch die Allgemeinheit der katholischen Kirche auf eine schöne Weise aus. Durch diese Sprache ist der Katholik in jedem Lande in seiner Kirche, er findet überall seinen Gottesdienst und überzeugt sich so auf eine rührende Weise, daß sie allgemein sei. Die lateinische Sprache beim Gottesdienst wird dem Katholiken so heimisch, daß er sie zuletzt für seine Muttersprache ansieht. Bezeichnend ist es daher, und wenn es auch nur eine Anekdote sein sollte, so liegt doch eine tiefe Wahrheit in ihr, daß ein deutscher Katholik, der nach Amerika ausgewandert war, als er zum ersten Male wieder einem Hochamte beiwohnte, wie er Dominus vobiscum singen hörte, voll Entzücken ausrief: Ach, das ist ja deutsch! Man nehme aber die lateinische Sprache hinweg, dann befindet sich der deutsche Priester in Italien oder in einem andern auswärtigen Lande, dessen Sprache er nicht versteht,

in der Lage, sich der Feier des h. Meßopfers enthalten zu müssen; da aber überall der Gottesdienst in lateinischer Sprache gehalten wird, ist er überall zu Hause, überall ist für ihn ein Altar bereitet, überall kann er seine priesterlichen Funktionen üben; überall wird er erkannt, überall verstanden. Durch die Einheit der Sprache wird ferner ein engeres Band und eine leichtere Communikation der Lehre unter den verschiedenen Kirchen der Welt unterhalten und dadurch bewirkt, daß sie mit dem Mittelpunkte der katholischen Einheit treuer verbunden bleiben. Denkt euch nur die Ausbreitung der katholischen Kirche in allen Welttheilen! Ueberall sind Bischöfe aufgestellt, die mit Rom in Verbindung stehen; wie sollte nun Rom mit ihnen korrespondiren, wenn es da keine gemeinsame Sprache gäbe, die unveränderlich ist und in aller Welt verstanden wird! Aber gerade weil die lateinische Sprache die Kirchensprache ist, versteht sie die ganze Kirche in der ganzen Welt, die Stimme des h. Vaters wird an allen Enden der Erde vernommen und verstanden.

Um aber wieder zum Gottesdienste selbst zurückzukehren, so ist weiter zu bemerken, daß die Geheimnisse der Religion und der Gottesdienst selber durch den Gebrauch einer nur von Kennern verstandenen Sprache ehrwürdiger werden. Während man also behauptet, die Erbauung leide, weil das Volk vom ganzen Gottesdienst nichts verstehe, ist es gerade umgekehrt; der Gebrauch der lateinischen Sprache trägt wesentlich zur Förderung der Erbauung bei. Wie viel würde nur die h. Messe in den Augen des Volkes an Feierlichkeit verlieren, wenn sie in der deutschen Sprache gefeiert würde! Man denke nur, um von andern deutschen Provincialmundarten zu schweigen, wie sich die h. Messe, wenn auch in hochdeutschem Grundton, doch mit altbairischer oder schwäbischer Betonung ausnehmen müßte! Diese Provincialismen lassen sich auch bei allem Fleiße, der auf eine reine hochdeutsche, korrekte Aussprache verwendet wird, nicht immer beseitigen. Bedenken wir ferner, daß viele gottesdienstliche Gebetsformeln in einer andern Sprache sich schwer wiedergeben lassen, und in ihrer Uebersetzung unstreitig viel von ihrer innern Kraft und Salbung verlieren müssen, ja noch mehr, daß Vieles, was jetzt die Feier so sehr hebt und das Gemüth so mächtig rührt,

wenn es in der gewöhnlichen Volkssprache mit demselben Pathos, worin eben das Anregende liegt, ungemein auffallend, ja oft geradezu lächerlich würde: man denke nur an das feierliche: ite missa est, wie müßte sich da der Gesang zu den Worten: Gehet, die Messe ist zu Ende, ausnehmen!

Die lateinische Kirchensprache verleiht also dem Gottesdienste den Reiz des Geheimnißvollen und fördert die Erbauung und Würde des Gottesdienstes, statt sie zu verhindern. Wenn die Abschaffung der lateinischen Sprache und die Einführung der Landessprache beim Gottesdienste die Erbauung so wesentlich fördern würde, dann müßten sicher die Kirchen der von der katholischen Kirche getrennten Confessionen fortwährend gedrängt voll sein; allein es ist dieß nicht der Fall. Trotzdem daß der Gottesdienst in der Landessprache gehalten wird, wird bitter geklagt über Leere der Kirche und Mangel an Kirchenbesuch, während die katholischen Kirchen trotz des Gottesdienstes in der lateinischen Sprache überall bei jedem Gottesdienste gefüllt sind. Es beweist diese Thatsache nicht nur, daß die lateinische Sprache der Erbauung nicht hinderlich ist und daß sie den Gottesdienst mit einem geheimnißvollen Nimbus umgibt, sondern auch, daß es eine grobe Unwahrheit ist, wenn so oft behauptet wurde, die Kirche wähle absichtlich die lateinische Sprache, um dem Volke die Kenntniß dessen vorzuenthalten, was in der Liturgie enthalten ist, um also das Volk in der Unwissenheit zu erhalten. Warum sollte denn die Kirche die Geheimnisse ihres Gottesdienstes verhüllen? Hat sie etwa Geheimlehren, mit denen sie nicht an's Licht treten darf, etwa wie der Freimaurerorden? Oder müßte sie etwa befürchten, daß das Volk durch die Landessprache aufgeklärt und die Falschheit der katholischen Dogmen entdeckt würde? In der That, die Kirche hat nie und nirgends die Oeffentlichkeit zu scheuen; sie hat und kennt keine Geheimlehren; ihr ganzes Wesen und Sein liegt bis in's kleinste Detail offen und klar zu Tage; was der Geistliche glaubt, dasselbe hat jedes Mitglied der katholischen Kirche zu glauben, das Credo ist ein gemeinsames. Es ist daher ganz falsch, und eine böswillige Verläumdung obendrein, wenn behauptet wird, der ganze Gottesdienst soll dem Volke ein Geheimniß bleiben, und

deßwegen sei die lateinische Sprache gewählt. Ich appellire an euer eigenes Bewußtsein: Habt ihr nicht selber Bücher zu Hause, die euch auf's vollständigste über den ganzen Cultus, über jede Ceremonie und jedes Gebetlein der Kirche Aufschluß geben? Ist ja doch in neuester Zeit das ganze Meß- und Vesperbuch, sowie das Brevier in's Deutsche übersetzt worden, und für wen anders, als um das Volk aufzuklären, zu unterrichten über den Inhalt des Gottesdienstes und den Geist desselben? Werden nicht Predigten und Christenlehren genug gehalten, die über alle Theile des Cultus und der Liturgie sich verbreiten? Wer seinen katholischen Gottesdienst kennen lernen will im Großen wie im Detail, der findet in Predigten, wie in Gebetbüchern und besondern Schriften wahrhaftig genug Aufschlüsse. Aber wohlgemerkt, die B e l e h r u n g geschieht auf der K a n z e l, der G o t t e s d i e n s t, die h. M e s s e v o r a n aber soll lediglich e r b a u e n und n i c h t b e l e h r e n; daher wird diese in lateinischer Sprache, die Predigt aber und die belehrenden Schriften in der Landessprache abgefaßt. Die Kirche will also durch die lateinische Sprache ihre Geheimnisse nicht verborgen halten, sondern dieselben nur vor Verfälschungen schützen, die Einheit bewahren, die Erbauung fördern. Es scheint wirklich, daß die so bitter angefeindete Haltung der Kirche jetzt wieder in ihrem wahren Werthe erkannt wird; es scheint auch die Erkenntniß zur Reife zu kommen, daß die Landessprache allein die Erbauung des Gottesdienstes nicht fördere, sowie sie der Gebrauch der lateinischen Sprache nicht hindere, ja es scheint sogar wieder die Ueberzeugung Platz zu greifen, daß man zur Wiedereinführung der lateinischen Sprache beim Gottesdienste schreiten müsse. Es sind hierüber bereits Stimmen laut geworden außerhalb der katholischen Kirche, und dieß gehört auch mit zu den Zeichen der Zeit.

So habt ihr denn heute die trostvolle, erhebende und erfreuliche Ueberzeugung gewonnen oder seid in derselben bestärkt worden, daß in der katholischen Kirche der ganze Cultus mit der größten Weisheit eingerichtet ist. Ihr seid überzeugt, wie nothwendig der äußere Gottesdienst mit einer würdigen und glänzenden Ausstattung ist, und welche Würde, Erhabenheit und Feierlichkeit die lateinische

Sprache ihm verleiht. So liebt denn diesen euren Gottesdienst, indem ihr nach Kräften zur würdigen Herstellung und Verschönerung desselben beitraget, und indem ihr gerne mit Andacht und Wärme euch bei demselben betheiligt! An Gelegenheit, eure warme Theilnahme für den Cultus zu zeigen, fehlt es wahrhaftig nicht. Wie viele Sammlungen für zu erbauende Kirchen, für Verschönerung derselben und für anderweitige Cultuszwecke nehmen euch alljährlich in Anspruch! Ihr thut, was ihr könnt, und so bezeuget ihr eure Freude an der Zierde des Hauses Gottes. Zeiget diese eure Freude am Gottesdienste auch noch dadurch, daß ihr gerne denselben besuchet und nicht bloß mit dem Leibe, um ein Lippengebet zu verrichten, sondern im Geiste, um durch das Sinnliche und Sichtbare euch zum Uebersinnlichen und Unsichtbaren erheben zu lassen. Das Geschrei Einiger: Wozu diese Verschwendung? und: was soll obendrein noch die lateinische Sprache beim Gottesdienste? wird euch nicht irre machen. Solche Reden können nur von Solchen ausgehen, die sich nie die Mühe genommen haben, der Sache auf den Grund zu sehen, sondern lediglich durch Schimpfen über das, was sie nicht verstehen, Beweise ihrer Aufklärung geben wollen. Diese Aufklärung ist nicht beneidenswerth, und ihr könnet dagegen im Besitze der Erleuchtung und Aufklärung, die euch die h. Kirche gibt, wohl auf den Ruhm jener Aufklärung verzichten; denn nur in der katholischen Kirche ist wahres Licht, wahre Erleuchtung und Aufklärung in allen göttlichen Dingen, die wahre Lichtfreundlichkeit; in diesem Sinne ein Lichtfreund zu sein, sei der Ruhm und die Ehre des Katholiken. Amen.

Predigt

auf den Sonntag Septuagesima.

Text: „Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am frühesten Morgen ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu bringen.“ Matth. 20, 1.

Das Himmelreich, also überhaupt das Reich der Gnade und Wahrheit, ist erstens die Kirche, und zweitens das Reich Gottes in uns. In beiden Beziehungen wird es einem Weinberg verglichen. Wie der materielle Weinberg das edelste Produkt der Cultur liefert, aber des wärmenden Sonnenstrahles und der sorgsamsten, mühevollsten Pflege bedarf, so auch das Gottesreich im Ganzen wie im Einzelnen. Der Hausvater ist Gott, der Weinberg ist sein, er hat ihn gepflanzt und erwartet Früchte. Die Arbeiter im großen Gottesreiche sind die Propheten, die Apostel und ihre Nachfolger. Ja, in gewissem Sinne muß Jeder ein solcher Arbeiter sein. Am frühesten Morgen ging der Herr aus — das deuten die heil. Väter in Betreff der Kirche größtentheils auf die erste Berufung des Menschengeschlechtes im Paradiese. Demnach ist also der Begriff Himmelreich nicht strenge als „christliche Kirche“ aufzufassen, vielmehr ist die gesammte alt- und neutestamentliche Heilsökonomie als ein großes Ganzes zu denken, an welchem nur mehrere Epochen zu unterscheiden sind. Diese Epochen sind angedeutet durch das Ausgehen des Hausvaters zu verschiedenen Stunden. Der Hausvater geht aus am frühesten Morgen, dann um die dritte, um die sechste und neunte, endlich auch noch um die eilfte Stunde. In dieser Darstellung spiegelt sich sehr schön die nimmer müde Er-

barmung Gottes gegen die störrische Menschheit ab, die der Apostel Paulus im Briefe an die Römer mit den eigenen Worten des erbarmenden Gottes zu uns sprechen läßt, indem er sagt: „Den ganzen Tag streckte ich meine Hände aus nach einem ungläubigen und widerspenstigen Volke *).“ Dieser ganze Tag mit den verschiedenen Stunden ist die Aera der Menschheit mit ihren Hauptepochen. Der h. Gregor und nach ihm die meisten Ausleger erklären als Morgenstunde die Berufung der Menschheit in den Stammeltern, die dritte von Noä an, die sechste von Abraham, die neunte von Moses und den Propheten bis auf Christus. Jetzt erst kamen diejenigen an die Reihe, an welche noch kein ausdrücklicher Ruf ergangen war, und die daher mit Fug sich entschuldigen konnten: „Es hat uns Niemand gedungen.“ Das waren die Heiden, die der Herr in der letzten Epoche des Gottesreiches berief. Mit dem Eintritt des Christenthums ist die Reihe der verschiedenen Entwicklungsstufen des Gottesreiches abgeschlossen, wie dieß der Apostel Paulus auch mit den Worten ausdrückt: „Nachdem Gott vielfach und auf vielerlei Weise zu den Vätern geredet hatte, redete er endlich in diesen Tagen durch seinen Sohn.“ Daher heißt diese Epoche auch „die Fülle der Zeiten“; eine neue Phase wird nicht mehr eintreten, nur der Abschluß des großen Welttages steht noch bevor.

Es ist also, das beweisen uns die verschiedenen „Ausgänge des Hausvaters“, ein Plan in der Führung und Erziehung des Menschengeschlechtes, ein Plan, der jetzt vollständig vor uns liegt und nicht bloß Gottes Langmuth und Güte, sondern auch seine unendliche Weisheit offenbart. Man darf also nicht glauben, erst durch die Sendung seines Sohnes habe sich Gott um das Menschengeschlecht gekümmert; o nein, nicht erst um die eilfte Stunde ging er aus, sondern am frühesten Morgen schon. Es ist interessant, Geliebte, diesen göttlichen Plan zu verfolgen; dann erst weiß man, was Geschichte ist, dann erst versteht man den innern Zusammenhang der Welt- und Menschengeschichte. Wollen wir also heute betrachten, was der himmlische Hausvater in den verschiedenen Zeiten

*) Röm. 10, 21.

seines Ausganges zur Rettung der gefallenen Menschheit thut. Zu diesem Ende sage ich:

Es wird dem gefallenen Geschlechte ein Erlöser verheißen. I.
Er wird ihm näher bezeichnet. II.
Es wird auf seine Ankunft vorbereitet. III.

Ich beginne u. s. w.

I.

Seit dem Ursprunge der Zeiten ist das Heil der Menschen der einzige Gedanke Gottes gewesen, der Endzweck aller seiner Rathschlüsse, das Ziel dieser Welt und aller ihrer Erscheinungen. Ja, dieß ist die Hauptwahrheit, die wir nicht genug hervorheben können, der einzige Gedanke Gottes seit dem Falle des Menschen ist, diesen wieder gut zu machen. Der Welt einen Erlöser zu geben, war das einzige Ziel seiner Absichten, bis der Messias kam, sowie seitdem das einzige Ziel seiner Absichten ist, auf Erden das Werk der Erlösung zu handhaben und seine Wohlthaten über alle Völker und Individuen auszugießen. In einem einzigen Worte: alle Menschen durch Christus zu erlösen, ist das Endziel aller Dinge ausgesprochen, die Erklärung alles dessen, was Gott vom Anfange der Welt gethan hat, und alles dessen, was er bis zur Vollendung der Zeiten thun wird.

Im Rathe der ewigen Weisheit war es entschieden, daß der Erlöser nicht unmittelbar nach der ersten Sünde kommen sollte. Wie die Sonne nicht in ihrem vollen Glanze sogleich am Himmel erscheint, sondern das sanfte und zarte Licht der Morgendämmerung und dann der stärkere Strahl der Morgenröthe voran geht, damit durch die stufenweise Entfaltung des Lichtes unsere Augen vorbereitet werden, den blendenden Glanz der Sonne zu ertragen, so sollte auch Jesus Christus, die Sonne der geistigen Welt, nicht sogleich in ihrem vollen Glanze erscheinen, sondern Morgendämmerung und Morgenroth sollten auch ihrem Erscheinen vorausgehen, oder, um ohne Bild zu sprechen, der Erlöser sollte zuerst verheißen, gezeichnet und die Welt auf seine Ankunft vorbereitet werden, und dann erst sollte er kommen.

Der erste und zweite Ausgang des himmlischen Hausvaters hatte die Absicht, dem gefallenen Geschlechte den Erlöser zu verheißen. Der Mensch ist nicht so bald gefallen, so kündigt ihm auch Gott schon einen Erlöser an. Diese erste Verheißung ist unbestimmt und allgemein; gleichwohl reichte sie hin, das Herz des Menschen vor Verzweiflung zu bewahren und ihn Geduld fassen zu lassen. In der Ankündigung der Erlösung ist der erste Schein der Dämmerung sichtbar. Es wird zu Adam gesagt: Es wird Einer aus dir geboren werden, der dich erlösen wird. Aber wann soll dieser Erlöser kommen? In welchem Land soll er geboren werden? Aus welchem Volke soll er hervorkommen? Davon sagt diese Verheißung Nichts; Alles, was sie ankündigt, ist, daß er kommen werde. Das war die einzige Hoffnung des Menschengeschlechtes zweitausend Jahre lang.

Nun wird es etwas lichter. Eine zweite Verheißung wird gegeben, indem Gott dem Abraham sagt, aus seinem Geschlechte werde der Messias geboren werden. Somit sind alle dem Geschlechte Abrahams fremden Völker ausgeschlossen; nicht mehr unter den Nationen überhaupt haben wir den Erlöser zu suchen, sondern bloß in der Nachkommenschaft Abrahams. Aber nun stellt sich eine neue Schwierigkeit ein. Abraham hat sieben Kinder; welcher von ihnen soll der Vater des Messias sein? Es wird deßhalb eine dritte Verheißung gegeben, und zwar dem Isaak. Dadurch sind die übrigen Kinder Abrahams und alle davon herstammenden Völker ausgeschieden. Es ist wieder etwas lichter geworden; aber plötzlich zeigt sich eine neue Wolke. Isaak hat zwei Söhne: Esau und Jakob. Welcher von ihnen wird der Stammvater des Messias sein? Es wird demnach eine vierte Verheißung gegeben, und zwar dem Jakob. Diese erspart uns die Mühe, in der Nachkommenschaft Esaus den Erlöser zu suchen, und heftet unser Auge ausschließlich auf die Nachkommen Jakobs. Also wieder ein Schritt vorwärts; aber kaum haben wir ihn gethan, so gerathen wir in eine neue Verlegenheit. Jakob hat zwölf Söhne, welche die Väter der zwölf Stämme Israel werden sollen. Wird Ruben, der älteste, der Stammvater des Messias sein? Oder der unschuldige und tugendhafte Jo-

seph? soll der den Messias aus seinem Geschlechte hervorgehen sehen? Eine neue Verheißung wird nothwendig, und sie läßt nicht lange auf sich warten. Es ist dieß die fünfte, die Gott dem Juda durch den Mund seines sterbenden Vaters Jakob gibt. Die elf übrigen Söhne Jakobs also sind übergangen, unter ihren Nachkommen ist der Messias nicht zu suchen. Allein im Stamme Juda gibt es viele Familien; welche soll nun die beglückte sein und dem Erlöser der Welt das Dasein geben? Das sagt uns die letzte Verheißung; sie wird dem David gegeben; in seiner Familie also haben wir den während dreitausend Jahren sechs Mal angekündigten Erlöser zu suchen.

Nachdem wir so von Stufe zu Stufe fortgeleitet worden sind vom Menschengeschlechte zu einem besondern Volke, von diesem zu einem seiner Stämme, von diesem Stamme zu einer Familie, so hält Gott inne; die Verheißungen sind da zu Ende. Das ist der erste Ausgang des Hausvaters in frühen Morgenstunden, und sein zweiter um die dritte Stunde — die Verheißung an Adam, und die Erweiterung dieser Verheißung an die Patriarchen. Nun kommt sein dritter Ausgang um die sechste Stunde. Der Messias ist verheißen, jetzt wird er beschrieben, gezeichnet; sein Bild wird uns entworfen.

II.

Es ist uns nicht genug zu wissen, daß der Erlöser aus Davids Familie hervorgehen wird; denn in der Familie David gibt es viele Kinder. Wenn uns nicht ein neues Licht aufgeht, so können wir unmöglich den Messias erkennen, und das Menschengeschlecht ist der Gefahr ausgesetzt, seinen Erlöser geradezu dann von sich zu stoßen, wenn er ihm die Hand reicht, es aus dem Abgrunde zu ziehen, oder sich dem ersten besten Betrüger, der sich für den Messias ausgibt, anzuschließen. Es war deßhalb ein neuer Ausgang des Hausvaters nothwendig, der zum Ziele hatte, den versprochenen Erlöser zu beschreiben. Dieß geschah durch Vorbilder und Weissagungen. Daß das ganze alte Testament einen vorbildlichen Charakter habe, ist über allen Zweifel erhaben. Außer einer großen Zahl

von ausdrücklichen Zeugnissen unsers Herrn selbst und der Evangelisten, die zeigen, daß das ganze Alte Testament ein Vorbild Jesu Christi und der Kirche war, sagt der h. Paulus mit eigenen Worten, daß Alles, was bei den Juden geschah, ein Bild dessen war, was bei den Christen sich erfüllt hat*). So sehen auch die h. Väter einmüthig in Jesus Christus und der Kirche den großen Gegenstand, der unter den Schatten des Alten Testamentes verborgen war. Ihnen ist das Alte Testament die Knospe, das Neue die entfaltete Rose. „Das ganze Alte Testament", sagt der h. Augustin, „ist im Neuen verborgen. Die Patriarchen, ihre Bündnisse, ihre Worte, ihre Handlungen, ihre Kinder, ihr ganzes Leben war eine fortwährende Prophetie auf Christus und die Kirche; das ganze jüdische Volk, seine ganze Regierung war eine große Prophetie auf Christus und das Christenreich." Und so ward uns in Adam der Messias als der Vater einer neuen Welt vorgebildet, der während eines Schlafes eine Gemahlin aus seiner Seite entstehen ließ, die Kirche nämlich aus seiner Herzenswunde während des Todesschlafes am Kreuze, Bein von seinem Gebein und Fleisch von seinem Fleische; er ward vorgebildet in Abel, der durch die Hand seines eigenen Bruders getödtet wurde, in Noa, der die Welt vor einem allgemeinen Untergange rettete, und die Erde mit einer neuen Generation bevölkerte; in Melchisedek, der ohne einen Vorgänger oder Nachfolger im Priesterthume dem Allerhöchsten Brod und Wein zum Opfer brachte; in Isaak, der als Opfer auf dem Kalvarienberge, dargebracht von der Hand seines Vaters, geschlachtet werden sollte; in Jakob, der viele Jahre arbeitete, um eine seiner würdige Gemahlin zu erlangen; in Joseph, der durch seine Brüder verkauft, Fremden ausgeliefert, wegen eines Verbrechens, das er nicht begangen hatte, verurtheilt, zwischen zwei Verbrecher gestellt war, von denen er dem Einen das Leben, dem Andern den Tod ankündigte, endlich seine unmenschlichen Brüder edelmüthig mit Gütern überhäufte; im Osterlamme, das zum Opfer gebracht und dadurch das

---

*) I. Cor. 10, 1—6.

Schutzmittel gegen den Vertilgungsengel wurde; im Manna, das auf wunderbare Weise als eine Speise, die vom Himmel kam, das wandernde Volk nährte; in den Opfern, welche versöhnten, und Bitte, Anbetung und Danksagung dem Herrn darbrachten; in der ehernen Schlange, die auf einem Kreuze erhöht, gesund machte; in Moses, der sein Volk aus der Gefangenschaft zog und ihm ein Gesetz gab, das es zum geliebten Volke Gottes machte; in Josua, der sein Volk in ein Land voll Segen führte; in Gedeon, der über die Feinde seines Volkes mit einer geringen Zahl und mit den schwächsten Mitteln triumphirte; in Samson, der sich eine Gemahlin unter den Heiden nahm und allein gegen ein ganzes Volk stritt; in David, der einen Riesen zu Boden stürzte, ungeachtet der überlegenen Stärke desselben, der von einem eifersüchtigen Fürsten mißhandelt, von einem unnatürlichen Sohne verfolgt, mit bloßen Füßen und unter Thränen den Oelberg bestieg, und von einem Menschen geschmäht war, dem er kein Leid zufügen ließ; in Salomon, der auf einem prächtigen Throne saß, von Macht und Herrlichkeit umgeben, mit göttlicher Weisheit begabt war, und zur Ehre Gottes einen wundervollen Tempel baute; endlich in Jonas, der den Juden Buße predigte, die ihn aber nicht hörten, drei Tage und drei Nächte im Schlunde des Meerungeheuers zubrachte, darnach voll Leben daraus hervorging und den Heiden Buße predigte, die sich auf seine Stimme bekehrten.

Diese verschiedenen Kennzeichen, Erlebnisse und Schicksale stimmen so vollkommen und ausschließlich mit dem Messias, d. h. mit Jesus Christus überein, daß es unmöglich ist, ihn als das Grundbild aller dieser Vorbilder, als das Original aller dieser Gemälde zu verkennen. Will man demnach nicht behaupten, daß all dieses wunderbare Zutreffen nur ein Spiel des Schicksals ist, will man das Ansehen der Kirchenväter und selbst das der h. Schriftsteller des Neuen Testaments nicht läugnen, so muß zugegeben werden, daß Gott in diesen Vorbildern wirklich den Messias darstellen und damit gewissermaßen die Grundlinien zu seinem Gemälde entwerfen wollte.

Indeß reichen diese zerstreuten Züge nicht hin. In mehr oder minder dichtes Dunkel gehüllt, geben sie nur ein Halblicht, nur eine ungewisse Kenntniß des Messias. Wir haben nur einen Umriß der Zeichnung. Gott aber will nun, diese Zeichnung des Messias solle so klar, so charakteristisch, so bis in's Einzelnste vollständig sein, daß es, absichtliche Blindheit ausgenommen, dem Menschen unmöglich ist, sich hierin zu täuschen und seinen Erlöser zu mißkennen. Zu diesem Ende erweckt Gott der Herr die Propheten, theilt ihnen die Kenntniß der Zukunft mit, er stellt ihnen den Messias vor Augen, er befiehlt ihnen, ihn so genau zu schildern, daß nichts leichter sein soll, als diesen Sohn Davids, der die Welt erlösen soll, zu erkennen. Was sind nun die Prophezeiungen? Die vollständige Zeichnung des Erlösers, der vom Anfange der Welt an verheißen und in den wunderbaren Ereignissen, in den Opfern und in den größten Personen des alten Bundes vorgebildet ward. Ich brauche heute nicht alle diese Prophezeiungen an eurem Blicke vorüberzuführen; ihr wisset, was die Propheten von der Geburt, dem Leben, Leiden, Sterben, der Auferstehung und Herrlichkeit des Messias Alles geweissagt haben. Ihr kennt diese Prophezeiungen bereits; oft genug schon habe ich darauf hingewiesen; ich kann mich demnach begnügen, euch zuzurufen: Nehmet diese Zeichnung zur Hand und suchet unter allen Kindern Davids, die vor der Zerstörung Jerusalems und des Tempels gelebt haben, suchet den, auf welchen diese Zeichnung ganz und gar paßt, und ihr werdet nur einen einzigen Sohn Davids finden, nämlich unsern anbetungswürdigen Herrn und Heiland Jesus Christus. Das ist der Ausgang des Hausvaters um die sechste Stunde gewesen; allein das reicht noch nicht aus. Was hätte es geholfen, wenn nur die Juden das Bild des Messias gehabt hätten, alle andere Welt aber nichts davon gehört oder gesehen hätte? Es war deßhalb Weiteres nöthig, außer der Verheißung und Bezeichnung des Messias, nämlich Vorbereitung auf denselben, und diese bezeichnet den Ausgang des Hausvaters um die neunte Stunde.

III.

Gott wendet mehr als fünfhundert Jahre an, mittelst der Propheten die vollständige Zeichnung des Messias zu geben. Der Ort seiner Geburt, die Zeit seiner Ankunft, alle Einzelnheiten seiner Handlungen werden vorausgesagt. Was geht uns noch ab?

Wenn ein großer Monarch, innigst geliebt von seinem Volke, und mit Ungeduld erwartet, seinen Einzug in die Hauptstadt seines Landes halten will, so beeilt man sich, ihm den Weg zu bahnen, ihm alle Thore zu öffnen, alle Herzen auf seinen Empfang vorzubereiten. Auf dieselbe Weise bahnt, bevor das ewige Wort, der unsterbliche König aller Zeiten, der Ersehnte der Nationen seinen Einzug in die Welt halten soll, Gott, sein Vater, ihm alle Wege, öffnet ihm alle Thore, bereitet die Herzen zu seinem Empfange vor und läßt alle Umstände sich vereinigen, ihn in sein ewiges Reich einzusetzen. Eine Vorbereitung, die durch ihr Großartiges und Majestätisches in Erstaunen setzt, die bis zum Ursprunge der Zeiten hinaufreicht, die mit der Berufung Abrahams fühlbar, sieben Jahrhunderte aber vor der Ankunft des großen Königs offenbar wird. Aus diesem großen Plane Gottes ist Folgendes klar zu ersehen: Alle großen politischen Ereignisse vor dem Messias, und insbesondere die vier großen Reiche, die nach Davids Prophezeiung seiner Ankunft vorhergehen sollten, sollten jedes in seiner Weise das Reich des Ersehnten der Völker, durch den und für den Alles gemacht ist, vorbereiten. Diese vier großen Weltreiche sind das assyrische, das persische, das griechische und das römische Reich. Sonderbar genug, diese vier Weltmonarchien sind prophezeit, und sie haben dem Messias die Wege bahnen müssen.

Gestützt auf die Propheten sagen wir, daß das erste der vier von Daniel vorausgesagten Reiche, das der Assyrier oder Babylonier, dazu bestimmt war, das Volk zu züchtigen, so oft es in Abgötterei fiel, und somit von der Vorsehung berufen war, die Juden zur Erhaltung der heiligen Hinterlage der Verheißung des Messias, seines Andenkens und des auf ihn sich beziehenden Cultus zu zwingen. Das jüdische Volk sollte der Inhaber der großen Verheißung

des Messias, folglich der Wächter der wahren Religion sein; fiel es daher in Abgötterei, so mußte es mit aller Macht zur Verehrung des wahren Gottes wieder zurückgeführt werden. Daher die lange Kette von blutigen Niederlagen, von schimpflichen Gefangenschaften in seiner Geschichte, die sich jedes Mal erneuern, so oft es abtrünnig wird, die so lange dauern, bis es sich bessert. Das Reich der Assyrier war nun die von der Vorsehung auserlesene Ruthe, womit Gott sein Volk schlug, um es wieder zur Pflicht zurückzuführen. Gott der Herr selber lehrt uns dieß durch den Mund des Propheten Isaias in feierlichen Ausdrücken, wenn es heißt: „Der Herr wird durch Zischen einen Bienenschwarm von Assyrien herbeirufen; denn der Assyrer ist die Ruthe und der Stock meines Grimmes; seine Hand habe ich zum Werkzeuge meines Zornes gemacht.“ So waren also diese gefürchteten Könige von Ninive und Babylon nichts als Diener, Stock und Ruthe in der Hand des Allmächtigen, und wie sie ihre Sendung erfüllt hatten, wurden sie zerbrochen. So wollte Nabuchodonosor die Juden zur Abgötterei bringen und sie vernichten; allein sein Feldherr Holofernes wird durch die Judith getödtet und sein Heer geschlagen; die Assyrier durften die Juden wohl züchtigen, aber sie nicht vernichten. Die Geschichte der Heldin Judith gehört daher sichtbar in den allgemeinen Plan der Vorsehung, die große Verheißung des Erretters zu erhalten, welche dem jüdischen Volke anvertraut war, und gehörte mit zur Vorbereitung auf den Messias. Die zweite Weltmonarchie, die dem Heilande die Wege bahnen mußte, ist die persische. Hatte die assyrische den Beruf, das Volk Gottes aus der Abgötterei herauszureißen, so hatte die persische Monarchie die Bestimmung, die Juden zu retten, sie wieder nach Judäa zurückzuführen und den Unterschied der Stämme zu erhalten, damit man den Messias einst als Sohn Davids erkennen konnte. Die Assyrier hatten ganz andere Absichten; sie wollten die Juden ganz ausrotten. Siebenzig Jahre hielten sie diese in Babylon gefangen. Eine längere Gefangenschaft hätte die Juden der Gefahr ausgesetzt, sich mit Fremden zu vermischen und zu Grunde zu gehen. Um dieß zu verhindern und das Volk rein zu erhalten, um es wie-

der nach Judäa zurückzuführen, erweckte ihm Gott einen Befreier. Wie dem Herrn die Fürsten Assyriens zur Vollziehung seiner Rache dienten, so machte er die Perserkönige zu Dienern seiner Güte gegen sein Volk und bestimmte den Cyrus, den Gründer des persischen Reiches, zur Befreiung der Kinder Israels. Isaias macht uns mit dieser Absicht Gottes bekannt. Der Prophet nennt zweihundert Jahre vor der Geburt des Cyrus diesen Fürsten beim Namen, er stellt den Allerhöchsten dar, wie er ihn bei der Hand nimmt, wie er vor ihm einhergeht, wie er ihn von Provinz zu Provinz führt, wie er vor ihm die feste Mauer stürzen läßt, wie er ihm alle Schätze und Reichthümer übergibt, und dieß thut er, um Babylon zu strafen und Juda zu retten. Dieses erhabene Orakel lautet: „So spricht der Herr zu meinem Gesalbten, zu Cyrus, den ich fasse bei seiner Rechten, um die Völker vor ihm zu unterjochen, um die Könige rücklings zu kehren, und vor ihm zu öffnen die Pforten; denn die Pforten werden nicht geschlossen werden. Ich will vor dir hergehen, und die Herrlichen der Erde demüthigen, will die ehernen Pforten zerschlagen und die eisernen Riegel zerbrechen. Ich will dir verborgene Schätze geben und heimliche Kleinode, damit du wissest, daß ich der Herr bin, der dich beim Namen gerufen, der Gott Israels. Um meines Knechtes Jakobs willen und Israels meines Auserwählten, rief ich dich bei deinem Namen, ich gab dir einen Beinamen, ehe du mich kanntest. Ich bin der Herr und keiner mehr, außer mir ist kein Gott; ich gürtete dich, ehe du mich kanntest, damit die vom Sonnenaufgang und Niedergang erfahren, daß außer mir Keiner ist. Ich erweckte Cyrus zur Gerechtigkeit und will alle seine Wege zurichten. Er wird bauen meine Stadt und meine Gefangenen entlassen, nicht um Kaufpreis und nicht um Geschenke, spricht Gott, der Herr der Heerschaaren *).“

Die Aufgabe dieses neuen Reiches war also, die Juden zu schützen und zu begünstigen. Nachdem sie durch die große Gefangenschaft zu Babylon für immer wegen ihres Hanges zur Abgötterei gezüchtigt worden waren, mußten sie nach Judäa zurückkehren, dort

---

*) Is. 45, 1—7. 13.

ihre Stadt und den Tempel wieder bauen, und bis zur Ankunft des Messias nach Stämmen und Familien unterschieden daselbst leben. So ward die Herrschaft der Perser berufen, alle diese Absichten der Vorsehung zu erfüllen, und man darf es zum Lobe der persischen Könige sagen, sie entledigten sich getreulich ihres Auftrages, ohne es zu wissen. Judäa war von seinen alten Bewohnern bevölkert, Jerusalem und der Tempel waren wieder erbaut. Unter dem schirmenden Schatten der persischen Monarchie hatten sich die Juden vermehrt, sie hatten einen festen Bestand bekommen und waren wieder ein starkes, reiches, blühendes Volk geworden. Das Reich der Perser hatte seine Sendung erfüllt, es ging daher in andere Hände über. Das dritte große Weltreich entstand unter Alexander dem Großen, und sein Zweck war, dem Messias zu dienen und einstweilen dem Evangelium die Wege zu bahnen. Der Beweis hiefür findet sich vollständig in der Weissagung Daniels und in der Geschichte Alexanders und seiner Nachfolger. Das, was in den Augen des Propheten diese dritte Monarchie auszeichnet, ist die Schnelligkeit, mit welcher sie sich ausbreitete und die Größe ihres Umfangs. Daniel beschreibt es also: „Darnach sah ich, und siehe, da war ein anderes Thier, gleich einem Parder, der hatte auf seinem Rücken vier Flügel, wie ein Vogel, und vier Köpfe waren an dem Thiere, und Gewalt war ihm gegeben.“ Der Prophet fährt dann fort, Alexander den Großen zu beschreiben, indem er sich also ausdrückt: „Und ich gab Acht und siehe, ein Ziegenbock kam von Westen her, ohne die Erde zu berühren, und derselbe hatte ein ansehnliches Horn zwischen seinen Augen und der Widder (das medo-persische Reich) konnte ihm nicht widerstehen, und er warf ihn zu Boden und zertrat ihn, und Niemand konnte den Widder erretten aus seiner Hand. Und der Ziegenbock ward über die Maßen groß, und nachdem er gewachsen, zerbrach das große Horn und es kamen unter demselben vier Hörner hervor, gegen die vier Winde des Himmels *).“

In diesem doppelten Charakter der Schnelligkeit und Ausdehnung

---

*) Dan. 8, 5. 7. 8.

findet sich das Wesen der Sendung, die die Vorsehung dem neuen Reiche beschieden hatte, begründet. Inwieferne nun sollte auch diese Monarchie dem Erlöser die Wege bahnen?

1) Wurde die griechische Sprache in dem ungeheuren Reiche, das größer war, als das persische, allgemein und volksverständlich. Das war aber gerade die Sprache, in der das Evangelium verkündet werden sollte. Hiedurch fand das Evangelium freieren Lauf und schnelle Verbreitung.

2) Wurden die Bücher der Juden, Moses und die Propheten bekannt und berühmt. Ptolomäus Philadelphus ließ nämlich in Alexandria, der Hauptstadt Aegyptens, eine reiche Bibliothek anlegen; da er hörte, daß die Juden ein Buch besäßen, das die Gesetze Mosis und die Geschichte dieses Volkes enthielt, so beschloß er, es aus dem Hebräischen in's Griechische übersetzen zu lassen, und seine Bibliothek damit zu bereichern. Der König schickte eine eigene Gesandtschaft an den Hohenpriester Eleazar in Jerusalem mit einem sehr verbindlichen Schreiben und kostbaren Geschenken; die Gesandten wurden mit allen möglichen Ehren empfangen und erlangten ohne Mühe, was der König begehrte. Eleazar gab ihnen eine genaue Abschrift des Mosaischen Gesetzes mit Goldbuchstaben geschrieben, und dazu sechs bejahrte Männer aus jedem Stamme, um es in's Griechische zu übersetzen. Ptolomäus überhäufte diese 72 Dollmetscher mit Beweisen von Freundschaft, sie machten sich sogleich an's Werk und die Uebersetzung ward bald vollendet. Das ist die Uebersetzung der Siebenzig, oder Septuaginta. Man las und billigte in Gegenwart des Königs, der besonders die tiefe Weisheit der Gesetze Mosis bewunderte, und dann die Dolmetscher mit reichen Geschenken für sie und den Tempel zu Jerusalem entließ. Diese Uebersetzung des Alten Testaments in der gewöhnlichsten und allgemeinsten Sprache des Orients ist von ungemeiner Wichtigkeit; denn sie öffnete erstens unzähligen Menschen die Kenntniß der h. Schriften; zweitens ist diese Uebersetzung ein deutlicher Beweis für das Alter und die Aechtheit der Prophezeiungen und der übrigen Bücher, denn in der Uebersetzung finden sich alle die Weissagungen, die wir haben. Diese Uebersetzung befand sich endlich in den Händen heidnischer Völker,

wodurch es den Juden unmöglich wurde, das Alte Testament zu verfälschen und das herauszunehmen, was auf den Messias deutete. Wer sieht nun nicht klar, daß es ganz besonders in der Absicht Gottes lag, den ganzen Orient den Griechen zu übergeben, deren Sprache bei allen Völkern, die einst zu Alexanders großem Weltreich gehörten, Eingang fand? Durch diese Allgemeinheit der griechischen Sprache wurde dem Evangelium der Weg gebahnt, und die Hindernisse der Vereinigung so vieler Völker zu einer Gesellschaft, einer Lehre und zu einem Gottesdienste hinweggeräumt. Der h. Chrysostomus sieht es als eines der größten Wunder an, daß ein barbarischer, der wahren Religion fremder König die Schrift in's Griechische übersetzen ließ, und daß so die Kenntniß der Wahrheit unter allen Völkern verbreitet wurde *). „Was kann dem Ansehen dieser Uebersetzung fehlen, sagt der h. Hilarius (zum 2ten Psalm), die vor der Ankunft Jesu Christi gemacht wurde, und zu einer Zeit, wo man nicht vermuthen kann, daß die, welche sie gemacht haben, dem, der dazu Veranlassung gab, schmeicheln wollten; auch darf man sie der Unwissenheit nicht beschuldigen, da es die Häupter und Lehrer der Synagogen, also genau unterrichtet in der ganzen verborgenen Lehre des Messias und mit dem vollen Ansehen bekleidet waren, welches den Lehrern Israels zukam." Endlich muß noch erwähnt werden, daß die griechische Monarchie dem Evangelium dadurch Wege bahnte, weil die Juden in alle Welt sich zerstreuten. Unter den Nachfolgern Alexanders, in einem Zeitraume von 200 Jahren, verbreiteten sich die Juden im ganzen Orient. Angelockt durch Versprechungen und Begünstigungen kamen sie wie Bienenschwärme, und siedelten sich überall im großen Reiche Alexanders an. Auch das geschah nicht ohne die bestimmte Absicht der Vorsehung; als neue Missionäre machten sie den wahren Gott und seine Verheißungen unter den verschiedenen Völkern bekannt und bahnten so dem Evangelium den Weg. Dieß war neben der Züchtigung schon bei den früheren Gefangenschaften die Absicht Gottes. Darum sagt Tobias in Ninive zu seinen Brüdern: „Lobet den Herrn,

*) Homil. 4. in Genes.

ihr Kinder Israels, und preiset ihn vor dem Angesichte der Heiden, denn darum hat er euch unter die Heiden zerstreut, die ihn nicht kennen, damit ihr ihnen seine Wunder erzählet und zu wissen thut, daß kein anderer allmächtiger Gott ist, als er *)."

Als die griechische Monarchie ihre Sendung erfüllt hatte, dadurch, daß sie die Kenntniß der griechischen Sprache allgemein machte, und die Juden in einen großen Theil der Welt zog; dann auch dadurch, daß sie den Heiden die h. Schrift durch die Alexandrinische Uebersetzung bekannt machte, ließ Gott dieses Reich auf die Römer übergehen. Daniel prophezeite dieses Reich, als Rom noch in der Wiege war: „Das vierte Reich wird wie Eisen sein; denn wie das Eisen Alles zermalmt und bezwingt, so wird dieß Reich Alles zermalmen und zerschmettern **)." Im 7ten Kapitel stellt er es als furchtbares Thier dar, das etwas Wunderbares und Erschreckendes hat: „Das vierte Thier war fürchterlich und wunderbarlich und sehr stark, und hatte große eiserne Zähne und fraß und zermalmte, und das Uebrige zertrat es mit seinen Füßen." Daniel sah aber auch den Fall dieses Reiches, und das Reich Jesu Christi an seine Stelle treten: „Es wird durch ein anderes Reich ersetzt werden", sagt er, „das von keiner menschlichen Hand gebildet, sich über alle Königreiche erstrecken und ewig währen wird."

Dieses Reich sollte alle Straßen durchbrechen, alle Schranken zwischen den Völkern stürzen und alle Völker unter Einer einzigen Monarchie versammeln, und endlich einen allgemeinen Frieden herstellen, um so den Predigern des Evangeliums ihre Wege zu erleichtern. Es sollte die Weissagung Jakobs erfüllen und einen fremden König nach Jerusalem schicken. Ich brauche nicht erst auseinanderzusetzen, wie das römische Reich dem Messias Bahn gebrochen hat. Aber das muß ich ausdrücklich bemerken, daß man mit christlichem Auge die Geschichte, den alten Weltgang anders ansieht, als die Profangeschichtschreiber thun; worin diese Zufälle, Leidenschaften, persönliche Tapferkeit oder Schlechtigkeit als Motive

---

*) Tob. 13, 3. 4.

**) Dan. 2, 40.

walten lassen, sieht der Christ, der die Prophezeiungen Daniels zur Hand nimmt, ganz andere Hände im Spiele; es ist der himmlische Hausvater, der ausging in verschiedenen Zeiten, um die Bestellung seines Weinberges, die Erlösung der Menschheit, ihrer Verwirklichung entgegenzuführen. Er ging aus am frühesten Morgen, als er Adam die erste Verheißung gab; er ging aus um die 3te Stunde, als er diese Verheißungen erweiterte; er ging aus um die 6te Stunde, als er den Messias beschreiben ließ durch die Vorbilder und durch Weissagungen der Propheten, und ging endlich aus um die 9te Stunde, als er darauf vorbereitete durch die Lenkung der Geschicke und insbesondere durch die Gründung der vier großen Weltmonarchien der alten Zeit, bis dann in der eilften Stunde die Heiden berufen wurden, als der Erlöser wirklich erschienen war und seinen Aposteln Befehl gab, aller Welt das Evangelium zu predigen.

Seht da den großen herrlichen Plan der Vorsehung mit der Menschheit! Laßt uns danken für diese Güte und Liebe, laßt uns anbeten diese tiefe Wahrheit, die in diesem Plane und seiner kolossalen Durchführung liegt! Lasset uns das Reich Jesu Christi mit aller Liebe und Treue umfassen, lasset uns thätig sein im Weinberge des Herrn, in den wir berufen sind! Lasset uns hören auf seinen Ruf, verstehen, wenn er ausgeht uns zu dingen, damit wir zu denen gehören, die nicht bloß berufen, sondern auch auserwählt sind. Amen.

Predigt

auf den Sonntag Sexagesima.

Text: „Der Same ist das Wort Gottes." Luk. 8, 11.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Es ist im heutigen Evangelium vom Worte Gottes und seinen verschiedenen Schicksalen die Rede, je nachdem es auf ein fruchtbares oder unfruchtbares Erdreich fällt. Was ist das Wort Gottes? Gibt es denn ein Wort Gottes? Sind denn nicht alle Worte, die wir sprechen hören, Menschenworte, erdacht von Menschen, gesprochen von Menschen? Der Heiland spricht von einem Worte Gottes, das man hören kann. Was ist also das für ein Wort Gottes? Wohl kein anderes, als die Verkündung des göttlichen Wortes durch die Predigt. Ist also die Predigt wirklich das Wort Gottes? Ohne Zweifel; es kann unter dem Worte Gottes, das man hören kann, nichts anderes verstanden werden, als die Predigt. Von diesen Hörern des göttlichen Wortes sagt der Heiland selber: Selig sind, die das Wort Gottes hören und es befolgen. Woher kommt es aber, daß so viele katholische Christen Gottes Wort nicht hören? Häufig kommt dieß her von ihrem Unglauben, weil sie die Predigt nicht für Gottes Wort, sondern für bloßes Menschenwort halten. Sie glauben, der Geistliche predige Lehren, die eben nur Lehren der Kirche seien, aber nicht göttliche Lehren. Gegen diese Lehren lasse sich aber gar vieles einwenden, und so könnten sie sich nicht entschließen, einer Predigt beizuwohnen. Es gibt aber noch ein anderes Wort Gottes,

das man nicht hört, sondern liest, und dieß Wort Gottes ist die heil. Schrift. Die h. Schrift ist in einem andern Sinne Gottes Wort, wie die Predigt, in engerm Sinne nämlich. Während die Predigt nur insofern Gottes Wort heißt, als sie auf die h. Schrift sich bezieht und auf ihrem Grunde Anker wirft, die rednerische und formelle Durchführung aber, sowie ihr ganzer Bau den Stempel menschlicher Abstammung an sich trägt: ist die Schrift Gottes Wort im eminenten Sinne des Wortes, indem nach katholischem Glauben die Verfasser ihrer einzelnen Theile eigens von Gott hiezu erleuchtet oder inspirirt waren. Aber es gibt Katholiken, die die h. Schrift so wenig für Gottes Wort halten, wie die Predigt. Die Zeiten, sagen sie, sind vorbei, wo die Bibel als das unfehlbare Wort Gottes angesehen und behandelt wurde, wo man gemeint hat, es nicht wie „Menschenwort" untersuchen und beurtheilen, sondern nur im „Glauben" aufnehmen zu dürfen. Ein aufgeklärteres Geschlecht hat es gewagt, auch hier zu sehen, zu forschen, zu vergleichen, zu urtheilen. Nachdem früher alle Versuche, mit freiem Gedanken an das, was die Kirchenmächte für heilig und unantastbar, für entrückt der menschlichen Vernunft erklärten, heranzutreten, mit eiserner Gewalt, durch Bann, Kerker, Scheiterhaufen, Verfolgung und Verwüstung unterdrückt worden waren: ist endlich seit dem vorigen Jahrhunderte dieser Gedanke eine Macht geworden, die sich nicht wieder tödten läßt. Man hat hineingeschaut in die Geheimnisse des Priesterthums, man hat später hineingeschaut auch in die biblischen Schriften und erkannt, daß dieselben eben menschliche Schriften sind, welche einer gewissen Zeit und Bildung angehören.

Nicht bloß die wissenschaftlichen Forscher haben dieß erkannt — die Entdeckung ist auch unter das Volk gedrungen. Die Zeiten haben sich so geändert, daß mindestens in den aufgeklärteren Volksschichten auch unter dem Volke der Mann, der noch ernst und fest auf dem alten Bibelglauben steht, meist für eine seltsame Erscheinung, für einen Sonderling gilt, ja man geneigt ist, ihn ohne weiteres entweder für beschränkt, oder für einen Heuchler zu halten.

Das ist die Sprache der Aufklärung, Geliebte, das die Ursache, warum so Viele keine Predigt hören, keine h. Schrift lesen. Sie

sehen in Beiden eben nur Menschenwort. Nach ihnen gibt es kein Gotteswort, sondern lauter Menschenwort. Gott hat nie zu den Menschen gesprochen, also kann von Gottes Wort keine Rede sein. Geliebte! wollen wir einmal die hohle Anmaßung der frivolen Aufklärung in ihrer ganzen Nichtigkeit kennen lernen, und uns zu dem Ende heute in der Ueberzeugung bestärken, daß die h. Schriften des alten und neuen Bundes wirklich Gottes Wort, d. h. unter der besondern Eingebung und Leitung Gottes geschrieben worden seien. Zu diesem Ende beantworte ich folgende zwei Fragen:

Worauf gründet sich die Wahrheit von der Göttlichkeit der Schrift? I. Theil.

Wie ist sie zu verstehen? II. Theil.

Ich beginne u. s. w.

I.

Unsere heilige katholische Kirche hat seit der Zeit ihres Bestehens die h. Bücher, die man längst als heilige, unter Gottes Leitung geschriebene Bücher anerkannt und verehrt hatte, für Gottes Wort gehalten und erklärt. Die letzte Erklärung dieser Art ist auf dem Concilium zu Trient in der feierlichsten Weise erfolgt. Hiemit ist eigentlich der Hauptbeweis geliefert. Die Kirche hat gesprochen; sie, der Mund Christi selber, sie, die in ihren Entscheidungen nicht irren und nicht in Irrthum führen kann, sie erklärt: die Bücher, die wir als Schriften des alten und neuen Testamentes haben, sind Gottes Wort — genug, ein stärkerer Beweis kann uns nicht gegeben werden, und der katholische Christ kann sich auch mit diesem Bewußtsein vollkommen beruhigen. Es wird uns auch Niemand sagen können, daß er einen bessern, triftigeren Beweis für die göttliche Eingebung der h. Schriften habe, als wir; denn Alles, was uns von der Verehrung und Hochachtung, welche die Juden und die ersten Christen gegen ihre heiligen Bücher hatten, gesagt wird, ist zuletzt doch nichts anders, als ein menschliches Zeugniß, und Millionen menschliche Zeugnisse geben zuletzt doch kein göttliches. Auch die Indier, die Perser, die Muhamedaner haben ihre heiligen Bücher, behaupten wenigstens, daß sie heilige Schriften seien, von

Gott selber eingegeben, und doch wird ihnen das kein vernünftiger Mensch glauben. Um uns zu bestimmen, einen Glaubensartikel anzunehmen, muß derjenige, der uns hiezu bestimmen will, selbst schon göttliches Ansehen haben, göttliche Beglaubigung nachweisen können; sollen wir also glauben, daß die h. Schriften überhaupt, und insbesondere die des alten Bundes Gottes Wort seien, so kann nur die Kirche uns zu diesem Glauben bewegen; denn sie ist der Mund der ewigen Wahrheit selber.

Daraus geht nun vor Allem die höchst wichtige Wahrheit hervor, daß kein Christenmensch auf der ganzen weiten Welt die göttliche Eingebung, die Inspiration der h. Schrift beweisen kann ohne die katholische Kirche. Kein Mensch wüßte und könnte beweisen, daß die Bibel die heilige Schrift, Gottes Wort sei, nur durch und von der katholischen Kirche weiß er es. Fragt man einen Katholiken: Woher weißt du, und wie beweisest du, daß die Schriften, die du Bibel, heilige Schriften nennst, Gottes Wort seien und nicht Menschenwort, so hat er einen guten Standpunkt. Seine Antwort ist: Meine Kirche sagts. Die kennt diese Bücher alle. Für die Göttlichkeit des alten Testaments hat sie das Zeugniß ihres göttlichen Stifters selbst; denn er hat öfter gesagt, daß Moses und die Propheten, vom Geiste angeweht, von ihm geschrieben haben; für die Göttlichkeit des neuen Testamentes hat sie ihre göttliche, von Jesus Christus ihr verliehene Lehrautorität, mit der sie unfehlbar entscheiden kann, welche und wie viele Bücher unter Eingebung des heil. Geistes geschrieben sind. Die katholische Kirche ist ja älter, als das neue Testament, als die Bibel; sie hat existirt, bevor ein Apostel eine Sylbe geschrieben hat; das Evangelium wurde schon über 20 Jahre lang in aller Welt gepredigt, bevor Matthäus sein Evangelium schrieb. Die Kirche kennt also den Ursprung aller Schriften des neuen Testaments, sie und nur sie allein kennt die Männer, welche diese Schriften schrieben, aus ihrem Schooße sind sie hervorgegangen; sie hat diese Schriften vorlesen lassen, die unächten ausgeschieden, die ächten gesammelt und über ihre Reinerhaltung gewacht, und dann kraft ihrer göttlichen Autorität erklärt: diese Schriften sind unter Gottes Eingebung und Leitung geschrieben; sie sind wirk-

lich Gottes Wort. So sagt der Katholik auf die Frage: Woher weißt du, daß die Bibel inspirirt, Gottes Wort ist?

In einer ganz andern, sehr ungünstigen Stellung befindet sich jeder Andere, der außerhalb der katholischen Kirche steht, aber dennoch glaubt, daß die Bibel Gottes Wort sei. Fragen wir einen Solchen: Woher weißt du und wie beweisest du, daß die Bibel Gottes Wort sei? dann kann er nur Folgendes antworten —

1) Entweder er sagt: Meine Kirche glaubt das, der ich angehöre. Auf diese Antwort aber sagen wir ihm: Deine Kirche sie mag nun heißen, wie sie will, hat kein göttliches Ansehen, sie ist jünger als die katholische Kirche, sie kann also nicht die erste, von Christus gestiftete Kirche sein, folglich gelten ihr auch die Verheißungen des göttlichen Stifters nicht; deine Kirche hat zudem die Bücher, die sie die h. Schrift nennt, von der katholischen Kirche beim Ausscheiden aus ihr, mitgenommen, und von ihr auch den Glauben, daß dieses Buch Gottes Wort sei. Deine Kirche weiß es also nicht aus sich, daß die Bibel Gottes Wort ist, sondern sie weiß es von der katholischen Kirche; du kannst dich also auf deine Kirche und ihr Zeugniß nicht berufen.

Oder 2) er sagt: Ich glaube, daß die Bibel Gottes Wort sei, weil schon die h. Väter in den ersten Jahrhunderten dieses Buch, das wir heilige Schrift nennen, für Gottes Wort erklärt haben. Dann sagen wir einem Solchen: Wie weißt du denn, daß die h. Väter sich nicht geirrt haben? Sie sind Menschen gewesen, wenn sie auch noch so gelehrt und fromm waren, und da du und deine Confession behaupten, sie haben in gar vielen Stücken geirrt und man dürfe ihnen nicht trauen: warum trauet ihr ihnen in diesem Punkte so unbedingt? Warum nehmt ihr denn ihr Zeugniß nicht an, wenn sie von der h. Messe, von der Wandlung und Anbetung des h. Sakraments, von dem Gebete und Opfer für die Verstorbenen, vom Vorzug des Bischofs in Rom reden? Wie wisset ihr denn, daß die h. Väter gerade im Punkte von der Bibel Recht haben, in allen übrigen aber Unrecht? Gesetzt aber auch, ihr seid ganz sicher, daß ihre

Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Bibel die rechte war: ist denn dieses ihr Zeugniß ein hinlänglicher Beweis für euren Glauben? Das sind ja lauter menschliche Zeugnisse; wenn man aber etwas glauben soll, festiglich glauben, so daß man im Nothfalle Gut und Blut für den Glauben opfert, dann ist hiezu eine göttliche Autorität nöthig; Millionen menschliche Zeugnisse machen aber noch kein göttliches. Wenn du also die Göttlichkeit der Bibel glaubst, weil es die h. Väter gesagt haben, so glaubst du einen Glaubensartikel auf Menschenwort hin, d. h. du hast für deinen Glauben keine göttliche Bürgschaft.

Oder 3) er sagt: Ich glaube die Inspiration der Bibel, weil das die alte Kirche schon geglaubt hat; und dann sagen wir ihm: Gut, wenn die alte Kirche göttliche Autorität hatte und in Bezug auf die Bibel die Wahrheit lehrte, warum verwerft ihr denn ihre göttliche Autorität in so vielen andern Glaubensartikeln? Wie getraut ihr euch, zu behaupten, daß man die alte Kirche in Einem Punkte hören müsse und im andern nicht; daß sie in einem Stücke mit göttlicher Autorität, also unfehlbar entscheiden konnte, in andern aber, trotz ihrer göttlichen Autorität, schmählich geirrt hat? Oder konnte sie diese Autorität wegwerfen, konnte sie ihr verloren gehen, wie eben das Verderbniß der Zeit und die Pforten der Hölle es gerade wünschten? Es ist also der vollendetste Widerspruch, sich auf die Autorität der alten Kirche zu berufen zum Beweise, daß die Bibel Gottes Wort sei und dann diese Autorität später in andern Dingen als eine angemaßte, tyrannische, und die Christenheit ruinirende Autorität mit Füßen zu treten.

Daraus ersehet ihr, Geliebte, daß kein Mensch außerhalb der katholischen Kirche im Stande ist, ohne in den äußersten Widerspruch zu gerathen, den Beweis zu führen für seinen Glauben, daß die Bibel Gottes Wort sei; denn nur die katholische Kirche mit ihrer göttlichen Autorität hat von jeher zur Christenheit gesagt: Diese Bücher sind und enthalten Gottes Wort. Darum kann auch nur der Katholik sich bei seinem Glauben beruhigt finden; wer nicht Katholik ist, kann zwar auch die Bibel für Gottes Wort halten, aber er muß es auf Menschenwort hin thun, er hat für seinen Glauben die göttliche Grund-

lage verloren — ein Unglück, dem man durch Losreißung von der katholischen Kirche entrinnen wollte, in das man aber gerade durch die Trennung verfiel. Seit der Trennung hören wir unaufhörlich rufen: Nur keine Menschensatzungen, nur reines, lauteres Gotteswort, nur die Bibel und nur die Bibel! Fragt man aber, woher wisset ihr denn, daß die Bibel Gottes Wort ist, dann muß man sich auf menschliche Zeugnisse berufen, d. h. man fällt in die Gefahr, der man um den Preis der Trennung entrinnen wollte. Nur der Katholik ist da, wie in Allem, auf göttlichem Gebiete und konsequent.

Aber wie verhält es sich denn in folgendem Falle? Es kommt Einer zu uns, der weder die Inspiration der Bibel noch die göttliche Autorität der Kirche glaubt. Wir sagen zu ihm: Die Bibel ist Gottes Wort. Er sagt: Wie soll ich das glauben? Ich halte sie für ein Menschenwerk. Wie soll ich glauben, daß dieses Buch Gottes Wort ist? Welche Beweise bringst du hiefür bei? Einem Solchen gegenüber können wir uns natürlich nicht auf die Autorität der Kirche berufen, denn er glaubt ja die Autorität der Kirche auch nicht; er wird uns vielmehr sagen: Ihr beweiset die Autorität der Kirche aus der Bibel, und die Göttlichkeit der Bibel durch die Autorität der Kirche, dreht euch also in einem fehlerhaften Cirkel herum. Einem Solchen gegenüber muß der Beweis von einer ganz andern Seite geführt werden. Wir geben einem Solchen die Bibel in die Hand und sagen: Betrachte sie vorläufig als ein gewöhnliches Buch, das aber ächt und unverfälscht auf uns gekommen ist, dessen Verfasser weder Betrüger noch Betrogene waren, sondern Leute, die die Wahrheit sagen konnten und wollten. Hier siehst du, was Christus gethan hat, um sich als den Erlöser der Welt zu legitimiren, und daß er, nachdem er siegreich vom Tode erstanden, eine Kirche gestiftet, und seine göttliche Autorität und seinen Geist ihr übertragen hat. Auf diese Weise sind Millionen Heiden und Ungläubige zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Bibel Gottes Wort sei — wie wären sonst die Römer und Griechen und die Deutschen bekehrt worden? Die Bibel, als ein gewöhnliches historisches Dokument betrachtet, führt zum Glauben an

Christus, seine Kirche und ihre göttliche Autorität. Die Autorität der Kirche dann zum Glauben, daß die bisher als bloßes Menschenwort betrachtete Schrift Gottes Wort sei. Von einem fehlerhaften Cirkel kann also hier keine Rede sein.

Aber nun kommt eine andere Frage: Schüttelt denn die Kirche ihre Entscheidungen aus dem Aermel? Hat sie denn keine Gründe für dieselben? Oder darf man diese Gründe nicht wissen? Wenn sie erklärt: diese und so viele Bücher bilden den Inhalt der Bibel, und diese Bibel ist Gottes Wort und unter besonderer Leitung und Eingebung des h. Geistes geschrieben: so muß sie ja doch ihre guten, triftigen Gründe zu einer solch wichtigen Entscheidung gehabt haben. Ganz gewiß; jeder Entscheidung, welche die Kirche vornimmt, gehen die umfassendsten und gewissenhaftesten Untersuchungen des ganzen Thatbestandes voraus; dasselbe war der Fall bei der Frage, was Gottes Wort sei, und ob die Verfasser der Bibel vom h. Geiste bei Abfassung ihrer Schriften geleitet waren. Es ist die Geschichte, die hier allein entscheiden kann, und die also auch der Kirche bei ihrer Entscheidung zur Richtschnur dienen mußte. Um zu ermessen, ob denn Jemand im Auftrage Gottes spricht oder schreibt, muß er sich auf außerordentlichem Wege als Gesandter Gottes legitimiren, d. h. er muß Wunder thun; dieß ist als entscheidendes Kennzeichen eines göttlichen Abgesandten von jeher betrachtet worden. So bewies Jesus die göttliche Eingebung der von ihm vorgetragenen Lehre durch Wunder, und die Zeitgenossen forderten auch solche von ihm, welche Forderung daher Jesus an sich nicht tadelte; nur den Unglauben tadelte er, daß sie an so viele offenbare Wunder nicht glauben wollten, und den damit verbundenen Vorwitz, immer mehre und größere zu sehen. Die Kirche mußte demnach bei ihrer Entscheidung, ob die Verfasser der einzelnen Bücher unter der besondern Eingebung des h. Geistes geschrieben haben, vor Allem auf den Wunderbeweis Rücksicht nehmen. Zuerst bei den Verfassern der Schriften des alten Bundes. Von Moses wissen wir nun, daß er große Wunder gewirkt habe, um seine göttliche Sendung zu erweisen; und gibt es Propheten, von denen wir Wunder, wie

jene des Moses, des Josua und Samuel waren, nicht aufgezeichnet finden, so treffen wir bei ihnen doch das Wunder der Weissagung und der genauen Erfüllung des von ihnen Vorhergesagten an, so daß wir an ihrer höheren Erleuchtung nicht mehr zweifeln dürfen. Zudem erhalten diese Männer das Zeugniß gehabter göttlicher Eingebung von andern unbezweifelt inspirirten Männern, die diesen ihren Charakter mit Wundern bestätigt haben. So gibt Jesus und seine Apostel das Zeugniß der Inspiration allen Propheten von Moses bis Malachias und ihren zurückgelassenen Schriften, welche die Synagoge damals für die h. Schriften hielt und sie als solche öffentlich erkannte. Es ist also hier ein von der Geschichte bestätigtes Kriterium, woran sich die Kirche bei ihrer Entscheidung gehalten hat. Aber wie ist es nun mit solchen Schriftstellern, die man bei Juden und Christen für Inspirirte hält, obwohl sie keine Wunder gewirkt haben? Z. B. sind dieß im alten Bunde die Verfasser der Geschichtsbücher und einiger anderer Schriften, von denen eine oder die andere nicht der Art zu sein scheint, daß sie von Gott eingegeben sei, z. B. das Büchlein Ruth, das hohe Lied der Prediger, das Buch Esther, dann die Bücher Tobias, Judith, die Zusätze zum Buche Esther und Daniel, der Sohn Sirachs, die zwei Bücher der Macchabäer, das Buch der Weisheit und Baruch.

Hiebei müssen wir Folgendes bemerken: Erstens, eine so außerordentliche Bestätigung durch Wunder bedürfen eigentlich nur jene Männer, deren sich die Vorsehung besonders zur Einführung einer göttlichen Anstalt bediente, z. B. Moses, einige Propheten, Jesus Christus und seine Apostel; für die übrigen war diese Bestätigung nicht so nothwendig; denn auch ohne sie würde die göttliche Anstalt haben bestehen können, wie dieß an den obengenannten Schriften zu ersehen ist; dann kann zweitens hier die Ueberlieferung, wenn sie sich von jeher in der von Gott errichteten Anstalt, der Synagoge oder Kirche erhalten hat, die Stelle des Wunderbeweises vertreten; denn, nebstdem, was man mit Recht voraussetzen kann, daß Gott in einer so wichtigen Sache seine Kirche nicht preisgeben und seinem inspirirten Worte nicht Zusätze menschlichen Ursprungs machen lassen würde, so stützt

sich eine solche Tradition auf den Glauben der Zeitgenossen jener Schriftsteller, daß sie inspirirt gewesen sind, zu welchem Glauben sie Gründe haben mußten; denn man kann nicht glauben, daß die Synagoge irgend eine Schrift ohne die triftigsten Gründe in das Verzeichniß der h. Schriften aufgenommen habe; nur kennen wir diese Gründe aus Mangel an Daten nicht mehr, aber sie sind einmal da und, merkwürdig genug, unser Herr und Heiland hat diese Gründe der Synagoge respektirt; denn er und seine Apostel hielten nicht bloß die Bücher Mosis und der Propheten, sondern auch die historischen Bücher, wie sie damals im jüdischen Kanon sich fanden, für göttliche Schriften.

Was nun die h. Schriftsteller des neuen Testaments anbelangt, so wissen wir ja, welche Verheißungen den unmittelbaren Jüngern des Herrn gemacht worden sind, wie sie mit der Gabe der Wunder in besonders hohem Grade ausgestattet wurden, und wie nothwendig es war, daß sie unter besonderer Mitwirkung des h. Geistes schrieben. Von Anfang der christlichen Kirche an haben die Gemeinden die Evangelien und Briefe, die wir noch im Verzeichnisse des neuen Testaments haben, als Schriften angesehen und verehrt, die von Gott eingegeben waren, und die Kirche hat in ihren Entscheidungen diesen längst vorhandenen Glauben sanktionirt. Und in der That, wenn der alte Bund, der doch Schatten und Vorbild war, seine heiligen Urkunden hatte, die unter dem besondern Beistande des göttlichen Geistes geschrieben waren, was Jesus Christus und seine Apostel uns ausdrücklich bestätigen, soll da der alte Bund, die Vollendung und Erfüllung des alten, solche heilige Urkunden nicht haben? Ist denn der Geist Gottes in der christlichen Kirche, der ja eigens gesandt wurde, nicht in ungleich höherem Grade wirksam wie in der Synagoge? Oder soll im Christenthum, in der wahren Religion allein kein Bedürfniß sein nach einer höheren Eingebung? Zeugen nicht die falschen Religionen des Heidenthums und des Islam mit ihren Zendavesten, und durch den Koran für das Inspirationsbedürfniß? Der Mensch hat ein Bedürfniß nach Offenbarung, nach göttlicher Belehrung, und dieses Bedürfniß hat Gott zu verschiedenen Zeiten so befriedigt, bis die Menschheit vollkommen belehrt

war. Nachdem diese Belehrung geschehen, hörte das Inspirations-bedürfniß auf; wir haben deßhalb keine Vermehrung der h. Schriften seit der apostolischen Zeit mehr zu hoffen. Der Mensch ist nach vollendeter göttlicher Unterweisung, so zu sagen, mündig geworden, und soll nun, wie bei jeder Lehranstalt, in Ausübung bringen was er erlernt hat. Sollen sich die Zeiten ändern, soll die Verfinsterung des Verstandes und die Verschlimmerung des Herzens so allgemein werden, daß die Offenbarung nicht mehr erkannt wird, so wird es wieder Prophezeiungen und Wunder geben. So viel zur Beantwortung der ersten Frage.

II.

Von Wichtigkeit ist es jetzt noch, daß man sich die Einwirkung des h. Geistes auf die Männer, welche die heil. Schriften verfaßt haben, gehörig zu denken wisse. Vor Allem ist zu bemerken, daß die göttliche Eingebung den Menschen, der eine solche erhält, seiner Menschlichkeit nicht beraubt, sondern sie nur benützt, leitet, erhebt und erhöht, je nach dem Maße als dieß nöthig ist, mehr oder minder durch unzählige Abstufungen, im Kleinen oft eben so sehr wie im Großen. Bei einigen Schriftstellern grenzt daher die göttliche Einwirkung fast an das Natürliche; z. B. ein Salomo dürfte, um seine Sprichwörter zu sammeln, doch wohl seine Erfahrungen allein benützt haben, wie seinen natürlichen Scharfsinn und seine Einsichten, und die Inspiration wird ihn nur insofern unterstützt haben, daß er nach den göttlichen Absichten für die Bedürfnisse seiner und der künftigen Zeit es so und nicht anders machte; in andern Fällen, z. B. bei den Prophezeiungen über den Messias, war die göttliche Eingebung im höchsten Maße nöthig.

Man hat oft gesagt: Christus gab ja seinen Aposteln keinen Befehl, daß sie etwas schriftlich aufzeichnen sollten, es scheint also, daß sich die Verheißungen seines Geistes auf ihre schriftlichen Aufsätze nicht ausdehnen lasse, und wenn man dieß auch thun wollte, so läßt sich wieder fragen: Auf welche schriftlichen Aufsätze muß man jene Verheißungen ausdehnen? Man wird doch wohl nicht behaupten wollen, daß jeder gelegentlich abgefaßte Aufsatz, z. B. ein

Empfehlungsschreiben, wie jenes des Paulus an Philemon, oder eine Nachricht, z. B. von der Ankunft des Timotheus, des gesammelten Geldes für die Armen zu Jerusalem u. s. w., vom h. Geiste eingegeben wurde! Wollte man dieß Alles von den Schriften des neuen Testaments zulassen, was soll man mit so mancher des alten Testaments anfangen, deren Verfasser die Verheißung Christi noch hatten, ja, deren Namen nicht einmal bekannt und die noch überdieß bloß historischen Inhalts sind, eines Inhalts, der wieder aus andern größern, für uns verloren gegangenen Werken geschöpft ist? Waren auch die Verfasser dieser größern Werke inspirirt? Und wenn sie es waren, mußten es denn auch die Benutzer ihrer Werke sein? Bedurfte es denn hiezu mehr, als gewöhnlicher menschlicher Einsicht und Genauigkeit?

Um diese Fragen und Einwendungen zu beantworten, ist nöthig, daß man von der Inspiration einen rechten Begriff habe. Die göttliche Eingebung besteht nicht bloß in Mittheilung ganz neuer Wahrheiten, sondern auch in Erhaltung, Zurückrufung, Auffrischung und Verdeutlichung alter Wahrheiten, und in der Leitung zu ihrer zweckmäßigen Fortpflanzung auf Andere. Der Grad der Eingebung ist also als ein sehr verschiedener zu denken. Man wird demnach zugeben, daß der Brief an Philemon keiner so unmittelbaren Eingebung bedurfte, wie die übrigen Briefe Pauli oder die geheime Offenbarung. War er aber deßwegen gar Keiner bedürftig? Ist gerade dieser Brief in Rücksicht auf wahre, nicht bloß vorgebliche oder erkünstelte Humanität, nicht eine der wichtigsten, und gerade für unsere Zeit sehr wohlthätig? So ließe sich für manches Andere, was man abgerissen als Kleinigkeit, als unrichtig behandelt, Vieles bemerken. Man stelle es nur an seinen Ort und in sein gehöriges Licht, und es wird ein anderes Aussehen erhalten. Dieß gilt insbesondere auch bei den historischen und moralischen Schriftstellern des alten Bundes. Sie hatten nicht jenen Grad von Inspiration nöthig, wie die Propheten, man kann sagen, ihre Inspiration habe sich mehr dem Natürlichen genähert, sei mehr Leitung in der Wahl, in der Stellung, im Anreihen der Nachrichten, der Worte gewesen; habe mehr in Bewahrung vor Irrthum bestanden.

War aber nicht Dieses schon überaus viel? Nur der, welcher diese Geschichte nie in ihren kleinsten Details kennen gelernt hat, der nicht weiß, was in manchem Namen, in mancher verachteten Genealogie für Wahrheit liegt, welche Aufklärung dadurch für das Ganze entsteht, nur der kann für die Zweckmäßigkeit dieser Geschichte kein Interesse in den, wie es scheint, oft geringfügigen Bemerkungen finden.

Es ist ferner wahr, daß einzelne Verfasser uns nicht, oder nicht hinreichend bekannt sind — genug, wir haben das Zeugniß Jesu Christi und seiner Apostel, und der darauf sich stützenden Kirche; soll uns das nicht genügen? Freilich, wenn man annehmen wollte, was Einige gethan haben, daß jeder Strich und jeder Punkt, jede Zahl und jedes Wörtchen vom heil. Geiste eingegeben seien, dann kommt man aus den Zweifeln nicht hinaus. Allein Niemand zwingt uns dazu, das anzunehmen. Die Inspiration war eben nach Zeit, Person und Gegenstand verschieden; anders beim Propheten, anders beim Geschichtschreiber, anders beim Morallehrer. Gerade darum konnte es auch geschehen, daß gewisse inspirirte Schriften nur für gewisse Zeiten, für gewisse Orte und Personen von Wichtigkeit sein konnten, und es darf uns daher gar nicht wundern, wenn größere inspirirte Schriften, von denen wir gar nichts oder nur Auszüge haben, wenn sogar Schriften der Apostel und Orakel der Propheten verloren gegangen sind. Ebenso wenig kann es uns in Erstaunen setzen, wenn wir von verschiedenen Lesearten, von Verschreibungen in Zahlen und Wörtern hören! Was wir brauchen, haben wir. Es wäre uns wohl lieber, alle Briefe der Apostel, alle alten Orakel zu haben, allein Gott der Herr ließ Manches zu Grunde gehen; die Hauptsache ist uns, trotz aller Textverschiedenheit, geblieben. Dieß auf die zweite Frage.

Aus der heutigen Darstellung dürfte ersichtlich sein, daß die h. Schriften des alten und neuen Testaments wahrhaftig Gottes Wort sind, und daß der Begriff der Inspiration durchaus nichts mit Vernunft und Wissenschaft Unverträgliches hat.

Ja, die h. Schrift ist Gottes Wort. Dessen ist sich der Katholik bewußt und kann es der ganzen Welt gegenüber erweisen.

Ja, Gott der Herr hat in unendlicher Erbarmung zum Menschengeschlechte gesprochen, und sein Wort liegt noch vor uns. O glauben wir diesem Worte; denn es ist als Gottes Wort bestätigt durch den Mund der ewigen Wahrheit, durch die Kirche. Wenn die Kirche nicht wäre, würde ich auch die Schrift nicht glauben, sagt St. Augustin; und so ist es auch. Nur von der Kirche wissen wir, daß diese h. Schriften Gottes Wort sind. Glauben wir der Kirche, dann glauben wir auch der Schrift. Wer die Autorität der Kirche verwirft, hat keinen Beweis mehr für die Göttlichkeit der Schrift. Möge dieses heute gesprochene Wort ein gutes Erdreich finden in unserm Verstande und in unsern Herzen; möge es nicht auf Felsen fallen. Amen.

Inhaltsverzeichniß.

Druck von Zürcher und Furrer in Zürich.